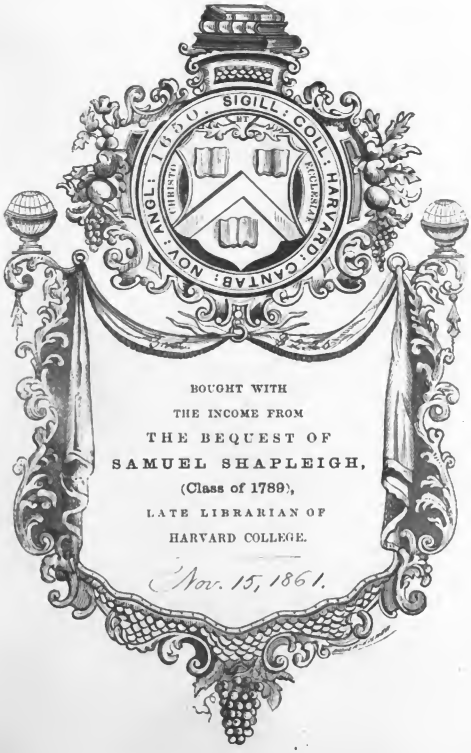
C 121.9

25221.10



BOUGHT WITH
THE INCOME FROM
THE BEQUEST OF
SAMUEL SHAPLEIGH,
(Class of 1789),
LATE LIBRARIAN OF
HARVARD COLLEGE.

Nov. 15, 1861.

Digitized by Google

Digitized by Google

Märchensaal.

Märchen aller Völker

für

Jung und Alt.

Gesammelt, übersetzt und herausgegeben

von

Hermann
Dr. H. Kletke.

Erster Band.

Mit einem Stahlstich und einem Anhang: Die Literatur der Märchen.

Berlin.
Verlag von Carl Reimarus,
Gropius'sche Buch- und Kunsthandlung, Königliche Bauschule Nr. 12.

1845.

Digitized by Google

25221.10

1861, Nov. 15.
Shattuck Fund.
3 vol. $2.25

Digitized by Google

Vorwort.

Wundervolle Welt der Märchen, wer hätte nie im Flüstern und Rauschen deiner Riesenbäume geträumt! Ihr schimmernden Bilder des Orients, Wunderlampe Aladdins, Kalaf und Turandot — ihr treuherzigen Sagen der Heimath, Rothkäppchen, Aschenbrödel, Sneewitchen — wer hat nimmer Gemüth und Phantasie an euch ergötzt und erfrischt!

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Alle Völker offenbaren sich ihrer innersten Eigenthümlichkeit nach im Märchen. Es spiegelt ab den Glauben in ihnen, den Himmel über ihnen; hier ein ewiges Grün der Wälder, dort das Moos der Winterheide, Palme und Fichte, Nord und Süd. In ewiger Jugend durchzieht es die Vor- und Mitwelt, frei, frisch und fröhlich, und noch immer, wo es die Bilder seiner Zauberlaterne, den reichen Schatz seines Kindergemüths den Nachkommen darbot, hat es Liebe, Verständniß, verwandte Herzen gefunden.

Bedarf das vorliegende Unternehmen einer Rechtfertigung? Eine reiche buntschimmernde Völkerreihe stellt sich in den eigenthümlichsten Gebilden ihrer Phantasie dar. Der Europäer, der Asiate, der Afrikaner, Franzosen, Engländer, Deutsche, Dänen, Russen, Italiener, Perser und Inder, Araber und Mongolen — getrennt durch Länder und Sitte, Geist und Klima, verbunden nur durch die gemeinsam schaffende Phantasie, die, wirkend in allen, allen mehr oder minder einen Antheil ihrer poetischen Offenbarung zu Theil werden ließ.

Digitized by Google

Das Cabinet des Fées, minder umfassend nach Anzahl der Nationen, entstellt und von ungleichem Werth durch die Aufnahme willkührlicher Erfindungen, hat sich im vorigen Jahrhundert bei Jung und Alt lebhafter Theilnahme zu erfreuen gehabt.

Sollte dies verjüngte Cabinet des Fées, welches in der Vereinigung ächter Volksmärchen das poetische Leben der Nationen in unverfälschten Zügen darbietet, eine geringere erwarten dürfen? Bei den schätzbarsten Sammlungen für die Märchenliteratur einzelner Völker, ist doch, so viel mir bekannt, ein solches Gesammtbild ihrer Märchen-Poesie in einer umfassenden Auswahl charakteristischer Proben der Märchen aller Völker, so weit diese irgend bekannt wurden, in neuester Zeit nicht vorhanden.

Wie unvollkommen nun auch dieses gegenwärtige der Idee entspreche und wie es immerhin nur als Versuch zu betrachten sei: so hoffe ich dennoch, sowol dem jüngeren, wie dem reiferen Alter damit eine willkommene Gabe zu bieten, eine Gabe, die poetisch und historisch das Interesse jedes Gebildeten in Anspruch nimmt.

Die besondere Berücksichtigung, welche ich bei diesem Werk auch auf den jugendlichen Leserkreis genommen habe, hat mich nirgends zu einer Willkühr, zu einer Beeinträchtigung des ächten Märchengehaltes verleitet; wenn ich auch mit derjenigen Freiheit, welche mir der Sache selbst förderlich schien, übersetzte und theilweis verkürzte.

Endlich bemerke ich noch, daß die jedem Bande beigefügten literarhistorischen Notizen, in denen ich meine Quellen gewissenhaft angegeben habe, eben nichts weiter sein sollen, als Notizen, keineswegs aber eine Märchen-Literatur-Geschichte. Diese würde, so wünschenswerth an sich, schon um ihrer Ausdehnung willen, hier nicht an ihrer Stelle sein. Ich bin zufrieden, wenn jene kurzen Uebersichten des Vorhandenen auch dem mit dieser Literatur Befreundeten manches Brauchbare und Neue bringen.

Der Herausgeber.

Digitized by Google

Inhalt des 1. Bandes.

Seite

Italienische Märchen.

1. Der Hahnenstein 1
2. Der wilde Mann 4
3. Die drei Thierbrüder 10
4. Vardiello 14
5. Der Floh 18
6. Das Ziegengesicht 22
7. Die Monate 27
8. Corvetto 30
9. Die Schlange 34
10. Die Bärin 40
11. Gagliuso 45
12. Cannetella 48
13. Die zwei Brüder 53
14. Die sieben Speckschwarten 59
15. Das Zauberpferd 63
16. Der Waldmann 71
17. Das Geschenk der drei Thiere 79
18. Der Dummling 86
19. Die sieben Tauben 90
20. Herr Scarpafico 98
21. Die drei Citronen 104
22. Der Rabe 111
23. Der Zauberlehrling 117

Seite

24. Das Mädchen im Schrein 124
25. Die guten Tage 130
26. Die Schlange 132
27. Die drei Königskinder 139

Französische Märchen.

1. Finette Aschenbrödel 149
2. Blaubart 164
3. Rosette 167
4. Das kleine Rothkäppchen 179
5. Roth, weiß und schwarz 180
6. Ricdin-Ricdon 183
7. Prinz Kobold 213
8. Die gute kleine Maus 239
9. Der Kobold 240
10. Der kleine Däumling 251
11. Der Widder 258
12. Die im Walde schlafende Prinzessin 269
13. Der blaue Vogel 276
14. Der Orangenbaum und die Biene 301
15. Die Hindin im Walde 371
16. Schönchen Goldhaar 344
17. Der gestiefelte Kater 354

Digitized by Google

Italieniſche Märchen.

1.

Der Hahnenſtein.

Es war einmal in der Stadt Grottanegra ein gewiſſer Thomas Aniello, welchen das Unglück ſo verfolgte, daß all' ſeine bewegliche und unbewegliche Habe in einem einzigen Hahn beſtand, den er mit Broſamen aufgezogen hatte. Da er ſich aber eines Morgens vom Hunger mehr als ſonſt gepeinigt fühlte, und da der Hunger auch den Wolf aus dem Walde jagt, ſo faßte er mit ſchwerem Herzen den Entſchluß, den Hahn zu verkaufen. Als er ihn nun zu Markte gebracht, findet er daſelbſt zwei Erzherenmeiſter, welche das Thier für einen halben Gulden erhandeln, mit dem Beding, daß Aniello ihnen den Hahn nach Hauſe trage, woſelbſt er den Kaufpreis empfangen ſollte. Indem nun die beiden Herenmeiſter vorangingen und Thomas Aniello hinterher ging, hörte er, daß ſie auf Rothwelſch mit einander redeten und ſagten:

„Wer hätte uns das geſagt, daß wir dieſen Tölpel hier finden würden, Januarius? Dieſer Hahn wird ohne Weiteres unſer Glück machen, denn du weißt ja, daß er den bewußten Stein im Kopfe hat. Wir wollen ihn ſogleich in einen Ring faſſen laſſen, durch ſeinen Beſitz werden wir Alles erlangen können, was wir nur wünſchen."

Januarius antwortete: „Stille, Jakobchen, nicht die Rechnung ohne den Wirth gemacht; wir wollen dem Hahn auf das Schleunigſte den Kopf umdrehen, um unſere Armuth endlich über Bord zu werfen, und uns was Ordentliches zu gute thun; denn wenig geehrt wird die Tugend ohne Geldwerth, das Kleid macht den Mann und den Bettelmann bellen die Hunde an."

Aniello, der ſich in der Welt umgeſehen und ſich kein X für ein U machen ließ, verſtand das Rothwelſch, und als ſie in eine enge Straße gekommen, entwiſchte er ihnen und nahm Reißaus. Kaum zu Hauſe angelangt, dreht er dem Hahn den Hals um, nimmt den Stein und läßt ihn in einen meſſingenen Ring faſſen. Um nun die Kraft deſſelben zu prüfen, ſpricht er: „Ich wünſchte ein junger Burſche von achtzehn Jahren zu werden!" und kaum hat er das geſagt, ſo fließt das Blut ihm raſcher durch die Adern, die Nerven werden ihm ſtärker, die Beine kräftiger, das Fleiſch friſcher, die Augen heller, die Silberhaare werden

Digitized by Google

golden, der Mund, welcher vorher wie ein geplündertes Castell aussah, bevölkert sich mit Zähnen; der Bart, der einem sorgfältig gepflegten Jagdgehege glich, wird glatt wie Saatland, und mit einem Wort: Thomas Aniello verwandelt sich in einen sehr hübschen jungen Menschen.

Hierauf sagte er von neuem: „Nun wünscht' ich einen prächtigen Palast zu besitzen und der Schwiegersohn des Königs zu werden."

Alsobald erscheint ein Palast von unglaublicher Schönheit; Zimmer befanden sich darin zum Verwundern, Säulen zum Erstaunen und Gemälde, um außer sich zu gerathen. Alles starrte von Silber; Gold trat man mit Füßen, Edelsteine blitzten einem von überall in die Augen, es wimmelte von Dienern, die Pferde und Wagen waren zahllos, mit einem Wort: die Pracht und der Reichthum waren so groß, daß der König die Augen weit aufsperrte und mit Vergnügen einwilligte, ihm seine Tochter Natalizia zur Frau zu geben.

Da um diese Zeit aber die Zauberer das große Glück des Aniello entdeckt hatten, faßten sie sogleich einen Plan, ihm dasselbe wieder zu entreißen. Zu dem Zweck verfertigten sie eine künstliche Marionette, welche vermittelst eines Uhrwerks spielte und tanzte, verkleideten sich in ein Paar Kaufleute und gingen zu Pentella, der Tochter des Aniello, unter dem Vorwande, ihr die Puppe zu verkaufen. Als das junge Mädchen die hübsche Puppe erblickte, fragte sie nach dem Preise; allein die vorgeblichen Kaufleute erwiderten, um keinen Preis sei ihnen dieses Kunstwerk feil, doch wollten sie ihr gern die Puppe schenken, wenn sie zum Dank ihnen eine andere kleine Gefälligkeit erwiese, nämlich ihnen die Arbeit des Ringes zu zeigen, welchen ihr Vater besitze, damit sie einen andern nach demselben Modell verfertigen lassen könnten. Sie würden ihr dann die Puppe gleich überlassen.

Als Pentella dieses Anerbieten hörte, dachte sie nicht an das Sprichwort: bei einem wohlfeilen Kauf merke wohl auf! ging alsbald darauf ein und sagte, sie möchten nur den andern Morgen wieder kommen, denn sie würde sich den Ring vom Vater geben lassen. Nachdem nun die Zauberer fortgegangen und der Vater nach Hause gekommen war, sagte sie ihm so viel Schmeicheleien und ging ihm so um den Bart, bis sie zuletzt den Ring in ihre Hände bekam, indem sie vorgab, sie wäre sehr betrübt und wollte sich ein wenig das Herz daran erfreuen.

Den Tag darauf mit Sonnenaufgang kamen auch die Zauberer, die nicht sobald den Ring in ihren Händen hatten, als sie wie Rauch verschwanden, so daß die arme Pentella vor Angst fast vergangen wäre.

Nachdem sie in einem dunkeln, dichtverwachsenen Walde angelangt waren, sagten sie zum Ringe, er solle nun augenblicklich die ganze Erfindung des verjüngten Greises wieder zerstören.

Aniello befand sich grade zur selben Zeit bei dem Könige, als diese neue Verwandlung mit ihm vorging, die Haare wieder grau und dünn, die Stirne runzligt, die Augenbraunen borstigt, die Augen triefend wurden, das Gesicht eingefallen, der Mund zahnlos, der Bart buschigt; die Beine zitterten, und die blitzenden Kleider verwandelten sich wiederum in Lumpen und Lappen, die er früher gehabt hatte.

Digitized by Google

Kaum nahm der König diese abschreckende Veränderung wahr und sah diesen häßlichen Bettler in vertraulichem Gespräche bei sich sitzen, so ließ er ihn auf der Stelle unter Stockschlägen und Schimpfreden aus dem Palast jagen. Aniello, welcher so mit einem Mal, er wußte nicht wie, aus seinem Himmel herabgefallen war, ging weinend zur Tochter und verlangte seinen Ring, um diesen Unfall wieder gut zu machen. Da vernahm er den Streich, welchen die vorgeblichen Kaufleute ihr gespielt hatten. Es fehlte wenig, daß er sich nicht zum Fenster hinausstürzte. Tausendmal die Albernheit der Tochter verwünschend, die um einer lumpigten Puppe willen ihn selbst zum Lumpen gemacht hatte, entschloß er sich, so lange in der Welt hin und herzuziehen, bis er diese vermeintlichen Kaufleute entdeckt hätte. Mit diesem festen Entschluß zog er sich einen alten Kittel an, steckte ein Paar Holzschuhe an die Füße, nahm einen Quersack über den Buckel, einen Stock in die Hand, und die Tochter ganz starr vor Schrecken zurücklassend, begann er wie verzweifelt darauf los zu stiefeln, und schritt so tapfer vorwärts, daß er nach einiger Zeit in das Königreich Tiefloch gelangte. Dieses Königreich wurde von Mäusen bewohnt, und da ihn diese für einen Spion der Katze hielten, so führten sie ihn alsbald vor ihren König Nagerich.

Befragt, wer er sei, woher er käme und was er in diesem Lande zu schaffen hätte, überreichte Aniello zuvörderst dem Könige eine Speckschwarte als Zeichen seiner Unterthänigkeit, erzählte ihm darauf der Reihe nach alle seine Unglücksfälle und schloß damit, er werde seine unselige Wanderschaft so lange fortsetzen, bis er jene verdammten Spitzbuben aufgefunden, die ihm einen so kostbaren Edelstein und damit zugleich die Blüthe der Jugend, die Quelle des Reichthums und die Stütze der Ehre geraubt hätten.

König Nagerich fühlte sich bei diesen jammervollen Worten von Mitleid ergriffen, und voll Verlangen, den armen Mann irgendwie zu trösten, berief er sogleich die ältesten und erfahrensten seiner Mäuse zu einer geheimen Sitzung, fragte sie um Rath für den unglücklichen Aniello und befahl ihnen, sich alle mögliche Mühe zu geben, jene angeblichen Kaufleute ausfindig zu machen. Glücklicherweise befanden sich unter den Räthen auch Beißerich und Springrich, zwei in den Vorfällen der Welt sehr erfahrene Mäuse, die gegen sechs Jahre lang in einem Wirthshause an der Landstraße gelebt hatten, diese sagten:

„Sei gutes Muths, Kamerad, denn es wird besser gehn, als du glaubst. Wisse nämlich, daß, als wir eines Tages uns in dem Zimmer des Wirthshauses zum Horn befanden, wo die angesehensten Leute weit und breit verkehren, zwei Männer aus Castell Rampino daselbst einkehrten. Nachdem sie tüchtig gegessen und dem Weinkrug bis auf den Grund gesehen, unterhielten sie sich von dem Streich, den sie einem alten Mann aus Grottanegra gespielt hatten, da sie ihm einen Stein von großer Zauberkraft entwendeten. Und einer von ihnen, welcher Januarius hieß, sagte, *er* wahrhaftig wolle den Ring nie vom Finger ziehen, *ihm* solle kein solches Unglück damit begegnen, wie jenem alten, verblendeten Narren, der diesen kostbaren Stein durch die Einfalt seiner Tochter so bald verloren habe.

Digitized by Google

Als Aniello dieſes vernahm, fragte er die beiden Mäuſe, ob ſie ihn wol in das Land jener Gauner begleiten und ihm wieder zum Beſitz ſeines Ringes verhelfen wollten. Er verſprach ihnen zur Belohnung eine ganze Fracht von Käſe und Pöckelfleiſch, die ſie alsdann zuſammen mit ihrem Herrn Könige gemeinſchaftlich verzehren könnten.

Da die Mäuſe von dieſer köſtlichen Belohnung hörten, erboten ſie ſich ſogleich, Land und Meer zu durchwandern, und nachdem ſie von der Mauſemajeſtät Erlaubniß erhalten, begaben ſie ſich auf die Reiſe. Nach einer tüchtigen Wanderſchaft langten ſie endlich im Caſtell Rampino an, ließen den Aniello bei einem kleinen Gehölz in der Nähe eines Fluſſes zurück, und ſpürten das Haus der beiden Zauberer auf. Da ſie indeß fanden, daß Januarius zu keiner Zeit den Ring vom Finger zog, erſannen ſie eine andere Liſt, um ihren Zweck zu erreichen.

Sie warteten ab, bis die Nacht das Antlitz des Himmels überzogen, und als ſich Januarius zu Bett gelegt, ſchlüpft Beißerich herbei und fängt an, ihm den Ringfinger zu benagen. Der Zauberer, welchem dies weh that, zog den Ring ab und legte ihn neben ſich auf ein Tiſchchen an ſeinem Bett. Als Springrich dies bemerkte, ſprang er raſch hinauf, nahm ihn in den Mund und in vier Sprüngen waren ſie fort und bei Aniello.

Ein zum Tode Verdammter, wenn er begnadigt wird, kann keine größere Freude empfinden, als Aniello; er verwandelte die beiden Zauberer in Eſel, breitete über einen derſelben ſeinen Mantel, und ritt auf ihm, wie ein Graf; den andern belud er mit Speck und Käſe, und machte ſich auf den Weg nach Tiefloch, woſelbſt er den König und ſeine Räthe herrlich bewirthete, ihnen für alles ihm angethane Gute dankte und den Himmel bat, daß ihnen nie ein Hausherr eine Falle in den Weg lege, nie eine Katze ihnen ein Leid zufüge, noch Arſenik ſie um's Leben brächte.

Hierauf reiſte er ab nach Grottanegra, und da er noch viel ſchöner als früher zurückkehrte, wurde er von dem König und deſſen Tochter mit den größten Schmeicheleien von der Welt empfangen, und nachdem er die Eſel von der Höhe eines Berges hatte herunterſtürzen laſſen, genoß er mit ſeiner Frau eines fröhlichen Lebens und zog ſich nie wieder den Ring vom Finger, um nicht auf's Neue etwa ſeines Glückes verluſtig zu werden, denn

„Ein Hund, der einmal ſchon gebrüht,
„Sogar das kalte Waſſer flieht."

2.

Der wilde Mann.

Es war einmal in dem Lande Maregliano eine wackere Frau, genannt Maſella, welche außer ſechs netten Töchtern, die ſo gerade waren, wie die Tannen, auch einen Sohn hatte, der ſo einfältig und tölpelhaft war, daß er nicht einen Hund

Digitized by Google

vom Ofen locken konnte. Kein Tag verging, daß nicht die Mutter zu ihm sagte: „Was machst du hier im Hause, du nichtsnutziger Bube, du Unheilstifter, Tölpel, pack dich fort, du Bärenhäuter, Schlingel, Thunichtgut!“

Trotz alledem, so viel Masella auch reden mochte, fuhr er in seinen Albernheiten von Tage zu Tage fort. Da sie nun sah, daß alle Hoffnung verloren war und Antonio, so hieß der Sohn, durchaus zu nichts Gutem Lust hatte, nahm sie eines Tages, nachdem sie ihm den Kopf gehörig ohne Seife gewaschen, einen Stock, und fing an, ihm die Jacke tüchtig auszuklopfen. Antonio, der sich so unversehens bürsten, striegeln und kämmen sah, machte sich, sobald er diesem Unwetter nur entkommen konnte, aus dem Staube und ging so lange, bis die vierundzwanzig Stunden vorüber waren, und im Himmelssaal die Lichterchen angezündet wurden. Hierauf gelangte er an den Fuß eines ungeheuer hohen Berges, der den Wolken geradezu an die Nase stieß, und woselbst in dem Schatten einiger Pappeln, beim Eingang einer in Bernstein gehauenen Grotte, ein wilder Mann saß.

O Herr, wie häßlich war der!

Er hatte einen ungeheuer großen Kopf, eine runzlige Stirn, zusammengewachsene Augenbraunen, schielende Augen, eine breit gequetschte Nase, einen Abgrund von Mund, aus dem zwei Hauer hervorkamen, die ihm bis an die Augen emporragten, eine haarige Brust, ungeheure Arme, Beine wie eine Säbelklinge und Füße platt wie die einer Gans. Er war mit einem Wort, das abscheulichste und zugleich lächerlichste Geschöpf, das man auf Gottes Erden nur finden konnte.

Aber Antonio, der sich nicht eben leicht in Furcht setzen ließ, nahm den Hut ab und sagte: „Guten Tag, Meister, wie geht's, wie steht's, ist euch etwas gefällig, wie weit ist's von hier bis dahin, wohin ich zu gehen habe?“

Der wilde Mann, als er diese seltsame Anrede hörte, fing an zu lachen, und weil ihm die Manier dieses Menschen gefiel, sagte er zu ihm: „Willst du bei mir in Dienst treten?“ — „Was gebt ihr den Monat?“ antwortete Antonio. Der wilde Mann versetzte: „Diene mir nur ehrlich, wir werden dann schon fertig werden und du wirst bei mir einen guten Tag leben.“

Der Vertrag wurde geschlossen und Antonio blieb im Dienste des wilden Mannes, wo er Essen die Hülle und Fülle bekam, dagegen Arbeit so gut wie gar nicht zu thun hatte, so daß, nach vier Tagen schon, Antonio fett wurde wie eine Wachtel, rund wie eine Tonne, keck wie ein Hahn, roth wie ein Krebs, breit wie ein Wallfisch.

Es waren aber nicht zwei Jahre vergangen, als Antonio dieses faulen Lebens überdrüßig wurde, und ein großes Gelüst bekam, einen Abstecher nach Paskarola zu machen, ja, sobald er an seine Heimath dachte, wär' er fast ohne weiteres davon gelaufen.

Der wilde Mann, der ihm in's Herz blickte, und ihm an der Nase die Unruhe ansah, welche den armen Burschen wie auf glühenden Kohlen stehen und wie auf Nadeln sitzen ließ, rief ihn bei Seite und sagte zu ihm: „Mein lieber Antonio, ich weiß, daß du ein großes Verlangen trägst, deine Schwesterchen einmal wieder zu sehen; weil ich dich nun wie meinen Augapfel lieb habe, so bin ich's zufrieden,

Digitized by Google

daß du einen Ausflug machst und dir diese Freude anthust. Nimm also diesen Esel, damit du nicht nöthig habest, zu Fuß zu gehen, sieh dich aber ja vor, daß du nie zu ihm sagst: Bricklebrit! denn das würde dir großen Schaden thun!"

Antonio nimmt den Grauen und ohne Adje zu sagen, setzt er sich auf und fängt an zu traben. Er war aber noch nicht hundert Schritte weit gekommen, als er wieder abstieg und „Bricklebrit!" ruft.

Doch kaum daß er den Mund geöffnet hatte, so fängt auch der Esel an, Rubinen, Smaragde, Diamanten, Perlen, so groß wie die Wallnüsse, fallen zu lassen.

Ganz verdutzt sah Antonio diese kostbare Einbescheerung, füllte mit großer Freudigkeit seinen Quersack voll Perlen und Edelsteine, setzte sich wieder auf und tüchtig darauf lostrabend, gelangte er zu einem Wirthshause. Dort steigt er ab und sagt vor allen Dingen zum Wirth: „Hurtig, binde mir den Esel an die Krippe und gieb ihm gut zu fressen; sieh dich aber wohl vor, daß du nicht etwa sagst: Bricklebrit! denn es würde dir sehr leid thun; auch hebe mir diese Säckelchen hier wol auf.

Der Wirth, welcher nicht auf den Kopf gefallen war, bekam, als er die seltsame Warnung vernahm und die Edelsteine sah, welche funkelten und blitzten, große Lust zu erfahren, was diese Worte bedeuteten. Er gab daher dem Antonio so gut zu essen und zu trinken, wie er nur irgend vermochte, bereitete ihm sein Lager auf einer weichen Matratze, und sah ihn nicht sobald die Augen schließen, und hörte ihn aus Leibeskräften schnarchen, als er zum Stall lief und zum Esel sagte: „Bricklebrit!" worauf denn der Esel vermittelst dieses Wortes die gewöhnliche Operation vornahm und seinen Leib von Gold und Edelsteinen leer machte.

Als der Wirth diese kostbare Waare erblickte, empfand er großes Verlangen, den Esel in seinen Besitz zu bringen und den Tölpel von Antonio zu prellen. Sobald der Morgen angebrochen war, und Antonio sich die Augen ausgerieben und eine halbe Stunde lang sich gedehnt und hundertmal gereckt hatte, rief er den Wirth und sprach:

„Komm her, mein Freund, bezahlte Rechnungen erhalten lange Freundschaft."

Als Jener ihm nun gesagt: „So viel für Brod, so viel für Wein, das für Suppe, dies für Fleisch, fünf Dreier für den Stall, zehn Dreier für das Bett, und so viel für Trinkgeld;" rückt Antonio mit den Groschen heraus und nachdem er den untergeschobenen Esel mit einem Sack Bimsstein statt der Kostbarkeiten in Empfang genommen, macht er sich auf den Weg nach seiner Heimath. Bevor er aber noch einen Fuß in's Haus gesetzt, fängt er aus vollem Halse an zu schreien: „Mutter, komm herbei, jetzt sind wir reich; bring' Servietten, breit' Laken aus, leg' Tischdecken unter, jetzt wirst du Schätze sehen!"

Die Mutter in größter Eile öffnet die Kiste, worin sich die Ausstattung ihrer Töchter befand, zerrt das reingewaschene Zeug heraus und breitet es recht hübsch und glatt auf die Erde, auf welche Antonio den Esel stellt; dann fängt er an zu rufen: „Bricklebrit!"

Aber Bricklebrit hin und Bricklebrit her, der Esel kümmert sich so wenig um diese Worte, als um den Klang der Lyra. Zwar werden diese Worte drei oder

Digitized by Google

viermal wiederholt, es war aber Alles ganz umsonst und ebenso gut als in den Wind gesprochen.

Da ergreift denn Antonio einen dicken Knüppel und fängt an, das arme Thier dermaßen zu bearbeiten, zu zerdreschen, ihm die Knochen im Leibe entzwei zu brechen, daß der unglückliche Esel vor Angst und Schreck über eine solche Behandlung, statt der Perlen und Edelsteine, das weiße Zeug auf die jämmerlichste Weise beschmutzt.

Die arme Masella, als sie dieses Unglück erblickt, und statt reich zu werden, einen so reichlichen Anlaß zum Aerger bekommt, faßt einen andern Prügel und ohne noch Antonio Zeit zu geben, seine Bimssteine vorzuzeigen, giebt sie ihm so eine derbe Tracht Prügel, daß er sich augenblicklich auf den Weg zum wilden Manne zurückmacht.

Als dieser ihn mehr im Trabe als im Schritt ankommen sieht, und da er wol wußte, was ihm zugestoßen war, sagt ihm tüchtig die Wahrheit, daß er sich dergestalt von dem Wirth hätte übertölpeln lassen, und wirft ihm alle Arten von Schmähreden an den Hals, weil er für einen Schätze speienden Esel sich ein nichtsnutziges Thier habe aufschmieren lassen.

Antonio verspricht ihm hierauf auf das Heiligste, er wolle sich nie wieder von einem lebenden Menschen betrügen lassen. Indeß, kaum war ein Jahr vergangen, als ihn dasselbe Gelüst anwandelte, indem er fast vor Sehnsucht starb, seine Familie wiederzusehen.

Der wilde Mann, welcher zwar häßlich von Ansehen, aber gut von Herzen war, gab ihm die Erlaubniß, und beschenkte ihn außerdem mit einem schönen Tellertuch, wobei er ihm sagte: „Bring dies deiner Mutter, sieh dich aber vor, daß du hiermit nicht eben so verfährst, wie mit dem Esel, und bevor du nicht zu Hause bist, etwa sagst: Mach' dich auf und mach' dich zu, Tüchlein! Denn wenn dir irgend ein Unfall zustößt, so ist der Schaden dein. Jetzt geh' in Gottes Namen und komm bald wieder."

Antonio machte sich auf den Weg, aber nicht weit von der Grotte entfernt, legt er das Tellertuch auf die Erde und sagt: „Mach' dich auf, Tüchlein!" Auf der Stelle öffnet sich dasselbe, und er sieht darin so viel Herrlichkeiten, Kleinode, Kostbarkeiten, wie kaum zu glauben ist.

Als Antonio dies wahrnimmt, sagt er alsobald: „Mach dich zu, Tüchlein!" setzt hierauf seinen Weg fort, kehrt in dem nämlichen Wirthshause ein und spricht zum Wirthe: „Hebe mir dieses Tellertuch wol auf und sage ja nicht etwa: Mach' dich auf und mach dich zu, Tüchlein!"

Der Wirth, welcher ein durchtriebener Gauner war, erwiderte: „Laß mich nur machen!" Und nachdem er ihn mit Essen und Trinken gut bewirthet und zu Bett gebracht, nimmt er das Tellertuch und sagt: „Mach' dich auf, Tüchlein!" Da öffnete es sich und zeigte ihm so viel kostbare Sachen, daß er vor Erstaunen ganz außer sich gerieth.

Als Antonio am andern Morgen aufgestanden war, erhielt er von dem Wirth ein dem andern ähnliches Tellertuch und kam mit diesem in das Haus seiner Mutter, zu der er sagte:

Digitized by Google

„Jetzt fürwahr sind wir der Armuth los und ledig; jetzt fürwahr bedürfen wir dieser Lappen, Lumpen und Fetzen nicht mehr.“

Und nach diesen Worten breitet er das Tuch auf die Erde aus und spricht: „Mach' dich auf, Tüchlein!“

Er mochte aber sagen, was er wollte, es war verlorne Zeit, und er brachte nichts zu Wege. Da er also sah, daß die Sache wider Erwarten schlecht ging, sagte er zur Mutter: „Meiner Treu, der Gastwirth hat mir wieder einen schlechten Streich gespielt, aber es soll ihm nicht so hingehen; besser wär' es ihm, er hätte ein Rad vom Wagen verloren. Ich möge das Liebste auf der Welt verlieren, wenn ich ihm nicht, sollte ich je noch einmal in dieses Wirthshaus kommen, einen viel schlimmeren Streich spiele, um mich für meine Edelsteine und den Esel bezahlt zu machen.“

Als die Mutter diese neue Eselei vernahm, spie sie Feuer und Flammen und sagte zu ihm: „Geh' zu allen Teufeln, du nichtswürdiger Taugenichts, ich kann dich nicht mehr vor Augen sehen, so steigt mir die Galle, mach' dich fort, denn ich erkenne dich nicht mehr für meinen Sohn.“

Der niedergeschlagene und traurige Antonio, da er den Blitz sah, wollte den Donner nicht abwarten, und indem er sich mit gesenktem Haupt und wie ein Dieb aus dem Staube machte, begab er sich zurück zu dem wilden Manne, der, als er ihn so trübselig einherkommen sah, ihm einen neuen tüchtigen Auswischer gab und sprach: „Ich weiß nicht, was mich abhält, dir den Kopf einzuschlagen, nichtsnutziger Kerl, der alle Sachen so laut ausschreit und sein Maul nicht halten kann. Wenn du in dem Wirthshause ruhig geblieben wärest, so wär' dir das nicht zugestoßen, was dir zugestoßen ist. Weil aber deine Zunge wie ein Mühlrad geht, hast du das Glück, das dir aus meinen Händen gekommen, dir selbst zermahlen.

Der traurige Antonio stand da wie ein abgebrühter Hund und schwieg.

Nachdem noch andere drei Jahre im Dienste des wilden Mannes vergangen waren, dachte er wiederum an seine Heimath, und er bekam auf's Neue ein solches Verlangen, daß es ihm fast das Herz abstieß, wenn er daran dachte.

Darum bat er den wilden Mann um Erlaubniß, ihn gehen zu lassen; und der, um sich diesen Tölpel vom Halse zu schaffen, gab sie ihm auch und zugleich einen hübsch gearbeiteten Stock, wobei er sagte: „Nimm diesen Stock als Andenken mit, sieh' dich aber wol vor, daß du nicht sagst: Steh' auf, Prügel! und: Leg' dich nieder, Prügel! Denn ich wollte nichts mit dem zu schaffen haben, was dir dann zu Theil würde.“

Antonio nahm den Stock und sagte: „Laßt euch das nicht kümmern, denn ich weiß, wie viel zwei mal zwei ist. Ich bin kein Kind mehr und wer den Antonio prellen will, muß früh aufstehen.“ Worauf der wilde Mann antwortete: „Das Werk lobt den Meister. Die Worte sind Weiber, die Thaten sind Männer. Wir werden sehen; du hast gehört, was ich dir gesagt habe. Ein wolberathener Mensch ist halb gerettet.“

Hierauf machte sich Antonio auf den Weg nach Hause, war aber kaum eine halbe Meile weit entfernt, als er sagte: „Steh' auf, Prügel!“

Digitized by Google

Doch kaum daß er dieſes Wort aus dem Munde hatte, als der Prügel, wie wenn er Queckſilber im Leibe hätte, anfing mit Blitzesſchnelligkeit dem armen Antonio den Rücken zu bearbeiten, daß die Hiebe wie ein Regen über ihn herabſtrömten, und einer nicht den andern erwartete.

Der arme Burſche, der ſich ſo arg zerdroſchen und wie Saffian durchgegerbt ſah, ſagte ſogleich: „Leg' dich nieder, Prügel!“ und augenblicklich hörte derſelbe auf, ſeinen Rücken für eine Geige anzuſehen. Obgleich auf ſeine eigenen Unkoſten belehrt, ſagte Antonio doch voller Freuden: „Ich will mir das wol merken und geſagt ſein laſſen; der liegt noch nicht im Bette, der heute gewiß einen ſchlechten Abend haben wird.“

Unter ſolchen Worten und Gedanken kommt er an das einſame Wirthshaus, wo er mit der größten Freundlichkeit von der Welt empfangen wurde, weil man wol wußte, was ſeine Schwarte für Saft habe.

Kaum war Antonio angelangt, ſo ſagte er zum Wirth: „Da nimm den Stock, ſprich aber ja nicht: Steh' auf, Prügel! Denn der Schaden wäre dein, und beklage dich dann nicht über Antonio! Ich waſche meine Hände in Unſchuld.“

Der Wirth, ganz erfreut über dieſes dritte Glück, gab ihm vollauf zu eſſen und zu trinken, und nachdem er ihn zu Bette gebracht, lief er zum Stocke, rief ſeine Frau zu dem ſchönen Feſte herbei und ſagte: „Steh' auf, Prügel!“

Sogleich fängt dieſer an das Hintertheil des Wirthes zu bearbeiten, und klipp klapp fährt er über ihn her bald da, bald dort, ſo daß der Wirth, um einer ſo übeln Behandlung zu entgehen, er und die Frau, mit dem Prügel hinter ſich, zu Antonio liefen, ihn aufweckten und um Gnade baten.

Als dieſer die Sache nach Wunſch gehen und die Maccaroni im Käſe und den jungen Kohl im Speck ſah, ſagte er: „Da iſt nichts zu thun! Ihr werdet unter dem Stocke ſterben müſſen, wenn ihr mir meine Sachen nicht wiedergebet.“

Der Wirth, der von dieſer Prügelſuppe genug genoſſen hatte, rief aus: „Nimm hin Alles, was ich habe, nur nimm mir dieſen Prügel vom Leibe;“ und um den Antonio ſicher zu ſtellen, ließ er Alles herbeibringen, um was er ihn früher betrogen hatte.

Sobald Antonio das Seinige wieder in Händen hatte, ſprach er: „Leg' dich nieder, Prügel!“ und ſogleich hält dieſer ein und geht bei Seite. Hierauf nahm nun Antonio den Eſel und die andern Dinge, begab ſich in das Haus ſeiner Mutter, und machte daſelbſt einen herrlichen Verſuch mit dem Eſel, eine köſtliche Probe mit dem Tellertuch, verheirathete ſeine Schweſtern, bereicherte ſeine Mutter und machte wahr das Sprichwort:

Gott iſt der Dummen Vormund!

Digitized by Google

3.

Die drei Thierbrüder.

Es war einmal ein König von Verdecolle, der hatte drei Töchter, wahre Kleinode von Schönheit. In dieſe verliebten ſich die drei Söhne des Königs von Belprato, welche durch Verwünſchung einer Fee ſämmtlich in Thiere verwandelt waren, ſo daß der König von Verdecolle ſie ihnen nicht zu Gattinnen geben wollte.

Deshalb berief der älteſte, welcher ein ſchöner Falke und mit Zauberkraft begabt war, alle Vögel zu einer Berathung. Da kamen die Finken, Zeiſige, Sperlinge, Staare, Lerchen, Kukuke, und anderes Gevögel, und dieſen befahl er, alle Bäume in Verdecolle zu verwüſten, ſo daß nicht Laub noch Blüthen blieben.

Der zweite, welcher ein Hirſch war, berief die Ziegen, Kaninchen, Haſen und Schweine, und alle andere vierfüßigen Thiere, und befahl ihnen, die Felder und Saaten zu verheeren, daß auch nicht Stumpf noch Stiel übrig blieben.

Der dritte, welcher ein Delfin war, verſammelte alle Meerungeheuer, und erregte einen ſolchen Sturm an den Küſten, daß auch nicht eine Barke unverſehrt blieb.

Als der König ſah, daß das Uebel ärger ward, und er den Schaden, welchen die wilden Freiwerber ihm thaten, nicht abwehren konnte, beſchloß er, dem Unheil ein Ende zu machen, und willigte ein, ihnen ſeine Töchter zu Frauen zu geben.

Die Freier wollten ſie ohne Hochzeitfeſt, ohne Sang und Klang, aus dem Reiche heimführen. Beim Abſchiede aber gab die Königin Grazola den drei Töchtern drei gleiche Ringe, jeder einen, und ſagte ihnen dabei, wenn ſie ſich nun trennten, und nach langer Zeit ſich wiederfänden, oder irgend einen andern aus ihrem Geblüte ſähen, ſo ſollten ſie ſich vermittelſt der Ringe erkennen.

Damit nahmen ſie Abſchied, und reiſten fort. Der Falke trug Fabiella, welche die älteſte Schweſter war, auf einen hohen Berg, der über die Wolken emporragte, und hier, auf dem ſonnigen Gipfel, wo es nie regnete, gab er ihr den prächtigſten Palaſt, und hielt ſie wie eine Königin.

Der Hirſch trug Baſta, die zweite Schweſter, in einen ſo dicht verwachſenen Wald, daß die Strahlen der Sonne nicht hindurch dringen konnten; und hier, in einem wundervollen Hauſe und Garten, ſo daß man nichts Schöneres ſehen konnte, wohnte er mit ihr.

Der Delfin ſchwamm mit Rita, welche die jüngſte Schweſter war, auf ſeinem Rücken, mitten durch das Meer, bis zu einem anmuthigen Felſen, auf welchem er ſie in ein Haus führte, daß drei gekrönte Könige darin hätten wohnen können.

Unterdeſſen gebar Grazola einen ſchönen Sohn, welchen ſie Tittone nannte. Als dieſer funfzehn Jahr alt war, und ſeine Mutter ſtets ihre Töchter beklagte, welche an drei Thiere verheirathet wären, und von welchen ſie ſeitdem nichts

Digitized by Google

mehr vernommen hätte, faßte er den kühnen Gedanken, die ganze Welt zu durchstreifen, bis er einige Kunde von ihnen fände. Nach nicht langem Bitten deshalb bei Vater und Mutter, gab diese ihm auch einen Ring, ganz denen ähnlich, welche sie den drei Töchtern gegeben hatte, und beide entließen ihn, ausgerüstet mit aller Bequemlichkeit und Begleitung, die nöthig war, und einem Königssohne, wie er, gebührte. So reiste er fort, und ließ keine Ecke Italiens, keinen Schlupfwinkel Frankreichs, keinen Theil Spaniens undurchsucht; und nachdem er England durchzogen, Slavonien durchstreift und sich in Polen umgesehen, kurz das Morgenland und Abendland durchreiset, und zuletzt alle seine Diener, theils in den Herbergen, theils in den Spitälern, zurückgelassen hatte und keinen Panzerring mehr besaß, gelangte er endlich auf den Berg, welchen der Falke mit Fabiella bewohnte, und wo er, wie außer sich, stand und die Schönheit des Palastes dort bewunderte, die Pfeiler von Porphyr, die Mauern von Alabaster, die Fenster von Gold, das Dach von Silber.

Die Schwester erblickte ihn, ließ ihn rufen und fragte ihn, wer er wäre, woher er käme, und welcher Zufall ihn in dieses Land geführt hätte. Nachdem Tittone ihr Vaterland, Vater und Mutter genannt hatte, erkannte Fabiella ihn für ihren Bruder, um so mehr, als sie den Ring, welchen die Mutter ihr gegeben, mit dem verglich, welchen er am Finger trug. Sie umarmte ihn mit großen Freuden: weil sie aber fürchtete, daß ihr Gemahl mit seiner Ankunft unzufrieden sein möchte, verbarg sie ihn.

Als nun der Falke heim kam, begann Fabiella zu ihm, es wäre ihr große Sehnsucht nach ihren Verwandten angekommen. Der Falke antwortete ihr: „Laß sie dir vergehen, liebe Frau; denn sie kann nicht eher erfüllt werden, als bis ich wieder ein Mensch werde.“ — „In Ermangelung dessen,“ sagte Fabiella, „laß uns hinsenden und einen von meinen Verwandten einladen, mich zu trösten.“ Der Falke fragte sie: „Wer möchte denn wol so weit her kommen, dich zu sehen?“ — „Und wenn nun schon einer gekommen wäre,“ sagte Fabiella, „würde es dir unlieb sein?“ — „Warum sollte es mir unlieb sein?“ antwortete der Falke, „es genügt, daß er von deinem Geblüte ist, um mir ihn so lieb zu machen, wie meinen Augapfel.“ Als Fabiella das hörte, faßte sie sich ein Herz, zog ihren Bruder hervor, und zeigte ihn dem Falken. Dieser sagte: „Sei gegrüßt zu beiden Händen! Die Liebe dringt durch den Handschuh, wie das Wasser durch den Stiefel. Sei willkommen, und betrachte dich als den Herrn dieses Hauses; gebiete und thu' nach Belieben.“ Und zugleich gab er Befehl, daß sein Schwager geehrt und bedient würde, wie er selber.

Als aber Tittone vierzehn Tage auf diesem Berge gewesen war, gedachte er, auch die beiden andern Schwestern zu suchen. Er bat deshalb die Schwester und den Schwager um Urlaub, und der Falke gab ihm eine von seinen Federn, und sprach: „Nimm diese Feder, lieber Tittone, und halte sie werth; denn sie könnte dir einst in solcher Noth dienen, daß du sie für einen Schatz achten würdest: genug, bewahre sie wol; und wenn dir irgend ein Unfall zustößt, so wirf sie auf die Erde und rufe: komm herbei, komm herbei! so werde ich es hören.“

Digitized by Google

Tittone wickelte die Feder in ein Papier und steckte sie in eine Börse; darauf nahm er unter tausend Danksagungen Abschied, und ging hinweg.

Nach einem unsäglich langen Wege, gelangte er in den Wald, wo der Hirsch mit Pasta wohnte; und weil er vor Hunger fast verschmachtete, ging er dort in den Garten, sich ein Paar Früchte abzubrechen. Die Schwester erblickte ihn, und erkannte ihn auf dieselbe Weise, wie Fabiella; sie stellte ihn ihrem Gemahle vor, welcher ihn freudig aufnahm, und wahrhaft wie einen Fürsten behandelte.

Als Tittone nach vierzehn Tagen abermals weiter ziehen wollte, um auch die dritte Schwester zu suchen, gab der Hirsch ihm eines von seinen Haaren mit denselben Worten, die der Falke bei der Feder gesprochen hatte.

So machte Tittone sich auf den Weg, und mit dem Gelde, welches der Falke und der Hirsch ihm gegeben hatten, reiste er so weit, daß er das äußerste Ende der Erde erreichte, wo das Meer seiner Wanderung ein Ziel setzte, und er ein Schiff nahm, um auch alle Inseln nach seiner Schwester zu durchsuchen. Er ging unter Segel, und schiffte so lange umher, bis er an die Insel gelangte, wo der Delfin mit Rita wohnte. Kaum war er hier an's Land gestiegen, als seine Schwester ihn erblickte und ihn auf dieselbe Weise erkannte, wie die andern. Nachdem er von dem Schwager auch alles Liebes empfangen hatte, und abreisen wollte, um nach so langer Zeit, auch die Mutter und den Vater wiederzusehen, gab der Delfin ihm eine von seinen Schuppen, mit denselben Worten, wie zuvor. Am Lande bestieg Tittone ein Roß, und ritt fürder.

Aber kaum war er eine halbe Meile von der Küste entfernt, und in einen Wald gekommen, dessen finstere Schatten der Sitz des Grauens und Schreckens waren, da erblickte er einen Thurm mitten in einem See, welcher ringsum von hohen Bäumen beschattet war, damit die Sonne seine Gräuel nicht beschiene. Am Fenster sah Tittone ein schönes Fräulein zu den Füßen eines scheußlichen Drachen, welcher schlief. Als sie den Ritter erblickte, rief sie mit kläglicher Stimme: „O schöner Jüngling, du bist vom Himmel zum Troste meines Elends hierher geführt, wo man nie ein christliches Antlitz sah; befreie mich aus den Klauen dieses grimmigen Drachen, welcher mich meinem Vater, dem Könige von Merovalle, entführt und in diesen finstern Thurm getragen hat, wo ich vor Gestank fast erstickt bin." — „Wehe mir," antwortete Tittone, „was kann ich thun, dir zu helfen, schöne Jungfrau, wer kann über diesen See? Wer kann sich diesem schrecklichen Drachen nahen, dessen Anblick erschreckt, und der Furcht und Entsetzen um sich verbreitet? Aber halt, warte ein wenig, wir wollen sehen, ob wir diesen Lindwurm mit fremder Hülfe vertreiben können. Es kömmt auf einen Versuch an?"

Und als er dies gesagt hatte, warf er die Feder, das Haar und die Schuppe, welche die Schwäger ihm gegeben hatten, zusammen auf die Erde, ausrufend: „Komm herbei! Komm herbei!" Und siehe, wie ein Platzregen im Sommer, welcher die Frösche mitbringt, erschienen der Falke, der Hirsch und der Delfin, und schrieen zugleich: „Da sind wir! was willst du?" Tittone, welcher mit großen Freuden diese sah, sprach: „Nichts Anderes möchte ich, als diese arme Jungfrau aus den Klauen jenes Drachen befreien, ihn aus diesem Thurme

Digitized by Google

vertreiben, Alles hier zerstören, und die Schöne als meine Gemahlin heimführen.“ „Still“, antwortete der Falke, „ohne Geschrei hebt man den Schatz: bald wollen wir sie dir auf einem Wagen durch die Luft herführen. — Laß uns keine Zeit verlieren,“ rief er dem Hirsch zu, „man muß das Eisen schmieden, wenn es heiß ist.“

Also sprach der Falke, und ließ sogleich ein Heer von Greifen erscheinen, die an das Fenster des Thurmes flogen, die Jungfrau ergriffen, und sie über den See trugen dahin, wo Tittone mit seinen Schwägern stand. Und wenn sie von ferne wie ein Mond erschien, so leuchtete sie in der Nähe wie eine Sonne, so wunderschön war sie.

Aber während Tittone sie umarmte und süße Worte zu ihr redete, erwachte der Drache, schwang sich aus dem Fenster, und schoß auf Tittone los, um ihn zu verschlingen. Da ließ der Hirsch eine Heerde von Löwen, Tigern, Panthern, Bären und wilden Katzen erscheinen, welche den Drachen angriffen, und mit ihren Klauen in Stücken rissen.

Als solches geschehen war, und Tittone nun weiter ziehen wollte, sprach der Delfin: „Auch ich will etwas thun, dir zu dienen.“ Und damit kein Andenken eines so verfluchten und schauervollen Ortes bliebe, ließ er das Meer so hoch anschwellen, daß es seine Ufer überstieg, und mit solcher Wuth gegen den Thurm stieß, daß er von Grund aus zusammenstürzte.

Für dies Alles dankte Tittone seinen Schwägern höflich, und mahnte auch die Jungfrau, ein Gleiches zu thun, weil sie durch dieselben aus so großer Gefahr befreit worden. Aber die Thiere erwiderten: „Vielmehr müssen wir dem schönen Fräulein danken, weil sie die Ursach ist, daß wir unsere Gestalt wieder erhalten. Denn weil eine Fee, deren Unwillen unsere Mutter auf sich gezogen hatte, bei der Geburt uns verwünschte, daß wir diese Thiergestalt so lange behalten sollten, bis wir eine Königstochter aus einer großen Noth befreit hätten, so ist jetzt der von uns so lange ersehnte Augenblick gekommen, und schon fühlen wir einen neuen Geist in der Brust und neues Blut in den Adern.“ Und indem sie dies sagten, wurden sie zu drei schönen Jünglingen, welcher einer nach dem andern ihren Schwager herzlich umarmten, und dem Fräulein die Hand reichten, welche vor Staunen und Freuden selber fast verwandelt war.

Tittone betrachtete dies mit einem großen Seufzer, und sprach: „O guter Gott, warum kann mein Mütterlein und mein Vater an dieser Lust nicht auch theilnehmen? wie würden sich Beide nicht freuen, wenn sie ihre Schwiegersöhne so anmuthig und schön vor sich sähen!“ — „Noch ist es nicht Nacht,“ antworteten hierauf die Schwäger, „die Scheu, uns also verwandelt zu sehen, hatte uns dahin gebracht, den Anblick der Menschen zu fliehen; aber jetzt, da wir durch die Gnade des Himmels wieder unter den Leuten erscheinen können, wollen wir Alle zugleich mit unsern Frauen wieder hervorgehen und fröhlich leben. Darum laßt uns alsbald abreisen; denn bevor Morgen früh noch die Sonne ihre Strahlen im Aufgange aussendet, müssen wir insgesammt bei unsern Frauen sein.“

Hierauf, weil sie nicht zu Fuße gehen mochten, und kein Roß weiter da war, als eine schäbige Mähre, welche den Tittone hergetragen hatte, so ließen sie einen

Digitized by Google

prächtigen, von ſechs Löwen gezogenen, Wagen erſcheinen, in welchen ſie alle Fünfe ſich ſetzten. So fuhren ſie den ganzen Tag dahin und fanden am Abend eine Herberge, wo ſie ſich, während die Mahlzeit bereitet wurde, heiter die Zeit vertrieben. Nach dem Eſſen, als man ſich niederlegte, thaten auch die Brüder, als wollten ſie zu Bette gehen; ſie reiſten aber die ganze Nacht hindurch, dergeſtalt, daß am Morgen, als die Sterne, ſcheuen Mädchen gleich, den Anblick der Sonne flohen, ſie ſich mit ihren Frauen in derſelben Herberge wiederfanden.

Nach langen Umarmungen und Freuden über Freuden, ſetzten ſich alle Acht in denſelben Wagen, und erreichten nach langer Fahrt Verdecolle, wo der König und die Königin unglaubliche Freude hatten, ihre ſchon verloren geglaubten vier Kinder und die drei Schwiegerſöhne als drei ſchöne Männer wiederzuſehen. Sie meldeten den Königen von Belprato und von Merovalle das Glück ihrer Kinder, und beide kamen auch zu den Feſten, und machten die Freude noch größer und allgemeiner, und alles vergangene Leid war vergeſſen:

Eine Stunde Zufriedenheit
Vergißt leicht tauſend Jahre Leid.

4.

Vardiello.

Granonia von Aprano war eine ſehr verſtändige Frau, hatte aber einen Sohn Namens Vardiello, welcher der größte Einfaltspinſel weit und breit war. Weil jedoch die Augen einer Mutter ſelten ſcharfſichtig ſind, ſo war ſie ihm dennoch mit ſolcher Zärtlichkeit zugethan, und ſchmeichelte und liebkoſ'te ihm alle Zeit, als wenn er das liebenswürdigſte Geſchöpf von der Welt wär'.

Dieſe Granonia beſaß eine Gluckhenne, welche brütete, und auf welche ſie große Hoffnung geſetzt hatte. Da ſie nun einmal ein Geſchäft außerhalb des Hauſes hatte, rief ſie den Sohn und ſagte zu ihm: „Mein liebes Söhnchen, gieb wol Acht auf dieſe Gluckhenne, und wenn ſie etwa fortfliegen will, ſo ſieh' zu, daß du ſie wieder in das Neſt zurückjagſt, ſonſt werden die Eier kalt und würden mir nichts einbringen."

„Dafür laßt mich nur ſorgen," entgegnete Vardiello, „Ihr habt das keinem Tauben geſagt."

„Noch Eins," ſprach die Mutter, „ſieh', mein lieber Junge, hier in dieſer Kammer befindet ſich ein Gefäß mit einigen vergifteten Früchten; ſieh' wohl zu, daß dich die häßliche Sünde des Naſchens nicht etwa verführt."

„Ei nicht doch," antwortete Vardiello, „das Gift wird mich nicht verlocken, und ich will mir den Rath wol geſagt ſein laſſen."

So ging nun die Mutter fort, und Vardiello blieb zu Hauſe. Um keine Zeit zu verlieren, ging er in den Garten, einige kleine Arbeiten zu verrichten. Als er

Digitized by Google

jedoch mitten in der Arbeit ist, sieht er, wie die Henne aus dem Neste fliegt; daher fängt er an zu rufen: „Husch, husch, st, st!“

Aber die Henne kümmerte sich darum nicht, und Vardiello, als er ihren Eigensinn sah, und nachdem er vergebens sein: husch, husch! gerufen, stampfte mit dem Fuße, und nachdem er mit dem Fuße gestampft, wirft er die Mütze nach ihr, und nachdem er die Mütze nach ihr geworfen, wirft er einen Knüppel, der ihm gerade vor den Füßen lag, und macht ihr auf solche Art unversehens den Garaus.

Als Vardiello dieses Unglück gewahr wurde, wollte er demselben so gut als möglich abhelfen, und aus der Noth eine Tugend machend, und damit ihm die Eier nicht kalt würden, hat er nichts Eiligeres zu thun, als sich selbst auf das Nest zu setzen.

Da er jedoch zu sehr darauf drückte, so machte er einen hübschen Eierkuchen. Als er den neuen Schaden wahrnahm, wollte er mit dem Kopf gegen die Mauer rennen; zuletzt jedoch, weil jeder Schmerz endlich nachläßt, und sein Magen anfing rebellisch zu werden, beschloß er, die Henne zuzubereiten, rupfte ihr die Federn aus, steckte sie an einen großen Bratspieß, machte ein gewaltiges Feuer und fing an sie zu braten. Als sie nun fast gar war, breitete er ein reines Tischtuch über einen alten Kasten, nahm einen Krug und stieg in den Keller, um das Fäßchen mit Wein anzuzapfen. Während er indeß mitten in diesem Geschäft war, vernahm er plötzlich ein Geräusch, einen Lärm, ein Getöse im Hause, als wenn der Teufel sein Spiel darin hätte. Ganz bestürzt dreht er sich um und sieht eine große Katze, welche mit sammt dem Spieß die Henne weggeschleppt, und eine andere war hinter ihr her, indem sie Beide abwechselnd gewaltig miauten.

Vardiello, um auch diesem Unglück abzuhelfen, stürzt wie ein wüthender Löwe auf die Katzen los, läßt in der Eile das Fäßchen mit offenem Hahn, und nachdem er die Katzen durch alle Winkel des Hauses verfolgt, bekommt er die Henne zwar glücklich wieder, inzwischen aber war aller Wein aus dem Fäßchen herausgelaufen.

Als Vardiello dies bemerkte und sah, was er wiederum angerichtet, gerieth er ganz außer sich vor Schrecken; da er sich aber als ein gescheidter Mensch wol zu helfen wußte, so nahm er, um auch dieses Unglück bestmöglichst zu verbergen, damit die Mutter die Zerstörung nicht wahrnehme, einen Sack mit Mehl und schüttete ihn über den ausgelaufenen Wein.

Demungeachtet, indem er das Maaß des angerichteten Unglücks wol erwog, und all' die ungeheuern Albernheiten, die er begangen, überdachte, beschloß er, sich von der Mutter nicht lebendig wiederfinden zu lassen.

Er fällt demnach über den Topf mit eingemachten Nüssen her, von dem die Mutter ihm gesagt, daß sie vergiftet seien, und hört nicht eher auf zu essen, als bis er den Boden sieht und den Wanst gehörig angefüllt hat; hierauf verkriecht er sich in einen Ofen.

Inzwischen kommt die Mutter nach Hause und klopft vergeblich lange Zeit an die Thür'. Da aber Niemand hört, stößt sie die Thür' mit den Füßen auf und ruft mit lauter Stimme nach ihrem Sohn. Da sie auch jetzt keine Antwort

Digitized by Google

empfängt, so verwünscht sie ihr Leben, zeigt die äußerste Betrübniß und fängt noch lauter an zu schreien: „O Vardiello, Vardiello, bist du taub, daß du nicht hörst; bist du lahm, daß du nicht herbeikommst; bist du krank, daß du nicht antwortest; wo bist du denn, du Diebsgesicht? Wo hast du dich denn verkrochen, du nichtsnutziger Taugenichts?"

Vardiello, als er dieses Gekreisch hörte, sagte endlich doch mit kläglicher Stimme: „Hier bin ich, ich bin im Ofen, und du wirst mich nimmer wiedersehen, liebe Mutter."

„Warum denn?" fragte die bekümmerte Mutter. „Weil ich vergiftet bin," erwiderte der Sohn.

„Ach," sagte Granonia, „und wie hast du denn das angefangen? Was hast du denn für eine Veranlassung gehabt, dir das Leben zu nehmen, und wer hat dir denn das Gift gegeben?" Hierauf erzählte denn Vardiello der Reihe nach alle die hübschen Geschichten, die er angerichtet, wobei die Mutter fast vor Aerger hätte umkommen mögen.

Zudem hatte sie noch viel Mühe, dem Vardiello seine Einbildung aus dem Kopf zu bringen; weil sie ihn aber trotz alledem so herzlich liebte, gab sie ihm Einiges mit Syrup Angemachte, und brachte ihn dadurch endlich zu der Ueberzeugung, daß es kein Gift, sondern nur eine Magenstärkung gewesen sei, was er zu sich genommen habe.

Nachdem sie ihm nun auf das Freundlichste zugesprochen und tausendfach geschmeichelt, zog sie ihn aus dem Ofen, gab ihm ein schönes Stück Leinwand und sagte, er solle hingehen und es verkaufen, sich aber wol vorsehen, sich nicht mit Leuten von zu vielen Worten einzulassen.

„Seid unbesorgt," sagte Vardiello, „und haltet mich nicht für so dumm."

Er nahm hierauf die Leinwand und zog nun durch die Straßen der Stadt Neapel, wohin er sich mit dieser Waare begeben, indem er ausrief: „Wer kauft Leinwand, Leinwand?"

Aber wie viele Leute ihn auch fragten: „Was ist das für Leinwand?" so entgegnete er immer: „Mit euch mag ich nichts zu schaffen haben, ihr macht mir zu viel Worte."

Und wenn ihn Jemand fragte: „Wie theuer ist die Leinwand?" so nannte er ihn einen unausstehlichen Schwätzer.

Zuletzt kam er in den Hof eines unbewohnten Hauses, woselbst eine Bildsäule aus Gyps stand. Der arme Mensch, ganz müde von dem vielen Umherlaufen, setzte sich auf einen Brunnenrand, und weil er Niemanden in jenem Hause aus- und eingehen sah, sagte er ganz erstaunt zu der Statue: „Sagt mir, guter Freund, wohnt Niemand in diesem Hause?"

Da ihm die Statue, wie natürlich, keine Antwort gab, so schien sie ihm allerdings von sehr wenig Worten zu sein, und Vardiello sagte daher: „Wollt ihr diese Leinwand kaufen? Ich lasse sie euch sehr wohlfeil." Und da die Statue noch immer schwieg, sprach er: „Meiner Treu', ich habe meinen Mann gefunden; nehmt sie hin, und gebt mir, was ihr wollt, morgen komm' ich nach dem Gelde."

Digitized by Google

Damit läßt er die Leinwand auf seinem Sitze liegen, so daß der Erste Beste, der in das Haus zufällig eintrat, mit der Leinwand davonging.

Als Vardiello zu seiner Mutter ohne Leinwand zurückkehrte und ihr seine Geschäfte mittheilte, wollte sie vor Aerger in Ohnmacht fallen und rief: „Wann wirst du endlich einmal vernünftig werden? Sieh' mal, was du für dumme Streiche gemacht hast, Tölpel! Aber ich selbst bin daran Schuld, denn weil ich zu zärtlich gegen dich gewesen, habe ich dir nicht gleich Anfangs den Kopf zurecht gesetzt, und jetzt seh' ich wol ein, daß ein mitleidiger Arzt die Wunde unheilbar macht. Aber du machst mir der dummen Streiche zu viel, und wir werden eine lange Abrechnung halten."

Vardiello dagegen sprach: „Seid nur ruhig, liebe Mutter, denn es wird nicht so schlimm sein, wie ihr sagt, ihr wollt ja nichts anderes, als die neuen blitzenden Thaler; glaubt ihr denn, ich lasse mir ein X für ein U machen, daß ich gar so einfältig bin? Ihr werdet einmal morgen sehen, ob ich meine Sache nicht recht anzufangen weiß."

Am folgenden Morgen, als die Sonne kaum aufgegangen war, begab sich Vardiello in den Hof, wo die Bildsäule stand, und sagte: „Guten Tag, Gevatter, wär's euch wol gefällig, mir die paar Groschen zu geben, die ich für die Leinwand noch bekomme?"

Da aber die Statue stumm blieb, faßte Vardiello einen Prügel und traf sie damit gerade auf die Brust, so daß er ihr eine Ader entzweibrach, aus welcher ihm dann sein Glück zuströmte, denn er fand in der Statue einen Topf voll Goldthaler, den er sogleich mit beiden Händen packte, und über Hals und Kopf nach Hause lief, indem er rief: „Mutterchen, Mutterchen, o seht einmal, welch ein Berg rother Dreier!"

Die Mutter, da sie die Goldthaler sah, und fürchtete, ihr alberner Sohn möchte das Vorgefallene unter die Leute bringen, sagte zu ihm, er solle sich unter die Hausthür' setzen und die Vorübergehenden um ein Paar Dreier ansprechen.

Vardiello, der Einfaltspinsel, setzte sich also unter die Hausthür', und nun ließ die Mutter länger als eine halbe Stunde Hände voll Rosinen und trockener Feigen aus dem Fenster herunterregnen.

Als Vardiello dies gewahr wurde, rief er aus: „O Mutter, Mutter, stell' Töpfe und Schüsseln unter, wenn dieser Regen fortdauert, werden wir bald reiche Leute sein!" Und als er sich so den Bauch gehörig angefüllt, legte er sich schlafen.

Nun trug es sich einmal zu, daß zwei Arbeitsleute mit einander zankten und vor Gericht gingen, weil jeder von ihnen auf einen Goldthaler, den sie gefunden, Anspruch machte.

Da kam auch Vardiello dazu und sagte: „Was seid ihr doch für Esel, daß ihr um solch einen rothen Dreier so sehr mit einander zankt; ich mache mir wenig daraus, denn vor Kurzem hab' ich einen ganzen Topf voll gefunden?"

Als der Richter dies vernahm, riß er seine Augen weit auf, und verhörte ihn auf das Genaueste, wie, wenn und bei wem er diese Thaler gefunden habe, worauf Vardiello antwortete:

Digitized by Google

„Ich habe ſie in einem Palaſt in einem ſtummen Menſchen gefunden an dem Tage, als es Roſinen und trockene Feigen regnete.“

Da der Richter dieſe ungereimte Antwort vernahm, ſo beachtete er die Sache weiter nicht, und verfügte blos, den Bardiello in ein Narrenhaus zu bringen.

So machte die Unwiſſenheit des Sohnes die Mutter reich, und der Verſtand der Mutter machte die Dummheiten des Sohnes wieder gut, woraus denn ſehr klar hervorgeht:

„Es muß ſehr ſehr ſchlimm hergehen, wenn ein Schiff, das ein guter Lootſe ſteuert, an einem Felſen ſcheitert.“

5.

Der Floh.

Es ward einmal der König von Altamonte von einem Floh gebiſſen. Dieſen fing er mit großer Geſchicklichkeit, und als er ihn betrachtete, ſchien er ihm ſo groß und ſchön, daß er ſich ein Gewiſſen daraus machte, ihn auf dem Folterbett des Nagels ſterben zu laſſen. Er ſteckte ihn daher in eine Flaſche, und da er ihn alle Tage mit dem Blut ſeines eigenen Armes fütterte, wuchs das Thier ſo gewaltig, daß man ihm nach Verlauf von ſieben Monaten ein anderes Quartier anweiſen mußte, weil es fetter ward, als ein Hammel.

Als der König dies ſah, ſo ließ er ihm die Haut abziehen und gerben, und ſodann öffentlich ausrufen, wer errathen könne, von welchem Thiere dies Fell ſei, ſolle die Tochter des Königs zur Frau bekommen.

Als dieſe Bekanntmachung ergangen war, eilten die Leute haufenweiſe herbei und kamen aus den letzten Enden der Welt, um ihr Glück zu verſuchen. Der Eine ſagte, es wäre die Haut von einem Affen, der Andere die von einem Luchs, der Dritte von einem Krokodill, und wieder Einer, es wäre von dem, und wieder ein Anderer, es wäre von jenem Thiere. Alle aber waren hundert Meilen links und Keiner traf den Nagel auf den Kopf. Endlich ſah ſich dieſes Gerippe ein wilder Mann an, das abſcheulichſte Ungethüm von der Welt, bei deſſen Anblick der keckſte Burſche in Zittern und Beben gerieth. Nachdem jener nun das Fell berochen und beſchnüffelt hatte, wußte er ſogleich, woran er war, und ſagte: „Dies Fell iſt das Fell des Königs der Flöhe.“

Der König, da er ſah, daß der wilde Mann die Sache ſo gut getroffen, wollte ſein Wort nicht brechen, und ließ ſeine Tochter Porziella rufen, ein Mädchen wie Milch und Blut; ſie war ſo gerade wie eine Spindel, und man hätte ſie mit den Augen verſchlingen mögen, ſo ſchön war ſie.

„Mein liebes Kind,“ ſagte der König, „du kennſt wol das Manifeſt, das ich habe ergehen laſſen, und weißt auch, wer ich bin. Mit einem Wort, ich kann mein Verſprechen nicht zurücknehmen. Das Wort iſt gegeben, ich muß es auch

Digitized by Google

erfüllen, und wenn mir gleich das Herz darüber springt. Wer hätte sich denken können, daß dieser Gewinn einem wilden Manne zufallen würde! Aber da ohne den Willen des Himmels kein Blatt vom Baume fällt, so muß ich auch glauben, daß diese Heirath im Himmel geschlossen worden ist. Hab' also Geduld und sei meine gute Tochter, und widersprich deinem Vater nicht, denn mein Herz sagt mir, daß du zufrieden leben wirst; man hat das Glück oft da gefunden, wo man es am wenigsten vermuthete."

Als Porziella diese traurige Nachricht vernahm, so füllten sich ihr die Augen mit Thränen, die Wangen erbleichten, ihre Kniee zitterten, und sie war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. Zuletzt brach sie in Thränen aus und sagte zum Vater: „Was hab' ich dir denn zu Leide gethan, daß du diesen Jammer über mich bringst? Wie hab' ich mich doch gegen dich vergangen, daß du mich diesem Ungeheuer überlieferst? o erbarmungswürdige Porziella, wie ein unglückliches Schaaf bist du jetzt der Fraß eines Wehrwolfs! Ist das die Liebe, welche du für dein Blut hegst, ist das die Zärtlichkeit, welche du der erweisest, die du deinen Augapfel nanntest? So reißest du dir aus dem Herzen die, welche ein Theil deines Blutes ist, o Vater, grausamer Vater, du bist nicht von Menschen entsprossen, Seeungeheuer haben dir das Leben gegeben, und wilde Katzen dich gesäugt. Aber was sage ich, Ungeheuer des Meeres und der Erde — jedes Thier liebt seine Jungen, du allein hast kein Herz, du allein hassest deine Tochter! Hätte mich doch lieber die Mutter erwürgt! Wäre die Wiege mir doch zum Todtenbett geworden, die Brust der Amme zum Giftbecher, die Windeln zu tödtlichen Schlingen und die Klapper, die man mir umhängte, zur Keule, da es so weit mit mir kommen sollte, diesen schrecklichen Tag zu erleben, an dem ich von der Hand einer Harpie mich geliebkost, mich umarmt von Bärentatzen, von zwei Eberhauern mich geküßt sehen soll!"

Sie wollte noch weiter sprechen, als der König ganz entrüstet sie unterbrach: „Nur behutsam, denn der Becher ist von Glas. Gieße nur langsam, damit die Hefe nicht mitkommt. Halte deinen Mund und laß die Zunge nicht zu sehr laufen. Nicht allzu bitter, denn der Zucker ist theuer. Was ich thue, ist wolgethan. Mache nicht, daß mir der Senf in die Nase steige, denn wenn ich dir erst über den Hals komme, so laß ich dir keinen Knochen im Leibe ganz. Schreibe ja deinem Vater keine Gesetze vor; seit wann ist es Sitte, daß ein Mädchen, daß ein Ding, welches den Windeln kaum entwachsen ist, sich meinem Willen widersetze? Rasch, gieb ihm die Hand und geh' in diesem Augenblick mit ihm in sein Haus, denn ich will nicht dieses unverschämte kecke Gesicht noch einen Augenblick vor Augen sehen."

Die betrübte Porziella, als sie sich in solcher Bedrängniß sah, faßte die Hand des wilden Mannes mit dem Gesicht eines zum Tode Verdammten, mit dem Blick einer Wahnsinnigen, mit dem Herzen eines, der sich zwischen dem Beil und dem Blocke befindet, und wurde von ihm in einen dichten Wald geschleppt, wo die Bäume den Rasen überwölbten, damit ihn die Sonne nicht schaue, wo die Bäche, weil sie im Dunkeln gingen, über die Steine stolperten und die wilden Thiere ohne Furcht und Scheu sich lustig machten, wo nie der Fußtritt eines Menschen hinkam, der nicht die Straße verloren.

Digitized by Google

An dieſem unſeligen ſchauerlichen Aufenthalt befand ſich das Haus des wilden Mannes, ganz austapeziert und ausgeſchmückt rings umher mit Knochen von Menſchen, die er aufgefreſſen. Denkt euch nun den Schrecken, das Grauen, das Zittern und Beben, das Entſetzen, welches das arme Mädchen empfand, ſo werdet ihr leicht glauben, daß jeder Tropfen Blut ihr zu Eis erſtarrte. Aber das war noch nicht Alles, denn zu Mittag bekam ſie Erbſen und zu Abend Bohnen; und wieder Bohnen und Erbſen, Erbſen und Bohnen und ſo fort. Inzwiſchen war der wilde Mann auf die Jagd gegangen; als er zurückkehrte, war er ganz beladen mit todten Leibern und ſagte: „Nun kannſt du dich nicht beklagen, liebe Frau, daß ich dich nicht pflege, hier haſt du einen guten Vorrath von Zueſſen; nimm und mach' dich luſtig, denn eher wird der Himmel auf die Erde fallen, eh' ich dich an irgend etwas Mangel leiden laſſe." Die arme Porziella ſpuckte aus und wandte voll Abſcheu das Geſicht fort. Der wilde Mann, der dies wol bemerkte, entgegnete: „Das heißt Perlen den Schweinen vorwerfen, aber es hat nichts auf ſich. Ich bin zu morgen auf eine Schweinsjagd eingeladen worden, von da werde ich dir ein paar Schweine nach Hauſe bringen; dann wollen wir mit unſern Freunden und Vettern ein herrliches Mahl veranſtalten, und ſo luſtig und guter Dinge unſere Ehe beginnen."

Hierauf begab er ſich in den Wald, und während ſie, ganz in traurigen Gedanken verloren, am Fenſter ſteht, geht zufällig eine alte Frau an dem Hauſe vorüber, die, vor Hunger erſchöpft, ſie um ein Stück Brod bittet. „O liebe Frau," erwiderte das arme Mädchen, „Gott weiß, daß ich mich in der Gewalt eines Ungeheuers befinde, das mir nichts anderes in's Haus bringt, als Menſchenviertel, daß ich nicht weiß, wie ich dieſen Gräuel auch nur anſehen ſoll, ſo daß ich das jämmerlichſte Leben zubringe, welches nur je geführt worden iſt, und bin doch eine Königstochter! Und bin doch mit Zuckerwerk groß gezogen worden, und habe doch ſtets gehabt, was ich wollte."

Und mit dieſen Worten fing ſie zu weinen an wie ein kleines Kind, dem man das Eſſen fortnimmt, ſo daß die alte Frau, von Mitleid ergriffen, zu ihr ſagte: „Sei nur gutes Muths, mein ſchönes Kind, zerſtöre deine Schönheit nicht durch Weinen, ich werde dir nach allen Kräften zu helfen ſuchen. Jetzt höre. Ich habe ſieben Söhne, wie die Rieſen: Maſe, Nardo, Cola, Micco, Petrullo, Ascadeo und Ceccone. Dieſe meine ſieben Söhne beſitzen ganz außerordentliche Kräfte. Wenn Maſe das Ohr auf die Erde legt, ſo hört er Alles, was dreißig Meilen im Umkreiſe ſich regt. Wenn Nardo ſpuckt, ſo macht er ein großes Meer von Seifenſchaum; wenn Cola ein Eiſen auf die Erde wirft, ſo entſteht ein Feld voll ſcharfer Meſſer; wenn Micco nur ein Reis hinwirft, ſo erhebt ſich ein dichter Wald; wenn Petrullo einen Waſſertropfen ausgießt, ſo brauſet ein furchtbarer Strom; wenn Ascadeo einen Stein hinwirft, ſo ſteigt ein gewaltiger Thurm aus der Erde, und Ceccone zielt ſo genau mit ſeiner Armbruſt, daß er auf eine Meile weit einer Henne ein Auge ausſchießt. Mit Hülfe dieſer meiner Söhne nun, die voller Höflichkeit und Freundlichkeit ſind, und gewiß Mitleid mit dir haben werden, will ich dich wol den Klauen dieſes wilden Mannes entreißen, denn

Digitized by Google

dieſer hübſche leckere Biſſen paßt nicht für die Schnauze eines ſolchen ſcheußlichen Ungeheuers."

„Das iſt ja vortrefflich," erwiderte Porziella, „und jetzt iſt gerade die beſte Zeit, denn das Ungethüm iſt eben ausgegangen und kommt erſt morgen Abend wieder; wir werden alſo Zeit haben, uns aus dem Staube zu machen."

„Heut Abend kann es nicht geſchehen," entgegnete die alte Frau, „denn ich wohne ziemlich weit von hier. Es iſt aber genug, wenn ich und meine Söhne uns morgen früh daran machen, dich aus deiner bedrängten Lage zu befreien."

Hierauf ging ſie fort, und Porziella, der das Herz vor Freude ſchwoll, legte ſich zur Ruhe nieder. Aber kaum daß die Vöglein der Sonne ihren Morgenruf zwitſcherten, ſiehe da kaum auch die alte Frau mit den ſieben Söhnen, und Porziella in die Mitte nehmend, begaben ſie ſich auf den Weg zur Stadt. Sie waren aber noch keine halbe Meile gegangen, als Maſe, die Ohren auf die Erde legend, ausruft: „Aufgepaßt, es gilt, der Fuchs iſt da! Der wilde Mann iſt ſchon nach Hauſe gekommen, und da er die Jungfrau nicht gefunden, ſo hat er ſich eiligſt auf den Weg gemacht, um uns einzuholen."

Als Nardo dies vernahm, ſpuckte er auf die Erde und machte ein Meer von Seifenſchaum. Der wilde Mann kommt heran, und als er dieſe Seiflauge erblickt, eilt er nach Hauſe, nimmt einen Sack voll Werg, und wickelt ihn ſich ſo um die Füße, daß er endlich, wenn auch mit großer Mühe, das Hinderniß glücklich überwindet.

Maſe, der wiederum ſein Ohr auf die Erde legt, ſpricht hierauf: „Der Tauſend noch einmal, da kommt er ja wieder." Hierauf wirft Cola ein Stück Eiſen auf die Erde, und alsbald erſteht ein Feld von Raſirmeſſern.

Der wilde Mann, der ſich den Weg verſperrt ſieht, eilt noch einmal nach Hauſe, hüllt ſich von Kopf bis zu Fuß in Eiſen, kehrt zurück und durchſchreitet ſo das Feld.

Noch einmal legt Maſe ſein Ohr auf die Erde und ruft: „Jetzt vorgeſeh'n! Da kommt der wilde Mann wieder angelaufen, als wenn er flöge.

Alsbald läßt Micco durch ein Reis einen furchtbaren Wald emporwachſen, durch den man nur mit äußerſter Schwierigkeit hindurchdringen kann. Als jedoch der wilde Mann an den Wald gelangt, nimmt er ein ſcharfes Jagdmeſſer, welches er an der Seite trug, haut rechts eine Pappel, links eine Hagbuche nieder, fällt auf der einen Seite eine Steineiche, auf der andern eine Fichte, ſo daß er mit vier oder fünf Hieben den ganzen Wald zur Erde ſtreckt, und dieſes Hinderniß aus dem Wege räumt.

Maſe, welcher die Ohren immer ſteif hielt, ruft hierauf von Neuem aus: „Jetzt ſind wir in der größten Noth, denn der wilde Mann iſt uns ſchon wieder auf den Ferſen."

Als Petrullo dieſes hört, nimmt er aus einer Quelle, die ohne Unterlaß aus einem Felſen hervorſprudelt, einen Schluck Waſſer, ſpritzt es auf die Erde, und alſobald ſieht man einen breiten Strom vorüberrauſchen, deſſen Fluthen tobend daherbrauſen.

Digitized by Google

Der wilde Mann, als er dieſes neue Hinderniß gewahr wird, zieht ſich ſogleich die Kleider aus, nimmt ſie auf den Kopf und ſchwimmt an das andere Ufer.

Maſe, der ſeine Ohren in einem fort ſpitzt, hört das Geräuſch der Fußtritte des wilden Mannes und ſagt: „Es ſteht ſchlimm mit uns, denn der wilde Mann trabt ſo hinter uns her, daß der Himmel uns beiſtehen möge. Wir wollen uns daher wol vorſehen und dem Sturm ausweichen. Wenn nicht, ſo iſt es mit uns für immer vorbei.“

„Hab' keine Furcht,“ ſagte Ascadeo, „ich werde mit dem Ungeheuer ſchon fertig werden.“ Und kaum hat er dies geſagt, ſo wirft er einen Stein hin, worauf ein Thurm aus der Erde ſteigt, in welchen ſie ſich raſch hineinbegeben und die Thür' verrammeln.

Sobald der wilde Mann ankommt und ſie in Sicherheit ſieht, eilt er nach Hauſe, nimmt eine Leiter auf den Rücken, und eilt mit ihr zum Thurme zurück.

Maſe, der nicht aufhört zu lauſchen, hört von Ferne die Ankunft des wilden Mannes und ſpricht: „Jetzt ſind wir an dem äußerſten Rande unſerer Hoffnungen, denn der wilde Mann kehrt zurück, und zwar mit großer Wuth. Das Herz pocht mir vor Angſt, und ich fürchte, es wird uns ſchlecht gehen.“

„Hab' nur keine Furcht,“ erwiderte Ceccone, „und laß mich dafür ſorgen; gieb Acht, ich werde ihn gehörig in's Auge nehmen.“

Kaum hat er dies geſagt, ſo lehnt der wilde Mann auch ſchon die Leiter an die Mauer, und fängt an hinaufzuklettern. Aber Ceccone, ſcharf zielend, ſchießt ſeinen Bolzen ab, und das Ungeheuer ſtürzt hinunter auf die Erde. Als Ceccone dies ſieht, geht er aus dem Thurm hinaus, und ſchneidet dem wilden Manne mit ſeinem eigenen Jagdmeſſer den Kopf ab, wie wenn es friſcher Käſe geweſen wär'. Dieſen trugen ſie ſodann ganz vergnügt zu dem Könige, der voll Freude war, ſeine Tochter wiederzubekommen, denn es hatte ihn ſchon hundertmal gereut, daß er ſie einem wilden Manne vermählt hatte. Er ſuchte nun für Porziella einen wolgefälligen, ihr angemeſſenen Ehgemahl, und machte zugleich die Mutter und ihre ſieben Söhne, die ſeine Tochter von einem ſo unglücklichen Leben befreit hatten, zu reichen Leuten, denn er unterließ nicht, tauſendmal ſein Unrecht zu bereuen daß er um eines Eigenſinnes willen Porziella ſo großer Gefahr ausgeſetzt habe, ohne zu bedenken, einen wie großen Fehler derjenige begeht, der Heil und Glück, da ſucht, wo es nicht gefunden werden kann.

6.

Das Ziegengeſicht.

Es hatte ein Bauer zwölf Töchter, eine immer kleiner als die andere, wie die Orgelpfeifen, denn jedes Jahr machte ihm ſein wackeres Weib Ceccuzza ein Geſchenk mit einem Töchterchen, ſo daß der arme Mann, um ſeine Familie

Digitized by Google

anständig zu ernähren, alle Tage für Lohn graben ging. Mit all seiner Mühe und Plage aber brachte er es nur so weit, daß sie nicht eben vor Hunger starben.

Da er nun eines Tages am Fuß eines hohen Berges arbeitete, am Eingang einer Höhle, die so schaurig und finster war, daß die Sonne Furcht hatte, hineinzuschauen, kam mit einmal aus derselben eine grüne Eidechse, groß wie ein Krokodill, so daß der arme Bauer vor Entsetzen ganz außer sich gerieth, und von dem Aufsperren des Rachens jenes häßlichen Thieres den Schluß seiner Tage erwartete.

Die Eidechse setzte sich jedoch nieder und sprach: „Hab' keine Furcht, wackerer Mann, denn ich komme nicht her, um dir ein Leid zuzufügen; vielmehr komme ich blos zu deinem Besten."

Als Masaniello, denn so hieß der Arbeitsmann, dies hörte, kniete er vor ihr nieder und sagte: „Gnädige Frau, wie du da heißt, ich bin in deiner Gewalt, mach's gnädig mit mir und habe Mitleid mit mir armen Teufel, der ich zwölf arme Würmer zu ernähren habe."

„Gerade deswegen," erwiderte die Eidechse, „bin ich hergekommen, um dir zu helfen. Bring' mir daher morgen das kleinste deiner Kinder, denn ich will es wie meine eigene Tochter auferziehen, und es werth halten wie mein eigenes Leben."

Als der arme Mann dies hörte, war er mehr bestürzt, als ein falscher Spieler, den man auf der That ertappt; denn als er vernahm, daß die Eidechse eine Tochter, und zwar die kleinste haben wollte, so erwog er leicht, daß das nicht umsonst geschehe, und sie der Eidechse als Nachtisch ihrer Mahlzeit dienen solle. Demnach sagte er zu sich selbst: „Gebe ich ihr mein Kind, so gebe ich ihr meine Seele; gebe ich's ihr nicht, so verschlingt sie mich mit Haut und Haar. Sag' ich ihr das Kind zu, so reiß' ich mir das Herz aus, widersprech' ich ihr, so saugt sie mir das Blut aus. Thu' ich, was sie verlangt, so nimmt sie mir einen Theil meiner selbst; thu' ich es nicht, so nimmt sie mir das Ganze. Was fang' ich an, wozu entschließ' ich mich, wie find' ich einen Ausweg? O welch einen unglückseligen Tag hab' ich erlebt, welch ein Unheil hat der Himmel über mich gebracht!" Also sprach er bei sich.

Die Eidechse sagte hierauf: „Entschließe dich rasch und thu', was ich dir gesagt, denn so will ich es und so geschehʼ es."

Masaniello, der diesen Endbeschluß hörte, und an Niemand apelliren konnte, ging ganz niedergeschlagen nach Hause, so blaß, als hätte er die Gelbsucht. Ceccuzza, da sie ihn so traurig und niedergeschlagen sah, fragte sogleich: „Was ist dir zugestoßen, lieber Mann? Hast du mit Jemanden einen Streit gehabt, ist eine Exekution gegen dich verhängt worden, oder ist uns der Esel gefallen?"

„Nichts der Art," erwiderte Masaniello, „sondern eine gehörnte Eidechse hat mich so in Schreck gesetzt, denn sie hat mir gedroht, wenn ich ihr nicht unsere jüngste Tochter brächte, so würde sie mir einen Streich spielen, daß ich daran denken sollte. Darum geht es mir im Kopfe herum wie ein Mühlrad, ich bin hier zwischen Angel und Thür', von einer Seite drängt mich die Liebe, von der andern die Sorge für mein Haus. Du weißt, wie ich unsere Renzolla liebe, ich liebe sie mehr als mein Leben; wenn ich nun der Eidechse diese Luft meiner Tage nicht

Digitized by Google

gebe, so nimmt sie mich, wie ich stehe und gehe; daher rathe mir, was ich thun soll, liebe Ceccuzza."

Als seine Frau dies hörte, sagte sie zu ihm: „Wer weiß, lieber Mann, ob diese Eidechse unser Unglück will; wer weiß, ob diese Eidechse nicht vielleicht das sichere Ende unseres Elendes ist; du weißt ja, daß wir meistentheils uns selbst das größte Unglück zufügen, und wie scharf wir immer zusehen müssen, um unser eigenes Wohl zu erkennen; darum geh' hin, bringe sie ihr, denn mein Herz sagt mir, daß für unser armes Kind ein großes Glück daraus hervorgeht."

Diese Worte sagten dem Masaniello zu, und am nächsten Morgen, da kaum die Sonne mit der Leuchte ihrer Strahlen den Himmel erhellte, nahm er das kleine Mädchen an die Hand und brachte es zur Grotte.

Die Eidechse, welche schon auf der Lauer stand, um den Landmann zu erwarten, ging, sobald sie ihn gewahr wurde, auf ihn zu, nahm das Töchterchen, gab dem Vater einen Sack mit Gold und sagte: „Geh, verheirathe deine andern Töchter mit dieser Aussteuer und sei unbekümmert, denn Renzolla hat einen Vater und eine Mutter gefunden, sie ist glücklich, daß sie in meine Hände gekommen ist."

Masaniello, ganz verdutzt, dankte der Eidechse und kehrte zu seiner Frau zurück; er erzählte ihr das Vorgefallene und zeigte ihr das Geld, mit welchem sie denn auch die andern Töchter verheiratheten, wobei ihnen noch genug übrig blieb, um sich damit die Mühseligkeiten dieses Lebens zu erleichtern.

Die Eidechse aber, sobald sie Renzolla empfangen, zauberte sogleich einen sehr schönen Palast hervor, führte das Mädchen hinein, und erzog es mit königlicher Pracht, als wäre es wirklich eine Königstochter gewesen; man hätte sagen können, daß ihm selbst das Blaue vom Himmel nicht fehle. Renzolla aß wie eine Gräfin, kleidete sich wie eine Fürstin, und hatte hundert dienstfertige Zofen, die sie bedienten. Durch eine so gute Lebensweise wurde sie denn, ehe man sich's versah, rund wie ein Tönnchen.

Da geschah es einmal, daß der König in jenem Walde auf die Jagd ging. Unvermerkt überfiel ihn die Nacht, und da er nicht wußte, wohin er sich wenden sollte, und in jenem Palast den Schimmer eines Lichtes gewahr wurde, schickte er einen Diener ab, um den Herrn des Hauses zu ersuchen, ihm eine Herberge zu bewilligen.

Als der Diener an die Thür' klopfte, ging ihm die Eidechse in Gestalt einer schönen Frau entgegen, und nachdem sie seine Bitte vernommen, erwiderte sie, sein Herr sei tausendmal willkommen, es solle ihm nichts abgehen an Allem was er nur bedürfe.

Da der König diese Antwort vernahm, begab er sich in den Palast, und wurde auf's Beste empfangen, indem hundert Edelknaben mit angezündeten Fackeln ihm entgegen kamen, so daß es aussah, wie der Leichenzug eines reichen Mannes. Andere hundert Edelknaben brachten das Getränk auf den Tisch. Noch andere hundert verjagten mit großen Fächern die Fliegen; besonders aber Renzolla wartete dem König mit so vieler Anmuth auf, indem sie ihm zu trinken reichte, daß er mehr Liebe als Wein trank.

Digitized by Google

Als aber die Mahlzeit beendet, und der Tisch abgeräumt war, ging der König schlafen, und Renzolla zog ihm selbst die Schuhe von den Füßen und das Herz aus der Brust, so daß der König, von ihrer schönen Hand berührt, sein Gebein und seine Seele von dem Liebesgift durchdrungen fühlte. Darum ließ er sich angelegen sein, um nicht vor Liebesqual zu sterben, den Schatz dieser Schönheiten zu erlangen, und indem er die Fee herbeirief, forderte er Renzolla von ihr zur Frau. Da die Fee das Wohl ihrer Pflegetochter vor Augen hatte, sagte sie dieselbe dem Könige nicht nur ohne weiteres zu, sondern gab ihr auch noch eine Mitgift von sieben Millionen Goldthalern.

Der König, voller Freude über sein Glück, begab sich mit Renzolla fort, die, voll Undankbarkeit gegen das, was die Fee an ihr gethan, ohne ein Wort der Erkenntlichkeit mit ihrem Gemahl fortzog. Als die Fee eine solche Undankbarkeit sah, verwünschte sie Renzolla, daß sich ihr Antlitz in ein Ziegengesicht verwandeln möge. Und kaum hatte sie diese Verwünschung ausgesprochen, so dehnte sich Renzolla's Mund in ein Maul aus mit einem ellenlangen Bart, die Backen zogen sich ein, die Haut ward grob und hart, das Gesicht haarig, die zierlichen Flechten verwandelten sich in spitze Hörner, so daß der König bei diesem Anblick ganz in Entsetzen gerieth, denn er konnte nicht begreifen, wie es zuging, daß eine so außerordentliche Schönheit sich plötzlich in ein so häßliches Ungethüm verwandele. Und aus tiefstem Herzen weinend und seufzend, sagte er: „Wo sind die Haare, die mich fesselten, wo die Augen, die mich durchbohrten, wo der Mund, die Wonne meiner Seele — aber wie? soll ich der Gatte einer Ziege sein, und soll ich, weil sie eine Ziege ist, ein Bock sein? Nein, nein, ich will nicht um eines Ziegengesichtes willen mich dem Spott aller Welt aussetzen!"

Mit diesen Worten sperrte er Renzolla, als sie in seinem Palast anlangten, mit einer Zofe in ein Kämmerlein, und gab Beiden zehn Bündel Flachs zu spinnen, und setzte ihnen eine Woche als Termin, um ihre Arbeit zu vollenden.

Die Zofe, dem Könige gehorsam, fängt an den Flachs zu kämmen, ihn auf die Kunkel zu winden, die Spindel zu drehen, die Strähne zu flechten, und zu arbeiten wie ein Pferd, so daß Sonnabend Abend die Arbeit beendet war. Renzolla aber, die sich noch in derselben Lage zu befinden meinte, wie in dem Hause der Fee, weil sie nicht wußte, welche Veränderung mit ihr vorgegangen war, wirft den Flachs zum Fenster hinaus und sagt: „Was denkt der König, daß er mir diese Arbeit giebt? Will er Hemden, so kann er sie sich kaufen; er glaube doch nicht, daß ich auf der Straße gefunden bin, er erinnere sich, daß ich ihm sieben Millionen Goldthaler in's Haus gebracht habe, daß ich sein Weib bin und nicht seine Magd. Er muß wol ein großer Esel sein, daß er mich auf diese Weise behandeln will!"

Gleichwol, als der Sonnabend Abend herankam und sie sah, daß die Zofe ihre ganze Arbeit beendet hatte, empfand sie große Furcht, es möchte ihr schlimm ergehen. Daher begab sie sich in den Palast der Fee, und erzählte dieser ihr Unglück. Die Fee umarmt sie mit großer Zärtlichkeit und giebt ihr einen Sack voll gesponnenen Flachses, damit sie denselben dem Könige vorweise, und sich so als

Digitized by Google

fleißige Arbeiterin und tüchtige Hausfrau bewähre. Renzolla aber nimmt den Sack, ohne ein Wörtlein des Dankes, und kehrt in den Palaſt zurück, während die Fee über das häßliche Benehmen ihrer Pflegetochter im hohen Grade erzürnt und aufgebracht war.

Als der König das Geſpinnſt empfing, gab er Renzolla und der Zoſe jeder einen Hund, und befahl, ſie ſollten dieſelben pflegen und großziehen.

Die Zoſe erzog den ihrigen mit aller Sorgfalt, und behandelte ihn beinahe wie einen Sohn.

Renzolla aber ſagte: „Ich weiß nicht, was ich denken ſoll? Bin ich denn unter den Heiden? Soll ich einen Hund kämmen und füttern?“ Und mit dieſen Worten wirft ſie den armen Hund zum Fenſter hinaus, ſo daß er auf der Stelle mauſetodt blieb.

Nach einigen Monaten aber befahl der König, die Hunde herbeizuholen, und Renzolla, der nicht wohl zu Muthe war, eilte von Neuem zur Fee. Sie fand diesmal an der Thür' derſelben einen alten Mann als Thürſteher, der ſagte zu ihr: „Wer biſt du und was verlangſt du?“

Als Renzolla dieſe Frage an ſich richten hörte, entgegnete ſie zornig: „Kennſt du mich nicht, du Ziegenbart? Wie kannſt du mir auf dieſe Weiſe begegnen?“

„Da kann man wol ſagen,“ erwiderte der alte Mann, „der Dieb jagt den Häſchern nach, der Keſſel ſtraft den Ofentopf, ich ein Ziegenbart? Du biſt ein Ziegenbart und mehr noch, denn durch deinen Dünkel verdienſt du dies und noch Schlimmeres. Warte nur ein wenig, unverſchämtes Ding, ich will dir ein Licht anſtecken und dir zeigen, wohin deine Anmaßung dich gebracht hat.“

Mit dieſen Worten lief er in ſeine Kammer, nahm einen Spiegel und hielt ihn der Renzolla vor, welche bei dem Anblick ihres häßlichen, haarigen Geſichts faſt in Ohnmacht fiel, und die heftigſten Schmerzen empfand, ſich ſo verwandelt und unkenntlich wieder zu ſehen.

Darauf ſagte der alte Mann: „Du mußt dich erinnern, Renzolla, daß du die Tochter eines Bauern biſt, und die Fee dich zu einer Königin gemacht hat; du aber warſt undankbar, und haſt dich für ſo viel Zeichen reiner Liebe wenig erkenntlich gezeigt. Darum mußt du dieſe Strafe ohne weiteres ertragen; da iſt keine Hülfe; wie du gewollt, ſo geſchieht es dir; dazu hat deine Frechheit dich gebracht, daß du durch die Verwünſchung der Fee nicht nur dein früheres Antlitz, ſondern auch deinen hohen Stand verloren haſt. Wenn du aber dieſen weißen Bart verlieren willſt, ſo wirf dich der Fee zu Füßen, ſo bitte ſie um Verzeihung mit inſtändigem Flehen, zerkratze dir dein Angeſicht, ſchlage dir deine Bruſt, und bitte ſie um Vergebung für dein ſchlechtes Benehmen, denn da ſie ein weiches Herz hat, ſo wird ſie mit deinem Unglück Mitleid empfinden.“

Renzolla, die ſich heftig erſchüttert fühlte, that wie der Alte ihr hieß, und die Fee gab ihr auch unter vielen Umarmungen und Küſſen die frühere Geſtalt wieder, legte ihr ein goldgeſticktes Kleid an, ſchenkte ihr einen prächtigen Wagen, und brachte ſie ſo, von einer Schaar Diener begleitet, zum Könige zurück. Dieſer, da er ſie ſo ſchön und herrlich erblickte, gewann ſie von Neuem lieb wie ſein Leben,

Digitized by Google

und konnte sich gar nicht darüber zu gut geben, daß er sie so viel Leiden hatte ausstehen lassen.

So führte Renzolla nun ein frohes Leben, indem sie den Gatten liebte, die Fee ehrte, und sich gegen den alten Mann dankbar bewies, weil sie auf ihre eigenen Kosten hatte erfahren müssen, daß es in allen Fällen gut sei, sich dankbar zu beweisen.

7.

Die Monate.

Es waren einmal zwei leibliche Brüder, Cianne und Lise. Jener hatte Geld, dieser war arm. Aber je ärmer der eine war, desto knickriger war der andere, der sich oder Anderen unter keinen Umständen etwas zu gute gethan hätte. Der arme Lise endlich, voller Verzweiflung über sein Mißgeschick, verließ sein Vaterland und ging in die weite Welt, um da sein Glück zu versuchen.

Eines Abends nun, nach einer sehr beschwerlichen Tagesreise, gelangte er in ein Wirthshaus, wo er zwölf junge Leute fand, die um ein Feuer saßen und sich wärmten. Als diese den bejammernswerthen Lise in einem so trübseligen Zustande ankommen sahen, zitternd vor Frost in der strengen Jahreszeit und weil seine Kleider ganz zerrissen waren, luden sie ihn ein, sich neben dem Heerde niederzusetzen. Lise nahm die Einladung an, denn er bedurfte dessen gar sehr und machte sich's bequem. Hierauf fragte ihn einer jener Jünglinge, der ein so launisches verdrießliches runzliches Gesicht hatte, daß es lächerlich anzusehen war: „Was scheint dir, Landsmann, von diesem Wetter?"

„Was soll mir scheinen," versetzte Lise, „es scheint mir, daß alle Monate des Jahres ihre Schuldigkeit thun. Aber wir, die wir nicht wissen, was wir wollen, nehmen uns heraus, dem Himmel Gesetze vorzuschreiben, und indem wir die Dinge, so wie sie uns für gut scheinen, wünschen, bedenken wir eben nicht sehr, ob das gut oder schlecht, nützlich oder schädlich wäre, was uns eben in den Sinn kommt, so daß wir im Winter, wenn's regnet, die Sonne im Löwen, und im August Wolkenbrüche haben möchten, ohne zu bedenken, daß wenn dies geschähe, die Jahreszeiten drüber und drunter, die Saaten und Ernten zu Grunde gehen würden, die Menschen hinsterben, und die Natur verderben müßte. Daher wollen wir dem Himmel seinen Lauf lassen, denn er hat die Bäume dazu geschaffen, um mit dem Holz die Heftigkeit des Winters, und mit ihren Laubdächern die Hitze des Sommers erträglich zu machen."

„Du sprichst wie ein vernünftiger Mensch," erwiderte jener junge Mann, „allein du kannst doch nicht in Abrede stellen, daß dieser Monat März, in dem wir uns jetzt befinden, recht widerwärtig ist mit seinem vielen Frost und Regen,

Digitized by Google

Schnee und Hagel, Wind, Nebel und Sturm und andern Beschwerlichkeiten, die uns das Leben zum Ueberdruß machen."

„Du sprichst sehr übel von diesem armen Monat," entgegnete Lise, „aber du erwähnst nicht den Nutzen, den er uns bringt, denn er ist es ja, welcher den Frühling einleitet, und dadurch Alles wieder neu entstehen läßt. Ja, wenn irgend einer, so beweist er die Trefflichkeit seines gegenwärtigen Wetters, indem er die Sonne in das Zeichen des Widders übergehen läßt."

Jener Jüngling fand an den Worten des Lise großes Gefallen, weil er selbst gerade der Monat März war, der mit den andern 11 Monaten in jenem Wirthshaus eingekehrt war. Um nun die freundliche Denkungsart Lise's zu belohnen, der es nicht vermocht hatte, von einem so unfreundlichen Monat Böses zu reden, gab er ihm ein schönes Kästchen, indem er zu ihm sagte: „Nimm dies, sieh zu, was dir Noth thut, und sage es dreist diesem Kästchen. Wenn du es aufmachst, wirst du das Gewünschte darin finden."

Lise bedankte sich bei dem Jünglinge mit demüthigen Worten, und indem er sich das Kästchen als Kissen unter den Kopf legte, überließ er sich dem Schlaf; mit Tagesanbruch wachte er auf, und nachdem er von den Monaten Abschied genommen, begab er sich auf den Weg.

Er war aber noch nicht funfzig Schritte von dem Wirthshause entfernt, als er das Kästchen aufmachte und sagte: „O Herr, könnte ich nicht eine mit Fries ausgeschlagene Sänfte und etwas Feuer darin haben, um recht behaglich warm in diesem Schnee vorwärts zu kommen."

Er hatte dies kaum gesagt, als eine Sänfte mit den Trägern erschien; sie hoben ihn hinein, nahmen die Sänfte auf die Schultern und begaben sich auf den Weg nach seinem Hause, welchen Lise sie gehen hieß. Als die Stunde des Essens gekommen war, öffnete er wiederum das Kästchen und sagte: „Nun etwas her zu essen!" und alsbald sah man Speisen und Getränke zum Vorschein kommen, und die Tafel war so besetzt, daß zehn gekrönte Häupter an derselben hätten Theil nehmen können.

Des Abends, in einem dunkeln Walde angelangt, welcher der Sonne keinen Zutritt gewährte, öffnete Lise das Kästchen und sagte: „An diesem schönen Aufenthalt, bei dem Gemurmel des Flusses, der auf den Steinen den Contrabaß spielt, um den Gesang der frischen Winde zu begleiten, möcht' ich für heut mein Nachtlager halten."

Augenblicklich sah man ein feines scharlachnes Lager erscheinen unter einem kostbaren Zelte mit Matratzen von Flaumfedern, spanischer Decke, herrlichen Kissen und Laken, und als Lise zu essen forderte, wurde unter einem andern Speisezelt ein Silberservis wie für einen Fürsten auf den Tisch gesetzt, so daß der Geruch sich hundert Meilen weit verbreitete.

Nachdem Lise gegessen, legte er sich schlafen; mit Tagesanbruch aber öffnete er das Kästchen und sagte: „Nun wünscht' ich mir ein schönes Kleid, denn ich werde heut' meinen Bruder wiedersehen, und ich möcht' ihn wol ein wenig in Erstaunen setzen."

Digitized by Google

Alſobald ſieht er vor ſich ein koſtbares Sammetkleid mit einem rothen Vorſtoß und Schlitzen, unter denen ein gelbſeidenes Untergewand hervorleuchtete, daß es ausſah, wie ein Blumenbeet. Dieſe prächtigen Kleider legte Liſe ſich an, ſtieg in die Sänfte, und kam ſo nach Hauſe.

Cianne, da er ihn in einem ſo prachtvollen Aufzuge anlangen ſah, wollte gleich wiſſen, wo und wie er ſein Glück gemacht habe, worauf ihm denn der Bruder erzählte, wen er in jenem Wirthshauſe gefunden, und was für ein Geſchenk man ihm gemacht hätte; dagegen erwähnte er nichts von den freundlichen und beſcheidenen Worten, die ihm die Gunſt jenes Jünglings erworben hatten.

Cianne konnte die Zeit nicht erwarten, um von ſeinem Bruder Abſchied zu nehmen; er trieb ihn an, ſich ſchlafen zu legen, da er gewiß recht müde ſei, und gleich darauf nimmt er Courirpferde und begiebt ſich über Hals und Kopf nach jenem Wirthshauſe, woſelbſt er die nämlichen Jünglinge findet, und ſich mit ihnen in ein Geſpräch einläßt.

Da richtet jener Jüngling an ihn dieſelbe Frage, was er wol von dem Monat März hielte; doch Cianne, als ein grober Tölpel, entgegnet ihm darauf folgendermaßen:

„O daß doch Gott dieſen verdammten Monat verwünſche, der den Hirten verhaßt iſt, die Säfte verdirbt, die Körper ruinirt, ein Monat, deſſen wir uns bedienen, wenn wir irgend einem Menſchen ein Unheil an den Hals wünſchen wollen, indem wir ſagen: „„Daß dich ein böſer März hole!““ und wenn wir Jemanden als einen aufgeblaſenen, dünkelhaften Menſchen bezeichnen wollen, ſo ſagen wir von ihm: „„Was kümmert er ſich um den März!““ Mit einem Wort, es iſt ein Monat, daß es ein Glück der Welt, das Heil der Erde, der Reichthum der Menſchen wäre, wenn er aus der Liſte ſeiner Brüder ausgeſtrichen würde.“

Dem Monat März, da er ſich ſo vom Cianne den Kopf waſchen hörte, fuhr dies nicht wenig in die Naſe, und er ſann nach, wie er ihm für ſeine treffliche Rede eine entſprechende Belohnung geben könne. Als nun Cianne den folgenden Morgen abreiſen wollte, gab er ihm einen ſchönen Stock, indem er zu ihm ſagte: „Immer, wenn du etwas brauchſt, ſo ſprich nur: Stock, gieb mir hundert! und du wirſt augenblicklich das Gewünſchte erhalten.“

Cianne dankt dem Jüngling, und fängt an darauf loszureiten, denn er wollte den Stock nicht eher verſuchen, als bis er ſich in ſeinem Hauſe befände. Kaum aber hat er den Fuß in daſſelbe geſetzt, ſo begiebt er ſich in ein geheimes Zimmer, denn es ſollte Niemand um das Geld wiſſen, welches er von dem Stock zu erhalten hoffte, und ſagte zu dieſem: „Stock, gieb mir hundert!“

Und der Stock fing an, ihm alles das Gewünſchte und noch mehr zu geben, indem er ihm auf Geſicht und Füßen herumtanzte, dergeſtalt, daß Liſe auf das Geſchrei herbeilief, und da er ſah, daß der Stock ſich nicht halten ließ, das Käſtchen öffnete, und ihn ſo zum Stehen brachte. Als er nun den Cianne fragte, was denn vorgefallen ſei, und die Geſchichte hörte, ſagte er zu ſeinem Bruder, er ſolle Niemand anders anklagen, als ſich ſelbſt, denn er habe ſich das Uebel ſelbſt zugezogen wie ein Gimpel, und habe gehandelt wie jenes Kameel, das

Digitized by Google

Hörner zu haben wünſchte, und die Ohren verlor; ein andermal aber möge er ſich wol vorſehen und die Zunge im Zaum halten, welche der Schlüſſel geweſen, der ihm diesmal die Vorrathskammer des Unglücks aufgeſchloſſen. Denn hätte er von jenem Jüngling Gutes geſprochen, ſo hätte er vielleicht daſſelbe Glück erfahren; um ſo mehr aber ſolle man Gutes von Andern reden, da dies eine Waare ſei, die nichts koſte, und von welcher alsdann dennoch ein unverhoffter Gewinn übrig bleibe.

Endlich aber tröſtete er ihn und redete ihm zu, nicht mehr Güter zu ſuchen, als die der Himmel ihm gegeben, denn ſein Käſtchen reiche vollkommen hin, um dreißig Häuſer geiziger Inhaber bis zum Rande mit Schätzen zu füllen. Cianne ſolle über all ſein Gut frei ſchalten dürfen, denn bei dem freigebigen Menſchen ſei der Himmel Schatzmeiſter, und wenn gleich ein anderer Bruder ihm wegen der ſchlechten Behandlung, die er in ſeinem Elend von ihm erfahren habe, einen Groll nachtragen würde, ſo bedenke er hingegen, daß ſein Geiz der günſtige Wind geweſen ſei, der ihn in dieſen Hafen getrieben habe, und daher wolle er ihm Dank ſagen, und für ſein Glück ſich erkenntlich beweiſen.

Als Cianne dies vernahm, bat er ihn wegen der früheren übeln Behandlung um Verzeihung; in friedlichem Einverſtändniß genoſſen ſie zuſammen ihr gutes Glück, und von Stund' an ſagte Cianne von jeder Sache, wie ſchlimm ſie auch ſein mochte, dennoch nur Gutes; denn der abgebrühte Hund fürchtet ſogar auch das kalte Waſſer.

8.

Corvetto.

In den Dienſten des Königs von Fiume-Largo befand ſich einmal ein wackrer Jüngling, Namens Corvetto, welcher wegen ſeines guten Benehmens von ſeinem Herrn von Herzen geliebt, aus demſelben Grunde aber von allen Hofleuten von ganzem Herzen gehaßt wurde, da ſie, ſelbſt ohne jedes Verdienſt, die glänzende Tugend des Corvetto nicht anſchauen konnten, der für das baare Geld der Liebe und Treue ſich die Gnade ſeines Herrn erwarb. Aber die Luft der Gunſt, die ihn vom Könige anwehte, war ein Sirocco für den Neid jener, ſo daß ſie in den Winkeln des Palaſtes zu aller Zeit nichts anderes thaten, als ihm Böſes nachzureden, ihn zu verläumden, anzuſchwärzen, und dieſem guten Jünglinge allen Schaden zuzufügen. „Was hat denn," ſprachen ſie, „dieſer Bettelbube dem Könige angethan, daß er ihn dermaßen liebt? Warum iſt er ſo glücklich, daß kein Tag vorübergeht, an dem er nicht einen neuen Beweis der Gunſt empfängt? wogegen wir immer rückwärts gehen wie die Krebſe, immer abnehmen an Gunſt, und doch Alles thun, was an uns liegt, wie die Pferde arbeiten, wie die Tagelöhner ſchwitzen, wie die Windhunde jagen, um es dieſem Könige recht

Digitized by Google

zu machen. Man muß wahrlich auf dieser Welt als ein Glückskind geboren werden, denn wer das Glück hat, fällt immer auf die Beine, aber was ist zu thun! Wir müssen Geduld haben und bersten!"

Solche und andere Worte flogen von dem Bogen ihres Mundes und waren wie die vergifteten Pfeile, welche gerade auf das Ziel, auf den Sturz Corvetto's, gerichtet waren.

O unglücklich ist ein zu der Hölle des Hofes Verdammter, wo die Schmeicheleien mäßchenweise, die bösen Dienste aber scheffelweise ausgetheilt, wo Betrug und Verrath centnerweise gemessen werden. Wer kann aber die mannigfaltigen Schlingen erzählen, die sie ihm stellten, wer kann die Seife der Falschheit schildern, mit welcher sie die Treppe zu den Ohren des Königs einschmierten, um ihn fallen und den Hals brechen zu machen; wer kann die Gruben und mit Reisig bedeckten Löcher aufzählen, in die er, wie sie es wünschten, durch ihre Hinterlist stürzen sollte!

Indeß Corvetto, der ein pfiffiger Bursche war, und die Fallstricke sah, die Fallen bemerkte, die Listen entdeckte, hielt immer die Ohren gespitzt und die Augen offen, um sich nicht fangen zu lassen, denn er wußte, daß die Glücksgöttin der Hofleute gläsern ist. Aber je höher dieser junge Mensch in der Gunst des Königs stieg, desto tiefer war auch der Abgrund und der Haß der Andern, welche, da sie am Ende nicht mehr wußten, auf welche Weise sie ihn sich vom Halse schaffen sollten, weil ihren Verläumdungen doch nicht geglaubt wurde, auf den Gedanken kamen, ihn auf der Straße des Lobes zu einem Abgrunde zu führen; eine Kunst, in der Hölle erfunden, und bei Hofe verfeinert. Dieser bedienten sie sich nun auf folgende Weise.

Es lebte zehn Meilen von Schottland, wo der Sitz dieses Königs war, ein wilder Mann, der grimmigste und schrecklichste, der je im Lande der wilden Männer gelebt hat, und weil er von dem Könige verfolgt wurde, hielt er sich in einem dichten Wald auf der Spitze eines Berges verborgen. Und so hoch war der Berg, daß er den Vögeln selbst unzugänglich war, und so dicht der Wald, daß nie ein Strahl der Sonne hindurchdrang. Dieser wilde Mann nun hatte ein sehr schönes Roß, welches unter andern vorzüglichen Eigenschaften auch die der Sprache besaß, denn es redete durch Zauberei wie wir.

Da nun die Hofleute wußten, wie böse der wilde Mann war, wie schrecklich der Wald, wie hoch der Berg, und wie groß die Schwierigkeit, sich dieses Pferdes zu bemächtigen: gingen sie zum Könige, und schilderten ihm sehr lebendig die Vorzüge jenes Thieres, welches würdig sei, einem Könige anzugehören. Er möge deshalb irgend ein Mittel ausfindig machen, um es den Klauen jenes wilden Mannes zu entreißen, wozu Corvetto sich am besten eignen würde, weil er ein schlauer und gewandter Jüngling sei, der den Hund wol vom Ofen zu locken verstehe.

Da der König nicht wußte, daß unter den Blumen dieser Worte sich die Schlange des Neides verberge, rief er alsobald Corvetto und sagte zu ihm: „Wenn du mich liebst, so sieh' zu, daß du das Pferd des wilden Mannes, mei-

Digitized by Google

nes Feindes, bald in deine Gewalt bekommst; ich will dir diesen Dienst reichlich vergelten und belohnen."

Corvetto merkte wol, wer ihm diesen Streich spiele; indeß um sich dem Könige gehorsam zu bezeigen, macht er sich augenblicklich auf den Weg nach dem Berge, schleicht sich ganz leise in den Stall des wilden Mannes, sattelt das Pferd, schwingt sich hinauf, und begiebt sich auf den Rückweg.

Das Pferd aber, da es sich aus dem Palast hinausspornen sah, rief: „Aufgepaßt! denn Corvetto führt mich fort."

Als der wilde Mann dies vernahm, jagte er ihm nach mit allen Thieren, welche ihm dienten, mit allen Pavianen, Bären, Löwen, Wehrwölfen, um ihn seine Kühnheit hart büßen zu lassen.

Der Jüngling indeß spornt darauf los, entfernt sich immer weiter von dem Berge, und stets mit verhängtem Zügel jagend, gelangte er an den Hof, wo er das Pferd dem Könige überreicht, der ihn vor Freude umarmt wie einen Sohn, sodann einen Beutel ergreift, und Corvetto die Hände mit Goldstücken füllt.

Den Hofleuten war dies ein neuer Stich in's Herz, als sie sahen, daß die List, durch welche sie das Glück des Corvetto zu zerstören gedachten, blos dazu diente, ihm den Weg zu höherer Gunst zu bahnen. Da sie jedoch wußten, daß ein Baum nicht auf den ersten Streich fällt, wollten sie ihr Glück zum zweitenmal versuchen und sagten zum Könige: „Heil dir zu dem schönen Pferde, welches fürwahr die Zierde des königlichen Marstalles sein wird; nur fehlen dir noch die Tapeten des wilden Mannes, welche so kostbar sind, daß es sich gar nicht beschreiben läßt. Besitzest du auch diese, so ist wahrlich kein Monarch auf der Welt dir zu vergleichen. Niemand aber könnte dir besser zu diesem Schatz verhelfen, als Corvetto, denn der versteht es, wie man diese Dinge anzufangen hat."

Der König, der da tanzte, wie man ihm vorspielte, und von diesen bittern, aber verzuckerten Früchten nur die Schale genoß, ruft Corvetto, und bittet ihn inständigst, ihm nun auch die Tapeten des wilden Mannes zu verschaffen, wie er ihm dessen Pferd schon verschafft habe.

Corvetto, ohne ein Wort zu erwidern, begab sich augenblicklich nach dem Berge des wilden Mannes, schlich sich unbemerkt in das Zimmer, wo er schlief, verbarg sich unter dem Bette, und erwartete, zusammengeduckt, die Ankunft der Nacht. Darauf als der wilde Mann und die Frau sich zu Bette gelegt hatten, macht sich Corvetto an die Arbeit, nimmt die Tapeten behutsam herab, und indem er auch die Bettdecke mit fortnehmen will, fängt er an ganz sachte zu ziehen.

Der wilde Mann aber erwachte alsbald, und sagte zu der Frau, sie solle nicht so sehr ziehen, denn sie decke ihn auf, und er könne sich leicht erkälten.

„Im Gegentheil, du deckst mich auf," erwiderte die wilde Frau, „denn ich habe nichts mehr von der Decke auf dem Leibe."

„Wo zum Kukuk aber ist denn die Decke?" rief der wilde Mann, und indem er die Hand auf die Erde steckte, faßte er dem Corvetto in's Gesicht. Sogleich fing er an zu schreien: „Ein Dieb, ein Dieb! Hülfe! Lichter!" so daß bei diesem Geschrei das ganze Haus in Aufruhr gerieth.

Digitized by Google

Corvetto indeß, welcher die Sachen bereits durch das Fenster hinabgeworfen hatte, springt ihnen nach, und nachdem er ein hübsches Bündel gemacht, begiebt er sich auf den Weg nach der Stadt, und es läßt sich nicht sagen, wie sehr der König ihn liebkos'te, und wie die Hofleute vor Aerger darüber grün und gelb wurden.

Demungeachtet sannen sie auf's Neue, wie sie dem Corvetto mit dem Nachtrab der Schelmereien in den Rücken fallen könnten, und begaben sich in solcher Absicht zu dem Könige, welcher vor Freude über die Tapeten ganz außer sich war, denn dieselben waren nicht nur aus Seide und mit Gold gestickt, sondern es waren auch viele tausend verschiedenartige kunstreiche Dinge darauf eingewebt, die alle nur aufzuzählen meine Zeit nicht hinreichen würde.

Da sie nun, wie gesagt, den König ganz außer sich in vollem Jubel fanden, sagten sie zu ihm: „Da Corvetto gar so viel verrichtet hat, um dir gehorsam zu sein, so wär' es eben nichts Großes, wenn er, um dir ein ganz besonderes Vergnügen zu machen, nun auch noch den Palast des wilden Mannes verschaffte, der nicht zu schlecht ist, selbst die Wohnung eines Kaisers zu sein. Ja, er enthält so viele Gemächer, daß ein Heer darin Herberge finden könnte, und man könnte nicht leicht die Menge der Höfe zählen, der Säulengänge, Hallen und Säle, die sich darin in so großer Zahl vorfinden, daß die Kunst sich darüber ärgert, die Natur sich schämt, und das Erstaunen außer sich geräth.

Der König, der bei jeder Sache gleich in Flammen gerieth, ging alsbald darauf ein, rief den Corvetto, gestand ihm das Gelüst welches er nach dem Palast des wilden Mannes bekommen, und befahl und bat ihn inständigst, zu so viel Diensten die er ihm schon erwiesen, auch noch diesen hinzuzufügen, wofür er ihn mit der Kreide der Dankbarkeit an die Wirthshaustafel des Gedächtnisses für immer anschreiben würde.

Corvetto, der ein pfiffiger Bursche war, und den Hund wol vom Ofen zu locken verstand, nahm alsbald die Beine über den Buckel, und begab sich nach dem Palast des wilden Mannes.

Daselbst findet er die wilde Frau allein, welche im Kindbett gewesen; der Mann aber ist ausgegangen, um Gevattersleute zu bitten. Da die Frau aus dem Bette aufgestanden war, um Alles zu dem bevorstehenden Feste zurecht zu machen, so begab sich Corvetto zu ihr hinein und sagte mit einer mitleidigen Miene: „Gott grüß' euch, wackere Frau, ihr seid tüchtig hinter euern Sachen her, warum wollt ihr euch aber so sehr quälen? Gestern erst seid ihr in Wochen gekommen, und heute schon strengt ihr euch dermaßen an und habt kein Mitleid mit euch selbst."

„Was soll ich thun," erwiderte die wilde Frau, „wenn ich Niemand habe, der mir hilft."

„Ich bin bereit," versetzte Corvetto, „euch mit Hand und Fuß beizustehen."

„Nun denn, so seid mir willkommen," sagte die wilde Frau, „und da ihr euch mir mit so vieler Freundlichkeit anbietet, so spaltet mir doch sogleich ein Paar Scheite Holz."

„Sehr gern," antwortete Corvetto, „nicht nur ein Paar, sondern viele; nahm hierauf eine frisch geschliffene Axt, doch anstatt auf das Holz zu hauen, giebt er

Digitized by Google

der wilden Frau eins auf den Kopf, daß ſie ſogleich zu Boden fällt. Hierauf läuft er vor das Thor, gräbt da eine ſehr tiefe Grube, die er mit grünen Zweigen und Erde zudeckt, und ſtellt ſich hinter die Thüre.

Als er nun den wilden Mann mit den Gevattersleuten ankommen ſah, fing er zu rufen an: „Geht ihr zum Kukuk, es lebe der König von Fiume-Largo.“

Da der wilde Mann dieſen höhniſchen Ausruf vernahm, eilte er blindlings mit den Andern auf Corvetto los, um ihn in kleine Stücke zu zerhacken; da ſie aber Alle, von Wuth geblendet, über Hals und Kopf in die Grube ſtürzten, ſo machte Corvetto ihnen mit Steinwürfen vollends den Garaus, worauf er die Thüre zuſchloß, und die Schlüſſel dem Könige überbrachte.

Als dieſer nun den Muth und den ſeltenen Verſtand des Jünglings überdachte, gab er ihm, trotz ſeines niedrigen Standes und dem Hohn des Neides, zum großen Verdruß der Hofleute, ſeine Tochter zur Frau.

Alſo wurden die Schlingen des Neides die Stapeln, womit jener das Schiff ſeines Lebens in das Meer der Größe rollen ließ; ſeine Feinde aber waren zu Schanden gemacht, und außer ſich vor Aerger, und mußten ohne Licht ſchlafen gehen, denn

Mag noch ſo lang' die Strafe weilen,
Sie wird die Schelme doch ereilen.

9.

Die Schlange.

Es war einmal eine Bauersfrau, die hätte für ihr Leben gern Kinder gehabt, und bekam keine.

Als nun eines Tages der arme Mann in den Wald gegangen war, um Reiſigbündel zu ſammeln, und ſie nach Hauſe brachte, fand er darin eine hübſche kleine Schlange.

Als Sabatella, dies war der Name der Bauersfrau, dies ſah, ſtieß ſie einen tiefen Seufzer aus und ſagte: „Sogar die Schlangen haben ihre Brut, nur ich bin ſo unglücklich auf dieſer Welt, daß ich kinderlos bleiben muß,“ worauf die Schlange erwiderte: „Da ihr keine Kinder habet, ſo nehmt doch mich an Kindesſtatt an, denn es wird euch nicht gereuen, und ich werde euch mehr lieben als ein Kind.“

Sabatella, da ſie eine Schlange reden hörte, glaubte anfangs außer ſich zu gerathen vor Schrecken, faßte jedoch Muth und antwortete: „Wenn auch aus keinem andern Grunde, ſo will ich dich doch deiner Freundlichkeit halber ſo lieben, als wärſt du mein eigenes Kind.“

Damit wies ſie dem Schlänglein ein Loch im Hauſe zur Lagerſtätte an, gab ihm von Allem, was ſie hatte, mit der größten Liebe zu eſſen, und da es von Tag

Digitized by Google

zu Tag wuchs und groß wurde, sagte es endlich zu Cola-Mattheo, den es als seinen Vater betrachtete: „Lieber Papa, ich will mich verheirathen."

„Ich bin's zufrieden," sprach Mattheo, „wir wollen eine andere Schlange aufsuchen, wie du bist, und dieses Bündniß sodann schließen."

„Wozu das," erwiderte das Schlänglein, „dann werden wir eins sein mit den Vipern und jedem andern Gezücht dieser Art. Wer sich aber mengt unter die Kleie, den fressen die Säue; ich will vielmehr die Tochter des Königs, und daher geh' stehenden Fußes, halte bei dem Könige um dieselbe an, und sage ihm, daß eine Schlange sie zur Frau haben will."

Cola-Mattheo, der ein einfältiger Mensch war, ging ohne Weiteres zum Könige, richtete seinen Auftrag aus und sagte: „Boten sind straflos; wisse also, daß eine Schlange deine Tochter zur Frau will, daher komme ich als ein Gärtner, der ich bin, um zuzusehen, ob ich wol eine Schlange mit einem Täubchen copuliren könnte."

Der König, der ihm an der Nase ansah, daß er ein Tölpel war, sagte, um sich ihn vom Leibe zu schaffen: „Geh' nach Hause, und sage dieser Schlange, daß wenn sie die Früchte dieses Gartens in Gold verwandeln kann, ich ihr meine Tochter geben werde," und indem er in ein gewaltiges Lachen ausbrach, verabschiedete er den Bauer.

Als Cola-Mattheo diese Antwort der Schlange zurückbrachte, sagte sie: „Geh' morgen früh, sammle alle Fruchtkörner, die du in der Stadt findest, und säe sie in den königlichen Garten, dann wirst du dein Wunder sehen."

Cola-Mattheo, der ein großer Gimpel war, sagte nichts und antwortete nichts, sondern sobald die Sonne mit ihrem goldenen Besen das Kehricht der Schatten zusammenfegte, nahm er einen Korb an den Arm, und ging von Straße zu Straße, alle Körner zusammenlesend, die er von Pfirsichen, Granaten, Aprikosen, Kirschen und allen anderen Früchten etwa fand; ging darauf in den königlichen Garten und säete sie aus, wie ihm die Schlange befohlen, worauf er alsobald gewahr wurde, wie die Stämme der Bäume, die Blätter, die Blüthen und die Früchte sich in glänzendes Gold verwandelten, über welches Wunder der König, als er es erblickte, ganz außer sich gerieth und nicht wußte, was er davon denken sollte.

Als nun Cola-Mattheo von der Schlange zum König geschickt wurde, um ihn zur Erfüllung seines Versprechens anzuhalten, sagte dieser: „Nur nicht zu hitzig! denn wenn die Schlange meine Tochter will, so bedarf's noch anderer Dinge, und zwar muß sie die Mauern und den Boden meines Gartens in Edelsteine verwandeln."

Als diese neue Forderung der Schlange hinterbracht wurde, entgegnete sie: „Geh morgen früh, sammle alle Scherben, welche du auf der Erde findest, wirf sie in die Gänge und auf die Mauern des Gartens, dann wollen wir den König schon fassen."

Und Cola-Mattheo, sobald die Nacht verschwunden, nimmt einen großen Korb unter den Arm, und fängt an alle Scherben von Töpfen, Tiegeln und

Digitized by Google

Stürzen, Näpfen, Krügen, Lampen und allen Plunder der Art auf den Straßen zuſammenzulesen. Und ſobald er damit gethan, wie die Schlange ihm geſagt, ſieht man den Garten bedeckt mit Smaragden, Chalcedonen, Rubinen und Karfunkeln, ſo daß der Glanz davon die Augen blendete, und das Herz mit Staunen erfüllte; bei welchem Schauſpiel der König wie verſteinert war und gar nicht wußte, wie ihm geſchah.

Da ihn aber die Schlange von Neuem an ſein Verſprechen erinnern ließ, antwortete er: „Was bis jetzt geſchehen, iſt Alles nichts; vielmehr muß dieſer Palaſt ganz mit Gold angefüllt werden.“

Als nun Cola-Mattheo dieſe neue Ausflucht des Königs der Schlange hinterbrachte, ſagte dieſelbe: „Geh' hin, nimm ein Bündel grüner Kräuter und beſtreiche damit den Fußboden des Palaſtes, dann werden wir ſehen, was weiter geſchieht.“

Sogleich machte ſich Mattheo ein großes Bund von Heidelbeeren, Portulak, Raute, Kerbel, beſtrich damit den Boden des Palaſtes und ſah ihn alſobald von Gold leuchten bis oben hinauf, ſo daß die Armuth hundert Häuſer weit ſich hätte zurückziehen müſſen.

Da nun wiederum der Bauer im Namen der Schlange zu dem König zurückkehrte, um die Tochter von ihm zu fordern, und dieſer ſich nun wol gezwungen ſah endlich ſein Wort zu halten, ruft er die Tochter und ſagt: „Liebe Grannonia, um mich über Jemand der dich zur Frau haben wollte, luſtig zu machen, habe ich Dinge von ihm gefordert, die mir unmöglich ſchienen; da ich aber gleichwol mich nun gezwungen ſehe, mein Verſprechen zu erfüllen — ich weiß ſelbſt nicht wie — ſo bitte ich dich, wenn du meine liebe Tochter biſt, daß du mein Wort nicht zu Schanden werden läſſeſt, ſondern dich in das was der Himmel will, und ich zu thun gezwungen bin, fügeſt.“

„Thu' was du willſt, mein Herr und Vater,“ antwortete Grannonia, „denn ich werde nicht ein Haar breit von deinem Willen abweichen.“

Als der König dies vernahm, ſagte er zu Cola-Mattheo, er ſolle die Schlange herbeibringen; welche denn auch auf einem Wagen, ganz von Gold, von vier goldenen Elephanten gezogen, ſich an den Hof begab. Wo ſie aber unterwegs durchzog, ergriffen die Leute, ganz entſetzt, die Flucht, da ſie eine ſo große ſchreckliche Schlange herbeikommen ſahen.

Als nun die Schlange in dem Palaſt anlangte, zitterten und bebten alle Hofleute, ſelbſt die Küchenjungen waren davongelaufen, und der König und die Königin verſteckten ſich in ein entlegenes Gemach. Nur Grannonia behielt ihren guten Muth, und obgleich der König und die Königin riefen: „Flieh', flieh', Grannonia!“ rührte ſie ſich dennoch nicht vom Fleck, indem ſie ſagte: „Ich will nicht vor dem Gemahl fliehen, den ihr mir gegeben habt.“

Sobald nun die Schlange in das Zimmer getreten war, faßte ſie mit dem Schwanze Grannonia um den Leib, küßte ſie, trug ſie ſodann in ein anderes Zimmer, verſchloß die Thüre, und, die Haut abſtreifend, verwandelte ſie ſich in einen ſehr ſchönen Jüngling mit goldenen Locken und hellglänzenden Augen, der

Digitized by Google

Grannonia auf das Zärtlichste umarmte, und ihr auf alle nur erdenkliche Art und Weise schmeichelte.

Der König, da er die Schlange mit der Tochter sich in ein Zimmer einschließen sah, sagte zu seiner Frau: „Der Himmel sei unserer armen Tochter gnädig, denn mit der ist es ohne Zweifel vorbei! Diese verdammte Schlange hat sie gewiß verschluckt wie ein Eidotter." Worauf sie die Augen an's Schlüsselloch legten, um zu sehen, was geschehen war.

Als sie jedoch die ungewöhnliche Anmuth und Schönheit jenes Jünglings und die Schlangenhaut, die er auf die Erde geworfen, erblickten, sprengten sie die Thüre, drangen hinein, ergriffen die Haut und warfen sie in's Feuer, daß sie augenblicklich verbrannte, worauf der Jüngling ausrief: „Ach ihr Verwünschten, was habt ihr mir da gethan!" und sich in eine Taube verwandelnd, stieß er heftig an die Fensterscheibe, daß sie zerbrach, und entflog, wiewol sehr übel zugerichtet.

Grannonia aber, die sich in einem und demselben Augenblick froh und traurig, glücklich und unglücklich, reich und bettelarm sah, klagte bitterlich über diese Beraubung ihrer Freude, diese Vergiftung ihrer Süßigkeit, über eine so schlimme Wendung ihres Geschickes, die sie allein den Eltern Schuld gab, obwol diese betheuerten, sie hätten es gar nicht böse gemeint. Jene aber jammerte in einem fort, bis die Nacht herabstieg, und sobald sämmtliche Bewohner des Schlosses zu Bette waren, nahm sie alle ihre Edelsteine, und ging durch eine Hinterthüre fort, in der Absicht, so lange zu suchen, bis sie das verlorne Glück wieder fände. Indem sie nun die Stadt verließ, geleitet vom Mondenschein, traf sie auf einen Fuchs welcher sich ihr zum Begleiter anbot, worauf Grannonia erwiderte: „Ihr seid mir herzlich willkommen, Gevatter, denn ich kenne die Gegend nicht zu genau."

Sie zogen nun mit einander weiter, und kamen in einen Wald, dessen volle hohe Wipfel sich zu anmuthigen Laubzelten verschränkten. Da sie nun vom Gehen müde waren, und sich ausruhen wollten, begaben sie sich unter das dichte Laubdach, wo eine Quelle mit dem frischen Grase spielte, indem sie es mit ihrem klaren Wasser bespritzte.

Sie legten sich auf den grünen Rasenteppich nieder, zahlten der Natur für die Waare des Lebens die schuldige Steuer an Ruhe, und erwachten nicht eher, als bis die Sonne mit ihrem gewöhnlichen Feuer den Schiffern und Booten anzeigte, daß sie ihren Weg fortsetzen könnten, und nachdem sie aufgestanden waren blieben sie noch eine Zeit lang stehen, um den Gesang der kleinen Vöglein mit anzuhören, da Grannonia große Freude daran fand, dem Zwitschern derselben zu lauschen.

Als der Fuchs dies bemerkte, sagte er zu ihr: „Verständest du das, was sie sagen, so wie ich, so wäre deine Freude noch viel größer."

Gereizt durch diese Worte, weil den Frauen ebenso die Neugierde, wie die Schwatzhaftigkeit von Natur angeboren ist, bat Grannonia den Fuchs, ihr doch zu sagen, was er von den Vögeln vernommen habe.

Dieser ließ sich zwar anfangs eine Zeit lang bitten, um desto mehr Neugier für das, was er erzählen wollte, zu erwecken, doch sagte er endlich, daß jene

Digitized by Google

Vöglein von einem Unglück ſprächen, welches dem Sohn des Königs widerfahren, der, ſchön wie ein Gott, der zügelloſen Luſt einer verdammten Zauberin nicht hätte Genüge leiſten wollen, und durch eine Verwünſchung derſelben auf ſieben Jahre in eine Schlange verwandelt worden ſei. Schon dem Ende dieſer Zeit nahe, habe er ſich in eine Königstochter verliebt, und da er ſich mit dieſer in einem Zimmer befunden, und ſeine Schlangenhaut abgeſtreift habe, ſeien die Eltern des Mädchens aus Neugier hineingedrungen, und hätten die Haut verbrannt, worauf der Prinz in der Geſtalt einer Taube davonfliegend beim Durchbrechen einer Fenſterſcheibe ſich ſo übel zugerichtet habe, daß ihn die Aerzte aufgäben.

Grannonia, da ſie von ihrem Cola reden hörte, fragte ſogleich, weſſen Sohn dieſer Prinz ſei, und ob Hoffnung zu ſeiner Heilung vorhanden wäre; worauf der Fuchs entgegnete, jene Vögel hätten geſagt, er ſei der Sohn des Königs von Vallone-Groſſo, und daß kein anderes Mittel vorhanden ſei die Löcher in ſeinem Kopfe zu verſtopfen, damit die Seele ihm durch dieſe nicht entflöhe: als ihm die Wunden mit dem Blute der nämlichen Vögel zu beſtreichen, welche dies vorhin erzählt hätten.

Bei dieſen Worten kniete Grannonia vor dem Fuchſe nieder, und bat ihn inſtändigſt, ihr doch die Liebe zu erweiſen, jene Vögel zu fangen, um ihnen das Blut abzulaſſen; ſie wollten als treue Freunde den Gewinn alsdann auch mit einander theilen.

„Nur langſam," ſagte der Fuchs, „wir wollen die Nacht abwarten; wenn dann die Vögel zur Ruhe gehen, ſo laß mich nur machen, ich ſteige hinauf und erwiſche ſie einen nach dem andern.

So brachten ſie denn den Tag über zu, indem ſie bald von der Schönheit des Jünglings redeten, bald von dem Vater der Jungfrau, bald von dem Unglück das ihr zugeſtoßen, bis die Nacht endlich einbrach. Als der Fuchs nun die Vögel auf den Zweigen in Ruhe ſah, ſtieg er ganz leiſe und vorſichtig hinauf, und erhaſchte alle Finken, Stieglitze, Fliegenſchnepper, und alle, die ſich nur auf den Bäumen befanden, tödtete ſie, und fing das Blut in einer kleinen Flaſche auf, die er bei ſich trug, um ſich unterwegs daraus zu erquicken.

Vor lauter Freude hing Grannonia der Himmel voller Geigen; der Fuchs aber ſagte: „Liebe Tochter, deine Fröhlichkeit iſt umſonſt, denn du haſt gar nichts gethan, wenn du nicht zugleich, außer dem Blut der Vögel, auch das meinige beſitzeſt;" und mit dieſen Worten ergriff er die Flucht.

Grannonia, welche ihre Hoffnung vernichtet ſah, nahm zur gewöhnlichen Kunſt der Frauen, der Liſt und der Schmeichelei, ihre Zuflucht, indem ſie zu ihm ſagte: „Gevatter Fuchs, du hätteſt Recht, dir dein Fell zu hüten, wenn ich dir nicht ſo ſehr verpflichtet wäre, und es nicht andere Füchſe noch in der Welt gäbe. Da du jedoch weißt, wie viel ich dir verdanke, und daß es an deines Gleichen auf dieſen Feldern nicht fehlt, ſo kannſt du dich getroſt auf mich verlaſſen, und darum handle nicht wie die Kuh, welche den Eimer mit dem Fuß ſtößt, nachdem ſie ihn mit Milch angefüllt; bleib' ſtehen, verlaſſe dich auf mich und begleite mich in die Stadt dieſes Königs, damit er mich von dir als Magd kaufe."

Digitized by Google

Der Fuchs, dem es nie in den Sinn gekommen war, daß selbst ein Fuchs hintergangen werden könnte, sah sich von einem Weibe hinter's Licht geführt; denn kaum hatte er eingewilligt mit Grannonia zu gehen, und hatte noch keine funfzig Schritte mit ihr gemacht, als sie ihm mit dem Stock den sie trug, einen solchen Hieb auf den Kopf versetzte, daß er die Beine von sich streckte, worauf sie ihn vollends todtschlug, das Blut ihm abließ, und in das Fläschchen goß.

Sodann fing sie an tüchtig darauflos zu laufen, bis sie Vallone-Grosso erreichte. Dort begab sie sich gerades Weges in den königlichen Palast und ließ dem Könige zu wissen thun, sie sei gekommen, den Prinzen gesund zu machen.

Der König ließ sie alsbald vor sich kommen, verwundert, daß ein Mädchen ihm dasjenige verheiße, was doch die geschicktesten Aerzte seines Reiches nicht im Stande gewesen waren. Weil indeß ein Versuch nichts schadet, gestattete er ihr gern denselben anzustellen.

Grannonia aber erwiderte ihm: „Wenn ich zu Stande bringe was ihr wünschet, so müßt ihr versprechen mir euern Sohn zum Gemahl zu geben."

Der König, welcher seinen Sohn schon aufgegeben hatte, versetzte hierauf: „Mach' ihn nur wieder frisch und munter, so sollst du ihn haben, wie er leibt und lebt. Denn es will nicht viel sagen einen Mann derjenigen zu geben, die mir einen Sohn giebt."

Und so gingen sie denn in das Zimmer des Prinzen. Nicht sobald hatte Grannonia den Prinzen mit seinem Blute bestrichen, als er sich aller Krankheit los und ledig fühlte. Da nun Grannonia ihn munter und gesund erblickte, sagte sie zu dem Könige, er solle jetzt sein Wort halten, worauf sich dieser zu seinem Sohn wandte und sprach: „Mein lieber Sohn, schon hielt ich dich für todt und sehe dich wieder lebendig, da ich es am wenigsten vermuthete; da ich nun dieser Jungfrau versprochen habe, im Fall sie dich wieder gesund mache, dich ihr zum Ehegemahl zu geben, und der Himmel mir gnädig gewesen ist, so mache daß ich mein Versprechen erfülle, wenn du mich irgend lieb hast, denn die Pflicht der Dankbarkeit zwingt mich, diese Schuld zu bezahlen."

Bei diesen Worten erwiderte der Prinz: „Mein Herr und Vater, ich wollte, daß mein Wille so frei wäre, als meine Liebe zu euch groß ist. Da ich aber bereits mein Wort einem andern Weibe gegeben, so werdet ihr selbst nicht einwilligen daß ich mein Versprechen breche, und diese Jungfrau selbst wird mir nicht rathen, daß ich eine so große Unbill derjenigen zufüge, die ich liebe, und dabei muß ich beharren."

Als Grannonia diese Worte hörte, und die Erinnerung an sich in dem Gedächtniß des Prinzen noch so lebendig sah, empfand sie eine unsägliche Freude, und sagte, wie mit Scharlach übergossen: „Wenn ich nun machte, daß die von euch geliebte Jungfrau mir ihre Rechte abträte, würdet ihr euch noch meinem Wunsche entziehen?"

„Fern sei es von mir," erwiderte der Prinz, „daß ich das schöne Bild meiner Liebe je aus meiner Brust verscheuche. Was auch immer ihr Verfahren sei, immer wird mein Wille und mein Sinn derselbe bleiben, und wenn ich selbst in

Digitized by Google

Gefahr wäre, meinen Platz am Tiſche des Lebens zu verlieren, ſo würde ich doch nie in dieſen Tauſch willigen."

Grannonia, welche ſich nicht länger zu verſtellen vermochte, gab ſich hierauf zu erkennen, denn das um der Krankheit des Prinzen willen ganz verhangene Gemach, ſo wie ihre Verkleidung, hatten ſie durchaus unkenntlich gemacht. Sobald der Prinz ſie erkannte, umarmte er ſie mit unbeſchreiblichem Jubel, und erzählte ſodann ſeinem Vater, wer ſie ſei, und was er um ihretwillen gethan und gelitten habe.

Hierauf ließen ſie den König und die Königin von Starza-Longa zu ſich einladen, und begingen nun das Hochzeitsfeſt mit großer Fröhlichkeit, ſo daß ſich auf's Neue bewies, daß für die Freuden der Liebe der Schmerz immer die größte Würze iſt.

10.

Die Bärin.

Es war einmal ein König von Rocca-Aspra, welcher die Mutter der Schönheit ſelbſt zur Frau hatte, die jedoch im beſten Lauf ihrer Jahre vom Roſſe der Geſundheit fiel und ſich das Leben brach.

Bevor ihr aber das Licht des Lebens ausging, rief ſie ihren Gemahl, und ſagte zu ihm: „Ich weiß, du haſt mich immer herzlich geliebt, darum erfülle mir jetzt eine Bitte und verſprich mir, dich nie wieder zu verheirathen, im Fall du nicht eine zweite Frau triffſt, die ſo ſchön iſt, als ich es geweſen bin. Thuſt du das nicht, ſo hinterlaſſe ich dir eine furchtbare Verwünſchung, und werde dich noch von einer andern Welt aus meine Rache empfinden laſſen."

Der König, welcher ſeine Frau von Grund des Herzens liebte, brach, als er dieſen Wunſch vernahm, in ein heftiges Weinen aus, und konnte lange Zeit kein Wort erwidern. Endlich ſagte er zu ihr: „Ehe ich mich wieder nach einer Frau umſehe, eher ſoll mich die Erde verſchlingen. Glaube doch ja nicht, meine geliebte Frau, daß ich jemals wieder für ein anderes Weib Zuneigung empfinden könne. Du warſt die Geliebte meines Herzens, du nimmſt auch mein Herz mit dir fort."

Während dieſer Worte ſchloß die arme Königin röchelnd die Augen. Der König, als er ſich von ihrem Tode überzeugt hatte, ließ ſeinen Thränen von Neuem freien Lauf, und brach in ein ſolches Weinen aus, daß der ganze Hof davonlief, während der König in einem fort den Namen ſeiner geliebten Gattin laut ausrief, das Schickſal, das ſie ihm geraubt, verfluchte, und ſich den Bart ausriß, Verwünſchungen gegen die Geſtirne ausſtoßend, die ein ſolches Unglück über ihn geſendet hätten. Aber weil er das bekannte Sprichwort: „Der Schmerz am Ellenbogen und um eine hingeſchiedene Frau thut ſehr weh, dauert aber nicht

Digitized by Google

lange," an ſich erfahren ſollte, ſo war kaum noch die Nacht auf dem Paradeplatz des Himmels erſchienen, um die Muſterung über die Sterne abzuhalten, als er anfing an den Fingern folgende Rechnung zu halten.

Meine Frau iſt jetzt todt, und ich bin Wittwer; iſt es nun nicht traurig, daß ich ohne Hoffnung bleiben ſoll, noch andere Kinder um mich zu ſehen, als allein dieſe unſelige Tochter, welche ſie mir zurückgelaſſen hat? Es wird alſo nothwendig ſein, auf eine neue Vermählung zu denken. — Aber was fällt mir ein, wo find' ich eine Frau, die an Schönheit meinem verſtorbenen Weibe gleich käme, da jede andere doch im Vergleich mit ihr nur häßlich erſcheinen muß! wo find' ich eine zweite von ſolchem Wuchs, von ſolcher Anmuth, von ſolcher Schönheit, da die Natur, nachdem ſie jene gebildet, die Form zerbrochen zu haben ſcheint! O weh', in welch' ein Labyrinth hab' ich mich geſtürzt, wozu das unſelige Verſprechen, welches ich geleiſtet habe! Wie aber, ich habe den Wolf noch nicht geſehen und fliehe ſchon? erſt wollen wir ſuchen und dann rathſchlagen. Sollte die Welt wirklich auf immer für mich verloren ſein — für mich allein hier alle Hoffnung verſchwunden?"

Nach dieſen Worten ließ er alſobald eine Bekanntmachung durch das ganze Reich ergehen, die ſchönſten Frauen der ganzen Welt ſollten ſich einfinden zur Prüfung ihrer Schönheit, denn die ſchönſte wolle er zum Weibe nehmen, und ihr ein Königreich als Morgengabe bringen.

Als das Gerücht hiervon ſich überall hin verbreitet hatte, ſo gab es auch nicht eine Frau in der ganzen Welt, die nicht herbeigeeilt wäre ihr Glück zu verſuchen. Da blieb auch keine, noch ſo häßliche, zurück, die ſich zur Probe nicht geſtellt hätte; denn ſobald nur von der Schönheit die Rede iſt, will ſelbſt die abſchreckendſte Mißgeſtalt freiwillig nicht zurückſtehen. Sie ſei die Schönſte, denkt eine Jede, und nimmt die Wahrheit gar übel hin.

Als nun die Stadt ganz voll von Frauen war, ſo ließ der König ſie in Reih' und Glied ſtellen, und begann zwiſchen ihnen hin und her zu gehen, und indem er ſie von oben bis unten betrachtete, und bald dieſe, bald jene beäugelte, ſo ſchien die eine ihm eine zu niedrige Stirn zu haben, die andere eine zu lange Naſe, die dritte einen zu großen Mund, die vierte zu dicke Lippen, die fünfte war zu lang, die ſechſte zu kurz, die ſiebente zu dick, die achte zu mager. Die Spanierin gefiel ihm nicht wegen ihres Teints, die Neapolitanerin nicht wegen ihres Ganges, die Deutſche ſchien ihm zu kalt und phlegmatiſch, die Franzöſin zu wunderlich und launiſch, die Venetianerin kam ihm wie ein Bündel Flachs vor, ihrer weißlichen Haare wegen: mit einem Wort, er ſchickte ſie Alle fort, die Eine aus dem einen, die Andere aus dem andern Grunde.

Da er nun ſah, daß ſo viel ſchöne Geſichter ſich leer und ungenügend erwieſen hatten, er aber entſchloſſen war, ſeinen Willen auszuführen, ſo fiel ihm ſeine eigene Tochter ein, und er ſprach bei ſich: „Wozu ſuch' ich Waſſer in der Wüſte, da doch Preziosa, meine eigene Tochter, ein ſo vollkommenes Ebenbild der Mutter iſt. Ich habe dieſes ſchöne Geſicht in meinem Hauſe, und ſuch' es, wer weiß wo!"

Digitized by Google

Als er jedoch dieſen Gedanken ſeiner Tochter mittheilte, erhob ſie ein unbeſchreibliches Jammern und Weinen, worauf der König ganz wüthend zu ihr ſagte: „Schweig und halte deinen Mund, heut Abend iſt unſere Hochzeit, ſonſt iſt das Ohr das Geringſte, was ich dir nehme.“

Als Preziosa dieſen Entſchluß vernahm, zog ſie ſich in ihr Gemach zurück, und fing an ſo heftig und anhaltend zu weinen, bis ihr die Thränen verſiegten. Indem ſie nun ſo kummervoll daſaß, kam eine alte Frau, welcher ſie manchmal ein Almoſen gab, und da die Alte ihre Wohlthäterin ſo niedergeſchlagen ſah, fragte ſie nach der Urſache ihres Schmerzes. Darauf, als ſie dieſe erfahren, ſagte ſie zu ihr:

„Sei gutes Muths, meine Tochter, verzweifle nicht, denn für Alles iſt ein Kraut gewachſen, nur nicht für den Tod. Jetzt höre: Wenn dein Vater heute Abend ſeinen Entſchluß ausführen will, ſo ſtecke dir nur dieſen Spahn in den Mund, und du wirſt dich augenblicklich in eine Bärin verwandeln. Mach' dich ſodann aus dem Staube, denn aus Furcht wird er dich fliehen laſſen, und begieb dich gerades Weges in den Wald, wo der Himmel dir dein Glück ſeit dem Tage, da du geboren wurdeſt, aufbewahrt hat. Sobald du dich aber wiederum in einen Menſchen verwandeln willſt, ſo nimm dir den Spahn aus dem Munde, und ſogleich wirſt du deinen Wunſch erfüllt ſehen.“

Preziosa umarmte hierauf die alte Frau, ließ ihr einen großen Beutel mit Mehl geben, ein gewaltiges Stück Schinken und Speck, und nahm darauf von ihr Abſchied.

Als der Abend herannahte, ließ der König die Feuerwerker kommen, lud alle Großen ſeines Hofes ein, und veranſtaltete ein prächtiges Feſt; und als es Abend geworden, ſetzten ſie ſich zu Tiſche und fingen an tüchtig darauflos zu trinken. Der König begab ſich hierauf zur Ruhe, und befahl, die Jungfrau, ſeine Tochter, herbeizurufen, welche raſch den Spahn in den Mund nahm, und, verwandelt in die Geſtalt einer ſchrecklichen Bärin, auf ihn losging, worauf der König, vor Schrecken ganz außer ſich, ſich in die Bettücher einhüllte, und vor dem nächſten Morgen den Kopf nicht wieder herausſteckte.

Unterdeſſen ergriff Preziosa die Flucht, und begab ſich in einen großen und dunkeln Wald, woſelbſt ſie ihren Aufenthalt nahm. Dort nun lebte ſie in der angenehmen Geſellſchaft ſo vieler anderen Thiere, bis einſtmals der Sohn des Königs von Aqua-Currente durch jenen Wald kam, und da er die Bärin erblickte, vor Furcht faſt des Todes war. Das Thier jedoch näherte ſich ihm, ſchmeichelnd und liebkoſend, und mit dem Schwanze wedelnd wie ein Hündlein, worauf er ein Herz faßte, die Bärin ſtreichelte, und ihr die ſchönſten Worte gab. Sodann führte er ſie nach Hauſe, befahl ſie zu pflegen wie ihn ſelbſt, und ließ ſie in einen Garten bringen, der an den königlichen Palaſt ſtieß, um ſie, ſo oft er wollte, vom Fenſter aus ſehen zu können.

Als nun eines Tages alle Leute ſich aus dem Hauſe entfernt hatten, und der Prinz allein zurückgeblieben war, trat er, um die Bärin zu ſehen, an's Fenſter, und ſah nun, wie Preziosa um ſich das Haar zurecht zu machen, nachdem

Digitized by Google

sie den Spahn aus dem Munde genommen, sich die goldenen Flechten kämmte. Als der Prinz ihre Schönheit wahrnahm, gerieth er vor Erstaunen und Verwunderung ganz außer sich, und, sogleich die Treppe hinunterstürzend, eilte er in den Garten hinab.

Preziosa aber, welche wahrgenommen hatte, daß der Prinz sie belausche, steckte sich wiederum den Spahn in den Mund, und nahm ihre frühere Gestalt alsbald wieder an.

Als Jener unten anlangte, und das nicht fand, was er von oben gesehen, ging ihm diese getäuschte Erwartung so nahe, daß er in einen tiefen Trübsinn, und vier Tage nachher in eine schwere Krankheit verfiel, wobei er in einem fort sagte: „Liebe Bärin, liebe Bärin."

Die Mutter, da sie diese Worte vernahm, bildete sich ein, die Bärin habe ihm irgend ein Leid zugefügt, und befahl, sie zu tödten. Allein die Diener, welche die zahme Bärin liebgewonnen hatten, wollten nicht so grausam gegen sie handeln, sondern führten sie in den Wald zurück, und meldeten der Königin, sie hätten ihr das Leben genommen.

Als diese Nachricht zu den Ohren des Prinzen gelangte, gebehrdete er sich wie ein Unsinniger, stand krank, wie er war, aus dem Bette auf, und wollte die Diener für das was sie gethan, hart züchtigen, vernahm aber von ihnen was vorgefallen war.

Hierauf setzte er sich zu Pferde, und trabte so lange umher und suchte so emsig, bis er am Ende die Bärin wieder auffand. Er brachte sie nun von Neuem nach Hause, führte sie in sein Zimmer, und sagte zu ihr: „O schönes Juwel, das sich in dieser abschreckenden Haut befindet, o Liebeslicht, in dieser Höhle von Pelz eingeschlossen, wozu wollen wir mit einander Versteckens spielen? Ich sterbe vor Sehnsucht nach dieser Schönheit, und du siehst den offenbaren Beweis, denn wie gekochter Wein bin ich zu einem Drittel meiner selbst geworden, so daß ich nur noch aus Haut und Knochen bestehe. Daher nimm fort den Vorhang dieses häßlichen Felles, und laß mich den Glanz dieser Schönheit sehen, nimm fort die Blätter von diesem Korbe, und gewähre mir einen Anblick dieser schönen Früchte. Wer hat je wol in einen aus Haaren gewebten Kerker ein so herrliches Werk eingeschlossen?"

Und viele ähnliche Worte dieser Art fügte er hinzu, da er aber sah, daß alle seine Reden fruchtlos blieben, streckte er sich von Neuem auf das Bett, und wurde von einem so heftigen Krankheitsanfall ergriffen, daß die Aerzte ihn fast verloren gaben.

Die Mutter, welche kein andres Glück auf Erden kannte, als ihren Sohn, sagte zu ihm: „Mein theures Kind, woher dieser Kummer, woher dieser Gram? Du bist jung und geliebt, du bist groß und reich, — sprich, denn ein verschämter Bettler behält die Tasche leer. Willst du eine Gemahlin, so wähle, und ich verschaffe sie dir; nimm du und ich bezahle; siehst du denn nicht, daß dein Leid das meine ist? Dir pocht der Puls, mir das Herz, du hast nur das Fieber, ich aber bin todtkrank, denn ich habe keine andere Stütze meines Alters als dich. Daher

Digitized by Google

faſſ' ein Herz, und erfreue das meinige, ſtürze dieſes Reich, dieſes Haus und deine Mutter nicht in endloſen Jammer."

Als der Prinz ſeine Mutter ſo reden hörte, ſagte er: „Nichts in der Welt kann mich erfreuen, als nur der Anblick der Bärin. Wenn du mich alſo geſund ſehen willſt, ſo laß ſie bei mir bleiben; Niemand anders als ſie ſoll mich pflegen, mir das Bett machen, und mir die Mahlzeit bereiten, denn ich werde dann ohne Weiteres geſund werden."

Die Mutter wunderte ſich zwar ſehr, daß die Bärin den Koch und den Kammerdiener vorſtellen ſollte, und fürchtete faſt, ihr Sohn rede im Fieber. Um ihn jedoch zufrieden zu ſtellen, ließ ſie die Bärin herbeiholen. Dieſe, als ſie ſich an dem Bette des Prinzen befand, hob die Tatze auf, und fühlte ihm an den Puls, ſo daß die Königin ſich eines Lächelns nicht erwehren konnte. Der Prinz aber ſagte zur Bärin: „Meine Liebe, willſt du mir nicht kochen, mir zu eſſen geben und mich pflegen?" worauf die Bärin mit dem Kopf nickte, und, wie es ſchien, den Vorſchlag annahm.

Die Mutter ließ daher ein Paar Hühner bringen, in der Stube des Prinzen Feuer auf dem Heerde anzünden und Waſſer überſetzen, worauf die Bärin ein Huhn ergriff, es tödtete, abrupfte, ausnahm, einen Theil davon an den Spieß ſteckte und von dem andern ein Ragout bereitete, ſo daß der Prinz, der früher keinen Biſſen hatte eſſen wollen, ſich jetzt die Finger danach leckte.

Hierauf gab die Bärin ihm mit ſo vieler Anmuth zu trinken, daß die Königin ſie vor Vergnügen auf die Stirn küßte. Nachdem alles dies geſchehen, und der Prinz ſich zu den Aerzten hinunter begeben hatte, machte die Bärin ſogleich das Bett, eilte in den Garten, pflückte Roſen und Pomeranzenblüthen, und ſtreute ſie über das Lager hin, ſo daß die Königin ſagte, dieſe Bärin ſei in der That ein wahrer Schatz, und der Prinz wol bei Verſtande, daß er ihr in ſolchem Grade zugethan ſei.

Als der Prinz aber das freundliche Benehmen der Bärin gewahr wurde, entbrannte er nur noch mehr, und ſagte zur Königin: „Meine liebe Mutter, wenn ich dieſer Bärin nicht einen Kuß geben darf, ſo muß ich ſterben," worauf die Königin ſich zu der Bärin wandte und ſprach: „Küſſe ihn immer, mein liebes Thier, und laß meinen armen Sohn ſich nicht ganz verzehren."

Die Bärin näherte ſich alſo dem Prinzen, und dieſer, ſie in ſeine Arme ſchließend, konnte ſich gar nicht ſatt an ihr küſſen. Dabei geſchah es jedoch, ich weiß nicht wie, daß ihr das Holzſtück aus dem Munde fiel, und ſo befand ſich Preziosa plötzlich in vollem Glanze ihrer Schönheit in den Armen des Prinzen. Heftig drückte dieſer ſie in ſeine Arme und ſagte: „Nun biſt du in's Netz gefallen, und ſollſt mir nicht wieder entkommen."

Erröthend über dieſen unerwarteten Vorfall, entgegnete Preziosa: „Ich bin in deinen Händen, du biſt mein Herr und Gebieter;" und nachdem der Prinz von der Königin gefragt worden, wer dieſes ſchöne Mädchen ſei, und wodurch ſie zu dieſem wilden Leben gekommen, erzählte ſie der Reihe nach die ganze Geſchichte ihrer Leiden.

Digitized by Google

Die Königin, welche ſie in hohem Grade belobte, ſagte hierauf zu ihrem Sohne, ſie ſei es wol zufrieden, daß er ein ſo tugendhaftes Mädchen zur Gemahlin nehme. Da nun der Prinz nichts Anderes auf der Welt wünſchte, verlobte er ſich ſogleich mit ihr, und die Mutter gab Beiden ihren Segen, und veranſtaltete eine prächtige Hochzeitfeier. Alſo bewährte ſich an Preziosa wiederum die Wahrheit des Sprichwortes:

Wer Gutes thut, erwarte jederzeit wieder Gutes!

11.

Gagliuſo.

Es war einmal in der Stadt Neapel ein alter, armer, armer Mann. Er war ſo elend, ſo runzlicht, ſo eingeſchrumpft, und hatte nicht einen einzigen Lumpen ſeine Blöße zu bedecken, ſo daß er umherging, nackt wie eine Fliege.

Da er nun nahe daran war, die Säcke dieſes Lebens abzuſchütteln, ſo rief er ſeine Söhne, Oraziello und Pippo, und ſagte zu ihnen: „Ich werde jetzt von dem Rechnungsführer gerufen, um die Schuld, die die Natur an mich zu fordern hat, zu bezahlen, und glaubt mir, wenn ihr Chriſten ſeid, daß es mir ein großes Vergnügen machen würde, dieſen Elendshaufen, dieſe Wehſchlucht zu verlaſſen, ließe ich euch nicht zurück, ein Paar erbärmlicher Geſellen, ſo dick wie St. Clara auf den fünf Straßen von Melito, ohne einen einzigen Stich an euch, ſo rein wie ein Barbierbecken, ſo glatt wie die Oberfläche eines Springbrunnens, ſo trocken wie ein Pflaumenſtein; die ihr nicht ſoviel habt, um eine Fliege zu fangen; und lieſt ihr hundert Meilen, nicht ein Staubkörnchen würde euch entfallen, da mein Unſtern mich hinſetzte, wo nichts Gutes zu bekommen war, und ſie mich gerade wie ich bin in den Büchern eintragen; obwol ich immer mich beholfen und geſtrebt habe, und bin ohne Licht zu Bette gegangen. Demungeachtet will ich aber doch, da ich nun ſterben muß, euch ein Zeichen meiner Liebe hinterlaſſen. Darum nimm du, Oraziello, mein Erſtgeborner, das Sieb, das an der Mauer hängt, damit kannſt du dir dein Brod erwerben; und du, der du der Jüngſte biſt, nimm die Katze und erinnere dich deines Papa's.“ Als er das geſagt hatte, fing er an zu winſeln, und nach einer Weile ſprach er: „Gott ſei mit euch, es wird Nacht.“

Oraziello ließ den Vater durch die Armenpfleger begraben, nahm das Sieb, und ſiebte hier und dort herum, um ſeinen Lebensunterhalt zu verdienen; je mehr er ſiebte, deſto mehr verdiente er. Pippo, die Katze nehmend, rief: „Nun ſeh' mir Einer, welches hübſche Vermächtniß mir der Vater hinterlaſſen hat. Ich bin kaum im Stande, mir ſelbſt durchzuhelfen, und muß nun für Zwei ſorgen. Was nützt mir die erbärmliche Erbſchaft? ich bin überzeugt, daß ich ohne dieſelbe viel weiter kommen würde.“

Digitized by Google

Die Katze, die dieſes Selbſtgeſpräch anhörte, ſagte zu ihm: „Du quälſt dich ohne Grund; du haſt mehr Glück als Verſtand, aber du kennſt dein Glück nicht; ich bin im Stande dich reich zu machen, wenn ich darauf ausgehe.“ Als Pippo das vernahm, bedankte er ſich bei der Katze, ſtreichelte ihr drei oder viermal den Rücken, und empfahl ſich ihr auf das Wärmſte.

Die Katze hatte nun Mitleid mit dem unglücklichen Gagliuſo, und jeden Morgen, wenn die Sonne mit dem Lichtköder die goldene Angel auswarf, und nach den Schatten der Nacht fiſchte, begab ſie ſich entweder an das Ufer von Chiaja oder nach dem Fiſchfelſen, und einen guten Steinbutt oder einen andern feinen Fiſch fangend, ſackte ſie ihn ein, brachte ihn zu dem Könige und ſagte: „Mein Gebieter, Herr von Gagliuſo, Euer Hoheit unterthänigſter Sclave, ſendet euch ehrfurchtsvoll dieſen Fiſch und ſpricht: Für einen ſo großen Herrn ein ſehr kleines Geſchenk.“

Der König erwiderte mit freudigem Antlitz, wie er es immer denen zu zeigen pflegte, die ihm etwas brachten: „Sage dieſem Herrn, den ich nicht kenne, ich laſſe ihm herzlich danken.“

Ein anderes Mal lief die Katze dahin, wo man Vögel jagte in Sümpfen oder Feldern, und wenn die Jäger ein Repphuhn oder eine Schnepfe heruntergebracht hatten, ſo raffte ſie's auf, und brachte es dem Könige mit derſelben Botſchaft. Dies that ſie ſo lange, bis er eines Morgens zu ihr ſagte: „Ich fühle mich dieſem Lord Gagliuſo ſo ſehr verbunden, daß ich lebhaft wünſche, ſeine Bekanntſchaft zu machen, um ihm die vielen Höflichkeiten zu erwidern.“ Darauf antwortete die Katze: „Herr von Gagliuſo wünſcht ſehnlichſt, ſein Leben und ſein Blut für Euer Hoheit Krone zu wagen, und wird unfehlbar morgen früh, ſobald die Sonne die Stoppeln des Luftfeldes angezündet hat, kommen, euch ſeine Aufwartung zu machen.“

Am nächſten Morgen ging die Katze wieder zum Könige und ſagte: „Majeſtät! Herr von Gagliuſo läßt ſich entſchuldigen; ſeine Kämmerlinge ſind heute Nacht davongelaufen, und haben ihm nicht einmal ein Hemd gelaſſen.“ Als der König das hörte, ließ er ſogleich eine Menge Kleider und Wäſche aus ſeiner Garderobe nehmen, und ſandte ſie dem Gagliuſo. Ehe zwei Stunden vergingen, begab ſich dieſer, von der Katze geleitet, nach dem Palaſte, wo er eine Menge Complimente von dem Könige empfing, der ihn an ſeiner Seite ſitzen ließ, und ihn ſo prächtig tractirte, daß ihr euch darüber wundern würdet.

Während ſie aßen, wandte ſich Gagliuſo von Zeit zu Zeit zu der Katze und ſagte zu ihr: „Mein Schätzchen, nimm deine vier Pfoten wol in Acht, damit ſie nicht auf den unrechten Weg kommen,“ und die Katze pflegte zu antworten: „Seid ruhig, ſeid ruhig, ſprecht nicht von ſolchen erbärmlichen Dingen.“ Da der König zu wiſſen wünſchte, wovon die Rede ſei, ſo antwortete die Katze, daß er eine kleine Citrone verlange, und der König ließ ſogleich einen ganzen Korb voll aus dem Garten holen. Gagliuſo fing wieder von Neuem ſo an, und die Katze hieß ihn wieder ſchweigen; der König fragte wieder, wovon die Rede ſei, und die Katze hatte eine andere Entſchuldigung für Gagliuſo's Albernheit bei der Hand.

Digitized by Google

Nachdem ſie nun eine gute Weile gegeſſen und geplaudert hatten, beurlaubte ſich Gagliuſo, und die Katze blieb bei dem Könige, die Vorzüge, den Verſtand und den Geiſt Gagliuſo's, vor Allem aber ſeine großen Reichthümer in den römiſchen und lombardiſchen Ebenen, die ihn wol berechtigten, in eine Königsfamilie hinein zu heirathen, über die Maaßen zu preiſen. Der König fragte, wie hoch ſich wol ſein Vermögen beliefe, und die Katze erwiderte, Niemand könne die Mobilien, Immobilien und das Hausgeräthe dieſes ungeheuer reichen Mannes, der ſelber nicht wiſſe, was er beſäße, zählen. Wünſche aber der König, darüber Erkundigungen einzuziehen, ſo möge er nur Leute mit ihr aus dem Königreiche ſenden, und ſie würde ihm beweiſen, daß ihr Herr, was den Reichthum beträfe, in der ganzen Welt ſeines Gleichen ſuche.

Der König rief einige zuverläßige Leute, und trug ihnen auf, die Sache genau zu erforſchen. Dieſe folgten der Katze, welche, ſobald ſie über die Gränze des Königsreiches war, von Zeit zu Zeit, unter dem Vorwande, Erfriſchungen zu beſorgen, vorauszulaufen pflegte. Wo ſie nun eine Heerde Schaafe, Kühe, Pferde oder Ferkel antraf, rief ſie dem Hirten und den Hirtenjungen zu: „Nehmt euch in Acht! es kommt ein Trupp Räuber, um Alles fortzuſchleppen. Wünſcht ihr euch nun der Wuth derſelben zu entziehen, und euer Beſitzthum verſchont zu ſehen, ſo ſagt, es gehöre Alles dem Herrn von Gagliuſo, und kein Haar wird euch gekrümmt werden.“

Daſſelbe ſagte ſie auf allen Meierhöfen, die ſie unterweges antraf, ſo daß des Königs Leute, wohin ſie auch kamen, überall die Geige geſtimmt fanden; denn Alles gehörte dem Herrn von Gagliuſo. Am Ende wurden ſie des Fragens überdrüßig, gingen deshalb zurück zu dem Könige, und erzählten ihm Berge und Seen von den Reichthümern des Herrn von Gagliuſo. Als dieſer es hörte, verſprach er der Katze ein gutes Trinkgeld, wenn ſie die Heirath zu Stande brächte. Der Katze, die den Kuppler zwiſchen ihnen ſpielte, gelang es auch endlich, die Sache in Richtigkeit zu bringen. Gagliuſo kam, und der König gab ihm ſeine Tochter und eine reiche Mitgift.

Am Ende des Feſtmonates wünſchte Gagliuſo ſeine Frau auf ſeine Güter zu führen. Der König begleitete ihn bis an die Gränze, und er ging nach der Lombardei, wo er auf den Rath der Katze Güter kaufte, und ein Baron wurde. Als Gagliuſo ſich nun ſo außerordentlich reich ſah, dankte er der Katze über allen Ausdruck, und ſagte, daß er ihren guten Dienſten ſein Leben und ſeine Größe verdanke; und daß die Geſcheidtheit einer Katze mehr für ihn gethan habe, als die Geſchicklichkeit ſeines Vaters. Sie könne, fuhr er fort, mit ſeinem Leben und ſeinem Eigenthum ſchalten und walten, wie es ihr gefalle, und er verſpräche ihr, daß, wenn ſie ſtürbe, was aber nach ſeinem Wunſche erſt in hundert Jahren geſchehen möge, ſo wolle er ſie einbalſamiren, in einen goldenen Sarg legen, und auf ſein Zimmer bringen laſſen, damit ihm ihr Andenken beſtändig vor den Augen ſein möge.

Die Katze hörte dieſe verſchwenderiſchen Verſprechungen an, und ſtellte ſich in den nächſten Tagen todt, indem ſie ſich der Länge nach im Garten ausſtreckte.

Digitized by Google

Gagliuſo's Frau gewahrte es und rief: „Welch' ein Unglück, die Katze iſt todt, mein Gemahl!“ — „Sterbe der Teufel mit ihr,“ ſagte Gagliuſo, „beſſer ſie, als wir.“ — „Was ſollen wir mit ihr anfangen?“ fragte die Frau. — „Nimm ſie bei den Beinen und wirf ſie fort,“ ſagte er.

Die Katze, die dieſe böſe Antwort hörte, als ſie ſie am wenigſten vermuthete, rief: „Das iſt wol die Belohnung dafür, daß ich die Fliegen von euch abgewehrt habe? das iſt wol der Dank, daß ich euch von Lumpen befreit habe? das iſt die Vergeltung, daß ich euch ſchön kleidete und fütterte, als ihr ein armer, verhungerter, erbärmlicher, ſchlotterhoſiger Schuft wart?“

„Das kommt davon, wenn man einem Eſel den Kopf wäſcht. Verflucht ſei Alles, was ich für euch that, ihr ſeid nicht werth, daß ich euch in's Geſicht ſpeie. Einen ſchönen goldenen Sarg habt ihr mir machen laſſen; ein ſchönes Leichenbegängniß wolltet ihr mir ausrichten! Geht nur! dienen, arbeiten, ſich abquälen, ſchwitzen, um ſolchen Lohn dafür zu haben! — Wehe dem, der eine gute That in Hoffnung auf Vergeltung thut. Wie richtig ſagt nicht der Philoſoph, wer als ein Eſel ſchlafen geht, ſteht als ein Eſel wieder auf. Wer am Meiſten thut, hat am Wenigſten zu erwarten. Aber gute Worte und ſchlechte Thaten täuſchen ſowol Weiſe als Narren.“

Als ſie dieſes ſagte, ſchlug ſie ihren Mantel um ſich, und machte ſich auf den Weg; was Gagliuſo ihr auch ſagen mochte mit der äußerſten Demuth, nichts war im Stande, ſie zu beſänftigen. Sie wollte nicht umkehren, ſondern rannte immer weiter, ohne ſich umzuſehen und rief:

„Gott behüte einen Jeden vor einem arm gewordenen Reichen, und vor einem reich gewordenen Armen.“

12.

Cannetella.

Es war einmal der König von Bello-Puojo, der wünſchte nichts ſehnlicher, als Kinder zu bekommen. Nachdem er dieſen Wunſch lange Zeit vergebens mit ſich getragen, und die Götter mit Bitten beſtürmt hatte, beſchenkte ihn endlich ſeine Gemahlin Renzolla mit einem hübſchen Töchterlein, der er den Namen Cannetella beilegte.

Als ſie nun wie eine Tanne herangewachſen war, ſagte der König zu ihr: „Du biſt jetzt groß genug, meine liebe Tochter, um zu heirathen; da ich dich aber von ganzem Herzen liebe, und hierin nur nach deinem Wunſche handeln möchte, ſo ſage mir, was für einen Mann du haben willſt; wähle du ſelbſt, denn wie du willſt, ſo will ich thun.

Cannetella, da ſie dieſes Anerbieten hörte, dankte ihrem Vater und entgegnete ihm, ſie wünſche gar nicht zu heirathen. Da der Vater ihr jedoch mit Bitten

Digitized by Google

unaufhörlich zuſetzte, ſagte ſie endlich: „Um mich für ſo viel Liebe nicht undankbar zu beweiſen, bin ich entſchloſſen, mich in deinen Willen zu fügen, nur wünſch' ich einen ſolchen Mann wie kein zweiter mehr in der Welt zu finden iſt.“

Als der Vater dies vernahm, ſtellte er ſich ganz vergnügt vom frühen Morgen bis ſpät in die Nacht an's Fenſter und indem er alle Vorübergehenden genau in Augenſchein nahm, ſagte er, da gerade ein Mann von ſchönem Aeußern vorbeikam, zu ſeiner Tochter: „Komm raſch, liebe Cannetella, und ſieh' zu, ob dieſer da dir behagt.“

Nachdem ſie ihn hatten heraufrufen laſſen, veranſtalteten ſie ein ſchönes Gaſtmahl, bei dem an Speiſen und Getränken nichts fehlte, was man nur irgend wünſchen konnte.

Während ſie nun bei Tafel ſaßen, fiel dem Jüngling eine Mandel aus dem Munde, die er jedoch geſchickt wieder aufhob und unter das Tiſchtuch legte.

Nachdem das Mahl zu Ende, ging er fort, worauf der König Cannetella fragte: „Wie gefällt dir der Jüngling?“

Sie erwiderte: „Das iſt mir ein ſchöner Tölpel! ein ſo großer Menſch wie der ſollte ſich doch wahrhaftig keine Mandel aus dem Munde fallen laſſen!“

Da der König dieſe Antwort vernahm, trat er wiederum an's Fenſter und als er einen Anderen von empfehlendem Aeußern vorübergehen ſah, rief er die Tochter herbei, um zu hören, wie ihr dieſer gefiele. Cannetella erwiderte, er ſolle ihn nur heraufkommen laſſen.

Ein neues Gaſtmahl wurde veranſtaltet und nachdem ſich der Jüngling nach beendigter Tafel wieder fortbegeben, fragte der König ſeine Tochter, wie er ihr gefiele. „Was ſoll ich,“ verſetzte Cannetella, „mit einem Menſchen anfangen, den jederzeit wenigſtens ein Paar Diener begleiten ſollten, um ihm den Mantel abzunehmen, da er ſelbſt kein Geſchick dazu hat!“

„Wenn das ſo iſt,“ erwiderte der König, „ſo ſehe ich wol, wo du hinauswillſt; denn das ſind lauter Ausflüchte eines ſchlechten Bezahlers! Aber faſſe einen Beſchluß, denn ich will dich verheirathen und mein Haus ſoll nicht ausſterben.“

Hierauf gab Cannetella ihrem Vater zur Antwort: „Nun denn, um es euch gerade heraus zu ſagen, mein Herr Vater, Ihr gebt euch nutzloſe Mühe und macht die Rechnung ohne den Wirth, denn nie werde ich mich einem Manne anvertrauen, der nicht einen Kopf und Zähne von Gold hat.“

Der König, höchſt erzürnt, ſeine Tochter ſo eigenſinnig zu finden, genügte gleichwol ihrem Willen und ließ demzufolge eine Bekanntmachung ergehen, daß wer irgend in ſeinem Königreiche die von ſeiner Tochter geforderten Eigenſchaften beſitze, vor ihn kommen ſolle, denn er würde ihm ſeine Tochter zur Frau und das Reich zur Mitgift geben.

Es hatte aber der König einen grimmigen Feind, Namens Scioravante, deſſen Name ſelbſt in ſeiner Gegenwart nicht erwähnt werden durfte. Als dieſer nun jene Bekanntmachung vernahm, rief er, als ein geſchickter Zauberer, einige von ſeinen dienſtbaren Geiſtern herbei, und befahl ihnen, ſie ſollten ihm Kopf und

Digitized by Google

Zähne vergolden. Obwol nun jene Geister im Anfang die Unmöglichkeit vorschützten und statt dessen ihm ein Paar goldene Hörner versprachen, thaten sie dennoch, von dem Zauberer gezwungen, Alles, was er wollte, worauf er mit Kopf und Zähnen vom allerfeinsten Golde unter den Fenstern des Königs spazieren ging.

Als der König das, was er gerade suchte, wahrnahm, so rief er auf der Stelle die Tochter und sagte zu ihr: „Da sieh', da ist es gerade, was wir suchen, es könnte in der That nicht besser sein, wenn ich mir's selbst gemacht hätte." Und indem Scioravante vorübergehen wollte, rief der König ihn an: „Wart' doch ein wenig, Bruder, du bist ja sehr eilig, als hättest du Quecksilber in den Beinen. So warte doch nur, du sollst alsbald Sachen und Leute bekommen, welche dich und meine Tochter begleiten sollen, die ich dir laut meines Versprechens zur Frau geben will."

„Ich danke euch vielmals", versetzte Scioravante, „es ist aber gar nichts weiter nothwendig. Gebt mir nur ein Pferd, und ich nehme sie dann vor mich auf den Sattel, denn in meinem Hause fehlt es weder an Dienern, noch an sonst etwas; es ist Alles vorhanden wie Sand am Meer."

Und so setzte denn Scioravante endlich seinen Willen durch, nahm Cannetella vor sich auf das Pferd und begab sich auf den Rückweg nach Hause.

Gegen Abend brachte er sie in einen Stall, wo einige Pferde angebunden standen, und sagte zu ihr: „Merke wol auf, ich muß jetzt nach Hause gehen, bis wohin es noch sieben Jahre weit ist; erwarte mich ja in diesem Stall und geh' nicht heraus und laß dich von keinem lebenden Wesen erblicken, sonst wird es dir schlimm ergehen."

Hierauf erwiderte Cannetella: „Ich bin deine Magd und werde ganz nach deinem Willen handeln; aber ich möchte wol wissen, wovon ich mich unterdessen ernähren soll." „Du kannst dir nehmen," war die Antwort Scioravante's, „was den Pferden an Futter übrig bleibt."

Man wird sich leicht vorstellen, wie betrübt Cannetella wurde und wie sie die Stunde verwünschte, in der sie geboren war. Was ihr an Speise abging, ersetzte sie durch Jammern und Wehklagen, indem sie ihr Schicksal verwünschte, welches sie von dem königlichen Palaste in den Stall, von den Matratzen zum Stroh, von den Leckerbissen der väterlichen Tafel zu den Ueberbleibseln des Pferdefutters getrieben hatte.

Dieses elende Leben brachte sie nun ein Paar Monate zu, während welcher Zeit den Pferden, man sah nicht von wem, zu fressen gegeben wurde; was hiervon übrig blieb, diente zu Cannetella's Nahrung.

Nach Verlauf dieser Zeit guckte sie einmal durch eine Ritze in der Wand und erblickte einen sehr schönen Garten, in welchem sich so viele Pomeranzenspaliere, so viele Citronenlauben, so viele Blumenbeete, Fruchtbäume und Weinlauben befanden, daß es eine wahre Freude war, dies Alles nur zu sehen. In Folge dessen überfiel nun die arme Cannetella ein heftiges Gelüst, einige dieser anlockenden Früchte zu genießen und sie sagte bei sich selbst: „Ich will ganz leise

Digitized by Google

hinausgehen, um mir einige abzupflücken; mag nun entstehen, was da wolle. Indeß wer könnte wol dies meinem Manne wiedersagen! Und sollt' er's dennoch unglücklicherweise wiedererfahren, nun, so ist's ja eben nur eine Weintraube gewesen."

Sie ging also hinaus und stärkte und erquickte ihren durch Hunger ganz entkräfteten und abgemagerten Körper.

Aber kurze Zeit darauf kehrte ihr Mann zurück und sogleich klagte eines der Pferde Cannetella an, daß sie Trauben gegessen, worüber Scioravante so in Wuth gerieth, daß er ein Messer aus der Tasche zog und sie tödten wollte.

Da warf sich Cannetella vor ihm auf die Erde nieder und bat ihn, er möchte doch wol überlegen, was er thue, denn der Hunger jage selbst den Wolf aus dem Walde, und sie redete so lange und brachte so viel vor, ihn zum Mitleiden zu bewegen, bis Scioravante endlich zu ihr sagte: „Diesmal verzeih' ich dir und schenke dir das Leben; aber wenn du noch einmal meinen Befehl übertrittst und ich erfahre, daß du dich aus dem Stalle hinausbegeben hast, so hat deine Stunde geschlagen. Darum hüte dich, denn ich reise noch einmal fort und werde sieben Jahre abwesend bleiben; gehorchst du mir nicht, so sollst du die alte und die neue Rechnung bezahlen."

Nach diesen Worten ging er fort, Cannetella aber ergoß sich in einen Thränenstrom, rang die Hände, schlug die Brust und riß sich die Haare aus dem Kopfe, indem sie sagte: „Wär' ich doch nie geboren, da mir ein so jammervolles Schicksal bestimmt ist, ach Vater, wie unglücklich hast du mich gemacht! Doch warum klag' ich über meinen Vater, da ich selbst Schuld bin an allen meinen Leiden! hier hab' ich ja den gewünschten Kopf von Gold, der mich in dieses Unglück gestürzt hat; so straft mich der Himmel dafür, daß ich nicht nach dem Willen meines Vaters handelte! — Kein Tag verging, daß sie diese Klagen und Seufzer nicht wiederholte, bis ihre Augen sich in zwei Quellen verwandelten und das Gesicht so mager und bleich wurde, daß es ein Jammer war sie anzusehen.

Nach Verlauf eines Jahres nun zog zufälligerweise bei jenem Stall der Küfer des Königs, den Cannetella kannte, vorüber. Sie rief ihn an und ging hinaus. Jener, als er sich bei seinem Namen nennen hörte und gleichwol die arme Königstochter nicht wieder erkannte, gerieth außer sich vor Verwunderung. Nachdem er aber gehört hatte wer sie sei, steckte er sie, theils aus Mitleid, theils um sich die Gnade des Königs zu erwerben, in ein leeres Faß, welches er auf einem Lastthier mit sich führte, und gelangte so um vier Uhr des Nachts an den Palast des Königs, woselbst er heftig an das Thor pochte. Da nun die Diener eilig herbeikamen und sahen, daß es nur der Küfer sei, schimpften sie ihn tüchtig aus, wie er sich unterstehe, zu so ungelegener Stunde zu kommen und Alle aus ihrem Schlaf zu stören.

Als der König diesen Lärm und den Grund desselben vernahm, ließ er den Küfer vor sich kommen in der Ueberzeugung, es müsse etwas ganz Ungewöhnliches vorgefallen sein, daß Jener zu so ungeeigneter Stunde sich dergleichen herausnehme. Nachdem der Küfer das Lastthier abgeladen, ließ er Cannetella

Digitized by Google

aus dem Faſſe herauskriechen, allein der Vater erkannte ſie nicht eher wieder, als bis er ein Maal, welches ſich auf ihrem rechten Arme befand, erblickt hatte. Sobald er jedoch volle Gewißheit erlangt, umarmte und küßte er ſie tauſendmal und ließ ihr ſogleich eine gute Mahlzeit bereiten. Nachdem ſie dieſer aus allen Kräften zugeſprochen, ſagte der Vater zu ihr: „Wer hätte das geglaubt, meine liebe Tochter, daß ich dich in einem ſolchen Zuſtande wiederſehen würde, wie ſiehſt du aus, wer hat dich ſo herabgebracht?“

Cannetella erwiderte hierauf: „Jener ungläubige Heide hat mich wie einen Hund geplagt, ſo daß ich alle Augenblicke nahe daran war zu ſterben, aber ich will dir gar nicht erzählen was ich Alles ausgeſtanden, denn meine Leiden ſind ſo groß geweſen, daß ſie allen Glauben überſteigen. Genug, ich bin bei dir, lieber Vater, und will mich nicht mehr von deinen Füßen trennen und eher Magd ſein in deinem Hauſe als Königin bei einem Andern; eher will ich einen Kittel, wo du biſt, als einen Mantel von Gold, entfernt von dir; eher will ich einen Spieß in deiner Küche drehen als einen Scepter unter dem Baldachin eines Andern tragen.“

Inzwiſchen kehrte Scioravante in den Stall zurück und ſogleich wurde ihm von den Pferden berichtet, daß der Küfer Cannetella in einem Faſſe fortgeführt habe. Als der wilde Mann dies hörte, eilte er voller Zorn nach Bello Puojo und ſprach eine alte Frau an, die gerade dem Palaſte des Königs gegenüber wohnte, indem er zu ihr ſagte: „Was willſt du von mir haben, wenn du mich die Tochter des Königs ſehen läßt?“ Und da ſie hundert Dukaten von ihm forderte, zog Scioravante den Beutel heraus und zählte ihr ſie auf, worauf ſie ihn auf den Söller hinaufſtiegen ließ, von wo er Cannetella in dem obern Stockwerk erblickte, da ſie ſich gerade die Haare auskämmte.

Cannetella, als hätte ſie geahnt, was geſchehe, wandte ihre Augen nach jener Gegend hin, erblickte Jenen, eilte die Treppe hinunter und rief ihrem Vater zu: „Mein Herr und Vater, wenn du mich nicht auf der Stelle in ein Zimmer mit ſieben eiſernen Thüren verſchließeſt, ſo bin ich verloren.“

„Wenn es weiter nichts iſt,“ verſetzte der König, „das ſoll geſchehen;“ und ſogleich wurden die Thüren feſt geſchloſſen.

Als Scioravante dies wahrnahm, kehrte er zu der alten Frau zurück und ſagte zu ihr: „Ich gebe dir was du willſt, wenn du in den Palaſt des Königs gehſt, dich unter irgend einem Vorwande in das Zimmer der Prinzeſſin ſchleichſt und ihr unter das Kopfkiſſen dieſes Zettelchen ſteckſt und dazu leiſe ſprichſt: „Alle mögen ſchlafen, nur Cannetella ſei wach!“

Die alte Frau forderte noch hundert Dukaten und that wie er wünſchte.

Hierauf kam ein ſo gewaltiger Schlaf über alle Leute im Hauſe, daß ſie ſämmtlich wie todt lagen, nur Cannetella blieb wach. Als ſie nun die Thüren einſtoßen hörte, fing ſie aus Leibeskräften an zu ſchreien, gleich als wenn ſie am Spieß ſteckte. Weil aber Niemand da war, der auf ihr Geſchrei herbeigeeilt wär', ſo geſchah es, daß Scioravante alle ſieben Thüren aufſprengte, in das Zimmer hineindrang und Cannetella mit ſammt ihren Betten aufpackte, um ſie fortzutragen.

Digitized by Google

Glücklicherweise jedoch fiel der Zettel, den die Alte unter das Kopfkissen gesteckt, auf die Erde und da die arme Prinzessin noch immer aus vollem Halse schrie, so erwachten die Leute im ganzen Hause. Bei dem Gekreisch der Cannetella eilten sie herbei, ergriffen den wilden Mann und machten ihm den Garaus, so daß er also in seinem eigenen Netze sich fing, welches er für die unglückliche Prinzessin ausgestellt, und demnach zu seinem eigenen Schaden die Wahrheit des Sprichworts erfuhr:

„Wer Andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein."

13.

Die zwei Brüder.

Es war einmal ein Vater, der hatte zwei Söhne, Marcuccio und Parmiero. Als er nun im Begriff war, mit der Natur die Rechnung abzuschließen und das Buch des Lebens zu zerreißen, rief er sie an sein Bett und sagte zu ihnen: „Meine geliebten Söhne, es wird nicht lange mehr dauern, so werde ich der Natur meine Schuld abtragen und da ich euch nun von Herzen liebe, so darf ich von euch nicht scheiden, ohne euch ein gutes Andenken zu hinterlassen, auf daß ihr mit Hülfe des Nordsterns des guten Rathes das Meer der Trübsale durchsegeln und in einen sichern Hafen einlaufen könnt."

Oeffnet also eure Ohren, denn was ich euch gebe ist meines Erachtens nach ein Reichthum, den Räuber euch nicht entreißen, ein Haus, welches Erdbeben nicht umstürzen und ein Besitz, den die Würmer nicht verzehren können.

Vor allen Dingen nun seid gottesfürchtig, dann folgt euch alles Uebrige von selbst nach. Wer diese Straße einschlägt, hat sich wol berathen und sein Schäfchen in's Trockene gebracht. Ergebet euch nicht der Faulheit, indem ihr wie die Schweine im Saukoben aufwachset. Wer sein eigenes Pferd striegelt, den kann man nicht Stallknecht nennen; man muß sich helfen, wie man kann, wer für einen Anderen arbeitet, erwirbt sein eigenes Brot.

Seid sparsam mit dem, was ihr habet; wer spart der erwirbt; viele Pfennige machen einen Thaler; wer spart, der findet; gut zwar sind Freunde und Vetter, unglücklich aber das Haus, wo nichts ist; wer guten Wind hat, der schifft, und wer Geld hat, gedeiht; wer aber kein Geld hat, der ist und bleibt ein Narr. Und darum, meine lieben Kinder, gebt nicht mehr aus, als ihr einnehmt; esset nicht mehr, als ihr verdienen könnt, denn eine kleine Küche macht ein großes Haus. Plaudert nicht zu viel, denn die Zunge hat kein Bein, schlägt aber Manchem den Rücken ein; hört, seht und schweigt, wenn ihr in Frieden leben wollt; was ihr seht, das habt gesehen, und was ihr hört, das habt gehört; esset wenig und sprechet wenig, wer viel spricht, redet nicht immer klug und ein Schwätzer

Digitized by Google

kann ſich leicht um den Hals reden. Seid zufrieden mit Wenigem; beſſer ſind die Bohnen zeitlebens, als Zuckerwerk eine kurze Zeit; beſſer iſt es, ſich an Wenigem zu erfreuen, als Vieles unnütz zu verſchwenden; wer kein Fleiſch eſſen kann, lebe von der Brühe, und wer den Braten nicht hat, nage am Knochen.

Geht immer mit Leuten um, welche beſſer ſind als ihr, denn ſag' mir, mit wem du umgehſt und ich werde dir ſagen wer du biſt; wer mit einem Lahmen umgeht, hinkt am Ende des Jahres, wer ſich unter die Kleie mengt, den freſſen die Säne; dem Schurken gieb von dem Deinigen und laß ihn laufen, denn üble Geſellſchaft bringt den Menſchen an den Galgen.

Erſt überleget und dann handelt; denn es hilft nichts, den Brunnen zuzudecken, wenn das Kind hineingefallen iſt; wenn das Faß voll iſt, ſpunde es zu, nicht wenn es ausgelaufen iſt. Erſt kaue und dann verſchlinge. Vorgethan und nachbedacht, hat Manchen in groß Leid gebracht. Wer langſam geht, kommt auch an's Ziel, zum Schnellſein hilft nicht Eilen.

Fliehet allen Streit und Zank, miſcht euch nicht in Dinge, die euch nichts angehen. Ein Pferd, das viel ausſchlägt, bekommt mehr Schläge als es austheilt; wer mit dem Meſſer ſticht, kommt durch's Meſſer um; der Krug geht ſo lange an den Brunnen, bis er bricht.

Laßt euch nicht vom Dünkel aufblaſen, denn es gehört mehr dazu als ein weißes Tiſchtuch. Seid freundlich gegen Jeden und vertraget euch mit Jedem, denn der Vernünftige muß bedenken, daß er zu einem Haufen Aſche wird.

Laßt euch nicht mit vornehmen Leuten ein, denn beſſer iſt's, einen Karren zu ziehen, als bei Hofe zu dienen. Zuneigung vornehmer Herren und abgezogener Wein iſt am Morgen gut, am Abend verdorben; von vornehmen Herren giebt's nichts anders als gute Worte und faule Aepfel; wo deine Dienſte unfruchtbar ſind und die Hoffnungen leer, da ſchwitzeſt du ohne Mitleid, läufſt ohne Erholung, ſchläfſt ohne Ruhe und iſſeſt ohne Wohlgeſchmack.

Hüte dich vor einem arm gewordenen Reichen, vor einem vornehm gewordenen Bauern, vor einem verzweifelten Bettler, vor einem unwiſſenden Fürſten, vor einem eigennützigen Richter, vor einer eiferſüchtigen Frau, vor einem ſtillen Waſſer, vor böſen Nachbarn und vor neidiſchen Zungen.

Endlich gebt euch Mühe, etwas zu lernen, denn wer was weiß, hat was, und wer Grütze im Kopf hat, kommt auch in einem Walde durch und einem guten Pferde fehlt es nicht an einem Sattel.

Tauſend andere Dinge würde ich euch noch zu ſagen haben, aber der Tod ſitzt mir ſchon an der Kehle und der Athem geht mir aus."

Nachdem er dies geſagt, hatte er kaum Kraft genug, die Hand empor zu heben, um ſie zu ſegnen. Hierauf zog er die Segel des Lebens ein und gelangte in den Hafen aller irdiſchen Leiden.

Als der Vater verſchieden war, fing Marcuccio, der ſich die Worte deſſelben in's Herz gegraben, an, in den Schulen zu ſtudiren, Univerſitäten zu beſuchen, mit den Studenten ſich zu befreunden und über hohe Dinge zu disputiren, ſo daß er, ehe man ſich deſſen verſah, einer der erſten Gelehrten des Landes wurde.

Digitized by Google

Aber weil die Armuth nur zu oft eine Begleiterin der Tugend ist und von dem, welcher mit dem Oel der Weisheit gesalbt ist, häufig das Wasser des guten Glückes abläuft, so blieb dieser arme Mensch immer elend und in dürftigen Umständen, mußte meistentheils satt sein vom Studiren und war lüstern, nur einen Teller abzulecken. Von den Büchern ermüdet, ganz und gar hülflos, bemühte er sich, über die Unverdaulichkeit nachzudenken und war doch allezeit nüchtern. Dagegen führte Parmiero ein lustiges Leben und quälte sich nicht mit Sorgen; bald spielte er, bald besuchte er Wirthshäuser und gedieh bei alledem auf das Beste, ohne sich irgendwie um das Gute und Schöne zu bekümmern.

Als Marcuccio sah, daß es seinem Bruder dermaßen gut erging, fing er schon an Reue zu empfinden, daß er auf den Rath des Vaters einen solchen Weg eingeschlagen hatte. Denn das Füllhorn der Gelehrsamkeit hatte seinen Beutel nur geleert, so daß er immer mehr und mehr abnahm, wohingegen Parmiero immer runder und feister wurde und weil er seine Finger zu brauchen wußte, den Beutel stets voll hatte.

Endlich konnte er seine drückende Noth nicht länger ertragen, suchte seinen Bruder auf und bat ihn, da das Glück ihn doch zum Sonntagskind gemacht habe und dasselbe Blut in ihren Adern rinne, um seine Unterstützung.

Aber Parmiero, der in der Fülle des Wohllebens hartherzig geworden war, entgegnete ihm: „Du, der du auf den Rath des Vaters den Studien obgelegen und mir oft meinen Lebenswandel und das Spiel vorgeworfen hast, geh' du deiner Wege und überlasse mich mir selbst, denn von mir hast du nicht das Salz zum Brote zu erwarten; die paar Dreier, die ich habe, brauche ich selber, du bist alt und verständig genug, und wer nicht zu leben versteht, ist selber Schuld an seinem Unglück; Jeder für sich und Gott für uns Alle.

Nachdem er dies und anderes der Art zu seinem Bruder gesagt, drehte er ihm den Rücken zu.

Marcuccio, der sich von seinem eigenen Bruder auf so schmähliche Weise behandelt sah, gerieth in solche Verzweiflung, daß er den Entschluß faßte, sich das Leben zu nehmen und sich auf einen sehr hohen, hohen Berg begab, dessen Spitze bis in die Wolken emporragte.

Als er dahin gelangt war, und so gut er konnte auf einem sehr engen Pfad zwischen Felsen und Klippen sich bis zur Spitze imporgearbeitet hatte, fing er heftig zu weinen an und wollte sich von oben hinunterstürzen, als eine schöne Frau in einem grünen Gewand, das goldene Haar mit einem Lorbeerkranz geschmückt, seinen Arm ergriff, ihn zurückhielt und sagte: „Was willst du thun, Unseliger? wozu läßt du dich von deinem Unmuth fortreißen? Bist du es, der als ein tugendhafter Mensch so viel Oel verbraunt und so viel Schlaf verloren hat, um zu studiren? Bist du es, der, um mit seinem Ruhm die Welt zu erfüllen, so lange Zeit sich abgemüdet und abgearbeitet hat und jetzt, mitten auf dem Wege, sich zu Grunde richten will, ohne sich derjenigen Waffen zu bedienen, die ihm in der Schmiede des Wissens gegen das Elend und die Unbeständigkeit des Glückes bereitet sind? Weißt du denn

Digitized by Google

nicht, daß die Tugend der beste Zuckerkant gegen den Husten der Armuth, ein Taback gegen den Schnupfen des Neides, ein Rezept gegen die Krankheit der Zeit ist? Weißt du denn nicht, daß die Tugend der Kompaß ist, mit welchem man am Besten den Stürmen des Unglücks widersteht, eine Windfackel, um in der Nacht des Unheils sicher einherzugehen und das sicherste Wohnhaus, um das Erdbeben der Leiden zu überdauern? Kehr' um, kehr' zu dir selbst zurück und kehr' den Rücken dem nicht zu, was dir in Gefahren Muth, in Leiden Kraft, in der Verzweiflung Beruhigung verschaffen kann. Wisse, daß der Himmel dich auf diesen so schwer zu besteigenden Berg geschickt hat, den Wohnsitz der Tugend, damit sie selbst dich der bösen Absicht, die dich verblendete, entreiße. Darum fasse Muth, ändere deinen Sinn und damit du siehst, daß die Tugend immer gut ist, immer Werth hat und immer hilft, so nimm dieses Pulver und begieb dich in das Königreich Campo-Largo, wo die Tochter des Königs schwer erkrankt darniederliegt, ohne daß man ein Mittel für ihre Krankheit findet. Gieb ihr dieses Pulver in einem frischen Ei und sogleich wird das Uebel gehoben werden, das ihr am Leben nagt, und du selbst wirst so großen Lohn davon tragen, daß die Armuth dich verlassen wird und du leben kannst, wie es dir zukommt, ohne der Unterstützung Anderer zu bedürfen."

Marcuccio, der ihr an der Nase angesehen hatte, wer sie war, warf sich zu ihren Füßen und bat sie wegen des Unrechts, welches er zu begehen im Begriff war, um Verzeihung, indem er zu ihr sagte: „Der Schleier fällt mir jetzt von den Augen und ich sehe, daß du die Tugend bist, die von Vielen gelobt und von so Wenigen befolgt wird, die Tugend, welche den Geist läutert, den Verstand schärft, zu ehrenvollen Bemühungen aneifert und ihren Flug bis in den höchsten Himmel emporrichtet. Ich erkenne dich und bereue, mich der Waffen, die du mir verliehen, so schlecht bedient zu haben, verspreche dir aber von heut' an, das Gegengift, welches du mir gegeben hast, so zu benutzen, daß mir das Böse nimmer wieder an den Leib kommen soll."

Indem er ihr nun den Fuß küssen wollte, verschwand sie vor seinen Augen, ihn voll Trostes zurücklassend, wie einen armen Kranken, der die Gefahr einer schweren Krankheit überstanden hat.

Marcuccio stieg hierauf von dem Berg wiederum hinab und begab sich nach Campo-Largo, woselbst er, in dem königlichen Palast angelangt, den König sogleich wissen ließ, daß er in der Absicht komme, die Krankheit seiner Tochter gründlich zu heilen.

Demzufolge wurde er mit der größten Freude empfangen und in das Zimmer der Prinzessin geführt, wo er das arme Mädchen im Bette fand, so dürr und abgemagert, daß sie nur Haut und Knochen noch hatte; die Augen waren ihr so tief eingefallen, daß man ein Teleskop gebrauchte, um sie zu sehen; die Nase war so spitz, daß man sie durch ein Nadelöhr hätte ziehen können, die Backen so eingefallen, daß die Prinzessin wie der leibhaftige Tod aussah und bis auf's Kinn hing ihr die Unterlippe herab — mit einem Wort, sie war so verunstaltet, daß sie mit dem Glase des Erbarmens dem Mitleid zutrank.

Digitized by Google

Dem Marcuccio, der sie in einer so übeln Lage erblickte, traten die Thränen in die Augen, als er die Schwäche unserer Natur den Angriffen der Zeit, den Leiden des Körpers und den Uebeln des Lebens so unterworfen sah. Er forderte indeß sogleich ein frisches Ei, ließ sich einen Löffel Suppe bringen, rührte hierauf Beides mit dem Pulver unter einander, gab es der Prinzessin mit Gewalt zu trinken und deckte sie mit vier Decken zu.

Kaum war die Nacht hereingebrochen, als die Kranke ihre Zofen herbeirief, sich ein frisches Bett machen ließ, weil das ihrige von Schweiß ganz durchnäßt war, und in dem frischen Bette sich der Ruhe übergab, etwas, das in den sieben Jahren ihrer Krankheit ihr noch nicht begegnet war. Man faßte demnach die beste Hoffnung, gab ihr ein stärkendes Tränkchen und indem sie täglich zusehends besser wurde und ihr Appetit sich wieder einstellte, verging keine Woche, daß sie gänzlich wiederhergestellt war und das Bett verlassen konnte.

Der König, ihr Vater, welcher den Marcuccio für den Gott der Heilkunst selber hielt, beschenkte ihn nicht nur mit sehr schönen Besitzungen, sondern erhob ihn auch zum ersten Rath seines Hofes, indem er ihn zugleich mit einer der reichsten Frauen jenes Landes vermählte.

Parmiero unterdessen hatte Alles verloren, was er besaß, denn Geld, im Spiel gewonnen, ist rasch zerronnen; und da er sich nun wieder arm und unglücklich sah, beschloß er so lange zu gehen, bis er entweder in einem anderen Lande ein besseres Glück fände oder sein Leben darüber verlöre.

Er ging also ununterbrochen, bis er nach Verlauf von sechs Monaten endlich im Hin- und Herwandern nach Campo-Largo gelangte, so matt und müde, daß er sich kaum mehr auf den Beinen erhalten konnte, und da er überdieß noch vor Hunger fast dem Tode nahe war und die Kleider ihm stückweise von dem Leibe fielen, gerieth er in eine so heftige Verzweiflung, daß er in einem verfallenen Hause außerhalb der Stadt sich die Strumpfbänder losknüpfte, daraus eine schöne Schlinge machte, die er an einem Balken befestigte, sodann auf einen kleinen Steinhaufen stieg, welchen er sich zusammengetragen hatte und sich hinunterfallen ließ, um sich den Tod zu geben.

Das Schicksal fügte es jedoch, daß der Balken, welcher wurmstichig und faul war, durch die Last seines Körpers entzweibrach und er dermaßen auf die Steine niederfiel, daß seine Rippen es ein Paar Tage spürten.

Indem aber der Balken auseinander brach, fielen zugleich eine Menge goldener Ketten und Ringe heraus, die in der Höhlung desselben verborgen gelegen hatten und unter anderm auch ein lederner Beutel mit Goldstücken.

Parmiero, der sich so unversehens der Grube der Armuth entrissen sah, gerieth jetzt vor Fröhlichkeit ganz außer sich und nachdem er sich dieser unverhofften Glücksgüter bemächtigt hatte, begab er sich vollen Laufes in ein Wirthshaus, um die gesunkenen Lebensgeister auf das Beste wieder zu erquicken.

Zwei Tage vorher indeß hatten einige Räuber diese Sachen dem nämlichen Wirthe geraubt, bei welchem Palmiero jetzt einkehrte, und sie in jenem ihnen wolbekannten Balken verborgen, um sie nach und nach zu Gelde zu machen.

Digitized by Google

Als nun Parmiero, nachdem er sich den Magen gehörig angefüllt hatte, den Beutel aus der Tasche zog, um zu bezahlen, ließ der Wirth, welcher sein Eigenthum sogleich wiedererkannte, schleunigst einige Gerichtsdiener herbeiholen und den Parmiero vor den Richter bringen, der ihn durchsuchen ließ und das Geraubte bei ihm fand.

Hierauf wurde er denn sogleich als überführt betrachtet und dazu verurtheilt, auf dem Dreibein zu tanzen.

Der Aermste, der sich kurz vorher in der größten Fülle des Glücks befunden hatte und jetzt nun, statt an einem verfaulten Balken an einem festen neuen Galgen das Leben verlieren sollte, fing an zu heulen und zu schreien, daß er unschuldig sei und daß er diesen Urtheilsspruch nicht anerkenne.

Während er nun jammernd durch die Straßen einherzog und ausrief, daß keine Gerechtigkeit in der Welt sei, daß man die Armen nicht höre und daß er, weil er den Richter und dessen Genossen nicht bestochen, jetzt mit seinem Leben dafür büßen solle, begegnete er zufällig seinem Bruder, welcher erster Rath und Oberrichter war.

Dieser ließ den Zug anhalten, um den Verurtheilten zu vernehmen. Als dieser ihm nun den ganzen Vorfall erzählt hatte, antwortete Marcuccio: „Sei nur ruhig, denn du kennst dein Glück nicht, da du ohne Zweifel jetzt statt einem kleinen Kettchen eine viel längere und festere finden wirst; geh nur immer zu, denn der Galgen ist dein leiblicher Bruder; wo Andere ihr Leben lassen, da füllst du dir deinen Beutel an."

Parmiero, als er diesen Bescheid hörte, sagte zu ihm: „Ich will Gerechtigkeit und keinen Spott, denn das, was sie mir jetzt aufbürden, ist mir nie in den Sinn gekommen; meine Hände sind rein, ich selbst bin ein ehrlicher Mann, wenn du mich auch gleich so zerrissen und zerlumpt siehst, denn der Rock macht nicht den Mann. Aber weil ich meinen Vater Marchionno und meinen Bruder Marcuccio nicht gehört habe, so ergeht es mir so traurig und ich muß nun hart dafür büßen.

Marcuccio, als er sich und seinen Vater erwähnen hörte, gerieth in große Unruhe und da er den Parmiero genau ansah, erkannte er endlich in ihm seinen Bruder wieder und fühlte sich von Schaam, Liebe, Ehre, Gerechtigkeit und Mitleid bekämpft.

Er schämte sich, einen zum Tode Verdammten als seinen Bruder zu bekennen, und doch bekümmerte es ihn, daß er seinen leiblichen Bruder in dieser Lage sah, aus der er ihn gern befreit hätte; die Ehre hielt ihn zurück, sich vor dem Könige als den Bruder eines Verbrechers anzugeben, und die Gerechtigkeit wollte, daß der beleidigte Theil Genugthuung habe, während das Mitleid ihn antrieb, seinen Bruder zu erretten.

Während er nun so hin und her schwankte, was er thun sollte, erschien plötzlich im vollen Lauf ein Gerichtsdiener, der vor Eile fast den Athem verloren hatte und rief aus: „Halt ein, halt ein!"

„Was giebt es?" fragte der Rath, und Jener erwiderte: „Zum Glück jenes Jünglings hat sich etwas sehr Merkwürdiges zugetragen; denn indem zwei Gauner

Digitized by Google

hingegangen waren, Gold und Kostbarkeiten, die sie in dem Balken eines alten Hauses verborgen hatten, abzuholen, und sie dieselben nicht vorfanden, dachte Jeder von ihnen, sein Genosse habe ihm diesen Streich gespielt; sie fielen sich darauf in die Haare und haben sich gegenseitig tödlich verwundet. Vor den Richter getragen, haben sie die That alsobald eingestanden und dadurch die Unschuld dieses armen Mannes auf das Klarste erwiesen. Ich bin daher abgesandt worden, um diesen jungen Menschen von der verhängten Todesstrafe zu befreien.

Als Parmiero dieses hörte, gerieth er in lebhafte Freude und Marcuccio, der die Ehre seines Bruders wieder hergestellt sah, gab sich alsobald zu erkennen und sagte zu Palmiero:

„Lieber Bruder, nachdem du gesehen hast, daß aus dem Laster und aus dem Spiel dein Verderben erfolgte, so sieh auch, daß die Tugend zu Glück und Freude führt. Jetzt aber komm ohne Weiteres in mein Haus, wo du mit mir die Früchte der Tugend genießen kannst, welche du so sehr haßtest; denn ich will die Schmähungen, die du mir angethan hast, vergessen und dich lieb haben, wie mich selbst."

Darauf umarmte er ihn auf das Herzlichste, brachte ihn in sein Haus, bekleidete ihn von Kopf bis zu Fuß auf das Beste und bewies ihm so unwiderleglich, daß alles Andere eitel ist und nur die Tugend allein den Menschen glücklich macht.

14.

Die sieben Speckschwarten.

Es war einmal eine alte Bettlerin, welche mit der Kunkel in der Hand von Thür zu Thür ging und Almosen bettelte und weil man „durch List und Betrug ein halbes Jahr lebt," so machte sie einigen mitleidigen und leichtgläubigen Frauen weiß, daß sie für eine magere Tochter ich weiß nicht was für eine fette Suppe machen wolle und erbettelte sich von ihnen sieben Speckschwarten.

Diese trug sie nach Hause, gab sie mit einer Schürze voll Holzspähne, die sie unterwegs von der Erde aufklaubte, ihrer Tochter und befahl ihr dieselben zu kochen, während sie selbst wieder ausging, von einigen Gemüsehändlerinnen etwas Grünzeug zu betteln, um aus Allem eine schmackhafte Suppe zu bereiten.

Die Tochter nahm die Schwarten, sengte die Haare ab, steckte sie in einen Topf und setzte sie an's Feuer. Doch sie wollten nicht sowol in den Topf, als ihr in den Hals. Denn der emporsteigende Geruch reizte ihren Appetit so heftig, daß sie nach langem Widerstreben endlich, von dem Duft des Topfes angetrieben, von natürlicher Begierde und heftigem Hunger überwältigt, anfing ein wenig zu kosten, was ihr so gut schmeckte, daß sie bei sich sagte: „Wer die Gelegenheit hat, muß sie benutzen; ich bin einmal dabei, ich will darauf losessen, mag da werden was wolle; es ist ja nicht mehr als eine Schwarte!"

Digitized by Google

Und mit diesen Worten aß sie für's erste die eine und nachdem sie auf den Geschmack gekommen, faßte sie die zweite, biß dann die dritte an, und so nach und nach aß sie alle sieben auf.

Nachdem sie jedoch ihrer Mutter diesen schlimmen Streich gespielt hatte und nun darüber nachdachte, was für Unheil daraus für sie selbst entstehen könne, wollte sie der Mutter ein X für ein U machen, nahm einen alten Schuh, schnitt die Sohle in sieben Stücke und steckte sie in den Topf.

Inzwischen kam die Mutter mit einem Bündel Kohl zurück, zerschnitt ihn, so wie er war, ohne irgend etwas davon wegzuwerfen, und als sie das Wasser im Topf in vollem Sieden sah, warf sie die Blätter hinein nebst ein wenig Fett, das ihr ein Kutscher als Almosen gegeben hatte, that dazu noch einige alte Brotkrusten und schüttete das Ganze auf einen hölzernen Teller. Sodann fing sie mit großem Appetit an zu essen.

Sehr bald jedoch nahm sie wahr, daß ihre Zähne nicht die Fähigkeit einer spitzigen Schuhmacherahle besäßen, und daß die Schweinschwarten durch einen ganz besonderen Zufall sich in das zäheste Büffelfell verwandelt hätten.

Sie wendete sich hierauf zu ihrer Tochter und sagte: „Ich sehe wol, du hast mir einen bösen Streich gespielt, du verwünschtes Mädchen: was hast du denn hier in die Suppe hineingesteckt? Glaubst du denn, mein Bauch ist ein alter Schuh, daß du ihn mit solchen Lederflicken ausbessern willst? Sogleich gesteh' mir, was du gethan hast, oder vielmehr, es ist gar keine Entschuldigung, und du verdienst, daß ich dir keinen Knochen im Leibe ganz lasse."

Saporita, dies war der Name der Tochter, läugnete zwar anfänglich, sah sich aber dennoch endlich zum Geständniß genöthigt und gab die Schuld dem Dunste des Topfes, der ihr in die Nase gestiegen sei und sie diesen schlimmen Streich hätte begehen lassen.

Die alte Frau, die ihr Essen so übel zugerichtet sah, packte darauf einen Besen und fing an ihre Tochter dergestalt zu bearbeiten, daß sie siebenmal aufhörte und eben so oft wieder von Neuem anfing.

Bei dem Geschrei des Mädchens trat ein Kaufmann, der zufällig vorüberging, in's Haus und als er die üble Behandlung sah, welche jenes erduldete, nahm er der alten Frau den Besen aus der Hand und sagte zu ihr:

„Was hat dir denn das arme Mädchen gethan, daß du sie todt schlagen willst? Heißt das züchtigen und nicht vielmehr umbringen? Schämst du dich nicht, daß du auf diese Weise ein junges Mädchen behandelst?"

„Du weißt nicht," antwortete die Frau, „was für einen Streich sie mir gespielt hat, das unverschämte Ding! Seht nur, wie arm ich bin, und dennoch will sie mich durch Arzt und Apotheker noch zu Grunde richten! Denn obgleich ich ihr befohlen habe, jetzt bei der großen Hitze nicht so viel zu arbeiten, um nicht krank zu werden, weil ich kein Geld habe, sie kuriren zu lassen: so hat mir doch das ungehorsame Ding recht zum Trotz heute früh sieben Spindeln vollgesponnen, auf die Gefahr hin, vor Schwäche niederzufallen und ein paar Monate lang krank und mir zur Last dazuliegen."

Digitized by Google

Als der Kaufmann dies hörte, bedachte er, welch ein großes Glück die Arbeitsamkeit dieses Mädchens für sein Haus sein könnte, und sagte zu der alten Frau: „Laß ab von deinem Zorn, denn ich will dich von dieser Gefahr befreien, deine Tochter heirathen und sie in mein Haus führen, wo sie wie eine Fürstin leben soll. Denn durch Gottes Gnade hab' ich ein paar Hühner in meinem Hause, mäste mir mein Schwein, hab' meine eigenen Tauben — mit einem Wort, ich kann mich nicht in meinem Hause umdrehen, so voll ist es. Möge der Himmel mich segnen und ein böser Blick mir nichts anthun, denn meine Scheuern sind voll Getreide, meine Kisten voll Mehl, die Krüge voll Oel, die Töpfe voll Schmalz, die Haken voll Speckseiten, die Böden voll Holz. Ich habe herrliche Betten und die köstlichste Wäsche, genug, es geht mir an nichts ab."

Die alte Frau, da sie ein so unverhofftes Glück mit einmal vor sich sah, faßte Saporita an der Hand und übergab sie dem Kaufmanne nach altneapolitanischer herkömmlicher Sitte, indem sie zu ihm sagte: „Hier hast du sie; sie sei dein auf tausend Jahre mit Gesundheit und Wohlergehen!"

Der Kaufmann umarmte seine Braut, führte sie hierauf nach Hause und konnte vor Ungeduld die Stunde gar nicht erwarten, wo er anfangen könnte sie zu beschäftigen.

Mit Anbruch der Woche nun stand er sehr zeitig auf, ging auf den Markt, kaufte zwanzig Bund Flachs, brachte sie der Saporita und sagte zu ihr: „Jetzt spinn' nur immer, so viel du willst; du brauchst dich jetzt nicht mehr zu fürchten, daß eine Närrin, wie deine Mutter, dir die Knochen entzweibreche, weil du zu viel arbeitest, denn für jede zehn Spindeln werde ich dir zehn Küsse geben; arbeite also immer darauf los und wenn ich in drei Wochen von der Messe nach Hause komme, so laß mich diese zwanzig Bund Flachs gesponnen finden und du sollst auch dafür einen schönen Rock aus rothem Tuch, mit grünem Sammet besetzt, erhalten."

„Ja, geh nur immer," murmelte Saporita ganz leise für sich, „du sollst dich wundern! Denkst du denn, ich kann heren, daß ich in drei Wochen zwanzig Bund Flachs spinnen soll? Geh nur hin, denn es hat lange Zeit und du wirst diesen Flachs dann gesponnen finden, wenn die Leber Haare hat."

Indessen reiste der Mann ab, und sie, die eben so leckerhaft als faul war, that weiter nichts, als Kuchen backen und aß vom frühen Morgen bis spät in die Nacht ohne Unterlaß. Als aber die Zeit herannahte, daß ihr Mann zurückkehren sollte, fing sie an zu sich zu kommen und zu überlegen, was es für Lärm und Geschrei geben würde, wenn der Kaufmann den Flachs unberührt, die Mehlkisten und Oeltöpfe dagegen leer fände.

Sie nahm daher eine lange Stange, wickelte um dieselbe zehn Bund Flachs mitsammt dem Werg, richtete diese Großmutter aller Spindeln in dem Hofe auf, so daß sie bis über das Dach reichte, ging dann auf dasselbe hinauf, indem sie eine große Schüssel mit Maccaronibrühe als Wassernäpfchen bei sich hatte und spann Faden so dünn und so fein wie zu Schiffstauen, und jedesmal, wenn sie die Finger naß machte, spielte sie mit den Vorübergehenden Carneval, indem sie ihnen Maccaroni zuwarf.

Digitized by Google

Es kamen nun gerade einige Zauberer vorüber, denen das, was ſie da ſahen, ſo viel Spaß machte, daß ſie faſt vor Lachen hätten berſten mögen, und ſie wünſchten ihr daher, daß aller Flachs, den ſie im Hauſe habe, ſich auf der Stelle nicht nur in Geſpinnſt, ſondern in Leinwand und zwar in gebleichte verwandeln möge, was auch alsbald in Erfüllung ging, ſo daß Saporita in einem Meer von Freude ſchwamm, als ſie dies Glück ſich wie vom Himmel herabgeregnet ſah.

Damit ihr jedoch ihr Mann nicht wiederum etwas der Art zumuthen ſolle, ſo legte ſie ſich zu Bette und ſchüttete ein Maaß Nüſſe neben ſich hin.

Als nun der Kaufmann nach Hauſe kam, fing ſie an zu wimmern und ſich nach allen Seiten hinzuwerfen, knackte dabei die Nüſſe, daß es ſchien, als krachten ihr alle Knochen im Leibe, und als der Mann ſie fragte, wie ſie ſich befände, antwortete ſie mit ganz ſchwacher Stimme:

„Ich kann mich, lieber Mann, gar nicht ſchlechter befinden, als eben jetzt; denn ſcheint es dir etwa eine Kleinigkeit, in drei Wochen zwanzig Gebund Flachs zu ſpinnen und obenein noch Leinwand daraus zu machen? Geh nur, geh, denn du haſt mir zuviel aufgebürdet, du ſollſt mich nimmer wieder mit ſo ſchwerer Arbeit belaſten, denn ich will nicht, um dir deine Spindel voll zu machen, meine Lebensſpindel abſpinnen.“

Der Mann ſuchte ſie zu beſänftigen und ſagte zu ihr: „Werde du nur geſund, liebe Frau, jetzt ſeh ich ein, wie recht deine Mutter hatte, dich zu züchtigen, daß du ſo viel arbeiteteſt und darüber deine Geſundheit verlorſt. Sei nur gutes Muths, und ſollt' es mich ſelbſt ein Auge koſten, gern gäb' ich es hin, dich wieder geſund zu machen.“ Und ſogleich lief er, um den Meiſter Catruppolo zu holen.

Unterdeſſen aß Saporita die Nüſſe auf und warf die Schalen zum Fenſter hinaus. Als nun der Arzt kam, ihr an den Puls fühlte und das Geſicht betrachtete, ſo folgerte er mit Hippokrates und Galenus, daß ihr Uebel von zu vielem Blut und zu weniger Arbeit herkäme.

Der Kaufmann, der da eine große Albernheit zu hören glaubte, jagte ihn mit Schimpf und Schande zum Hauſe hinaus und wollte ſogleich nach einem andern Doktor gehen: Saporita jedoch hielt ihn zurück und ſagte, es ſei nicht mehr nothwendig, denn der bloße Anblick des erſten hätte ſie ſchon geſund gemacht.

Ihr Mann umarmte ſie hierauf herzlichſt und ſprach zu ihr, von Stund' an ſolle ſie nicht mehr arbeiten, ſondern ſich auf das Beſte pflegen, denn was helfe es, Geld erwerben und den Leib verderben.

Digitized by Google

15.

Das Zauberpferd.

In Tunis, der königlichen Hauptstadt an der Küste Afrika's, herrschte vor Zeiten Dalfreno, ein berühmter und mächtiger König, dem seine schöne, verständige Gemahlin zwei Söhne geboren hatte; der älteste Listico, der Andere Livoretto genannt; Beide gesund, wolgeartet und dem Vater gehorsam.

Diesen Brüdern versagte ein Gesetz und lange bestehender Brauch des Landes, ihrem Vater in der Regierung zu folgen, indem dort nur dem weiblichen Geschlecht ein Recht an die Erbfolge verliehen war. Der König grämte sich sehr hierüber, denn er sah sich ohne Töchter und durfte in seinem Alter nicht erwarten, noch Kinder zu bekommen. Ueberdieß mußte er befürchten, die Söhne würden nach seinem Tode gehaßt, verfolgt und mit Schmach aus dem Reich gejagt werden. Der unglückliche Vater, von diesen traurigen Gedanken gequält, fand kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Er wollte sich also bei der Königin, die er zärtlich liebte, Rath erholen und sprach zu ihr: „Theuerste Gemahlin, was bleibt uns wol für unsere Söhne zu thun übrig, da Gesetz und Landessitte uns jede Möglichkeit rauben, sie zu Erben unserer Krone zu machen?"

Die verständige Frau erwiderte: „Mein König, da ihr im Besitz so großer und unermeßlicher Schätze seid, glaube ich, ihr thätet recht, die Söhne, reich ausgestattet mit Geld und Kostbarkeiten, außer Landes zu schicken, wo Niemand sie kennt. Vielleicht können sie die Gunst irgend eines vornehmen Herrn erlangen und dadurch aller Noth und Ungebühr entgehen. Oder wenn sie ja dergleichen erdulden müßten, (was Gott verhüte!) weiß doch mindestens Niemand, wessen Kinder sie sind. Beide sind jung, wolgebildet und zu jeder edlen Unternehmung bereit. Und wegen der Vorzüge, mit denen die Natur sie beschenkte, werden sie bei Königen, Fürsten und Herren willkommen und beliebt sein."

Dalfreno gab dem Rath der weisen Königin vollkommen Beifall, er ließ Listico und Livoretto rufen und sprach zu ihnen: „Ihr wißt, geliebten Söhne, daß ihr keine Hoffnung habt, nach meinem Tod auf diesen Thron zu gelangen. Nicht als haftete eine Schuld oder ein Laster an euch, sondern weil Gesetz und altes Herkommen es so bestimmen und weil die schaffende Natur euch zu Männern, nicht zu Weibern gebildet. Eure Mutter und ich haben deshalb, aus Rücksicht auf euer eigen Wohl den Entschluß gefaßt, euch mit Geld und Kleinodien ausgerüstet, in die Fremde zu schicken. Vielleicht könnt ihr dort zu Ruhm und Ansehen gelangen und auf eine ehrenvolle Art durch die Welt kommen. Fügt euch also unserm Wunsch."

Dieser Vorschlag gefiel den Jünglingen ungemein, und die Ausführung lag ihnen eben so sehr am Herzen als ihren Aeltern, denn sie wollten gern etwas Neues sehen und erfahren.

Digitized by Google

Die Königin liebte, wie die Mütter pflegen, den jüngſten Sohn am meiſten; ſie rief dieſen beiſeite und ſchenkte ihm ein ſchäumendes, kriegeriſches Roß mit ſchediger Haut, kleinem Kopf und feurigem Blick. Und überdies war dies ſchöne Pferd gefeit, wie ſein Beſitzer Livoretto wol wußte.

Die Söhne ſagten alſo ihren Aeltern Lebewohl, empfingen ihren Segen und machten ſich mit ihren Schätzen in geheim auf den Weg.

Sie ritten eine Zeitlang, ohne einen Ort zu finden, an dem ſie hätten bleiben können, worüber ſie ſich ſehr betrübten. Da ſprach Livoretto zu ſeinem Bruder: „Wir ſind bis jetzt mit einander gereiſt und haben noch keine tapfre, unſer würdige That verrichtet. Ich dächte daher, wir trennten uns, wenn es dir genehm iſt, und Jeder ginge für ſich auf Abentheuer aus.“

Der Andere billigte dieſen Vorſchlag, ſie umarmten und küßten ſich brüderlich und nahmen Abſchied von einander. Liſtico, von dem man nie wieder eine Sylbe gehört hat, wandte ſich nach Weſten und Livoretto mit ſeinem Zauberroß ſchlug den Weg nach Oſten ein.

Livoretto war ſchon lange Zeit in der Welt umhergereiſt, ohne etwas auszurichten; alles Geld und alle Koſtbarkeiten, womit ihn der liebevoller Vater verſorgt hatte, waren aufgezehrt und nichts blieb ihm übrig als ſein gefeites Roß. Da kam er nach Kairo, wo in jener Zeit Sultan Danebruno herrſchte, ein ſchlauer Greis, mächtig durch ſeine Reichthümer und den Umfang ſeines Gebietes. Dieſer empfand, ſeines hohen Alters ungeachtet, die glühendſte Leidenſchaft für Beliſandra, die Tochter Attarants, Königs von Damaskus, und hatte ein Heer vor dieſe Stadt gelegt, die er erobern wollte, damit die Prinzeſſin freiwillig oder durch Zwang ſeine Gattin würde. Allein, abgeſchreckt durch das Alter und die Häßlichkeit des Sultans, war ſie feſt entſchloſſen, ſich eher zu tödten, als die Seinige zu werden.

Livoretto, in Kairo angekommen, durchwanderte es nach allen Seiten; die Stadt gefiel ihm ſehr wol und er beſchloß, hier zu bleiben, um wo möglich bei Jemand als Diener anzukommen. Denn all ſein Geld war ausgegeben, weil er ſich keinen Wunſch verſagt und nie etwas geſpart hatte. In jener Abſicht ging er zum Palaſt, fand im Vorhof viele Mamelucken und Sklaven und fragte, ob der Sultan nicht einen Diener nöthig habe, er wünſche ein Unterkommen bei ihm zu finden. Sie gaben ihm zuerſt eine verneinende Antwort; doch erinnerte ſich einer von ihnen, daß es an Jemand fehle, der die Schweine hüte. Er rief ihn alſo zurück und fragte ihn, ob er dies Amt übernehmen wolle. Livoretto war es zufrieden, ſtieg vom Pferde und ließ ſich zu dem Saufall führen. Man fragte ihn nach ſeinem Namen. „Ich heiße Livoretto,“ ſagte er. Er wurde aber von Allen nur der Sauhirt genannt.

Livoretto, nun im Dienſt des Sultans, verrichtete was ihm zu thun oblag, und war nur darauf bedacht, ſeine Schweine zu mäſten; und ſo groß war ſein Eifer, daß er in zwei Monaten zu Stande brachte, wozu ein Anderer würde ſechs gebraucht haben. Des Sultans Leute bemerkten ſeine Tüchtigkeit und redeten ihrem Herrn zu, ihm ein ander Amt zu geben; es ſei Schade, daß ein ſo fleißiger Menſch dergleichen niedere Dienſte verrichte. Es wurde ihm alſo auf Befehl des

Digitized by Google

Sultans die Sorge für die Pferde übertragen und sein Gehalt vermehrt. Diese neue Beschäftigung war ihm um so lieber, weil er dadurch Gelegenheit bekam, sein eigen Roß abzuwarten, und er fing nun an, die ihm anvertrauten Pferde zu striegeln, zu glätten und zu putzen, bis ihre Haut so glänzend wurde wie Sammt.

Es war unter andern ein muthiges Füllen in dem Stall, das er seiner Schönheit wegen besonders pflegte und so gut abzurichten wußte, daß es sich verbeugte, tanzte, ellenhohe Sprünge machte und die Füße schnell wie Pfeile durch die Luft fliegen ließ.

Die Mamelucken und Sklaven waren ganz erstaunt über die Künste des Pferdes, die sie für etwas Uebernatürliches hielten, und nahmen sich vor, ihrem Herrn davon zu erzählen, damit er sich gleichfalls daran ergötze. Allein dieser, durch hohes Alter und unbefriedigte Leidenschaft übelgelaunt und stets mit schwermüthigen Gedanken an die Geliebte beschäftigt, fragte wenig nach dergleichen Zeitvertreib und wollte nichts davon wissen. Seine Diener drangen aber so lange in ihn, bis er sich eines Morgens an's Fenster stellte, um die Geschicklichkeit des Sauhirten und die Künste, die er mit seinem Pferde machte, mit anzusehen.

Er fand seine Erwartung weit übertroffen und den Sauhirten so hübsch und wolgebildet, daß er ihm zu dem niederen Geschäft, Thiere zu warten, viel zu gut schien. Und da er die großen, verborgenen Tugenden und das edle Wesen des Jünglings bei sich erwog und sah, wie er sich in Allem auszeichnete, beschloß er, ihn auf eine höhere Stufe zu heben, ließ ihn zu sich rufen und sagte ihm: „Sauhirt, künftig sollst du nicht mehr im Stall dienen, sondern an meinem Tisch aufwarten und mir kredenzen."

Der Jüngling, nun Mundschenk des Sultans geworden, verrichtete sein Amt so zierlich und gewandt, daß der Sultan und Alle, die ihn sahen, ihn bewundern mußten. Darüber entstand bei den Mamelucken und Sklaven des Sultans ein überaus großer Neid gegen ihn, und sie haßten ihn so sehr, daß nur die Furcht vor ihrem Herrn sie zurückhielt, dem Mundschenk das Leben zu rauben.

Sie legten aber einen schlauen Plan an, dem Armen die Ungnade des Sultans zuzuziehen, damit dieser ihn tödtete oder auf ewig von seinem Angesicht verbanne. In solcher Absicht begann der Sklave Chebur eines Morgens, als er den Sultan bediente, folgendermaßen: „Herr, ich habe eine gute Nachricht für dich." —

„Und welche?" fragte Danebruno.

„Der Sauhirt, dessen eigentlicher Name Livoretto ist, rühmt sich, er allein könne die Tochter des Königs von Damaskus in deine Gewalt bringen." —

„Unmöglich!" rief der Sultan.

„Es ist in der That so," versetzte Chebur: „und wenn du es mir nicht glaubst, frage nur die Mamelucken und anderen Sklaven, in deren Gegenwart er mehrmals sich dessen gerühmt. Du wirst dann bald sehen, daß ich dir nicht gelogen."

Nachdem der Sultan von seiner ganzen Dienerschaft die Bestätigung dieser Aussage hatte, berief er Livoretto und fragte ihn, ob das wahr sei, was man von ihm berichte. Der Jüngling, der kein Wort davon wußte, läugnete es muthig mit unerschrockener Miene.

Digitized by Google

„Keine Weigerung," rief der Sultan im höchsten Zorn: „geh augenblicklich, und schaffst du mir nicht Belisandra binnen dreißig Tagen, so verlierst du deinen Kopf!"

Voller Schrecken über diesen harten Befehl entfernte sich der Arme und ging betrübt zum Stall, indem ihm die heißen Thränen über die Wangen liefen.

„Was fehlt dir, Herr?" redete ihn hier sein Zauberroß an: „Weshalb bist du so traurig?"

Weinend und seufzend erzählte Livoretto, was ihm der Sultan auferlegt habe. Da schüttelte das Pferd mit dem Kopf, und es war, als lächle es.

„Fürchte nichts," sprach es zu seinem Herrn: „die Sache wird besser ausfallen, als du denkst. Geh wieder zum Sultan und verlange von ihm ein Schreiben an seinen Feldherrn, der vor Damaskus liegt, des Inhalts: er solle augenblicklich nach Empfang dieses mit dem Reichssiegel versehenen Befehls die Belagerung aufheben. Auch begehre von dem Sultan Geld, Kleider und Waffen, damit du kühn die heldenmüthige That unternehmen könnest. Und wenn dir auf dem Weg irgend ein Mensch oder ein Thier begegnet und dich um einen Gefallen bittet, sei dienstfertig und schlage nichts ab, was von dir verlangt wird, so lieb dir dein Leben ist. Und wenn Jemand mich dir abkaufen will, willige ein, setze aber einen so ungeheuren Preis, daß jener von dem Handel absteht. Sollte eine Frau mich zu besitzen wünschen, so bezeige dich ihr gefällig, erlaube ihr, mir Kopf, Ohren, Hals und Rücken zu streicheln und sich an mir zu belustigen, so viel sie will, denn ich werde geduldig Alles mit mir vornehmen lassen, ohne ihr Leides zuzufügen."

Livoretto ging nun heiter zum Sultan, forderte und erhielt, was ihm sein Roß angegeben, bestieg es und nahm seinen Weg nach Damaskus, zur großen Freude der vor Neid glühenden Mamelucken und Sklaven, die in ihrem gewaltigen Haß sicher glaubten, er würde nicht lebendig wieder nach Kairo kommen.

Livoretto war schon mehrere Tage gereist, da kam er zu einem Fluß, und aus dem Schlamm des Ufers stieg ein so übler Geruch auf, daß er kaum näher reiten konnte. In diesem Unrath steckte ein Fisch, der schon halb todt war. Sobald der Fisch ihn erblickte, sprach er: „O edler Ritter, sei großmüthig, befreie mich aus diesen Banden, denn du siehst, daß ich kaum noch athme."

Der Worte seines Rosses eingedenk, stieg Livoretto ab, zog den Fisch aus dem Schlamm hervor und wusch ihn rein ab. Der Fisch bezeigte ihm erst seinen Dank für diese Wohlthat, dann sagte er noch: „Nimm die drei großen Schuppen von meinem Rücken, bewahre sie wol, und wenn du einst Hülfe brauchst, lege sie an das Ufer des Flusses, dann werde ich unverzüglich bei dir sein und dir beistehen."

Livoretto nahm die Schuppen, warf den Fisch in die klaren Wellen und bestieg wieder sein Roß.

Nachdem er eine Zeit lang geritten war, traf er auf einen Falken, der mit halbem Leibe im gefrornen Wasser steckte und sich mit aller Mühe nicht daraus losmachen konnte.

Der Falke erblickte ihn und rief ihm zu: „O schöner Jüngling, habe Mitleid mit mir, ziehe mich aus diesem Eis hervor, in dem ich mich gefangen sehe, und sei

Digitized by Google

gewiß, daß ich dir zum Dank für meine Rettung einst wieder Hülfe bringe, wenn du deren bedarfst."

Liworetto fühlte Mitleiden mit dem Falken, zog ein Messer heraus, das er in der Scheide seines Schwertes stecken hatte, und schlug mit der Spitze desselben so lange auf das Eis, bis es gänzlich zerborst. Dann nahm er den Vogel und steckte ihn in seinen Busen, um ihn zu erwärmen. Als der Falke sich wieder erholt hatte, dankte er seinem Befreier und gab ihm zum Lohn für die erzeigte Gunst zwei Federn, die er unter seinem Flügel trug. „Bewahre sie zu meinem Andenken auf," sagte er ihm dabei, „und wenn du einmal in Noth bist, nimm die beiden Federn und stecke sie an den Rand des Flusses auf, dann werde ich dir zu Hülfe kommen."

Der Falke flog davon und der Jüngling setzte seine Reise fort, bis er zu dem Heer des Sultans kam. Er begab sich sogleich zum Feldherrn, der die Stadt hart bedrängte und übergab ihm sein Schreiben. Der Feldherr hob, nachdem er es gelesen, ohne weiteres die Belagerung auf und kehrte mit seinen Soldaten nach Kairo zurück.

Am Morgen nach dem Abmarsch ritt Liworetto in aller Frühe allein nach Damaskus hinein und nahm seine Wohnung in einem Wirthshause. Er zog sogleich ein schönes Kleid an, mit kostbaren Edelsteinen besetzt, die mit der Sonne um die Wette glänzten, bestieg sein Zauberroß und begab sich damit nach dem Platz vor dem Palast des Königs, wo er es mit solcher Geschicklichkeit tummelte, daß Jedermann stehen blieb, ihm zuzusehen.

Belisandra, die Tochter des Königs, erwachte von dem Lärmen des herbeigelaufenen Volks, stand auf und stellte sich auf einen Balkon, von dem man den ganzen Platz übersehen konnte. Hier erblickte sie den anmuthigen Jüngling auf seinem hohen, herrlichen Roß, und wurde so verliebt in das Roß, wie ein Jüngling in ein schönes Mädchen. Sie eilte zu ihrem Vater und bat ihn, es ihr zu kaufen, weil es ihr überaus gefiele. Seine zärtlich geliebte Tochter zufrieden zu stellen, schickte der Vater sogleich einen seiner Ritter ab, den Jüngling zu fragen, ob er sein Pferd verkaufen wolle, er möge nur einen angemessenen Preis dafür setzen, denn die einzige Tochter des Königs finde großen Gefallen daran.

Der Jüngling erwiderte, es gebe in der Welt nichts, das kostbar genug sei, es zu bezahlen. Und darauf forderte er eine Summe, die den Werth des ganzen Königreichs überstieg.

Als der König von diesem ungeheuren Preis hörte, rief er die Tochter und sagte ihr: „Mein Kind, ich kann nicht, um deinen Wunsch zu befriedigen, mein ganzes Reich für ein Pferd hingeben: entsage ihm also und gräme dich nicht darum, wir wollen schon ein besseres und schöneres für dich anschaffen."

Allein Belisandra, die nicht von dem Pferd lassen konnte, beschwur den Vater, ihr den Besitz desselben nicht zu versagen, koste es auch, was es wolle. Und als sie sah, daß alles Bitten und Flehen den Vater nicht bewegen konnte, lief sie wie eine Verzweifelte zur Mutter und sank ihr halb todt in die Arme. Voll Schrecken, ihre Tochter bleich und entstellt zu sehen, sprach die zärtliche Mutter ihr Trost zu und bat sie, sich nicht zu grämen. „Wenn dein Vater abwesend sein wird,"

Digitized by Google

sagte sie: „wollen wir Beide mit dem Jüngling sprechen und um das Roß handeln, vielleicht läßt er es uns billiger, weil wir Frauen sind."

Durch die liebreichen Worte der gütigen Mutter ward Belisandra wieder ein wenig aufgeheitert. Man wartete ab, bis der König entfernt war, dann ließ die Königin dem Jüngling durch einen Boten sagen, er möchte zum Palast kommen und sein Roß mitbringen. Sehr erfreut über diese Aufforderung, säumte Livoretto nicht, sich am Hofe einzustellen. —

„Meine Tochter wünscht sehnlich, euer Roß zu besitzen," sagte die Königin zu ihm. „Was ist der Preis desselben?"

„Wolltet ihr mir auch Alles geben, was ihr auf der Welt besitzt, gnädige Frau, dennoch könnte eure Tochter mein Roß nicht dafür erkaufen. Will sie es aber als ein Geschenk von mir annehmen, so steht es ihr zu Dienst. Doch wünsche ich, daß sie es zuvor noch recht beschaue und es selber einmal versuche; es ist geschickt und sanft und man kann es ohne Furcht besteigen."

Bei diesen Worten stieg er ab und hob die Prinzessin in den Sattel, während er den Zügel hielt und das Roß leitete und regierte. Doch kaum hatte er Belisandra auf eine Steinwurfsweite von der Mutter entfernt, so schwang er sich hinter ihr auf das Pferd, gab ihm die Sporen, und schnell, wie ein Vogel durch die Lüfte fliegt, jagte es davon.

„Böseswicht! Verräther! Wohin führst du mich!" schrie das erschrockene Mädchen mit lauter Stimme. Allein das Schreien half ihr zu nichts, und Niemand war da, der ihr Hülfe gab. Sie setzten ihren Weg fort, und als sie an das Ufer eines Flusses kamen, zog Belisandra heimlich einen prächtigen Ring vom Finger und warf ihn in das Wasser.

Nach mehreren Tagereisen langte Livoretto mit der Prinzessin in Kairo an und übergab sie dem Sultan, der, voller Freude über ihre große Schönheit, sie mit vielen Liebesbezeugungen empfing. Als Belisandra sich Abends mit dem Sultan in einem reichgeschmückten Zimmer allein sah, sprach sie zu ihm: „Hoffet nicht, o Herr, daß ich jemals mich den Wünschen eurer Liebe füge, wenn ihr nicht zuvor jenen Verräther aussendet, den Ring zu suchen, der mir in den Fluß gefallen ist. Hat er ihn gefunden und mir wieder gebracht, bin ich die Eure."

Der Sultan, von Leidenschaft entflammt, wollte die Gekränkte nicht noch mehr betrüben; augenblicklich gab er dem Livoretto Befehl, den Ring aufzusuchen und bedrohte ihn mit dem Tode, wenn er ihn nicht fände. Der Arme durfte nichts einwenden gegen diesen ausdrücklichen Befehl seines Herrn, obgleich er keine Hoffnung hatte, den Ring jemals zu finden. Er entfernte sich traurig und ging zu dem Stall, wo er in heiße Thränen ausbrach.

Sein Roß fragte ihn um die Ursache seiner großen Betrübniß. Auf seine Erzählung dessen, was vorgefallen, rief er aus: „Sei ruhig, Armer, gedenkst du denn der Worte des Fisches nicht mehr? Merk auf meine Rede, thue, was ich dir sage, und zweifle nicht an dem Erfolg."

Livoretto that nach dem Rath seines Rosses, er begab sich an jene Stelle des Flusses, wo er mit der Prinzessin herübergekommen war und legte die drei Schuppen

Digitized by Google

in das grüne Ufer nieder. Siehe, da glitt auf einmal der Fisch einher durch die klaren, leuchtenden Wellen, tauchte bald hier, bald dort aus dem Wasser auf und näherte sich munter dem Jüngling, den kostbaren Ring im Munde tragend. Und als er ihm den Ring in die Hand gegeben hatte, nahm er seine drei Schuppen auf und tauchte wieder unter in die Fluth.

Bei dem Anblick des Ringes verwandelte sich Livoretto's Traurigkeit auf einmal in Freude; ohne Zögern kehrte er zum Sultan zurück, neigte sich ehrerbietig und überreichte in seiner Gegenwart der Prinzessin ihren Ring. Der Sultan hoffte, sie würde, nun sie ihr Begehren erfüllt sah, seine Liebe belohnen, vergebens waren aber Bitten und Liebkosungen.

„Glaubt nicht, Herr," sprach sie: „meine Einwilligung zu erschmeicheln. Ich schwöre, nicht eher die Eurige zu werden, bis dieser falsche Betrüger, der mich mit seinem Pferde auf eine so hinterlistige Weise hinterging, mir das Wasser des Lebens bringt."

Jeden Wunsch seiner geliebten Prinzessin zu erfüllen bereit, ließ der Sultan Livoretto rufen und trug ihm auf, ihr das Wasser des Lebens zu holen, sonst koste es ihm den Kopf. Glühend vor Zorn über diese neue Forderung, beklagte sich der Jüngling gegen seinen Herrn, daß er die treuen Dienste, die er ihm mit Gefahr seines Lebens geleistet, so übel belohne. Allein der verliebte Sultan dachte nur daran, sich Belisandra gefällig zu erzeigen und befahl ihm nochmals, ihr durchaus das Wasser des Lebens zu schaffen.

Mit Thränen der Wuth und des Schmerzes ging der Jüngling fort, indem er sein böses Geschick verwünschte, und begab sich, wie er pflegte, zu seinem Roß. Als dieses ihn in so großer Bewegung sah, sprach es zu ihm: „Was bringt dich so außer dir, Herr? Beruhige dich, sei dir auch das Schlimmste begegnet, denn für Alles giebt es Mittel, nur für den Tod nicht." Und als das Roß die Ursache seiner Bekümmerniß hörte, erinnerte es ihn an den Falken, den er aus dem Eis befreit hatte, und an das schöne Geschenk der beiden Federn.

Da stieg der Jüngling zu Roß, hing eine gläserne wol verwahrte Flasche an seinen Gürtel und ritt nach dem Ort, wo er den Falken erlöst hatte. Dort steckte er die beiden Federn in den Sand des Ufers, wie es ihm gesagt worden. Sogleich erschien der Falke und fragte, was er begehre.

„Das Wasser des Lebens!" sagte Livoretto.

„Es ist unmöglich, Ritter, daß du es jemals holest," sprach der Falke: „denn es wird von zwei grimmigen Löwen und eben so vielen Drachen gehütet, welche unaufhörlich brüllen und Alle jämmerlich zerreißen, die sich nähern, es zu schöpfen. Aber ich will dir die Wohlthat vergelten, die ich einst von dir empfangen habe. Nimm die Flasche, die an deiner Seite hängt, befestige sie unter meinem rechten Flügel und erwarte hier meine Zurückkunft."

Livoretto that nach des Falken Verordnung; dieser stieg in die Höhe, flog hin, wo das Wasser des Lebens zu finden war und füllte verborgener Weise die Flasche; dann kehrte er zu dem Jüngling zurück, übergab sie ihm, nahm seine beiden Federn und erhob sich wieder in die Luft.

Digitized by Google

Froh, das kostbare Wasser in seinen Händen zu sehen, ritt Livoretto eiligst nach Kairo zurück und begab sich sogleich zum Palast. Er fand den Sultan bei seiner geliebten Belisandra, sich mit schmeichelnden Reden um sie bemühend, und überreichte der Prinzessin freudig das Wasser des Lebens. Da begehrte der Sultan auf's Neue von ihr, nun die Seinige zu werden, doch wie ein Felsen unerschütterlich den Stürmen Trotz bietet, blieb auch sie fest und unbeweglich bei seinen dringenden Bitten und machte ihm die neue Bedingung, er solle dem Livoretto, der ihr eine solche Schmach angethan, mit eigenen Händen den Kopf abschlagen.

Der Sultan wollte nicht in diese grausame Forderung des erzürnten Mädchens willigen; es schien ihm zu hart, den Jüngling zum Lohn für all seine Mühseligkeiten so schmählich umzubringen. Allein die Unbarmherzige ließ nicht von ihrem bösen Vorsatz. Sie ergriff ein Messer, näherte sich dem Jüngling und mit männlicher Kühnheit stach sie ihm, in Gegenwart des Sultans, durch den Hals, so daß er todt zur Erde fiel, ohne daß Jemand wagte, ihm zu Hülfe zu kommen.

Noch nicht zufrieden damit, hieb sie ihm das Haupt vom Rumpf, zerschnitt seine Glieder in kleine Stücke, riß die Nerven von einander und zerstieß die harten Knochen zu Pulver. Darauf nahm sie einen großen kupfernen Kessel, warf die verstümmelten Glieder, so wie alle Knochen und Nerven Stückweise hinein und knetete und rührte Alles durcheinander, wie einen Brotteig. Und als sie durch langes Kneten Fleisch und Knochen und Nerven wol mit einander verbunden hatte, bildete sie von dem Teig eine schöne menschliche Form und besprengte sie aus der Flasche, die das Wasser des Lebens enthielt. Siehe, da kehrte der Jüngling augenblicklich in's Leben zurück und war schöner und blühender als je.

Bei dem Anblick dieses Wunders stieg in dem Sultan, der schon sehr alt war, der Wunsch auf, sich auf diese Weise zu verjüngen. Er bat die Prinzessin, sie möchte es doch mit ihm eben so machen, wie mit dem Jüngling. Diese ließ sich nicht lange bitten, des Sultans Begehren zu erfüllen. Sie nahm das noch von Blut rauchende Messer, ergriff ihn mit der linken Hand bei den Haaren und gab ihm einen tödtlichen Stich in das Herz. Dann warf sie ihn in einen nahen Graben, und anstatt sich zu verjüngen, war und blieb er todt und sein Leichnam diente den Hunden zur Speise.

Die Prinzessin ward aber von Allen geehrt und gefürchtet wegen des Wunders, das durch sie geschehen war. Als sie vernommen hatte, der Jüngling sei der Sohn Dalfreno's, Königs von Tunis, und Livoretto sein Name, schrieb sie an seinen alten Vater, gab ihm Nachricht von ihren Begebenheiten und lud ihn ein, sich doch ja, bei ihrer Vermählung mit Livoretto, einzufinden.

Dalfreno, sehr erfreut über diese unerwartete glückliche Nachricht, machte sich augenblicklich auf den Weg nach Kairo, wo er von der ganzen Stadt mit großem Pomp empfangen ward. Wenige Tage nach seiner Ankunft wurde Belisandra die Gattin seines Sohnes Livoretto, der, mit vieler Feierlichkeit auf den Thron von Kairo erhoben, dieses Reich lange Zeit in Frieden beherrschte. Dalfreno aber kehrte vergnügt und froh über das Glück seines Sohnes nach Tunis zurück.

Digitized by Google

16.

Der Waldmann.

Sicilien iſt ein ſchönes, fruchtbares Land, berühmt wegen ſeines Alterthums, und mit vielen herrlichen Städten und Schlöſſern geziert. Hier herrſchte vor Zeiten Filippo Maria, ein guter und weiſer König, deſſen ſchöne Gemahlin ihm einen einzigen Sohn geboren hatte, dem man den Namen Guerrino gab.

Der König ergötzte ſich ſehr an der Jagd, denn er war ein ſtarker, kräftiger Mann, dem ſolch eine Beſchäftigung zuſagte. Eines Tages war er ebenfalls mit vielen Rittern und Jägern ausgezogen, da ſah er aus dem Dickicht einen rieſenmäßigen Waldmenſchen hervorſpringen, von furchtbarem Anſehen und ungeheuren Kräften.

Der König, von zwei Rittern begleitet, ging auf ihn los, griff ihn muthig an und nach einem hartnäckigen Kampf überwand er ihn, ließ ihn binden und führte ihn mit ſich nach ſeinem Palaſt. Darauf ſuchte er ein feſtes, wolverwahrtes Behältniß aus, ſchloß ihn hinein und befahl, daß man ihn aufmerkſam bewachen ſolle. Ja er wollte ſogar die Schlüſſel des Gefängniſſes keinem Andern als der Königin anvertrauen, ſo viel war ihm an ſeinem Waldmenſchen gelegen; und täglich machte er ſich den Zeitvertreib, ihn zu beſuchen.

Nach einigen Tagen ging der König wieder auf die Jagd und empfahl vorher der Königin, wol auf die Schlüſſel Acht zu haben. In der Abweſenheit des Vaters bekam der Knabe Guerrino Luſt den wilden Mann zu ſehen, und ging mit ſeinem Bogen, woran er einen beſondern Gefallen hatte, und einem Pfeil in der Hand an das Gitter des Gefängniſſes.

Sobald ihn das Ungeheuer erblickte, kam es heran und fing an, ganz zahm mit ihm zu ſprechen; und während es ſo durch das Gitter mit ihm ſprach und ihm liebkoſte, wußte es ihm auf eine geſchickte Weiſe den reichen, goldnen Pfeil aus der Hand zu reißen. Darüber weinte der Knabe bitterlich, konnte ſich gar nicht zufrieden geben und wollte durchaus ſeinen Pfeil wieder haben. Der Waldmenſch aber ſprach: „Wenn du mir mein Gefängniß öffnen und mich befreien willſt, gebe ich dir deinen Pfeil zurück, ſonſt bekommſt du ihn nimmermehr.“ —

„Wie kann ich dich denn herauslaſſen,“ ſagte der Knabe: „ich weiß ja nicht, wie ich es machen ſoll.“ —

„Wenn du Luſt haſt, mich aus dieſem Käfig zu befreien,“ antwortete der Waldmenſch: „will ich dir wol das Mittel dazu angeben.“ —

„Was iſt das für ein Mittel,“ fragte Guerrino.

„Geh zur Königin, deiner Mutter, und wenn du ſie in der Mittagszeit ſchlummern ſiehſt, ſuche behutſam unter ihrem Kopfkiſſen nach, entwende ihr leiſe, daß ſie dich nicht hört, die Schlüſſel meines Gefängniſſes, bringe ſie hierher und

Digitized by Google

öffne; ſobald du geöffnet haſt, gebe ich dir deinen Pfeil zurück. Und vielleicht werde ich dir dieſen Dienſt einſt vergelten können."

Aus großer Begier, ſeinen goldnen Pfeil wieder zu haben, that Guerrino Alles, was ihm der Waldmann geſagt hatte, fand die Schlüſſel, brachte ſie ihm und ſprach: „Hier iſt, was du verlangſt. Und wenn ich aufgeſchloſſen habe, ſo lauf, ſo weit dich deine Füße tragen, denn bekäme mein Vater, der ein geſchickter Jäger iſt, dich wieder in ſeine Gewalt, ganz gewiß ließe er dich tödten." —

„Sei unbeſorgt, mein Sohn," ſagte der Waldmann, „ſobald ich mich in Freiheit ſehe, gebe ich dir deinen Pfeil zurück und fliehe ſo weit von hier, daß weder dein Vater noch ein Anderer mich jemals antreffen ſollen."

Guerrino, der ſchon Manneskraft beſaß, bemühte ſich ſo lange, bis er das Gitter geöffnet hatte; der Waldmann gab ihm den Pfeil zurück, ſagte ihm Dank für ſeine Befreiung und eilte davon.

Es war dieſer Waldmenſch früher ein ſchöner Jüngling geweſen, der aus Verzweiflung, ſich von einer heißgeliebten Jungfrau verſchmäht zu ſehen, der Liebe und den Freuden der Geſelligkeit entſagt hatte, um in dunklen Wäldern unter den Thieren zu leben, ſich von Gras und Kräutern zu nähren und mit dem Waſſer der Quelle ſeinen Durſt zu ſtillen. Von dieſer Lebensweiſe hatte der Unglückliche eine dicke, harte Haut und einen langen, ſtruppigen Bart bekommen, und weil er nichts als Kräuter aß, waren ihm Haar, Bart und Haut ſo grün geworden, daß er einen wahrhaft furchtbaren Anblick gewährte.

Als die Königin erwachte, ſteckte ſie die Hand unter das Kopfkiſſen, um die Schlüſſel hervorzunehmen, die ſie ſtets mit ſich führte. Wie beſtürzt war ſie aber, ſie nicht zu finden; ſie kehrte das ganze Bett danach um, doch all ihr Suchen war vergebens. Gleich einer Raſenden lief ſie zum Gefängniß, und da ſie es offen und den Waldmenſchen nicht darin fand, durchſtrich ſie den Palaſt nach allen Seiten und befragte jeden, der ihr aufſtieß, wer die Verwegenheit gehabt hätte, ihr heimlich die Schlüſſel des Gefängniſſes wegzunehmen. Alle betheuerten, nichts davon zu wiſſen.

Da traf Guerrino auf die Mutter, ſah ſie ſo entrüſtet und ſprach: „Mutter, beſchuldigt keinen wegen des Vorgefallenen, wenn Jemand Strafe verdient, muß ich ſie leiden, denn ich habe das Gefängniß geöffnet."

Auf dieſe Nachricht war die Königin in noch weit größerer Noth, als zuvor. Sie befürchtete, wenn der König von der Jagd nach Hauſe käme, würde er den Sohn in der Wuth tödten laſſen; denn er hatte ihr die Schlüſſel empfohlen, als hinge ſein ganzes Wohl daran.

Um nun einen kleinen Fehler gut zu machen, beging die Königin einen weit größeren. Ohne Aufſchub berief ſie zwei treue Diener, empfahl ihnen auf's Dringendſte, Sorge für ihren Sohn zu tragen, verſah dieſen mit einer Menge Goldes, vielen Koſtbarkeiten und ſchönen Pferden und ſandte ihn, von den Beiden begleitet, auf gut Glück in die Welt.

Guerrino hatte ſeine Mutter noch nicht lange verlaſſen, da kam der König von der Jagd zurück und ging, ſobald er vom Pferde geſtiegen, zum Gefängnißgitter,

Digitized by Google

um seinen Waldmann zu besuchen. Wie wüthete er aber, die Thür offen und diesen entflohen zu sehen. Er wollte den tödten, der sich solch eines Vergehens schuldig gemacht, eilte zur Königin, die er traurig in ihrem Zimmer fand, und fragte sie, wer der Frevler sei, der es gewagt habe, das Gefängniß zu öffnen.

„O zürne nicht, Herr," sprach die Königin mit zitternder Stimme: „Guerrino hat dieses Unheil verübt, er selbst hat es mir gestanden." —

Hierauf theilte sie dem König, zu seinem nicht geringen Verdruß, Alles mit, was ihr der Sohn erzählt hatte. Sie setzte hinzu, sie habe aus Furcht, er werde ihn tödten, den Sohn in ferne Länder gesandt, begleitet von zwei treuen Dienern, und mit Geld und Kleinodien reichlich versehen.

Bei dieser Nachricht, die Leid zum Leide fügte, gerieth der König ganz außer sich, und hätten ihn die Hofleute nicht zurückgehalten, er würde seine Frau in jenem Augenblick umgebracht haben. Als er wieder zu sich selbst gekommen und ein wenig besänftigt war, sprach er zur Königin: „Wie konnte es dir einfallen, o Frau, unsern Sohn nach unbekannten Ländern zu schicken? Glaubst du denn, daß mir mehr an diesem Wilden gelegen sei, als an meinem eigenen Fleisch und Blut?" —

Und alsbald sandte er viele Reiter in alle vier Weltgegenden aus mit dem Befehl, nichts unversucht zu lassen, um ihn wiederzufinden. Ihre Bemühungen waren aber fruchtlos, denn Guerrino und seine Diener schlugen so verborgene Wege ein, daß Niemand ihnen auf die Spur kommen konnte.

So hatte nun unser Guerrino manchen Berg und manches Thal durchstreift, sich bald hier, bald dort aufgehalten, und war schön und blühend wie eine Rosenknospe zu dem Alter von sechszehn Jahren gelangt. Da geriethen seine Diener plötzlich auf den teuflischen Gedanken, ihn zu tödten und seine Schätze unter sich zu theilen; sie kamen aber nicht zur Ausführung, weil sie niemals einig mit einander werden konnten.

Eines Tages begegnete ihnen auf ihrer Wanderschaft ein junger, schöner Mann auf einem herrlichen, reichgeschmückten Pferde, begrüßte den Guerrino und sprach: „Wenn es euch, edler Ritter, nicht unangenehm ist, so erlaubt mir, euch zu begleiten." —

„Ein Anstand, wie der eurige," erwiderte Guerrino, „gestattet nicht, eure Gesellschaft auszuschlagen. Ich weiß euch dies Anerbieten Dank und bitte euch, mit uns zu kommen. Wir sind hier fremd und kennen die Wege nicht, ihr werdet die Güte haben, sie uns zu zeigen, und während des Reitens können wir einander etwas von unseren Begebenheiten erzählen, um uns die Reise zu verkürzen."

Der fremde Ritter war aber derselbe Waldmensch, den Guerrino aus der Gefangenschaft seines Vaters befreit hatte. Diesen, der lange unstät umhergeirrt war, hatte zufällig eine schöne Fee erblickt und über sein ungestaltes, wunderliches Ansehen so herzlich gelacht, daß ein Geschwür am Herzen, an dem sie lange gelitten, plötzlich zersprang und sie sich von diesem Augenblick an völlig geheilt fühlte. Die Fee wollte nicht undankbar gegen eine solche Wohlthat scheinen, sie sprach zu ihm: „O du, der du meine Genesung bewirktest, werde aus dem häßlichen

Digitized by Google

Ungeheuer, das du jetzt bist, zum schönsten Jüngling, den die Welt gesehen hat. Und alle Macht und Gewalt, mit der die Natur mich begabte, theile ich dir mit, daß du nach deinem Willen über Alles walten und schalten mögest." — Nach diesen Worten beschenkte sie ihn noch mit einem Zauberroß und entließ ihn.

Er reiste jetzt mit Guerrino, den er wol kannte, aber nicht von ihm erkannt ward, immer weiter und weiter, bis sie endlich nach Irland kamen, welches damals König Zifroi beherrschte. Dieser König hatte zwei Töchter, Potenzia und Eleutheria genannt, von edlen Sitten, hohem Anstand und schön wie die Liebesgöttin, und so theuer waren sie dem Vater, daß er nur durch seiner Kinder Augen sah.

Als Guerrino mit dem unbekannten Ritter und den beiden Dienern in Irland angekommen war, nahm er eine Wohnung bei einem Bäcker, dem lustigsten Mann im ganzen Lande, von dem sie auf's Beste bewirthet wurden. Am andern Tage that der Unbekannte, als wollte er abreisen, nahm Abschied von Guerrino und sagte ihm vielen Dank für seine Gesellschaft. Allein Guerrino, der ihn lieb gewonnen hatte, wollte ihn durchaus nicht reisen lassen und bat ihn so lange, bis er einwilligte, bei ihm zu bleiben.

In Irland hielten sich in jener Zeit zwei furchtbare Thiere auf, ein wilder Hengst und eine wilde Stute, die Alles in Schrecken setzten und nicht allein die Felder gänzlich verwüsteten, sondern auch Thiere und Menschen auf's Grausamste zerrissen. Das Land war durch diese Bestien in einen so traurigen Zustand versetzt worden, daß kein Mensch mehr dort wohnen wollte. Die Bauern verließen ihre Hütten und Felder und zogen in ferne Gegenden, und Niemand war stark oder muthig genug, sich den Verwüstern zu widersetzen.

Der König war sehr betrübt über ein solches Unglück; er sah sein Land wie ausgestorben daliegen, weder Lebensmittel, noch Vieh, noch Menschen waren mehr darin zu finden, und er wußte doch kein Mittel, dem Uebel abzuhelfen. Dies brachte Guerrino's Diener auf den Gedanken, sie könnten vielleicht jetzt den Tod ihres Herrn ungestraft bewirken und sich dann seiner Schätze bemächtigen. Denn früher waren sie durch ihre eigene Zwietracht und durch die Ankunft des fremden Ritters an ihrem bösen Vorhaben gehindert worden.

In dieser Absicht nahmen sie sich vor, dem Wirth zu erzählen, welch ein muthiger, tapferer Jüngling ihr Herr sei und wie oft er sich gegen sie gerühmt, er könne jenen wüthenden Hengst tödten, ohne daß Jemand dabei zu Schaden käme. Dieser Bericht, dachten sie, wird schnell zu den Ohren des Königs gelangen, der eifrigst wünscht, die Thiere umgebracht und sein Land befreit zu sehen; er wird alsbald Guerrino rufen lassen und ihn über die Art befragen, dies zu bewerkstelligen, und weiß dieser dann nicht zu antworten, so läßt er ihn tödten und seine Schätze bleiben uns.

Wie gesagt, so gethan; sie banden dem Wirth ihre Lüge auf, dieser war außer sich vor Freuden darüber, eilte zum Palast, beugte ein Knie vor dem König und sprach: „Großer König, wißt, in meinem Hause wohnt ein schöner, fremder Ritter, Guerrino mit Namen. Von dem haben mir seine Diener erzählt, als ich mit ihnen über dieses und jenes sprach, ihr Herr stehe in großem Ruf wegen

Digitized by Google

seiner Tapferkeit und wisse die Waffen zu führen, wie kein Anderer in unsern Tagen. Und oft soll er sich gerühmt haben, ihm sei es ein Leichtes, das wilde Pferd zu besiegen, welches euer Reich verwüstet." —

Auf diese willkommene Nachricht befahl Zifroi ihm sogleich, er solle den Ritter zu ihm schicken. Der Wirth kehrte schnell nach Hause zurück und sagte zu Guerrino, er solle gleich zum Palast kommen, der König wünsche ihn allein zu sprechen.

Guerrino zögerte nicht, dieser Aufforderung Folge zu leisten; er trat vor den König und fragte, nachdem er ihm die schuldige Ehrerbietung bezeigt, was seine Majestät befehle.

„Ich habe dich rufen lassen, Guerrino," erwiderte ihm Zifroi: „weil ich vernommen, du seist der tapferste Ritter auf der Welt und so gewaltig, daß du dich getrauest, jenen wilden Hengst, der mein Land zerstört, zu bezwingen, ohne Gefahr für dich oder Andere. Hoffst du nun, in einem so ruhmvollen Kampf zu siegen und willst ihn unternehmen, so gelobe ich bei diesem meinem Haupte, dich dergestalt zu belohnen, daß du dein ganzes Leben hindurch glücklich sein sollst." —

Ueber dieses Anmuthen erstaunte Guerrino nicht wenig und läugnete, je dergleichen Reden geführt zu haben, wie man sie ihm nachsagte.

Der König war höchst unwillig über seine Antwort und sagte zornig: „Ich befehle dir, Guerrino, diesen Kampf zu bestehen, es kostet dir das Leben, widerstrebst du meinem Willen."

Betrübt kehrte der Jüngling in seine Wohnung zurück und wagte nicht, Jemanden seine Noth zu klagen. Als der Unbekannte ihn so traurig sah, wie er nie zu sein pflegte, fragte er ihn theilnehmend um die Ursache seines Kummers. Guerrino konnte der brüderlichen Freundschaft, die zwischen ihnen herrschte, diese liebevolle Frage nicht unbeantwortet lassen und erzählte, was ihm begegnet war.

„Sei gutes Muths," sagte der Andere: „ich werde dir den Weg zeigen, nicht nur dein Leben zu retten, sondern auch in diesem Kampf zu siegen und des Königs Begehren zu erfüllen. Kehre zu ihm zurück und sag ihm, er solle dir bei einem tüchtigen Hufschmid vier Hufeisen machen lassen, rund herum um zwei Zoll länger, als die gewöhnlichen, mit gezacktem Rande und zwei langen scharfen Haken hinten. Damit will ich mein Roß beschlagen lassen, welches gefeit ist, und das Uebrige soll schon gehen." —

Guerrino begab sich also znm König und sprach, wie sein Freund ihm gerathen hatte. Da mußte ungesäumt ein geschickter Hufschmid kommen und erhielt den Befehl, er solle für den fremden Ritter arbeiten, völlig nach dessen Vorschrift. Guerrino ging darauf mit dem Meister zu seiner Werkstatt und bestellte die vier Hufeisen auf oben besagte Weise. Der Meister verlachte ihn aber als einen Narren und wollte sie nicht machen, denn dergleichen waren ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen. Er mußte sich aber am Ende dennoch dazu bequemen, denn Guerrino beklagte sich beim König über ihn, und dieser befahl, der Meister solle entweder die Hufeisen machen oder an Guerrino's Statt mit dem Unthier kämpfen.

Nachdem die Eisen fertig und das Pferd beschlagen und gesattelt war, sprach der Unbekannte zu Guerrino: „Besteig nun mein Roß, zieh unbesorgt aus, und

Digitized by Google

wenn du das Wiehern des wilden Pferdes hörſt, ſteig hinunter von dem deinigen, nimm ihm Sattel und Zaumzeug ab, und laß es in Freiheit. Du aber erklettre einen hohen Baum und warte dort das Ende ab.“ Guerrino, von ſeinem Gefährten wol unterrichtet, wie er ſich zu verhalten habe, nahm Abſchied und ritt vergnügt davon.

Durch die ganze Stadt war ſchon das Gerücht erſchollen, ein Jüngling habe unternommen, den wilden Hengſt zu bekämpfen und wolle ihn gefangen dem Könige überbringen. Deshalb liefen Männer und Weiber an die Fenſter, ihn vorbeikommen zu ſehen, und Alle wurden von ſeiner Schönheit und Jugend und ſeinem edlen Weſen ſo gerührt, daß ſie ſich der Thränen nicht erwehren konnten und bedauernd ſprachen: „Der Arme, wie er ſich freiwillig in den Tod ſtürzt! Wahrlich, es iſt eine rechte Sünde, daß er auf eine ſo jämmerliche Weiſe um ſein Leben kommen ſoll!“ —

Allein Guerrino ritt heitern Sinnes und männlichen Muthes weiter, ohne ſich an etwas zu kehren.

Als er dem Aufenthalt des Unthiers nahe war und es wiehern hörte, ſtieg er ab, band ſeinem Roß Sattel und Zaumzeug los, ſuchte Schutz auf einer hohen Eiche und erwartete dort, das blutige Schauſpiel beginnen zu ſehen. Kaum war er oben, da kam der Hengſt wüthend herbei gerannt, griff das geſeite Roß an und es begann ein furchtbarer Kampf. Denn gleich zwei entfeſſelten Löwen ſtürzten ſie auf einander los, und der Schaum entfloß ihnen wie grimmigen Ebern, die von ſchnellen Hunden gehetzt werden. Nach langem muthigen Streit gab das Zauberroß ſeinem Gegner einen derben Hufſchlag mit dem ſcharfen Eiſen, traf ihm den Kinnbacken und zerſchmetterte ihn. Dadurch verlor der Hengſt alle Kraft und konnte ſich nicht länger vertheidigen.

Da ſtieg Guerrino voller Freuden von dem Baum, ſchlang dem Thiere einen Strick um den Hals und führte es unter großem Jubel des Volks durch die Stadt zum König, der ihn auf das Ehrenvollſte empfing.

Den beiden Dienern aber war dieſer Sieg ihres Herrn höchſt unwillkommen, denn er vereitelte ihr böſes Vorhaben. Voller Aerger darüber ließen ſie von Neuem eine Botſchaft an den König ergehen, Guerrino könne, wenn er Luſt hätte, auch leicht das andere wilde Thier überwältigen.

Zifroi ließ ihn hierauf wieder vor ſich kommen und trug ihm auch dieſe Unternehmung auf; und auf ſeine Weigerung drohte er ihm, ihn als einen Rebellen an einem Fuß aufhängen zu laſſen.

Als Guerrino dem Gefährten ſein Unglück erzählte, ſprach dieſer lächelnd: „Fürchte nichts, Bruder, geh nur zum Hufſchmid und beſtelle vier andere Hufeiſen, noch einmal ſo groß als die erſten, und mit tüchtigen ſcharfen Haken verſehen. Dann wird es dir eben ſo gut gelingen, als mit dem Hengſt, und du wirſt noch weit größeren Ruhm davon tragen.“

Die Eiſen wurden gemacht, das Roß beſchlagen; Guerrino zog wieder aus, und als er dorthin kam, wo die Stute ſich aufhielt und ſie wiehern hörte, that er, wie er das erſte Mal gethan.

Digitized by Google

Kaum hatte er das Zauberroß frei gelassen, da stürzte das Unthier mit grimmigen Bissen darauf los, und jenes vermochte beinahe nicht, sich zu wehren. Es hielt sich aber wacker und gab der Stute einen so gewaltigen Hufschlag an das rechte Vorderbein, daß sie es nicht mehr rühren konnte.

Da verließ Guerrino den Baum, band die Stute, bestieg sein Roß und kehrte in die Stadt zurück. Hier empfing man ihn jubelnd; Alt und Jung lief neugierig herbei, das gelähmte Ungeheuer zu sehen, und im Triumph begleitete man den Sieger zum Palast, wo er dem König die gefangene Stute überbrachte, die bald darauf an ihrer schweren Verletzung starb. Und so ward das Land gänzlich von seiner Plage erlöst.

Guerrino war indeß in seine Wohnung zurückgekehrt und hatte sich niedergelegt, um auszuruhen; allein ein ungewöhnliches Geräusch in seinem Zimmer ließ ihn nicht schlafen. Er stand auf und hörte, daß es aus einem Gefäß mit Honig kam, worin etwas flatterte, als ob es heraus wolle. Da öffnete er das Gefäß und fand eine Wespe darin, die ängstlich mit den Flügeln schlug und sich nicht von dem Honig losmachen konnte. Mitleidig nahm er das Thierchen heraus und gab ihm die Freiheit.

Noch hatte der König den Guerrino nicht belohnt für seinen zwiefachen Sieg: er glaubte etwas für ihn thun zu müssen, ließ ihn rufen und sprach: „Guerrino, du hast mein Reich errettet und es ist billig, daß ich mich dankbar dafür bezeige. Da mir aber kein anderes Geschenk deinem großen Verdienst angemessen scheint, habe ich beschlossen, dir eine meiner Töchter zur Frau zu geben. Wisse, daß ich deren zwei besitze, Potenzia, der die Locken, mit reizender Kunst geordnet, wie helles Gold glänzen, und Cleutheria, deren Haar wie feines Silber schimmert. Kannst du nun, wenn Beide verschleiert sind, die goldgelockte errathen, so erhältst du sie zur Frau nebst einer reichen Mitgift; erräthst du sie aber nicht, so wird dir das Haupt vom Rumpf geschlagen."

Sehr bestürzt über dieses gefährliche Anerbieten des Zifroi, sprach Guerrino zu ihm: „Großer König, ist dies der Preis meiner Siege? Dies der Lohn meiner Bemühungen? Dies das Ehrengeschenk für die Errettung eures dem Untergang nahen Landes? Wahrhaftig, ich habe etwas Besseres verdient! Und nicht geziemt es einem so hohen Fürsten, dergestalt zu verfahren. Allein ihr wollt es und ich bin in euren Händen. Thut denn mit mir, wie es euch gefällt."

„Geh jetzt," sagte der König, „und zaudre nicht zu lange, bis morgen Abend gebe ich dir Frist, darüber nachzudenken."

Betrübt eilte Guerrino nach Hause und erzählte seinem lieben Gefährten, was der König von ihm verlange. „Sei ganz ruhig," gab ihm dieser zur Antwort, „dir soll geholfen werden. Erinnere dich der Wespe, die du aus dem Honig befreitest, sie wird dich jetzt aus der Verlegenheit ziehen. Morgen nach der Mahlzeit wird sie zum Palast fliegen und dreimal das Gesicht der goldgelockten Prinzessin umschwirren, und diese wird sie jedesmal mit ihrer weißen Hand verjagen. Durch dieses Zeichen wirst du dann erkennen, welches die dir bestimmte Gemahlin ist." —

Digitized by Google

„Niemals, und wenn ich tauſend Jahr alt würde," rief Guerrino aus, könnte ich dir ſo große Wohlthat lohnen, allein der Vergelter alles Guten wird es gewiß ſtatt meiner thun." —

„Theuerſter Bruder," ſagte der Andere: „Du biſt mir keinen Dank ſchuldig, es iſt endlich Zeit, daß du erfahreſt, wer ich ſei. Einſt halfeſt du mir aus großer Noth und jetzt wollte ich nur mich meiner Verpflichtung gegen dich entledigen. Mein Name iſt Rubinetto und ich bin jener Waldmenſch, den du einſt aus der Gefangenſchaft deines Vaters befreiteſt."

Darauf erzählte er ihm, wie die Fee ihn verwandelt habe. Guerrino, verwundert und erfreut, umarmte und küßte ihn mit Thränen, und ſie ſchwuren einander brüderliche Treue.

Am anderen Tage gingen Beide zum Palaſt. Der König befahl, ſeine geliebten Töchter, Potenzia und Eleutheria ſollten, ganz in weiße Schleier gehüllt, vor ihm erſcheinen. Als ſie gekommen waren und Niemand eine von der andern unterſcheiden konnte, ſprach Zifroi: „Guerrino, welche von Beiden willſt du zur Gemahlin haben?"

Guerrino antwortete nicht und ſtand ſinnend da. Darüber wurde der König ungeduldig und trieb ihn an: „Die Zeit vergeht," ſprach er, entſchließ dich." —

„Mein König," erwiderte Guerrino: „Du haſt mir den ganzen heutigen Tag zur Ueberlegung gegönnt und noch iſt er nicht vorüber."

So ſchwebte Alles in Sorge und Erwartung; da flog die Weſpe herbei und umſchwirrte das Haupt der goldlockigen Potenzia. Dieſe erſchrak und jagte ſie mit der Hand fort; und als die Weſpe ſich ihr dreimal genaht und Potenzia ſie dreimal verſcheucht hatte, flog ſie davon. Guerrino gab genau darauf Acht und das Vertrauen auf ſeinen geliebten Rubinetto hob nun jeden Zweifel.

„Wolan," rief jetzt der König, „es iſt Zeit, der Sache ein Ende zu machen, wähle alſo."

Guerrino betrachtete beide Jungfrauen wol, dann legte er die Hand auf das Haupt Potenzia's, die er durch Hülfe der Weſpe kannte und ſprach: „Mein König, dieſe iſt eure Tochter mit den goldenen Locken."

Da nahm die Jungfrau den Schleier ab und Alle ſahen, daß es die Prinzeſſin Potenzia war.

Der Vater gab ſie ihm nun zur Gemahlin, zur großen Freude des ganzen Volks, und Rubinetto, ſein treuer Gefährte, bekam die andere Schweſter. Hierauf entdeckte Guerrino, daß er der Sohn des Königs von Sicilien ſei und Zifroi, deſſen Zufriedenheit dadurch vermehrt ward, feierte die Hochzeiten auf's Prächtigſte.

Man unterließ nicht, den Eltern des Guerrino Nachricht von dieſer Heirath zu geben; und ihre Freude bei einem ſo unerwarteten Glück war unbeſchreiblich, denn ſie hatten ihren Sohn für verloren geachtet. Bald darauf kehrte Guerrino in Begleitung ſeiner geliebten Gattin, ſeines treuen Bruders und ſeiner Schwägerin nach Sicilien zurück, wo ihn ſeine Eltern auf das Zärtlichſte empfingen. Und dort lebte er lange Zeit in Glück und Frieden, mit einer blühenden Nachkommenſchaft geſegnet.

Digitized by Google

17.

Das Geſchenk der drei Thiere.

An den Gränzen der Lombardei lebte früherhin ein Mann, Bernio mit Namen, dem ſich das Glück eben nicht verſchwenderiſch bewieſen hatte, an Herz und Geiſt aber ſtand er Anderen keineswegs nach. Auch Alkia, ſeine Frau, war, obgleich geringen Herkommens, doch mit vieler Einſicht begabt, ihr Betragen war ſittſam und anſtändig und ſie liebte ihren Mann auf's Zärtlichſte. Sie wünſchten gar ſehr, Kinder zu haben, dieſe Gunſt war ihnen aber nicht gewährt, und ſelten weiß ja auch der Menſch, was er, als das ihm Tauglichſte, vom Himmel erbitten ſolle. Da ſie ſich nun lange vergebens nach der Erfüllung ihres Wunſches geſehnt hatten, entſchloſſen ſie ſich, ein Kind anzunehmen und es wie ein eigenes zu erziehen.

Sie gingen alſo eines Morgens früh nach dem Ort hin, wo die von ihren Aeltern verlaſſenen zarten Kinderchen aufbehalten werden, und ſahen dort eines, das ihnen ſchöner und lieblicher ſchien, als die übrigen; dies nahmen ſie zu ſich, erzogen den Knaben mit vieler Sorgfalt und hielten ihn in guter Zucht.

Einige Zeit darauf gebar Alkia zur höchſten Freude beider Aeltern auch einen Knaben, der des Vaters vollkommenes Ebenbild war. Valentino, ſo nannten ſie ihn, wuchs bei eifriger Pflege und ſorgſamer Erziehung auf, war artig und wolgeſittet und liebte ſeinen Bruder Fortunio ſo ſehr, daß er ſich beinahe zu Tode grämte, wenn er entfernt von ihm ſein mußte.

Allein die Feindin alles Guten, die Zwietracht, konnte eine ſo heiße, innige Liebe, wie die ihrige, nicht dulden, ſie trat zwiſchen ſie und gab ihnen nur zu bald ihre herben Früchte zu koſten. Denn als ſie eines Tages nach Art der Kinder mit einander ſpielten und ſchäferten und dadurch erhitzt waren, verdroß es Valentino, daß ihm Fortunio im Spiel überlegen war, und er gerieth in eine ſolche Wuth, daß er ihn mehrmals Baſtard und ſchlechter Frauen Kind nannte.

Fortunio war hierüber ſehr verwundert und beſtürzt. „Ein Baſtard bin ich?“ rief er aus.

Valentino, noch immer böſe auf ihn, blieb kühn bei ſeiner Behauptung. Da verließ Fortunio ganz niedergeſchlagen das Spiel, ging zu ſeiner vermeinten Mutter und fragte ſie mit ſanftbittendem Ton, ob er ihr und Bernio's Sohn ſei. Alkia gab ihm zur Antwort, er wäre es freilich; und da ſie erfuhr, daß Valentino ihn mit Schimpfreden beleidigt habe, drohte ſie dieſem ernſtlich und ſchwur, ihn derb dafür zu züchtigen.

Allein Fortunio ſeufzte nur über Alkia's Reden; es ſchien ihm nun gewiß, daß er ihr rechter Sohn nicht ſei, und er drang auf's Neue in ſie, es ihm zu ſagen, denn er wollte durchaus die Wahrheit wiſſen. Alkia mußte endlich der Beharrlichkeit Fortunio's und dem Ungeſtüm ſeiner Bitten nachgeben und geſtand ihm ein, er ſei nicht von ihr geboren.

Digitized by Google

Bei diesen Worten, die dem Jüngling eben so viel Dolchstiche in's Herz waren, stieg seine Betrübniß auf's Höchste. Er fühlte sich gränzenlos unglücklich; dennoch vermochte es sein Schmerz nicht über ihn, daß er Hand an sein Leben legte; vielmehr beschloß er, Bernio's Haus zu verlassen und in der Welt umherzuirren, um zu versuchen, ob ihm das Glück vielleicht einst günstig sein werde.

Als Alkia von diesem Vorhaben hörte, in welchem Fortunio sich mit jedem Augenblick mehr befestigte und sie ihn durch nichts in der Welt in seinem Entschluß wankend machen konnte, wurde sie ganz wüthend auf ihn und stieß in ihrem glühenden Zorn den Fluch gegen ihn aus, er solle, würde er jemals das Meer durchschiffen, von der Sirene eben so in die Tiefe gezogen werden, wie Schiffe von den hohen, sturmbewegten Wellen des Meeres.

Fortunio, von der Heftigkeit und dem Eifer seines Zornes angetrieben, gab nicht Acht auf den mütterlichen Fluch, reiste ab, ohne die Aeltern weiter zu Rathe zu ziehen und nahm seinen Weg nach Westen.

Er war schon weit über Seen und Hügel und rauhes Gebirge gezogen, da kam er eines Tages in einen dichtbelaubten Wald und fand daselbst den Wolf, den Adler und die Ameise, die sich wegen eines erbeuteten Hirsches gewaltig herumbissen und über die Theilung des Wildprets durchaus nicht einig werden konnten.

Als nun die drei Thiere in diesem heftigen Streit begriffen waren und keins dem andern weichen wollte, fiel es ihnen ein, der Jüngling Fortunio, der eben dazu gekommen, solle über ihren Zwist entscheiden, indem er jedem von ihnen den Theil der Beute zuspräche, der sich nach seinem Urtheil am besten für ihn schicke. Sie waren alle Drei zufrieden mit dieser Uebereinkunft und versprachen einander, sich bei seinem Ausspruch zu beruhigen und sich nicht dagegen aufzulehnen, sollte er auch ungerecht sein.

Fortunio übernahm dieses Amt sehr bereitwillig; er überlegte zuvor reiflich die Art und das Wesen eines jeden der Thiere, und theilte dann die Beute folgender Maßen.

Dem Wolf, als einem gefräßigen und mit Zähnen versehenen Geschöpf, bestimmte er zum Lohn für seine Mühe alle Knochen nebst dem derben Fleische; dem Adler, der ein Raubvogel ist und keine Zähne hat, zahlte er, indem er ihm die Eingeweide und das Fett, welches an Knochen und Fleisch sitzt, zur Speise gab; der geschickten, fleißigen Ameise, welcher jene Kraft mangelt, die Natur dem Wolf und Adler gewährte, theilte er zur Vergeltung für ihre Arbeit das zarte Gehirn zu.

Dieses woldurchdachte, gründliche Urtheil ließ keinen von ihnen unbefriedigt; sie sagten ihm für die ihnen erzeigte Gefälligkeit so viel Schönes sie nur wußten und konnten, und weil Undank eines der schimpflichsten Laster ist, wollten sie alle Drei, einer wie der andere, den Jüngling nicht eher fortgehen lassen, bis Jeder insbesondre ihm diesen Dienst auf's Beste vergolten hätte.

Da sprach denn der Wolf, um ihm seine Erkenntlichkeit für den Rechtsspruch zu beweisen, wie folgt: „Freund, ich gebe dir hiermit die Kraft, jedesmal, wenn du wünschest, ein Wolf zu sein; sobald du sprichst: wär' ich doch ein Wolf,

Digitized by Google

augenblicklich ein Wolf zu werden, indem du zugleich nach Gefallen deine vorige Gestalt wieder annehmen kannst." Und auf dieselbe Weise wurde er vom Adler und der Ameise belohnt.

Sehr vergnügt über das erhaltene Geschenk, sagte Fortunio ihnen seinen besten Dank dafür, und nahm Abschied von den Thieren.

Er wanderte nun weiter und gelangte endlich nach Polen, einem edlen, volkreichen Lande, welches in jenen Tagen der tapfere und mächtige Odescalco beherrschte.

Dieser König hatte eine Tochter, Doralice genannt, die er gern auf eine ehrenvolle Weise verheirathen wollte. Er ließ deshalb ein großes Turnier ansagen, und nahm sich vor, die Prinzessin keinem Andern zur Ehe zu geben, als Demjenigen, der Sieger in dem Wettkampf sein würde. Viele Herzoge, Markgrafen und andere mächtige Herren waren von allen Seiten herbeigekommen, den kostbaren Preis zu gewinnen.

Der erste Tag des Tourniers war bereits vorüber, und ein garstiger, ungestalteter Sarazene, von wunderlichem Ansehn und schwarz wie Pech, hatte an demselben die Oberhand behalten. Die Königstochter, welche die Häßlichkeit und Unsauberkeit des Sarazenen in Betrachtung zog, war sehr bestürzt, ihn siegreich aus dem ehrenvollen Kampfe hervorgehen zu sehen; traurig legte sie die Wange auf ihre zarte, feine Hand, grämte sich über ihr böses Schicksal, und wünschte eher zu sterben, als die Gemahlin des garstigen Sarazenen zu werden.

Fortunio war indeß in die Stadt gekommen, hatte die festliche Pracht und den großen Zusammenfluß von Rittern gesehen und vernommen, was die Ursach einer so glänzenden Feierlichkeit sei; da entbrannte in ihm ein glühendes Verlangen, auch im Turnier zu zeigen, was seine Tapferkeit vermöge. Weil es ihm aber an allen den Dingen gebrach, deren ein Kämpfer bedarf, war er sehr traurig. Als er nun so mit betrübtem Herzen dastand und die Augen in die Höhe schlug, erblickte er Doralice, die Tochter des Königs, wie sie an einem reichgeschmückten Fenster sitzend von vielen schönen, herrlichen Frauen umgeben, gleich der klaren, belebenden Sonne zwischen geringeren Sternen erschien.

Die Nacht fing breits an, ihre Dunkelheit zu verbreiten, und Alles begab sich nach Hause. Auch Doralice zog sich traurig in ihr schön verziertes Zimmer zurück, wo sie sich einsam an das Fenster stellte. Hier sah Fortunio sie wieder und sprach zu sich selbst: „O! warum bin ich kein Adler?"

Und er hatte kaum diese Worte ausgesprochen, da wurde er auch schon zum Adler; er flog zum Fenster hinein, verwandelte sich wieder in einen Menschen und stellte sich freien, heitern Muthes der Prinzessin dar. Diese erschrak heftig bei seinem Anblick, und stieß einen so lauten Schrei aus, als ob sie von gierigen Hunden zerfleischt würde.

Der König, der nicht fern von der Tochter war, hörte ihr ängstliches Geschrei, eilte zu ihr, und als er vernahm, es sei ein Jüngling in dem Zimmer, suchte er allenthalben umher. Er fand aber nichts und begab sich wieder zur Ruhe, denn Fortunio war schnell zum Adler geworden und zum Fenster hinaus entflohen.

Digitized by Google

Kaum hatte sich aber der Vater niedergelegt, da erhub die Jungfrau ihre Stimme auf's Neue, denn der Jüngling war ihr, wie das erste Mal, erschienen. Allein Fortunio, der für sein Leben fürchtete, verwandelte sich auf ihr Geschrei alsbald in eine Ameise und verbarg sich in den blonden Locken des reizenden Mädchens.

Odescalco lief wieder herbei, als er Doralicens Stimme hörte, und wie er Niemanden sah, ward er sehr böse auf sie und drohte der Tochter, es solle ihr übel ergehen, wenn sie noch einmal schreien würde. Darauf ging er ganz zornig fort, in der Meinung, ihre Einbildungskraft habe ihr einen von den Rittern vorgespiegelt, die aus Liebe für sie im Turnier umgekommen waren.

Fortunio, dem des Vaters Worte nicht entgangen waren, sah ihn nicht sobald fortgehen, als er seine Ameisenhülle ablegte und wieder in seiner ersten schönen Gestalt erschien.

Als Doralice ihn erblickte, wollte sie sogleich aufspringen und schreien, allein sie kam nicht dazu, denn der Jüngling verschloß ihr den Mund mit seiner Hand und sprach: „Ich bin nicht hierher gekommen, o Herrin, euch Gut und Ehre zu rauben, sondern um euch zu trösten und euer demüthiger Diener zu sein. Wenn ihr wieder schreiet, so wird entweder euer guter Name, euer unbefleckter Ruf dadurch leiden oder ihr werdet die Ursach meines Todes und des eurigen. Wollet denn nicht, o Beherrscherin meines Herzens, zu gleicher Zeit eure Ehre beschimpfen und unser beider Leben in Gefahr bringen."

Während Fortunio diese Worte sprach, weinte Doralice und konnte sich gar nicht zufrieden geben, denn dieser erschreckende Ueberfall kränkte sie gar zu sehr. Bemüht, das aufgebrachte Gemüth der Jungfrau zu besänftigen, redete ihr Fortunio mit so süßen Worten zu, daß sie einen Felsen würden erweicht haben; es gelang ihm endlich, über ihre Hartnäckigkeit zu siegen und, durch seine Anmuth gewonnen, schloß sie Frieden mit ihm.

Da sie nun den Jüngling so schön und edel und wohlgebildet sah und an die Häßlichkeit des Sarazenen dachte, wurde sie sehr betrübt, daß dieser Sieger im Turnier und dadurch Besitzer ihrer Person sein sollte.

Sie war eben mit diesen Gedanken beschäftigt, als Fortunio ihr sagte: „Fräulein, hätte ich die Mittel dazu, wie gern würde auch ich mich unter die Kämpfer stellen, und mein Herz sagt es mir, ich trüge den Sieg davon."

„Wenn dies geschähe," erwiderte die Prinzessin, „dürfte kein Anderer als Ihr Anspruch an meine Hand machen." Und als sie ihn hierauf ganz in Feuer und mit dem besten Willen zu einer solchen Unternehmung sah, stattete sie ihn mit einer großen Menge Geldes und vielen Edelsteinen aus. Freudig empfing der Jüngling das Geld und die Kostbarkeiten und fragte sie, in welcher Kleidung es ihr am genehmsten sei, ihn erscheinen zu sehen.

„In weißer Seide," erwiderte sie. Und wie sie es angeordnet hatte, so that er auch.

Am folgenden Tage legte Fortunio eine glänzende Rüstung an, darüber zog er einen Waffenrock von weißer Seide mit reicher, goldener Stickerei und

Digitized by Google

zierlicher Verbrämung, bestieg ein starkes, muthiges Roß, dessen Decke von der Farbe seines Ritters war, und begab sich, ohne von Jemand gekannt zu sein, nach dem Turnierplatz.

Das Volk, schon zu dem ruhmwürdigen Schauspiel versammelt, sah den kühnen, unbekannten Ritter mit der Lanze in der Hand zum Kampf gerüstet; man betrachtete ihn aufmerksam und mit großer Verwunderung und ein Jeder sagte: „Wer mag doch der Unbekannte sein, der sich so anmuthig und prächtig zum Turnier darstellt?"

Fortunio trat in die Schranken und winkte seinem Gegner, ebenfalls einzutreten. Beide legten die knotigen Lanzen ein und stießen auf einander, wie zwei entfesselte Löwen; und so gewaltig traf der Jüngling den Sarazenen an den Kopf, daß dieser rücklings vom Pferde fiel und wie ein Glas, das gegen eine Mauer geworfen wird, todt auf dem Boden liegen blieb. Und so viel ihm deren an diesem Tage im Kampfe begegneten, Alle wurden sie von ihm niedergeworfen. Freudig und bewundernd sah die Prinzessin ihm mit gespannter Aufmerksamkeit zu, und dankte im Herzen dem Jüngling, der sie aus der Sclaverei des Sarazenen befreit hatte.

Als die Nacht gekommen war und man Doralicen zur Tafel rief, wollte sie nicht erscheinen; sie gab vor, jetzt keine Eßlust zu fühlen und ließ sich auserlesene Speisen und köstliche Weine bringen, um, wie sie sagte, später etwas nehmen zu können, wenn sie dessen bedürfe. Darauf verschloß sie sich in ihr Zimmer, öffnete das Fenster und erwartete den geliebten Freund mit inniger Sehnsucht. Er kam auch wie die vorige Nacht und fröhlichen Sinnes setzten sie sich mit einander zur Mahlzeit.

Ehe Fortunio sich entfernte, fragte er sie, wie er sich morgen kleiden solle. „In grüner Seide, ganz mit Silber und Gold gestickt," gab sie zur Antwort, „und eben so die Decke des Pferdes." Und Alles wurde auch am Morgen auf diese Weise ausgeführt.

Zur bestimmten Zeit erschien der Jüngling auf dem Platz, trat in die Schranken und wenn er den Tag zuvor Beweise seiner gewaltigen Tapferkeit abgelegt hatte, geschah es an diesem Tage noch bei Weitem mehr, so daß Alle einstimmig behaupteten, die reizende Jungfrau müsse die Seinige werden.

Am Abend bediente sich die freudige, überglückliche Doralice desselben Vorwandes, wie in der vergangenen Nacht. Sie schloß sich dann in ihr Zimmer ein, öffnete das Fenster, der Ankunft des kühnen Jünglings harrend, und sie speisten dann ungestört mit einander.

Als er sie nun wieder fragte, was für Kleider er morgen anlegen solle, antwortete sie: „Von dunkelrother Seide, mit Gold und Perlen durchwirkt, und eben so sei auch die Decke des Pferdes verziert; ich selbst werde auf ähnliche Weise gekleidet sein."

„Sollte ich," sagte Fortunio noch, „morgen vielleicht etwas später als gewöhnlich beim Turnier erscheinen, so wundert euch nicht darüber, denn gewiß werde ich nicht ohne gegründete Ursach meine Ankunft verzögern."

Digitized by Google

Als nun der dritte Tag und die zum Turnier bestimmte Stunde gekommen war, erwartete das Volk mit lebhafter Freude, es beginnen zu sehen; allein wegen der übermäßigen Kraft des tapfern Unbekannten wagte es noch immer keiner von den Kämpfern zu erscheinen. Da er selbst sich aber auch nicht sehen ließ, regte sich nicht allein ein Mißtrauen gegen ihn bei dem Volke, selbst die Prinzessin, obgleich sie auf sein Zögern vorbereitet war, wurde von Zweifeln gequält und die Angst ihres Herzens wurde so gewaltig, daß sie wie ohnmächtig zurücksank. Es hatte jedoch Niemand darauf gemerkt und da sie vernahm, Fortunio nähere sich bereits dem Turnierplatz, kehrten ihre verirrten Lebensgeister augenblicklich wieder.

Fortunio erschien nun in ein herrliches, reiches Gewand gekleidet, auf seinem hohen Roß, dessen Decke vom feinsten Golde, mit glänzenden Rubinen, Saphiren und großen Perlen durchwirkt, nach dem allgemeinen Urtheil ein ganzes Königreich werth war. Sobald der beherzte Kämpfer auf dem Platze anlangte, riefen Alle mit lauter Stimme: „Es lebe der unbekannte Ritter!“ Und das Jauchzen und in die Hände Klatschen wollte kein Ende nehmen.

Er trat nun in die Schranken und hielt sich so tapfer, daß er Alle, die sich ihm an diesem Tage entgegenstellten, zu Boden warf, und glorreich den Sieg im Kampfspiel davon trug. Darauf stieg er hinunter von seinem muthigen Roß und wurde unter dem Schall schmetternder Trompeten und anderer Instrumente und unter lautem Jubelgeschrei des Volks, das weit durch die Lüfte drang von den Ersten und Vornehmsten der Stadt auf ihren Schultern zum König getragen.

Als er in des Königs Gegenwart gelangte, legte er den Helm und die glänzende Rüstung ab und dieser sah einen schönen Jüngling vor sich. Da ließ er alsbald die Tochter rufen und gab sie ihm vor allem Volk mit großer Feierlichkeit zur Gattin, und die Feste und Gastereien, die der König bei dieser Gelegenheit anstellte, währten einen ganzen Monat hindurch.

Fortunio war nun eine Zeit lang der glückliche Gatte seiner geliebten Doralice gewesen, es schien ihm aber unziemlich und verachtungswerth, stets im Müßiggang zu verharren und gleich unverständigen Thoren nichts zu thun, als die Stunden abzuzählen. Er beschloß deshalb zu reisen und Länder aufzusuchen, wo er Proben seiner Tapferkeit ablegen könnte. In dieser Absicht rüstete er eine Galeere aus, belud sie mit vielen Schätzen, die ihm der Schwiegervater geschenkt hatte, nahm von diesem und seiner Gemahlin Abschied und reiste ab.

Ein günstiger Wind beschleunigte seine Fahrt so, daß er bald zum atlantischen Meer gelangte; er hatte aber kaum zehn Meilen auf demselben gemacht, als eine Sirene, die größte, die jemals gesehen worden, sich dem Schiffe näherte und einen süßen Gesang anhub.

Fortunio, der an einer Seitenwand der Galeere saß, mit dem Kopf über's Wasser gelehnt, um besser zu hören, schlief ein, und schlafend wurde er von der Sirene hinabgezogen, die augenblicklich entfloh. Da die Schiffsleute ihm nicht zu Hülfe kommen konnten, brachen sie in die schmerzlichsten Klagen aus, behingen

Digitized by Google

das Fahrzeug mit schwarzen Teppichen und kehrten trostlos zu dem König und seiner unglücklichen Tochter heim.

Und als sie die schreckliche Begebenheit, die sich auf dem Meere zugetragen, erzählten, wurden der König und Doralice bald sinnlos vor Schmerz, das ganze Volk war in großer Betrübniß und Alles legte tiefe Trauer an.

Bald darauf gebar Doralice einen Knaben, der unter der zartesten, liebevollsten Sorgfalt zu einem Alter von zwei Jahren heranwuchs. Da seine kummervolle Mutter sich nun noch immer ihres Gatten beraubt und ohne die mindeste Hoffnung sah, ihn jemals wieder zu besitzen, beschloß sie in ihrer hohen, männlichen Seele, sich dem Meer anzuvertrauen, sollte es auch gegen den Willen des Königs sein, um dort ihr Heil zu versuchen.

Sie ließ eine starke, wohlbewaffnete Galeere ausrüsten, nahm drei wunderbar gearbeitete Aepfel, von denen der eine von Messing, der andere von Silber und der dritte vom feinsten Golde war, sagte dem Vater Lebewohl und bestieg mit ihrem Knaben das Schiff. Der Wind blies frisch in die Segel und sie sah sich bald auf offenem Meere.

Als nun die in Traurigkeit versenkte Prinzessin auf der ruhigen, weiten Flut schwamm, befahl sie den Schiffsleuten, sie nach jenem Ort zu bringen, wo ihr Gatte von der Sirene hinabgezogen ward. Sie befolgten auch ihren Willen; sobald aber das Schiff zu der Stelle gelangte, wo der Vater verschwunden war, fing der Knabe an, bitterlich zu weinen und die Mutter konnte ihn durchaus nicht beruhigen.

Da gab sie ihm den Apfel von Messing und indem das Kind damit spielte, wurde ihn die Sirene gewahr. Sie näherte sich dem Schiff, erhob den Kopf über die schäumenden Wogen und sagte zu Doralice: „Gieb mir diesen Apfel, Frau, denn ich bin ganz verliebt darin."

Die Prinzessin erwiederte, sie wolle ihn ihr nicht geben, es sei der Zeitvertreib ihres Kindes.

„Wenn du die Gefälligkeit haben wolltest, ihn mir zu schenken," sagte die Sirene, würde ich dir deinen Gemahl bis an die Brust zeigen." Als Doralice hörte, daß sie den theuern Gatten sehen sollte, gab sie ihr unverzüglich den Apfel hin. Und die Sirene zur Vergeltung für das schöne Geschenk, zeigte ihr Fortunio bis an die Brust, wie sie es versprochen, tauchte dann wieder in die Flut und ward nicht mehr gesehn.

Der Prinzessin, die kein Auge von ihrem Gemahl verwandt hatte, gab dies nur ein um so größeres Verlangen, ihn ganz zu sehn; da sie sich aber nicht zu rathen noch zu helfen wußte, suchte sie Beruhigung ihres Kummers in ihrem Kinde.

Der Knabe fing nun von Neuem an zu weinen und die Mutter gab ihm den Apfel von Silber um ihn still zu machen. Da erblickte die Sirene auch diesen und begehrte ihn zum Geschenk. Allein Doralice schüttelte den Kopf und verweigerte ihr das Spielzeug ihres Kindes.

„Giebst du mir diesen Apfel," sagte die Sirene, „der weit schöner als der erste ist, so verspreche ich dir deinen Gemahl bis an die Knice zu zeigen."

Digitized by Google

Die arme Doralice, die über Alles wünſchte, ihren Gemahl zu ſehen, ſetzte in dieſem Augenblick die mütterliche Zärtlichkeit hintan und gab freudig den Apfel weg, worauf die Sirene ihr Verſprechen hielt und dann wieder in die Wellen tauchte.

Doralice ſchaute noch immer hin und wußte nicht, was ſie anfangen ſollte, ihren geliebten Fortunio vom Tode zu erretten. Da nahm ſie den weinenden Knaben auf den Arm, um Troſt in ihm zu finden; das Kind aber, ſich ſeines Spielwerks, des Apfels, erinnernd, fing an noch heftiger zu weinen, ſo daß die Mutter ſich genöthigt ſah, ihm den goldenen Apfel zu geben.

Sobald der gierige Fiſch dieſen in die Augen bekam, der noch weit ſchöner als die beiden erſten war, verlangte er ihn ebenfalls zum Geſchenk und wußte die Mutter ſo gut zu überreden, daß ſie, der Unzufriedenheit der Kindes ungeachtet, den Apfel hingab. Und weil die Sirene verſprochen hatte, ſie dafür den Gemahl ganz und gar ſehen zu laſſen, näherte ſie ſich, um ihre Zuſage zu halten, dem Schiffe, erhob den Rücken ein wenig über das Waſſer und zeigte ihr Fortunio völlig, indem ſie ihn auf ſich ſitzend über der Flut hielt.

Dieſer, ſehr froh, ſich in Freiheit zu ſehen, ſprach eilends: „O wär' ich ein Adler!" Worauf er augenblicklich zum Adler ward und ſich leichten Fluges auf den Maſtbaum der Galeere ſchwang. Von dort flog er hinunter in das Schiff, wo er vor Aller Augen ſeine eigene Geſtalt wieder annahm und zuerſt ſeine Gemahlin und ſein Kind und dann auch alle Anderen im Schiff mit Inbrunſt umarmte und küßte.

In großer Freude über den Wiedergefundenen kehrten ſie nun ſämmtlich in das väterliche Reich zurück. Bei ihrer Ankunft im Hafen begannen ſie Trompeten, Pauken, Trommeln und andere Inſtrumente erſchallen zu laſſen. Der König wunderte ſich und war ſehr begierig zu wiſſen, was es bedeute. Allein es währte nicht lange, da kam ein Bote und brachte ihm die Nachricht, Fortunio, ſein Schwiegerſohn, und ſeine geliebte Tochter wären da. Sie ſtiegen nun Alle aus dem Schiff und zogen unter großem Jubel und Lärmen nach dem Palaſt.

In der Folge benutzte Fortunio auch das dritte Geſchenk; er verwandelte ſich in einen Wolf, zerriß Alle, die ihm heimlich nachſtellten und lebte nun lange Jahre mit ſeiner geliebten Doralice in Fried' und Freude.

18.

Der Dummling.

Es war einmal ein Mann, ein ſteinreicher Mann, aber weil man auf dieſer Welt kein vollkommenes Glück genießen kann, ſo hatte er einen ſehr einfältigen, albernen Sohn, der nicht bis auf drei zählen konnte. Da er nun ſeine dummen Streiche nicht länger ertragen konnte, ſo gab er ihm eine gute Hand voll Dukaten

Digitized by Google

und schickte ihn nach dem Morgenlande, um Handel zu treiben, indem er wol wußte, daß das Reisen in fremden Ländern, der Umgang mit mancherlei Leuten den Geist ausbildet, das Urtheil schärft und den Menschen erfahren macht.

Moscione, dies war der Name des Sohnes, setzte sich also zu Pferde und ritt nach Venedig zu, der Vorrathskammer wunderbarer Dinge, um sich dort auf irgend ein Schiff zu begeben, das nach Kairo unter Segel ginge. Nachdem er ein gutes Stück geritten, sah er einen Menschen am Fuße einer Pappel stehen, zu dem sagte er: „Wie heißt du, mein lieber Junge, woher bist du, und was kannst du?"

Jener antwortete: „Ich heiße Blitzschnell, ich bin von Pfeilstadt und kann wie der Blitz laufen."

„Ich möchte wol eine Probe davon sehen," erwiderte Moscione.

„Wart' nur ein wenig," versetzte Blitzschnell, „so wirst du gleich sehen, ob ich dir etwas vorlüge."

Und indem sie eine kleine Weile so standen, siehe, da kommt eine Hirschkuh über das Feld her.

Blitzschnell läßt sie ein Stück vorauslaufen, um ihr einen Vorsprung zu geben, und macht sich dann mit solcher Schnelligkeit und so leichtfüßig auf die Beine, daß die Spur seiner Schuhe auf einem mit Mehl bestreuten Wege nicht sichtbar gewesen wäre. In ein paar Sprüngen hatte er die Hirschkuh erreicht.

Moscione war sehr verwundert und fragte, ob er bei ihm bleiben wolle, denn er würde ihn ordentlich bezahlen.

Blitzschnell war es zufrieden und sie begaben sich auf den Weg. Sie waren aber noch nicht vier Meilen gegangen, so fanden sie einen andern Burschen, zu dem Moscione sagte: „Wie heißt du, Kamerad, woher bist du und was kannst du?"

Jener antwortete: „Ich heiße Hasenohr, ich bin aus Neugierigthal und wenn ich meine Ohren an die Erde lege, so höre ich, ohne mich von der Stelle zu rühren, was in der Welt vorgeht, alle Listen und Streiche, alle Pfiffe und Kniffe, die ersonnen und gesponnen werden."

„Wenn das wahr ist," erwiderte Moscione, „so sage mir, was bei mir zu Hause vorgeht."

Hierauf legte Jener das Ohr an die Erde und sprach: „Ein alter Mann sagt zu seiner Frau, gelobt sei der Himmel, der mich von diesem Moscione befreit hat, denn wenn dieser Tölpel, der für mich ein wahrer Gram war, durch die Welt umherzieht, so wird er wenigstens zum Menschen werden, nicht länger ein so gar dummer Esel, Faulpelz und Müßiggänger bleiben."

„Genug, genug," sagte Moscione, „du redest die Wahrheit und ich glaub' es. Komm mit mir und dein Glück ist gemacht."

Der junge Mensch sagte zu und nachdem sie sich so auf den Weg gemacht, fanden sie nach zehn Meilen Weges noch einen Dritten, zu dem Moscione sagte: „Wie heißt du, mein wackerer Mann, wo bist du geboren und was verstehst du?"

Jener antwortete: „Ich heiße Punkttreffer, ich bin aus Trefferichtig und treffe mit meiner Armbrust so genau, daß ich eine Erbse von einem Stein schieße."

Digitized by Google

„Das möcht' ich wol einmal sehen," erwiderte Moscione; und Jener spannte die Armbrust und schoß eine Erbse von einem Steine herunter, worauf Moscione ihn wie die Andern mit sich nahm.

Und nachdem er noch eine Tagereise gegangen war, so traf er auf einige Leute, welche in der größten Sonnenhitze einen Damm aufwarfen.

Er empfand ein solches Mitleid mit ihnen, daß er sagte: „Wie, meine lieben Freunde, haltet ihr es denn bei einer solchen Pferdearbeit in einer Hitze aus, die ein Ei in einer Minute gar kochen könnte?"

Worauf einer von ihnen antwortete: „Wir sind so frisch wie eine Rose, denn wir haben einen jungen Menschen bei uns, der uns dergestalt in den Rükken bläst, als wenn ein Westwind wehte."

„Laßt mich ihn einmal sehen!" sagte Moscione.

Der junge Mensch wurde gerufen und Moscione fragte ihn: „Wie heißt du, woher bist du und was kannst du?"

Jener antwortete: „Ich heiße Blasius, bin aus Windstadt und mache mit dem Munde alle Winde; wenn du einen Westwind willst, so mach' ich ihn dir in einem Augenblick; wenn du einen Nordwind willst, so werf' ich dir Häuser um."

„Was ich nicht sehe, glaub' ich nicht," entgegnete Moscione.

Sogleich fing Blasius an, anfänglich ganz sanft, zu blasen, daß es der Wind schien, der gegen Abend zu wehen anfängt. Dann aber, indem er sich plötzlich gegen einige Bäume umdrehte, erhob er einen solchen Sturmwind, daß er eine Reihe von Eichen umwarf.

Als Moscione dieses sah, nahm er ihn gleichfalls als Begleiter mit sich, und indem sie weiter zogen, fand er noch einen andern jungen Menschen, zu dem er sagte: „Wie heißt du, mit Verlaub? woher bist du, wenn man's wissen darf? und was kannst du, wenn man danach fragen darf?"

„Ich heiße Starkrücken, bin aus Kraftburg und habe solche Gewalt, daß ich einen Berg auf den Rücken nehme und er mir leicht wie eine Feder scheint."

„Wenn das so ist," antwortete Moscione, „so verdientest du der König der Lastträger zu sein, aber ich möchte wol eine Probe deiner Stärke sehen."

Und Starkrücken fängt an, sich eine Bürde Steine, Baumstämme und viele andere Lasten dieser Art aufzuladen, so viel, daß hundert Wagen es nicht fortgeschafft hätten.

Als Moscione dieses sah, nahm er ihn gleichfalls zu sich und so kamen sie denn endlich nach Blumenthal, wo ein König regierte, der eine Tochter hatte, die wie der Wind lief und über ein Saatfeld hingeeilt wär', ohne die Spitzen zu biegen. Er hatte daher eine Bekanntmachung ergehen lassen, daß, wer sie im Laufen erreiche, dem würde er sie zur Frau geben; wer aber zurückbleibe, dem solle der Kopf abgeschlagen werden.

Als Moscione daselbst angelangt war und diese Bekanntmachung vernommen hatte, ging er gleich zum Könige und erbot sich, mit der Tochter zu laufen. Und nachdem er die schöne Bedingung eingegangen war, entweder die Ferse tüchtig in Bewegung zu setzen oder den Kopf zu verlieren, ließ er eines Morgens

Digitized by Google

dem König wissen, daß er sich nicht wohl befände und da er selber nicht laufen könne, so wolle er anstatt seiner einen Andern schicken.

„Nur immer zu," erwiderte Cianetella, die Tochter des Königs, „mag kommen, wer da will, ich bin für Alle bereit."

Während nun der Platz ganz voll von Leuten war, die den Wettlauf mit ansehen wollten, Fenster und Balkons von Menschen wimmelten, so daß keine Stecknadel zur Erde fallen konnte, erschien Blitzschnell, begab sich an das Ende des Platzes und erwartete das Zeichen.

Da mit einem Male ward auch Cianetella sichtbar mit aufgeschürzten Gewändern, leicht beschuht, und nachdem sie sich neben ihn hingestellt und den Trompetenstoß vernommen, fingen sie an zu laufen mit solcher Schnelligkeit, daß es schien, als würden Hasen von Windspielen verfolgt.

Aber Blitzschnell, der den Namen in der That hatte, ließ sie mehr als eine Elle hinter sich und als sie an dem Ziele ankamen, hörte man alsbald das Schreien, Lärmen, Pfeifen, Händeklatschen und Trampeln der Leute, welche riefen: „Es lebe der Fremde!" worüber Cianetella sehr niedergeschlagen und traurig wurde; voller Schaam, sich besiegt zu sehen.

Weil jedoch der Lauf zweimal unternommen werden mußte, so rechnete sie darauf, den Schimpf wieder gut zu machen, ging nach Hause, bezauberte alsbald einen Ring, daß, wer ihn am Finger trug, nicht nur nicht laufen, sondern nicht einmal gehen konnte und schickte ihn dem Blitzschnell als Geschenk, damit er ihn ihr zu Liebe am Finger trüge.

Hasenohr, der diese List der Königstochter wol vernahm, hielt sich ruhig und erwartete den Ausgang der Sache.

Am frühen Morgen traten sie wieder in die Schranken und fingen von Neuem ihren Lauf an. Cianetella aber schien nicht sowol eine neue Atalanta, als Blitzschnell ein leidenlahmer Esel, denn er konnte keinen Schritt thun.

Aber Punkttreffer, der die Gefahr des Gesellen sah und von Hasenohr gehört hatte, was die Glocke geschlagen, packt seine Armbrust und schießt mit einem Pfeile nach dem Fingerringe Blitzschnell's dergestalt, daß er den Stein aus dem Ringe schoß, in welchem die Kraft des Zaubers saß.

Sogleich wurden die gebannten Beine Blitzschnell's wieder frei, der mit vier Sprüngen die Cianetella überflügelte und den Sieg davon trug.

Als der König den Dummling als Sieger erblickte, überlegte er lange, ob ob er ihm die Tochter geben solle oder nicht. Die Weisen seines Hofes, welche er zu Rath zog, antworteten ihm, daß Cianetella kein Bissen für den Mund eines solchen Tagediebes wäre, wie Jener, und daß er, ohne sein Wort zu brechen, das Versprechen in ein Geldgeschenk verwandeln könnte und daß dies jenem Bettler wol lieber sein müßte, als alle Weiber der Welt.

Dem Könige gefiel diese Antwort und er ließ den Moscione fragen, welche Geldsumme er statt der Frau, die ihm versprochen war, haben wolle.

Dieser berieth sich mit seinen Gefährten und entgegnete: „Ich verlange so viel Gold und Silber, als mein Gefährte hier forttragen kann.

Digitized by Google

Der König war's zufrieden, ließ den Starkrücken kommen und belud ihn mit einer Menge Koffer voll Dukaten, Säcken mit Kronthalern, Beuteln mit Gulden, Fäſſern mit Kupfergeld und Käſtchen mit Halsketten und Ringen.

Je mehr ſie aber auf ihn luden, deſto gerader ſtand er wie ein Thurm, ſo daß, weil der Schatz, die Banken und die Wechsler nicht Geld genug hatten, der König ſeine Hofleute umherſchickte, um ſich Leuchter, Becken, Schalen, Schüſſeln, Körbe und anderes Silbergeräth zu leihen.

Aber alles dieſes reichte noch nicht hin, um das Gewicht voll zu machen.

Als die Räthe dieſen unerwarteten Ausgang erblickten, und ſahen, was jene Bettler davon trugen, ſagten ſie zu dem Könige, es wäre ja eine große Eſelei, die ganzen Schätze des Königreichs dieſen Leuten mitzugeben und er würde wohl thun, raſch einen Trupp Soldaten nachzuſchicken, der ihnen dieſe koſtbare Laſt wieder abnähme.

Alsbald ſchickte der König eine Schaar bewaffneter Leute zu Fuß und zu Pferde ab, welche ihnen nachſetzen und ſie des Schatzes, welchen Starkrücken forttrug, berauben ſollten.

Haſenohr, welcher dieſen ſchlimmen Beſchluß vernahm, benachrichtigte ſeine Genoſſen davon, während der Staub der Verfolger ſich ſchon bis zum Himmel emporhob.

Blaſius aber hatte kaum die Gefahr wahrgenommen, ſo fing er an, dergeſtalt zu blaſen, daß er alle Feinde nicht nur auf die Erde niederblies, ſondern ſie auch mit einem Haufen Sand bedeckte, ſo daß Mascione ohne alles Hinderniß in das Haus ſeines Vaters zurückkam.

Dort theilte er mit ſeinen Gefährten den Gewinn, worüber ſie nicht wenig erfreut waren. Er ſelbſt blieb bei ſeinem Vater, ſteinreich, und man ſah in ihm einen goldbeladenen Eſel, der das Sprüchwort bewährte:

„Gott ſchickt den Zwieback dem, der Zähne dazu hat.“

19.

Die ſieben Tauben.

Es war einmal in dem Lande Arzano eine gute Frau, welche jedes Jahr einen Sohn gebar, ſo daß ihrer ſieben waren, Einer immer etwas größer als der Andere, wie die Orgelpfeifen. Als nun die Söhne etwas herangewachſen waren, ſagten ſie zu ihrer Mutter Cannetella: „Wiſſe, liebe Mutter, wenn das Kind, welches du erwarteſt, diesmal nach ſo viel Söhnen nicht eine Tochter iſt, ſo ſind wir feſt entſchloſſen, das Haus zu verlaſſen und in die weite Welt zu gehen.

Als die Mutter dieſe böſe Drohung vernahm, bat ſie den Himmel, daß er ihren Söhnen dieſen Gedanken benehmen und ſie vor dem Verluſt der ſieben Edelſteine, wofür ſie ihre Söhne achtete, bewahren möge.

Digitized by Google

Da nun die Stunde der Geburt herankam, sagten die Söhne zu Gannetella: „Wir werden dort auf jener Anhöhe vor dem Hause warten. Ist es ein Sohn, so setz' ein Dintenfaß und eine Feder auf das Fenster; ist es aber eine Tochter, eine Spindel und einen Spinnrocken. Erblicken wir das Letztere, so wollen wir den Rest unsers Lebens in deinem Hause zubringen, sonst aber vergiß uns nur immerhin, denn dann müssen wir fort."

Als die Söhne sich entfernt hatten, wollte der Himmel, daß Gannetella ein schönes Töchterchen gebar; allein die Amme, welche den Brüdern das Zeichen geben sollte, war so verwirrt, daß sie statt des Spinnrockens und der Spindel das Dintenfaß und die Feder hinsetzte.

Als die sieben Brüder dies sahen, nahmen sie die Beine auf den Buckel und gingen so lange, bis sie nach drei Jahren in einen dichten Wald kamen, in dem das Haus eines wilden Mannes stand. Diesem waren einmal im Schlaf von einer Frau die Augen ausgestochen worden und er war daher ein so großer Feind dieses Geschlechtes, daß er alle Weiber, die er nur in seine Gewalt bekommen konnte, auffraß.

Als die Brüder an das Haus des wilden Mannes gelangt waren, ermüdet von der Reise und erschöpft vom Hunger, baten sie ihn, er möge doch aus Mitleid ihnen ein Stück Brot reichen, worauf Jener antwortete, er würde ihnen zu essen geben, wenn sie ihm dienen wollten, und sie sollten nichts weiter zu thun haben, als Jeder einen Tag bei ihm die Aufwartung machen.

Als die Brüder dies vernahmen, so erschien ihnen solch ein Vorschlag sehr willkommen, sie gingen darauf ein und blieben in dem Dienst des wilden Mannes. Dieser lernte sich ihre Namen auswendig und nannte den einen Giangrazio, den andern Cecchitiello, den dritten Pascale, den vierten Nuccio, den fünften Pone, den sechsten Pezzillo, den siebenten Carcavecchia, denn so hießen die Brüder; und nachdem er ihnen ein Zimmer seines Hauses angewiesen, gab er ihnen den nöthigen Unterhalt, so daß sie ihr Leben ziemlich gut hinbringen konnten.

Unterdessen aber war die Schwester herangewachsen, und da sie von ihrer Mutter hörte, daß sieben Brüder von ihr in die weite Welt gegangen seien und man nichts mehr von ihnen erfahren habe, setzte sie es sich in den Kopf, sie aufzusuchen, und brachte es bei der Mutter so weit, daß diese, von vielen Bitten mürbe gemacht, sie als Pilgerin kleidete und sie gehen ließ.

Sie fing nun an zu wandern und zu wandern und fragte von Ort zu Ort, wer die sieben Brüder gesehen, bis sie endlich in einem Wirthshause Nachricht von ihren Brüdern erhielt. Nachdem sie sich den Weg in jenen Wald hatte zeigen lassen, befand sie sich eines Morgens, als die Sonne mit dem Federmesser der einzelnen Strahlen die von der Nacht auf das Papier des Himmels gemachten Kleckse ausradirte, an jenem Orte, wo ihre Brüder wohnten, die sie mit großer Freude erkannten und jenes Dintenfaß und jene Feder verwünschten, welche fälschlicher Weise zu so vielem Unglück Anlaß gegeben. Sie schmeichelten ihr auf tausendfache Weise, hießen sie ruhig in ihrem Zimmer bleiben, damit der wilde Mann sie nicht sähe, und außerdem schärften sie ihr ein, sie solle ja von Allem,

Digitized by Google

was sie esse, einer Katze, die sich in jener Stube befand, einen Theil abgeben, denn sonst würde das Thier ihr gewiß irgend einen Streich spielen.

Cianna, denn so hieß die Schwester, schrieb sich diesen Rath in die Schreibtafel des Herzens, theilte Alles, was sie hatte, immer brüderlich mit der Katze: dies für mich, dies für dich, dies für die Tochter des Königs. Es trug sich aber zu, daß, als die Brüder im Dienste des wilden Mannes einmal auf die Jagd gegangen war, sie ihr eine Schüssel mit Erbsen zum Kochen zurückließen, und indem sie dieselben auslas, fand sie unglücklicher Weise eine Haselnuß darunter, welche der Stein des Anstoßes ihrer Ruhe wurde. Denn da sie dieselbe verzehrte, ohne die Hälfte davon der Katze zu geben, sprang diese voller Bosheit auf den Heerd und löschte das Feuer aus.

Als Cianna dies sah und nicht wußte, was sie anfangen sollte, lief sie gegen den Befehl ihrer Brüder aus dem Zimmer, ging in die Stube des wilden Mannes und suchte ein wenig Feuer.

Der wilde Mann, der die Stimme eines Weibes hörte, sagte: „Sei mir herzlich willkommen, denn du hast das gefunden, was du suchst. Hierauf nahm er einen Schleifstein, schmierte ihn mit Oel ein und fing an sich die Zähne tüchtig zu schärfen.

Cianna, da sie bemerkte, wie übel sie angekommen war, ergriff ein Stück Holz, lief in ihre Stube zurück, stemmte es gegen die Thüre und schob vor dieselbe Tische, Stühle, Bettstellen, Steine und was sonst noch sich in der Stube befand. Als der wilde Mann seine Zähne gehörig geschliffen hatte, lief er nach der Stube, und da er sie verschlossen fand, fing er an mit dem Fuß dagegen zu schlagen, um sie einzustoßen.

Bei diesem Lärm kamen die Brüder zurück und da sie diese Unruhe gewahrten und sich von dem wilden Manne des Verrathes beschuldigen hörten, daß sie nämlich ihre Stube zum Schlupfwinkel seiner Feindin gemacht hätten, sagte Gangrazio, welcher der Aelteste und Verständigste unter den Brüdern war, zu dem wilden Manne: „Wir wissen nichts von alledem, es könnte wol sein, daß diese verdammte Frau unglücklicher Weise während unserer Abwesenheit sich in das Zimmer geschlichen; da sie sich aber von innen so sehr verschanzt hat, so komm nur mit mir, denn ich werde dich an einen Ort bringen, wo wir ihr, ohne daß sie sich vertheidigen kann, über den Hals kommen werden.

Sie faßten also den wilden Bären bei der Hand und führten ihn an einen ganz tiefen Graben, gaben ihm dort einen tüchtigen Stoß und warfen ihn hinunter. Darauf nahmen sie eine Schaufel und bedeckten ihn mit Erde, ließen sodann die Schwester die Thür aufmachen und lasen ihr tüchtig den Text über das, was sie gethan, und über die Gefahr, in welche sie sich gestürzt hatte, indem sie ihr anbefahlen, in Zukunft vorsichtiger zu sein, vor allen Dingen aber sich zu hüten, Gras in der Nähe des Ortes abzupflücken, wo der wilde Mann begraben sei, denn sonst würden sie Alle in sieben Tauben verwandelt.

„Behüte der Himmel," erwiderte Cianna, „daß ich euch dieses Unglück zufügen sollte." Hierauf setzten sie sich in den Besitz aller Sachen des wilden

Digitized by Google

Mannes und lebten ganz fröhlich, indem sie warteten, bis der Winter vorübergegangen sein würde und sie sich auf den Weg machen könnten, um nach Hause zurückzukehren.

Eines Tages nun trug es sich zu, daß, als die Brüder gerade ausgegangen waren, Holz zu fällen, um sich gegen die Kälte zu schützen, die von Tag zu Tag heftiger wurde, ein armer Pilger durch jenen Wald kam und einen Affen, der auf einer Tanne saß, neckte; worüber dieser so in Bosheit gerieth, daß er einen Tannzapfen nahm und ihn dem Pilger so heftig an den Kopf warf, daß das Blut herablief und der arme Teufel zu schreien anfing, als wenn er am Spieß steckte. Cianna lief bei dem Lärm herbei und voll Mitleid für den Verwundeten pflückte sie, ohne sich zu besinnen, eine Hand voll Rosmarin von einem Strauch, der auf dem Grabe des wilden Mannes wuchs, machte von gekautem Brot und Salz ein Pflaster, reichte ihm dann noch ein Frühstück und ließ ihn hierauf seines Weges ziehen.

Während sie nun den Tisch für die Brüder zurecht machte, siehe da kamen sieben Tauben herbeigeflogen und sprachen zu ihr: „Wie viel besser wär' es doch gewesen, man hätte dir die Hände abgehauen, dir, welche du die Ursache alles unsers Unglücks bist, als daß du jenen verdammten Rosmarin abpflücktest, der uns so übel bekommen ist. Hast du denn Katzengehirn gegessen, Schwester, daß du so ganz unsern Rath vergessen, jetzt sind wir nun Vögel geworden, Preis gegeben den Klauen der Hühnergeier, Sperber und Habichte, und Genossen aller der Vögel, die unter dem Himmel umherfliegen. In der That, du hast uns einen schönen Streich gespielt, jetzt sind wir Preis gegeben allen Schlingen und Vogelruthen! Um einem Pilger den Kopf zu heilen, hast du deinen sieben Brüdern die Köpfe zerbrochen, denn uns ist nicht anders zu helfen, als wenn du die Mutter der Zeit findest, die dich lehren kann, was bei unserm Unglück zu thun sei."

Cianna, ganz außer sich vor Schreck, bat die Brüder um Verzeihung und erbot sich so lange in der Welt umherzugehen, bis sie das Haus jener alten Frau gefunden, und indem sie sie bat, immer zu Hause zu bleiben, damit demselben nicht etwas widerführe, bis sie zurückkehre, trat sie sogleich ihre Wanderschaft an und schritt rüstig zu, ohne zu ermüden, denn obwol sie zu Fuß ging, diente doch das Verlangen, den Brüdern zu helfen, ihr als Reitpferd, mit welchem sie drei Meilen in der Stunde mache.

Als sie an ein Ufer kam, wo das Meer heftig an den Felsen brandete, sah sie einen großen Wallfisch, welcher zu ihr sagte: „Mein hübsches Mädchen, was suchst du?"

Sie erwiderte: „Ich suche das Haus der Mutter der Zeit."

„Weißt du, was du thun sollst?" versetzte der Wallfisch, „geh immer dieses Ufer entlang, eben so den ersten Fluß, welchen du antriffst, so wirst du Jemand finden, der dir den Weg zeigt. Aber thu mir den Gefallen, wenn du zu jener guten Alten kommst, sie um eine Gefälligkeit für mich zu bitten: daß sie mir nämlich ein Mittel sage, wie ich sicher umherschwimmen kann, ohne so oft an Klippen zu stoßen und auf den Sand zu gerathen."

Digitized by Google

„Dafür laß mich nur ſorgen," verſetzte Cianna, und nachdem ſie ihm für ſeinen Rath gedankt, fing ſie an auf dem Kiesſand entlang zu laufen und kam endlich nach langem Wege an einen Fluß, ging denſelben hinauf und kam auf ein ſchönes Gefilde, woſelbſt ſie eine Maus antraf, die zu ihr ſprach: „Wo gehſt du ſo allein hin, mein hübſches Mädchen?"

Cianna erwiedrte: „Ich ſuche die Mutter der Zeit."

„Du haſt noch lange zu gehen," antwortete die Maus, „aber verliere den Muth nicht, denn jede Sache nimmt ein Ende; geh nur immer gegen die Berge hin, welche, wie die vornehmen Herren ſich den Titel Hoheit geben laſſen, und du wirſt immer eine beſſere Nachricht hören, als die du erwarteſt. Aber thu mir den Gefallen, wenn du bei dem Hauſe ankommſt, ſo frage doch die gute Frau, wie ich mich von den Nachſtellungen der Katzen befreien könne."

Cianna verſprach ihr dieſen Gefallen zu erweiſen und machte ſich auf den Weg zu den Bergen hin, welche ihr ganz nahe ſchienen, aber faſt nimmer zu erreichen waren. Als ſie doch endlich bei ihnen angekommen war, ſetzte ſie ſich müde auf einen Stein nieder, wo ſie ein Heer von Ameiſen ſah, die einen Vorrath von Korn herbeiſchleppten.

Eine derſelben näherte ſich der Cianna und fragte ſie: „Wer biſt du und wohin gehſt du?" — Und dieſe, die gegen Jedermann höflich war, antwortete: „Ich bin ein unglückliches Mädchen, die um eines nöthigen Geſchäftes willen das Haus der Mutter der Zeit aufſucht."

„Geh nur immer weiter," erwiderte die Ameiſe, „denn hinter dieſen Bergen liegt eine große Ebene, wo man dir weitere Nachricht geben wird. Aber thu uns einen großen Gefallen und vergiß nicht jene alte Frau zu befragen, wie wir Ameiſen etwas länger leben können, denn es ſcheint mir eine große Thorheit, ſo großen Vorrath für ein ſo kurzes Leben zu ſammeln."

„Sei nur ruhig," ſagte Cianna, „denn ich will die Freundlichkeit, die du mir erwieſen, vergelten," und nachdem ſie bei jenen Bergen vorübergegangen, gelangte ſie in eine große Ebene, in welcher ſie nach einiger Zeit einen hohen uralten Baum fand, welcher zu Cianna ſagte: „Wohin gehſt du denn ſo betrübt, liebes Mädchen? Komm unter meinen Schatten und ruhe dich aus."

Sie aber dankte ihm vielmals und entſchuldigte ſich, weil ſie große Eile habe, die Mutter der Zeit aufzuſuchen.

Als der Baum dies hörte, ſo ſprach er: „Du biſt nicht weit mehr davon; du brauchſt kaum einen Tag noch zu gehen, ſo wirſt du auf einem Berge oben ein Haus wahrnehmen, in welchem die Mutter der Zeit wohnt. Aber wenn du ſo freundlich und gütig ſein willſt, ſo bemühe dich doch zu erfahren, was ich thun muß, um die verlorene Ehre wieder zu erlangen, denn ich, der ich früher ein vornehmer Mann geweſen, bin jetzt die Speiſe der Schweine geworden."

„Laß nur Cianna dafür ſorgen," erwiderte dieſe, „und ich werde mir alle Mühe geben, dir zu dienen."

Nach dieſen Worten ging ſie fort, ohne anzuhalten, und kam an den Fuß eines unermeßlich hohen Berges, welcher mit ſeinem Kopfe den Wolken in's

Digitized by Google

Gesicht stieß. Daselbst fand sie einen alten Mann, der sich vor Müdigkeit in einen Haufen Heu gelegt hatte.

Als dieser Cianna erblickte, erkannte er sie sogleich als die, welche ihm die Kopfwunde geheilt, und nachdem er von ihr gehört hatte, was sie suche, so sagte er zu ihr, daß er der Zeit den Miethzins für seine Wohnung auf Erden bringe und daß die Zeit ein Tyrann sei, der sich aller Dinge auf Erden bemächtigt habe und von Allem Tribut verlange, besonders aber von Menschen seines Alters. Und weil Cianna ihm früher dienstreich gewesen, so wolle er ihr hundertfach vergelten, indem er in Betreff dessen, was sie beabsichtige, ihr einen guten Rath ertheile. Es sei ihm leid, daß er sie selbst nicht begleiten könne, doch sein Alter sei eher dazu bestimmt, hinunter als hinaufzusteigen, und es nöthige ihn, an dem Fuß des Berges zu bleiben, um seine Rechnung mit den Schreibern der Zeit, welches die Mühseligkeiten, Leiden und Gebrechlichkeiten des Lebens seien, in Ordnung zu bringen und die Schuld der Natur zu bezahlen.

Also sagte er nun zu ihr: „Höre wol zu, mein liebes Mädchen, was ich dir sage. Auf der Spitze dieses Berges hier wirst du ein uraltes Haus finden; die Mauern sind voller Risse, die Grundlagen verfault, die Thüren wurmstichig, und mit einem Wort Alles verfallen und zerstört. Hier sieht man zerbrochene Säulen, dort verstümmelte Statuen, und nichts ist daran wohlerhalten als ein Wappen über dem Hauptthor, welches eine Schlange darstellt, die sich in den Schweif beißt, einen Hirsch, einen Raben und einen Phönix. Wenn du hineinkommst, wirst du Feilen auf der Erde liegen sehen, Sägen, Sicheln und hundert und aber hundert Kessel mit Asche. Die sind wie die Apothekerbüchsen mit Namen beschrieben; so lies't man zum Beispiel Korinth, Sagunt, Karthago, Troja und tausend andere Städte, welche untergegangen sind und welche die Zeit dort als Andenken ihrer Thaten aufbewahrt. Wenn du nun dem Hause nahe bist, so verbirg dich so lange seitwärts, bis die Zeit herauskommt; dann schleiche dich hinein und du wirst eine alte uralte Frau finden, deren Bart bis auf die Erde hinabhängt und deren Schädel den Himmel berührt; Haare, weiß wie der Schweif eines Schimmels, bedecken ihr die Fersen; ihr Gesicht ist über und über voll Runzeln — so sitzt sie auf einer Uhr an der Wand, und weil ihre Augenbraunen so groß sind, daß sie die Augen überdecken, so kann sie dich nicht sehen, wenn du kommst. Sobald du nun darin bist, nimm sogleich die Gewichte der Uhr fort und dann rufe die alte Frau an und sag' ihr, was du von ihr haben willst."

„Sie wird zwar nach ihrem Sohne rufen, daß er herbeikommen soll, dich aufzufressen; weil aber der Uhr, auf welcher die Mutter sitzt, die Gewichte fehlen, so kann er nicht gehen, und sie ist gezwungen, dir Alles zu bewilligen, was du forderst. Glaube jedoch nicht eher irgend einem Schwur, den sie dir leistet, es sei denn, daß sie bei den Flügeln des Sohnes schwört; dann glaub ihr und thue, was sie dir sagt, denn du wirst zufrieden gestellt werden."

Mit diesen Worten sank der arme Mann leblos hin und zerfiel in Staub. Cianna nahm seine Asche und nachdem sie ihre Thränen darunter gemischt, machte sie ein Grab und legte sie hinein, indem sie den Himmel um Ruhe für

Digitized by Google

Muthigſte unter ihnen hinunter ſtieg; dort fand er alles Geld, was man ihnen genommen hatte, und hierauf begaben ſie ſich wiederum nach der Meeresküſte, wo ſie den Wallfiſch fanden, und ihm den Rath der Zeit mittheilten.

Während ſie nun ſich über ihre fernere Reiſe beſprachen, und über Alles, was ihnen zugeſtoßen war, ſahen ſie plötzlich in der Ferne, bewaffnet bis an die Zähne, die Räuber kommen, die ihrer Spur nachgefolgt waren. Bei dieſem Anblick riefen ſie aus: „Weh uns, es iſt mit uns vorbei, denn da kommen jene Schelme mit bewaffneter Hand und werden uns wol das Fell über die Ohren ziehen!“

„Habt keine Furcht,“ erwiderte der Wallfiſch, „denn hier bin ich, der euch aus der Gefahr ziehen wird, um euch die mir bezeugte Liebe zu vergelten. Steiget nur auf meinen Rücken und ich werde euch bald in Sicherheit bringen.“

Die Unglücklichen, welche ſich die Feinde auf dem Nacken und das Meſſer an der Kehle ſahen, ſtiegen auf den Wallfiſch, welcher ſich von dem Ufer entfernte und ſie bis in die Nähe von Neapel brachte. Da er nicht wagte, die Jünglinge daſelbſt an's Land zu ſetzen, weil das Meer dort Untiefen hat, ſo fragte er ſie: „Wo wollt ihr, daß ich euch hinbringe?“

Sie nannten ihm einen beſtimmten Felſen und der Wallfiſch brachte ſie dorthin, von wo aus ſie ſich von der erſten Fiſcherbarke, die ſie fanden, an's Land ſetzen ließen, von dort friſch und geſund und reich in ihre Heimath zurückkehrten, Vater und Mutter erfreuten, und durch die ſo an den Tag gelegte Herzensgüte der Cianna ein glückliches Leben genoſſen, ſo daß ſich das alte Wort wiederum beſtätigte: Jede gute That hat ihren Lohn.

20.

Herr Scarpacifico.

Zu Poſtema, einem Dorf in der Nähe der Stadt Imola, lebte einmal ein Mann, Namens Scarpacifico, der war ſehr reich, aber eben ſo karg und geizig. Er hatte eine Haushälterin, mit Namen Nina, ein kluges, liſtiges Weib, die es mit jedem Manne aufnehmen durfte. Da ſie zugleich verſtändig und gewiſſenhaft ihr Amt verwaltete, hielt ſie ihr Herr ſehr in Ehren.

Scarpacifico war in früheren Jahren einer der rüſtigſten Burſchen in der ganzen Umgegend geweſen, ſeitdem er aber alt geworden, konnte er kaum noch mit großer Anſtrengung zu Fuße gehn, ſo daß ihm ſeine treue Dienerin beſtändig zuredete, er möge ſich doch ein Pferd kaufen; er verkürze ſein Leben, wenn er in ſolchem Alter ſeine Füße ſo ſehr anſtrenge. Endlich gab Herr Scarpacifico den Bitten und überzeugenden Gründen ſeiner Haushälterin nach, und begab ſich eines Tages nach dem Markt, wo er ein Maulthier geſehn hatte, welches ihm für ſein Bedürfniß grade geeignet ſchien. Er kaufte daſſelbe um ſieben Goldgulden.

Digitized by Google

Nun traf es ſich, daß zu gleicher Zeit drei luſtige Geſellen auf dem Markt waren, die weit lieber von fremdem Gut lebten als von eigenem, wie das auch heut zu Tage noch häufig der Fall iſt. Kaum ſahen ſie, daß Scarpacifico ein Maulthier kaufe, ſo ſprach der eine von ihnen zu ſeinen Spießgeſellen: „Kameraden, ich ſage euch, dieſes Maulthier muß unſer werden.“

„Wie ſoll das geſchehn?“ fragten Jene.

„Wir müſſen, Einer von dem Andern eine ziemliche Strecke entfernt, ihm auf der Straße begegnen, und dann muß Jeder von uns einzeln gegen ihn behaupten, das Maulthier, welches er gekauft, ſei ein Eſel. Gebt Acht, wenn wir nur feſt dabei verharren, ſo wird das Maulthier bald unſer ſein.“ — Da dieſer Vorſchlag auch den Uebrigen gefiel, vertheilten ſich alle Drei wie verabredet auf der Straße.

Als nun Scarpacifico vorüber kam, ſtellte ſich einer der Spitzbuben, als käme er einen andern Weg, als den vom Markt her, und ſagte: „Gott behüte euch, mein Herr!“ —

„Schönen Dank, mein Freund!“ erwiderte Jener.

„Wo kommt ihr her?“ fragte der Dieb.

„Vom Markt,“ war die Antwort.

„Und was habt ihr Gutes da gekauft?“ fragte der Spitzbube weiter.

„Dieſes Maulthier.“

„Welches Maulthier?“

„Das, worauf ich reite,“ entgegnete Scarpacifico.

„Sprecht ihr im Ernſt oder treibt ihr euren Scherz mit mir?“

„Wie ſo?“

„Weil mir das nicht ein Maulthier, ſondern ein Eſel zu ſein ſcheint.“

„Was, ein Eſel?“ ſchrie Scarpacifico, und ritt, ohne ein Wort weiter zu verlieren, ſeines Weges. Noch nicht zwei Bogenſchüſſe weiter, ſo begegnete er dem zweiten Spießgeſellen. „Guten Tag, mein Herr,“ redete dieſer ihn an, „woher kommt ihr?“

„Vom Markt,“ antwortete Scarpacifico.

„War dort billig zu kaufen?“ fragte der Andere.

„Ei ja,“ erwiderte Scarpacifico.

„Habt ihr auch einen guten Kauf gemacht?“

„Ich habe das Maulthier gekauft, welches ihr hier ſeht.“

„Iſt es möglich?“ rief der Schelm, „das habt ihr für ein Maulthier gekauft?“

„Allerdings.“

„Du lieber Himmel, es iſt ja ein Eſel!“

„Wie, ein Eſel!“ wiederholte ſich Scarpacifico; „wenn mir das noch ein Einziger ſagt, ſo mach' ich ihm ein Geſchenk mit dem verwünſchten Thier.“

Als er ſo ſeinen Weg fortſetzte, kam ihm der dritte Gauner entgegen und ſprach ihn an: „Gott grüß' euch, mein Herr; kommt ihr vielleicht vom Markte?“

„Ja wol,“ entgegnete Scarpacifico.

„Was habt ihr da Schönes gekauft?“ fragte der ſchelmiſche Geſell.

„Ich habe das Maulthier gekauft, welches ihr hier ſeht.“

Digitized by Google

„Wie, ein Maulthier, sagt ihr das im Ernst oder habt ihr mich zum Besten?“

„In allem Ernst,“ sagte Scarpacifico, „es fällt mir nicht ein, zu spaßen.“

„O ihr armer Mann,“ rief der Betrüger, „seht ihr denn nicht, daß das ein Esel und kein Maulthier ist? Das sind nichtswürdige Leute, die euch so angeführt haben.“

„Das haben mich vor kurzem schon zwei Andere versichert,“ sagte Scarpacifico, „aber ich hab' es nicht glauben wollen.“ Damit stieg er von dem Maulthier herab und sprach: „Behaltet das Thier, ich mache euch ein Geschenk damit.“ Der Spitzbube nahm es, dankte verbindlichst und ritt zu seinen Gefährten, während Herr Scarpacifico seine Reise zu Fuß fortsetzte.

Scarpacifico war kaum zu Hause angelangt, so erzählte er gleich seiner Haushälterin, er habe ein Thier gekauft, in festem Glauben, daß es ein Maulthier sei, es sei aber ein Esel gewesen, und weil ihm das Mehrere, denen er unterwegs begegnet, versichert hätten, habe er es zuletzt verschenkt.

„O ihr einfältiger Mann,“ rief Nina, „merkt ihr denn nicht, daß man euch einen Streich gespielt hat? Wahrhaftig, ich hätte euch für verschlagener gehalten, meiner Treu', mich hätten sie nicht so anführen sollen!“

„Gieb dich zufrieden,“ entgegnete Herr Scarpacifico, „sie haben mir einen Streich gespielt, ich will ihnen zwei spielen; denn ganz gewiß werden diejenigen welche mich einmal so angeführt haben, sich mit dem Esel nicht begnügen, sondern versuchen, ob sie mir nicht mit irgend einer neuen List noch etwas aus den Händen locken können.“

Nun wohnte in jenem Dorfe nicht weit von Scarpacifico's Hause ein Bauer, der hatte zwei Ziegen, die sich so ähnlich sahen, daß man sie nicht von einander unterscheiden konnte, Scarpacifico kaufte sie alle beide, bezahlte sie mit baarem Gelde und hieß Nina am folgenden Tage ein gutes Mittagsmahl zubereiten, weil er einige seiner Freunde zu Gast bitten wolle. Er befahl ihr, Kalbfleisch zu kochen, die Hühner und das Nierenstück zu braten, und gab ihr das nöthige Gewürze, um ein gutes Ragout und eine Torte nach ihrer Weise zu machen. Sodann nahm er eine von den Ziegen, band sie an einen Zaun im Hofe, und gab ihr zu fressen; der andern aber legte er einen Strick um den Hals und führte sie auf den Markt.

Kaum war er dort angekommen, als die drei Herren des Esels ihn augenblicklich entdeckten, an ihn heran kamen und sagten: „Schön willkommen, Herr Scarpacifico, was führt euch hieher, wollt ihr irgend etwas Schönes einkaufen?“

„Ich bin gekommen,“ versetzte er, um Lebensmittel einzukaufen, weil einige meiner Freunde heut Mittag bei mir essen werden, und es sollte mich sehr erfreuen, wenn ihr mir ebenfalls diese Ehre erweisen wolltet.“

Die Spießgesellen nahmen diese Einladung bereitwillig an. Nachdem nun Herr Scarpacifico Alles eingekauft hatte, was er bedurfte, legte er den ganzen Vorrath auf den Rücken der Ziege und sagte in Gegenwart der drei Gauner zu der Ziege: „Geh' jetzt nach Hause und bestelle bei der Nina, daß sie dies Kalbfleisch koche und dies Nierenstück und die Hühner braten lasse; sage ihr auch, daß sie von diesem Gewürz ein Ragout und eine gute Torte ganz nach ihrer Weise zubereite. Hast du mich auch verstanden? Nun, so geh' mit Gott!“

Digitized by Google

Die mit den Lebensmitteln beladene Ziege sah sich nicht so bald in Freiheit, als sie über Hals und Kopf fortlief, und man weiß bis heutigen Tages nicht, in wessen Hände sie gerathen ist. Scarpacifico aber, die drei und einige andere seiner Freunde gingen noch eine Zeitlang auf dem Markte umher und als es ihnen Zeit schien, begaben sie sich nach Scarpacifico's Wohnung.

Als sie in den Hof traten, bemerkten sie die Ziege, die an einen Zaun gebunden das verzehrte Gras wiederkäuete. Sie waren nicht wenig erstaunt darüber, denn sie glaubten, es sei dies die nämliche Ziege, welche Scarpacifico mit dem Vorrath beladen und nach Hause geschickt hatte. Sie waren kaum in das Haus getreten, als Herr Scarpacifico zu seiner Wirthschafterin sagte: „Nina, hast du gethan, was ich dir durch die Ziege bestellen ließ?" Das pfiffige Weib, die ihren Herrn sogleich verstand, antwortete: „Ja wol, ich habe die Hühner und das Nierenstück gebraten und das Kalbfleisch kochen lassen."

„Nun, es ist gut so," sagte Scarpacifico.

Die drei Gesellen, da sie den Braten, das Kochfleisch und die Torte am Feuer sahen und die Worte der Nina hörten, geriethen außer sich vor Verwunderung und fingen an unter sich zu rathschlagen, wie sie es anstellen sollten, die Ziege in ihre Gewalt zu bekommen. Endlich gegen Ende der Mahlzeit, nachdem sie vergebens auf eine List gesonnen hatten, mit der sie den Scarpacifico auf gute Art um die Ziege betrügen könnten, sagten sie zu ihm: „Mein werther Herr, diese Ziege müßt ihr uns verkaufen."

Scarpacifico entgegnete, er thue dies allerdings nicht gern, weil man den Werth dieses Thieres mit allem Gelde der Welt nicht bezahlen könne; indeß, wenn sie sich's einmal in den Kopf gesetzt hätten, sie zu haben, so wolle er sie um funfzig Goldgulden ablassen.

Die Gauner, welche einen trefflichen Handel zu machen glaubten, zahlten ihm ohne Weiteres die funfzig Goldgulden hin. „Ich sage euch aber," bemerkte Scarpacifico, daß ihr euch nicht über mich beklagt, wenn die Ziege anfänglich ihre Schuldigkeit noch nicht thut, denn in den ersten Tagen, so lange sie mit euch noch nicht bekannt ist, könnt ihr dies nicht von ihr verlangen."

Jene aber gaben ihm gar keine Antwort, gingen ganz vergnügt davon und führten die Ziege nach Hause, wo sie zu ihren Frauen sagten: „Morgen braucht ihr nicht eher das Mittagbrot zu kochen, als bis wir euch das Nöthige dazu nach Hause schicken."

Am andern Tage gingen sie auf den Markt, kauften Hühner und andere Eßwaaren für den Mittagstisch und nachdem sie das Ganze auf den Rücken der Ziege gepackt hatten, welche sie mit sich führten, sagten sie ihr Alles, was sie ihren Frauen bestellen sollte. Als die mit dem Vorrath beladene Ziege sich in Freiheit sah, lief sie davon und machte sich so weit aus dem Staube, daß sie nie wieder etwas von ihr zu Gesichte bekamen.

Als die Stunde des Mittagessens herangekommen war, begaben sich alle drei nach Hause und fragten ihre Frauen, ob nicht die Ziege mit den Lebensmitteln angekommen sei und ob sie das gethan hätten, was die Ziege in ihrem Auftrag ihnen bestellt habe.

Digitized by Google

„O ihr Narren und Dummköpfe, die ihr ſeid," riefen die Weiber, „wie könnt ihr glauben, daß ein Thier eure Dienſtmagd vorſtellen könne? Man wird euch ſchön betrogen haben! Natürlich weil ihr alle Tage Andere betrügt, ſo hat man euch wieder einen Streich geſpielt und am Ende ſeid ihr die Angeführten geblieben."

Als die Genoſſen merkten, daß Scarpacifico ſie zum Beſten gehabt und ſie um funfzig Goldgulden gebracht habe, geriethen ſie in ſo heftigen Zorn, daß ſie ihn umbringen wollten und nahmen ſogleich ihre Waffen, um ihn aufzuſuchen.

Der ſchlaue Scarpacifico aber, der für ſein Leben beſorgt und in beſtändiger Furcht war, die drei Geſellen, die er immer vor Augen hatte, könnten ihm irgend etwas Schlimmes zufügen, ſagte zu ſeiner Haushälterin: „Nina, nimm dieſe Blaſe, welche mit Blut gefüllt iſt, und ſtecke ſie unter deinen Mantel, denn, wenn jene Räuber kommen, ſo will ich alle Schuld auf dich ſchieben, ich werde mich ſehr aufgebracht gegen dich ſtellen, mit dem Meſſer nach dir ſtoßen und die Blaſe durchſtechen, dann mußt du auf die Erde hinfallen, als ob du todt wäreſt; für das Uebrige laß mich nur ſorgen."

Kaum hatte Scarpacifico dieſe Worte geſagt, als die Räuber ankamen und auf ihn zuliefen, um ihn zu tödten.

„Meine Freunde," rief ihnen Scarpacifico zu, „was ihr immer gegen mich habt, ich bin außer aller Schuld; vielleicht hat dieſe meine Haushälterin euch irgend eine Beleidigung zugefügt, von der ich nichts weiß!" Und mit dieſen Worten wendete er ſich gegen Nina, nahm das Meſſer, ſtieß nach ihr und durchſtach die mit Blut gefüllte Blaſe. Die Haushälterin, welche ſich todt ſtellte, fiel nieder und das Blut floß ſtromweiſe über den Boden.

Scarpacifico that, als ob er bei dem Anblick dieſes entſetzlichen Vorfalls von Reue ergriffen werde und ſchrie mit lauter Stimme: „Ach, ich Unglücklicher! was habe ich gethan! wie ein Raſender hab' ich dieſe Frau getödtet, welche die Stütze meines Alters war! Wie werd' ich länger ohne ſie leben können!" Darauf nahm er eine Pfeife und blies hinein und wie er eine Zeitlang geblaſen hatte, ſprang Nina munter und geſund wieder in die Höhe.

Die Gauner geriethen hierüber in noch größere Verwunderung als früher, vergaßen allen Zorn, kauften die Pfeife um zweihundert Goldgulden und kehrten ganz vergnügt nach Hauſe zurück.

Nicht lange indeß, ſo zankte ſich einer von ihnen mit ſeiner Frau und in der Wuth ſtieß er ihr ein Meſſer in die Bruſt, ſo daß ſie todt zur Erde fiel. Der Mann nahm die Pfeife, welche Scarpacifico ihnen verkauft hatte und blies aus allen Kräften, in der Hoffnung, ſie wieder in's Leben zu rufen. Aber er blies vergebens, denn ihre arme Seele war bereits in ein anderes Leben hinübergegangen.

Als der eine von ſeinen Gefährten dies vernahm, ſagte er: „Dummkopf du, du haſt es nicht recht gemacht, laß mich's einmal verſuchen!" Und damit nahm er ſeine Frau bei den Haaren, ſchnitt ihr mit einem Raſirmeſſer die Kehle ab, nahm dann die Pfeife und blies nach allen Kräften, aber er konnte ſie nicht wieder lebendig machen. Ebenſo that auch der Dritte, ſo daß ſie nun alle Drei ohne Weiber waren.

Digitized by Google

Voller Wuth rannten sie nach dem Hause Scarpacifico's, ließen sich durch keine Entgegnungen und Ausreden zurückhalten, sondern nahmen ihn und steckten ihn in einen Sack, um ihn in dem nahen Fluß zu ertränken. Auf dem Wege dahin setzte sie plötzlich irgend ein Geräusch in Schrecken, so daß sie den Sack mit Scarpacifico in Stich ließen und sich davon machten.

Bald darauf kam zufällig ein Schäfer mit seiner Heerde vorüber, und während er langsam hinter den Schafen einherging, welche sich an dem fetten Grase ergötzten, hörte er eine klägliche Stimme: „sie wollen sie mir durchaus geben und ich will sie nicht, denn ich bin zu alt, ich kann sie nicht nehmen." Der Schäfer war ganz verwundert, er konnte nicht begreifen, woher diese Worte kämen, welche einigemal wiederholt wurden, und wandte sich bald da, bald dorthin. Endlich erblickte er den Sack, in welchem sich Scarpacifico befand, ging hinzu und während jener immer dieselbe Klage wiederholte und laut jammerte, band er den Sack auf und fand den Scarpacifico, welchen er fragte, weshalb man ihn hier in diesen Sack gebunden habe.

Scarpacifico antwortete ihm, der Herr des Landes habe ihm durchaus eine seiner Töchter zur Frau geben wollen, allein er habe sie ausgeschlagen, weil er zu alt und zu hinfällig sei. Der arme Schäfer, welcher seinen Worten vollkommen Glauben schenkte, fragte ihn: „Glaubt ihr wol, daß der Herr mir sie geben würde?"

„Ich glaube gewiß," antwortete Scarpacifico, „wenn du, wie ich, in diesen Sack gebunden wärest. Darauf steckte er den einfältigen Hirten auf seine Bitte in den Sack, band ihn fest zu und trieb die Schafe weit fort.

Es war noch keine Stunde vergangen, siehe da, so kamen die drei Schelme zu dem Ort zurück, wo sie den Scarpacifico im Sack gelassen hatten, und ohne weiter hineinzusehen, nahmen sie den Sack auf die Schultern und warfen ihn in den Fluß. So endigte also der arme Schäfer anstatt Scarpacifico's jämmerlich sein Leben.

Jene, mit ihrer Rache zufrieden, machten sich nun auf den Weg nach Hause; da bemerkten sie eine Schafheerde, die nicht weit von ihnen weidete. Sie hätten gern einige Lämmer davon gestohlen und näherten sich der Heerde, — wie erstaunten sie aber, Herrn Scarpacifico, den sie im Fluß ertrunken meinten, als den Hirten derselben zu finden. Sie fragten ihn, wie er es denn angefangen habe, aus dem Fluß zu kommen, worauf er ihnen zur Antwort gab: „Geht nur, ihr seid nichts weiter als dickköpfige Esel, ohne Verstand. Wenn ihr mich noch so viel tiefer hineingeworfen hättet, so wäre ich mit zehnmal so viel Schafen wieder zurückgekehrt."

Als die Drei dies hörten, sagten sie zu ihm: „O mein Herr, möchtet ihr uns wol die Liebe erweisen, uns in Säcke zu stecken und in den Fluß zu werfen, damit wir aus Dieben Besitzer von Schafheerden würden?"

„Ich bin bereit," sagte Scarpacifico, „zu thun, was euch gefällt; es giebt nichts auf der Welt, was ich nicht aus Liebe zu euch thäte." Und damit nahm er drei tüchtige Säcke von starkem Zwillich, steckte jene hinein, band sie so fest zu, daß sie sich nicht wieder losmachen konnten und warf sie in den Fluß. Also

Digitized by Google

fuhren die Seelen der drei Schelme zur Hölle, aus welcher ſie gekommen waren. Herr Scarpacifico aber kehrte reich an Geld und Schafen nach Hauſe zurück zu ſeiner treuen Nina und lebte noch manches Jahr fröhlich und guter Dinge.

21.

Die drei Citronen.

Der König von Torre-Longa hatte einen Sohn, der ſein Augapfel war und auf den er alle ſeine Hoffnung gegründet hatte, ſo daß er gar nicht die Stunde erwarten konnte, wo er für ihn eine gute Heirath finden und Großvater genannt werden würde. Aber dieſer Prinz konnte die Frauen ſo wenig leiden, daß, wenn man nur von ihnen redete, er den Kopf ſchüttelte und ſich hundert Meilen weit weg wünſchte, ſo daß der arme Vater, als er die Hartnäckigkeit ſeines Sohnes ſah, dermaßen traurig, verdrießlich und niedergeſchlagen ward, wie ein Kaufmann, deſſen Handelsfreund bankerott gemacht hat, wie ein Eſeltreiber, dem das Vieh gefallen iſt.

Aber weder die Thränen des Vaters erweichten den Prinzen, noch bewegten ihn die Bitten der Unterthanen, noch erſchütterten ihn die Rathſchläge redlicher Männer, welche ihm die Freude ſeines Vaters, das Bedürfniß des Volkes und ſein eigenes Intereſſe vorſtellten, indem er der letzte Sprößling des königlichen Blutes ſei. Weil jedoch in einer Stunde ſich oft mehr zuzutragen pflegt, als in hundert Jahren, und man nicht ſagen kann, auf dieſem Wege ſoll's nicht gehen, ſo begab es ſich, daß, als man eines Tages bei Tafel ſaß, der Prinz eine Sahntorte mitten durchſchneiden wollte, und ſich, indem er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Unterhaltung richtete, dabei einen Schnitt in den Finger gab.

Das Blut ſtrömte auf die Sahntorte und gab dieſer eine ſo ſchöne Farbenmiſchung, daß den Prinzen plötzlich der Wunſch ergriff, eine Frau zu finden, die gerade ſo weiß und roth ſei, wie jenes von ſeinem Blut gefärbte Gericht, und er ſagte zum Vater: „Herr Vater, wenn ich ſie nicht ſo bekomme, wie ich ſie wünſche, dann iſt es mit mir vorbei. Nie erweckte irgend eine Frau mir das Blut und jetzt wünſche ich eine Frau, wie mein Blut. Daher entſchließe dich, wenn du willſt daß ich lebe und geſund ſei, mir die Erlaubniß zu geben, die Welt zu durchſtreifen, um eine Schönheit zu ſuchen, die ganz dieſer ſchönen Farbenmiſchung entſpricht. Sonſt iſt mein Lebenslauf bald beſchloſſen."

Als der König dieſen ſeltſamen Entſchluß hörte, ſo war es ihm, als ſtürze das Haus über ihm zuſammen, und unaufhörlich wechſelte er die Farbe, und als er wieder zu ſich gekommen war und reden konnte, ſagte er: „Mein lieber Sohn, Innerſtes meiner Seele, mein einziges Herzblatt, Stütze meines Alters, was für eine Grille hat dich ſo plötzlich von Sinnen gebracht? Haſt du deinen Verſtand verloren? So lange haſt du keine Frau haben wollen, um mir einen Erben zu

Digitized by Google

geben, und jetzt haſt du Luſt, mich aus der Welt zu bringen? Wohin willſt du denn ſo ohne Sinn und Verſtand gehen, dein Leben zuzubringen und dein Haus zu verlaſſen, dein Haus, deinen Herd, dein Dach und Fach? Weißt du denn nicht, wie viel Mühſalen und Gefahren ſich derjenige ausſetzt, der da reiſt? Schlage dir doch dieſe Grillen aus dem Kopfe und höre auf das, was ich dir ſage, bringe es doch nicht dahin, daß mein Leben ende, dies Haus verfalle, dieſer Staat zu Grunde gehe."

Dieſe und ähnliche Worte aber gingen ihm zu einem Ohre hinein und zum andern hinaus; alle waren eitel und weggeworfen, ſo daß der unglückliche König, da er ſah, daß mit dem Sohne nichts weiter anzufangen ſei, ihm eine Hand voll Thaler, nebſt einigen Dienern mitgab, und ihn entließ. Aber es war ihm dabei, als würde ihm die Seele von dem Körper losgeriſſen, und indem er ſich an ein Fenſter ſtellte, bittere Thränen vergießend, folgte er ihm ſo lange mit den Augen, bis er ihn aus dem Geſicht verlor.

Als nun der Prinz abgereiſt war und den Vater traurig und troſtlos zurückgelaſſen hatte, fing er an, durch Felder und Wälder, über Berg und Thal, über Hügel und Ebene dahin zu reiten, verſchiedene Länder betrachtend und mit mannigfaltigen Leuten umgehend und immer die Augen offen, um zu ſehen, ob er das Ziel ſeiner Wünſche entdecke, ſo daß er nach Verlauf von vier Monaten an eine franzöſiſche Meeresküſte gelangte, wo er ſeine kranken Diener in einem Spital zurückließ und ſich auf einer genueſiſchen Barke einſchiffte. In Gibraltar angelangt, ging er an Bord eines größeren Schiffes, das ſich auf dem Wege nach Indien befand, indem er immer von Reich zu Reich ſuchte, von Provinz zu Provinz, von Land zu Land, von Straße zu Straße, von Haus zu Haus und von Stube zu Stube, ob er das jenem ſchönen Bilde, welches er im Herzen gemalt umhertrug, entſprechende Weſen finden könne, und lief ſo weit umher, und ſetzte ſeine Beine in ſolche Thätigkeit, bis er am Ende an die Inſel der wilden Frauen gelangte, woſelbſt er vor Anker ging und an's Land ſtieg.

Dort fand er eine alte, alte Frau, die überaus mager war und ein ſchauderhaft häßliches Geſicht hatte. Dieſer erzählte er die Urſache, welche ihn in dieſes Land gebracht hatte. Als die Alte die ſeltſame Grille und den wunderlichen Einfall des Prinzen vernahm und die Mühſalen und Gefahren, die er deshalb erduldet hatte, gerieth ſie ganz außer ſich und ſagte zu ihm: „Mein Sohn, ſieh dich wohl vor, denn wenn dich meine drei Töchter hier finden, die das Menſchenfleiſch gar ſehr lieben, ſo iſt dein Leben verloren; denn halb lebendig und halb gebraten werden ſie dir die Schüſſel zum Sarge und ihren Bauch zum Grabe machen. Mach' dich alſo von hier weg, ſo bald und ſo raſch wie möglich, denn du wirſt nicht weit gegangen ſein, ſo wirſt du dein Glück finden."

Als dies der Prinz vernahm, ſo gerieth er in die größte Beſtürzung, machte ſich alsbald auf und davon, und ohne auch nur ein Lebewohl zu ſagen, fing er an zu laufen, bis er in ein anderes Land kam, wo er eine andere alte Frau fand, die noch häßlicher war, als die erſte. Er theilte ihr gleichfalls ſeine Angelegenheiten auf das Genaueſte mit, und wiederum ſagte ſie zu ihm: „Mache dich raſch

Digitized by Google

von hier fort, wenn du meinen Töchtern, den kleinen Menſchenfreſſerinnen, nicht zur Speiſe dienen willſt; aber nicht weit von hier wirſt du dein Glück finden."

Als dies der traurige Prinz vernahm, fing er an zu laufen, als wenn er gejagt würde, bis er eine andere alte Frau fand, die auf einem Rade ſaß, mit einem Korbe am Arm voll Paſteten und Zuckerwerk, womit ſie eine Schaar von Eſeln fütterte, die ſodann am Ufer eines Fluſſes umherſprangen, und mit den Füßen gegen einige arme Schwäne ausſchlugen.

Der Prinz verneigte ſich ſehr artig gegen die alte Frau und erzählte ihr die Geſchichte ſeiner Wanderung. Diesmal tröſtete ihn die alte Frau mit freundlichen Worten, gab ihm ein gutes Frühſtück, daß er ſich die Finger danach leckte und nachdem er von Tiſche aufgeſtanden, ſchenkte ſie ihm drei Citronen, die nur eben erſt vom Baume abgepflückt ſchienen, und dazu noch ein ſchönes Meſſer, indem ſie ſagte: „Du kannſt auf demſelben Wege in deine Heimath zurückkehren, denn dein Rocken iſt voll und du haſt das gefunden, was du ſuchſt; geh' alſo und wenn du nicht weit von Hauſe biſt, ſo zerſchneide bei der erſten Quelle, die du findeſt, eine Citrone, aus welcher ſogleich eine Fee herausſteigen und zu dir ſagen wird: Gieb mir zu trinken! Du aber ſei raſch mit dem Waſſer zur Hand, ſonſt wird ſie zerfließen wie Queckſilber, und wenn du nicht ſchneller biſt bei der zweiten, ſo öffne die Augen und ſei hurtiger bei der dritten, daß ſie dir nicht entgeht, indem du ihr ſchnell zu trinken reichſt, denn dann wirſt du ein Weib nach deinem Herzen haben."

Der Prinz küßte ihr ganz vergnügt hundertmal die haarige Hand, die dem Rücken eines Stachelſchweines glich, nahm Abſchied und verließ jenes Land. An das Meeresufer gelangt, fuhr er nach den Säulen des Herkules hin, in unſer Meer hinein, und nach tauſend Stürmen und Gefahren landete er eine Tagereiſe weit von ſeinem Reiche. Dort, in einem ſehr anmuthigen Haine, wo der Schatten die Wieſen überdachte, damit ſie nicht von der Sonne geſehn würden, ſtieg er bei einer Quelle ab, die mit kryſtallener Zunge die Leute herbeirief, um ſie zu erquicken. Der Prinz ſetzte ſich auf dem prächtigen Teppiche nieder, welchen Gras und Blumen bildeten, nahm das Meſſer aus der Scheide und fing an, die erſte Citrone aufzuſchneiden. Siehe da, wie der Blitz kam ein ſehr ſchönes Mädchen heraus, weiß wie Milch und roth wie eine Erdbeere, welches zu ihm ſagte: „Gieb mir zu trinken!"

Der Prinz, ganz erſtaunt und erſtarrt über die Schönheit der Fee, war nicht raſch genug, ihr das Waſſer zu geben, ſo daß ihr Erſcheinen und Verſchwinden faſt zugleich ſtattfand. Dies war nun ein Strich durch die Rechnung des Prinzen und es ging ihm ſo, als wie Einem, der Etwas wünſcht, und während er es zu haben glaubt, verliert.

Indem er aber die zweite Citrone durchſchnitt, ging es ihm eben ſo, und dies war der zweite Strich, der ihm gemacht wurde, ſo daß ſeine Augen ſich in zwei Bäche verwandelten und Thränen ſtromweiſe vergoſſen, mit der Quelle wetteifernd und ihr nichts nachgebend, während er jammernd bei ſich ſelbſt ſagte: „Wie unglücklich bin ich doch, ich Aermſter! Zweimal habe ich mir ſie entkommen

Digitized by Google

lassen, als wenn mir die Hände gebunden wären! hol' mich der Kukuk, ich bewege mich wie ein Bär, wo ich doch laufen sollte, wie ein Windhund! Meiner Treu, das hab' ich wahrlich brav gemacht! Doch tröste dich Unglücklicher, noch ist ja eine da, aller guten Dinge sind drei — entweder soll dieses Messer mir die Fee verschaffen oder sonst ein wirksames Mittel gegen meinen Schmerz."

Mit diesen Worten durchschneidet er die dritte Citrone, die dritte Fee kommt heraus und sagt wie die übrigen: „Gieb mir zu trinken!"

Der Prinz reicht ihr alsbald das Wasser und sieh' da, vor ihm steht ein zartes Mädchen, weiß wie Sahne und roth wie Blut, Etwas, was nimmer in der Welt war gesehen worden, eine Schönheit ohne Maaß, von zartester Weiße und unvergleichlicher Anmuth. Ihr Haar war golden und in ihren Augen hatte die Sonne zwei Sterne angezündet, damit sie in der Brust dessen, der sie sah, Feuer entzündeten. Ihre Lippen hatte die Göttin der Liebe rosenroth gefärbt — mit einem Wort, sie war so schön von Kopf bis zu Fuß, daß man nichts Reizenderes hätte sehen können, so daß der Prinz nicht wußte, wie ihm geworden war, und die so schöne Geburt einer Citrone nicht genug bewundern konnte, indem er bei sich sagte: „Schläfst du oder bist du wach? sind deine Augen bezaubert oder was ist das hier für eine weiße Gestalt, hervorgegangen aus einer gelben Schale? Was für ein süßes Zuckerwerk aus der Säure einer Citrone?"

Als er sich endlich überzeugt hatte, daß es kein Traum, sondern lauter Ernst und Wahrheit sei, umarmte er die Fee auf das Zärtlichste, und nachdem er ihr tausend liebevolle Worte gesagt, fügte der Prinz hinzu: „Ich will dich nicht, du meine Seele, in das Land meines Vaters führen, ohne die Pracht, die deiner Schönheit würdig ist, und ohne die Begleitung, welche sich für eine Königin paßt. Daher bitt' ich dich, steig' einstweilen auf diese Eiche, die, wie es scheint, von der Natur selbst zu einem laubigen Schlupfwinkel gebildet wurde, und erwarte meine Zurückkunft; denn ich werde in der kürzesten Zeit zurückkehren, und dich mit mir führen, bekleidet und begleitet, wie es für meinen Stand sich ziemt — und so, nachdem er von ihr Abschied genommen, verließ er sie und begab sich fort.

Inzwischen war eine schwarze Sklavin von ihrer Gebieterin geschickt worden, mit einem Kruge an dieser Quelle Wasser zu holen. Als nun die Schwarze zufälligerweise in den Wellen das Bild der Fee erblickte, meinte sie sich selbst zu erblicken, und rief voller Verwunderung: „Wie, unglückliche Lucia, du bist so schön, und deine Gebieterin schickt dich, Wasser zu holen, und du willst das ertragen?"

Mit diesen Worten zerbrach sie den Krug, kehrte nach Hause zurück, und als sie von ihrer Gebieterin befragt wurde, warum sie ihren Dienst so schlecht versehen habe, antwortete sie: „Ich bin an die Quelle gegangen und habe den Krug an einem Steine zerstoßen."

Die Frau verschluckte ihren Aerger und gab ihr am nächsten Tage ein schönes Faß, um es mit Wasser zu füllen. Aber da sie zur Quelle zurückkehrte und wiederum ein so schönes Bild in dem Spiegel des Wassers erblickte, stieß sie einen tiefen Seufzer aus und sagte: „Ich will keine Sklavin sein, denn ich bin nicht

Digitized by Google

ſo häßlich; nein, ich bin ſchön und lieblich und ſoll dennoch ein Faß an die Quelle tragen!“ Mit dieſen Worten zerbrach ſie auch das Faß in hundert Stücke, und daheim ſprach ſie brummend zu ihrer Gebieterin: „Ein Eſel kam vorbeigelaufen, ſtieß an das Faß, da fiel es auf die Erde und iſt mir ganz in Stücke zerbrochen.“

Als die zornige Frau dieſen neuen Unfall vernahm, verlor ſie die Geduld, und einen Beſen ergreifend, prügelte ſie die Schwarze dermaßen durch, daß jene es ein paar Tage lang fühlte, gab ihr ſodann einen Schlauch und ſagte: „Jetzt lauf und mach' raſch, du nichtswürdiges Geſchöpf, lauf und trödle nicht und bring' mir dieſen Schlauch voll Waſſer, denn ſonſt hau' ich dich, bis du dich nicht mehr rühren kannſt und ich dir für alle Zeit Vernunft beibringe.“

Die Sklavin lief über Hals und Kopf, denn ſie hatte den Blitz gefühlt, und wollte den Donner nicht abwarten, und nachdem ſie den Schlauch vollgefüllt, ſchaute ſie das ſchöne Bild von Neuem an und ſprach: „Ich wär' eine große Närrin, wollte ich Waſſer ſchöpfen; beſſer iſt es, zu heirathen, wie es mir ziemt. Ich will mich nicht länger ruhig verhalten und einer ſolchen Gebieterin dienen.“ Mit dieſen Worten nahm ſie eine Nadel, die ſie auf dem Kopfe trug, und fing an den Schlauch zu durchlöchern, daß er einem Springbrunnen ähnlich wurde und hundert Waſſerſtrahlen hervorſandte. Die Fee aber, da ſie dieſes lächerliche Benehmen erblickte, fing an, aus vollem Halſe zu lachen.

Als die Sclavin das Gelächter hörte, wandte ſie ihre Augen nach jener Richtung, aus welcher es kam, und indem ſie das verſteckte Mädchen wahrnahm, ſagte ſie bei ſich ſelbſt: „Du alſo biſt die Urſache, daß mich meine Frau wie unſinnig durchgeprügelt hat? aber wart' nur!“ und darauf redete ſie die Fee an: „Was machſt du da oben, hübſches Mädchen?“

Die Fee, welche das wahre Bild der Höflichkeit war, theilte ihr Alles haarklein mit, ohne auch nur eine Sylbe auszulaſſen, was ihr mit dem Prinzen begegnet war, ſo wie auch, daß ſie ihn von Stund' zu Stund' und von Augenblick zu Augenblick erwarte mit Kleidern und Dienerſchaft, um ihn in das Reich ſeines Vaters zu begleiten und dort ein fröhliches Leben zu führen.

Als die rabenſchwarze Sklavin dies vernahm, dachte ſie daraus großen Vortheil zu ziehen und erwiderte der Fee: „Da du deinen Bräutigam erwarteſt, ſo laß mich hinaufkommen und dir dein Haar kämmen und dich ſchöner machen.“

Die Fee antwortete: „Sei mir vielmal willkommen!“ und indem die Sklavin hinaufkletterte, und jene die Hand ausſtreckte, um ihr hinaufzuhelfen, glichen dieſe beiden Hände einem Stück Kryſtall, in Ebenholz eingefaßt. So ſtieg nun die Sklavin auf den Baum, während ſie aber der Fee das Haar zu kämmen anfing, ſtieß ſie ihr plötzlich eine Nadel in den Schädel.

Als die Fee dies fühlte, rief ſie aus: „Taube! Taube!“ und in eine Taube verwandelt, ſchwang ſie ſich empor und flog fort.

Die Sklavin zog ſich hierauf nackend aus, machte aus den Lappen und Lumpen, womit ſie bekleidet war, ein Bündel, warf es weit von ſich, und nahm ſich nun auf dieſem Baume wie eine Statue von Gagat*) aus in einem Gehäuſe von Smaragd.

*) Schwarzer Bernſtein.

Digitized by Google

Inzwiſchen kehrte der Prinz mit einem großen Gefolge zurück; als er ein Faß mit Caviar ſtatt einer Schüſſel mit Milch fand, war er eine Zeit lang ganz außer ſich und rief: „Wer hat dieſen ungeheuren Klecks auf das Poſtpapier gemacht, auf welches ich die glücklichſten Tage meines Lebens zu ſchreiben gedachte? Wer hat dieſes friſchgeweißte Haus, welches meine Freude ſein ſollte, mit Trauergewändern behangen? Wer läßt mich dieſen ſchwarzen Probirſtein finden, wo ich ein Silberbergwerk hinterlaſſen hatte, durch das ich hätte reich und ſelig werden können?“

Allein die Sklavin, da ſie das Erſtaunen des Prinzen wahrnahm, entgegnete: „Wundere dich nicht, mein Prinz, denn ich, deine Lucia, bin bezaubert und aus einem weißen Schleier in eine ſchwarze Decke verwandelt worden.“

Der arme Prinz, da dem Uebel nicht mehr abzuhelfen war, mußte wol gute Miene zum böſen Spiel machen. Nachdem die Schwarze heruntergeſtiegen war, bekleidete er ſie von Kopf bis zu Fuß mit prächtigen Gewändern, und als er ſie ſo auf das Beſte herausgeputzt und geſtutzt hatte, ſchlug er den Weg nach ſeiner Heimath ein, wo er von dem König und der Königin, die ihm ſechs Meilen weit entgegen gegangen waren, empfangen wurde.

Als ſie den herrlichen, von ihrem närriſchen Sohne begangenen Streich ſahen, daß er nämlich ſo lange umhergelaufen war, um eine weiße Taube zu finden, und eine ſchwarze Krähe nach Hauſe gebracht hatte, empfanden ſie die Freude eines Verbrechers, der das Urtheil empfängt, daß er gehängt werden ſoll. Da es nun aber einmal nicht anders war, ſo übergaben ſie die Krone dem jungen Paar, und ſetzten den goldenen Reif auf jenes Mopsgeſicht. Sodann traf man Anſtalt zu köſtlichen Feſten. Die Köche rupften Gänſe, ſchlachteten Schweine und Kälber, ſpickten Braten, füllten Töpfe, drehten Klöße, ſpießten Kapaunen und machten tauſend andere leckere Biſſen.

Da geſchah es, daß an ein Küchenfenſter eine ſchöne Taube kam und ſagte:

„In dieſer Küche da, du beſter Koch,
Was macht der König bei der Sarazenin doch?“

Der Koch indeſſen achtete hierauf wenig; als aber die Taube zum zweiten- und zum drittenmal das Nämliche wiederholte, lief er in den Saal, wo man ſpeiſte und erzählte die wunderbare Begebenheit. Alsbald befahl die Neuverlobte, da ſie dies Lied hörte, daß man die Taube ſogleich einfangen und braten ſolle. Der Koch kehrte alſo zurück und es gelang ihm wirklich, die Taube einzufangen. Nachdem er dem Befehl der Schwarzen Folge geleiſtet und die Taube, um ſie zu rupfen, abgebrüht hatte, goß er das Waſſer mit den Federn in den Garten hinab, der ſich vor dem Fenſter befand, und nicht drei Tage gingen vorüber, ſo ſproßte ein ſchöner Citronenbaum hervor, der in eins, zwei, drei heranwuchs.

Nun geſchah es, daß der König aus einem Fenſter ſah, welches dort hinausging, und den Baum wahrnahm, den er früher noch nie geſehen hatte. Er rief ſogleich den Koch und befragte ihn, wann und von wem er dort wäre hingepflanzt worden. Nachdem er von dem Meiſter Koch den ganzen Vorfall vernommen, muthmaßte er den wahren Hergang der Sache und ſo befahl er denn bei Lebensſtrafe,

Digitized by Google

daß der Baum nicht berührt werden, ſondern mit jeglicher Sorgfalt gehegt und gepflegt werden ſolle.

Als nun nach Verlauf mehrerer Tage drei ſehr ſchöne Citronen hervorgekommen waren, denen ähnlich, welche die alte Frau ihm gegeben, ſo ließ er ſie, nachdem ſie reif geworden, abpflücken, ſchloß ſich mit einer Schale Waſſer in ſeinem Zimmer ein, und mit demſelben Meſſer, welches er immer an der Seite trug, fing er an, die Citronen aufzuſchneiden. Es erging ihm mit der erſten und mit der zweiten Fee nicht anders als früher; nachdem er zuletzt aber die dritte Citrone aufgeſchnitten und der Fee, welche daraus hervorkam, zu trinken gegeben, wie ſie es verlangte, verwandelte ſie ſich wieder in die nämliche Jungfrau, welche er auf dem Baume zurückgelaſſen hatte, und vernahm jetzt von ihr die ganze Miſſethat der Sklavin.

Wer kann nur den kleinſten Theil des Jubels ſchildern, welchen der König über dieſes Glück empfand. Er ſchwamm in einem Meer von Seligkeit, er war außer ſich vor Freude, und der Himmel hing ihm voller Geigen. Nachdem er ſie in ſeine Arme gepreßt, ließ er ſie auf das Köſtlichſte ankleiden, nahm ſie an der Hand und führte ſie mitten in den Saal, wo der ganze Hofſtaat und die anderen vornehmen Leute der Stadt dem Feſte zu Ehren verſammelt waren. Der König rief Alle, Einen nach dem Andern, zu ſich und fragte ſie: „Sag' mir, was verdient derjenige, welcher dieſer ſchönen Dame etwas Böſes anthun will?" Worauf der Eine antwortete: daß er ein hänfnes Halsband verdiene; der Andere: ein Frühſtück von Steinen; der Dritte: eine Muſik mit Keulen auf dem Trommelfell des Magens; der Vierte: einen Schluck Bilſenkraut, und die Einen ſo und die Anderen anders.

Als endlich die ſchwarze Königin herbeigerufen wurde und der König die nämliche Frage an ſie richtete, gab ſie zur Antwort: „Er verdient, daß man ihn verbrenne und das Pulver in die Luft ſtreue."

Als der König das vernahm, ſagte er: „Du haſt dir mit der Art in den Fuß gehauen, du haſt dir das Meſſer geſchliffen, du haſt dir das Gift gemiſcht, denn Niemand hat ihr ein größeres Unheil zugefügt als du, nichtswürdige Hündin. Weißt du, daß dies die ſchöne Jungfrau iſt, die du mit der Haarnadel durchbohrteſt? weißt du, daß dies jene ſchöne Taube iſt, die du ſchlachten und langſam braten ließeſt? Du haſt dir da eine ſchöne Suppe eingebrockt, du haſt dir ſelbſt den ſchlimmſten Streich geſpielt; wie man's treibt, ſo geht's; wer Reiſig kocht, bekommt Rauchſuppe, und wie man einem Andern thut, ſo wird uns wieder gethan."

Mit dieſen Worten ließ er ſie ergreifen und lebendig in einen großen Haufen Holz werfen, und nachdem ſie zu Aſche verbrannt, dieſe von dem Schloßthurme aus in die Luft ſtreuen, indem ſich ſo wiederum die Wahrheit des Sprichwortes bewährte:

Wer Dornen ſäet, geh' nicht barfuß.

Digitized by Google

22.

Der Rabe.

Es war einmal ein König von Fratta-Umbrosa, Namens Milluccio, der ein so großer Freund der Jagd war, daß er die nothwendigsten Angelegenheiten des Staates und seines Hauses versäumte, um einem Hasen oder einem Vogel nachzujagen. Während er nun dieser Neigung sich gänzlich hingab, führte ihn der Zufall eines Tages in einen Wald, welcher, von Bäumen dick belaubt, den Strahlen der Sonne den Durchgang verwehrte. Dort fand er auf einem schönen Marmorstein einen unlängst getödteten Raben. Als der König den weißen Stein mit dem frischen Blute des Raben bespritzt sah, stieß er einen tiefen Seufzer aus und rief: „O Himmel, könnte ich nicht ein Weib bekommen, die so roth und weiß wär', wie jener Stein, und die so schwarze Haare und Brauen hätte, wie die Federn dieses Raben!" — Bei diesem Gedanken gerieth er so ganz außer sich, daß er selbst einer Marmorstatue glich.

Weil er sich nun diese Grille in den Kopf gesetzt, so geschah es, daß er an nichts Anderes dachte, als an jenes Bild, welches in seinem Herzen wohnte. Wo er auch immer die Augen hinwandte, begegnete ihm dasselbe, und während er alle anderen Angelegenheiten hintenansetzte, hatte er nichts Anderes im Kopf, als jenen Marmorstein, so daß er sich dermaßen abzehrte, daß er sichtbarlich dahinschwand.

Auf solche Weise nun wurde jener Stein ein Mühlstein für ihn, der ihm das Leben zermalmte, ein Porphyr, an dem die Farben seiner Tage sich zerrieben, ein Feuerstein, durch dessen Funken seine Seele in Brand gerieth, so daß sein Bruder Jennariello, als er ihn so hinscheiden und abmagern sah, zu ihm sagte: „Lieber Bruder, was hast du denn, daß du den Schmerz so in deinen Augen und die Verzweiflung so in deinem Angesichte umherträgst? Was ist dir zugestoßen? sprich und öffne deinem Bruder dein Herz. Oeffne immer deinen Mund, und sag' mir, was du fühlst, denn du kannst überzeugt sein, daß, wenn ich kann, ich ein tausendfaches Leben daran setzen würde, um dir zu helfen."

Milluccio, welcher nur mit Müh' und unter tiefen Seufzern die Worte hervorstammelte, dankte ihm für seine Liebe und erwiderte: daß er an seiner Zuneigung zwar nicht zweifle, für sein Uebel aber sei kein Kraut gewachsen, denn es entspränge aus einem Stein, in den er seine Wünsche ohne Hoffnung auf Frucht gesäet hätte, aus einem Stein, von welchem er auch nicht die geringste Hoffnung hegen könne, einem Stein, der, wenn er bis auf den Gipfel seiner Wünsche gerollt worden, dann hurtig wieder hinunterstürze. Endlich nach vielem Bitten sagte er ihm alles das, was mit seiner Liebe vorgegangen war.

Als der Bruder dies vernommen, tröstete er ihn so gut er konnte und sagte zu ihm, er solle nur gutes Muthes sein und sich von seiner traurigen Liebe nicht

Digitized by Google

fortreißen zu lassen, denn er selbst wäre entschlossen, um seinetwillen die Welt so lange zu durchstreifen, bis er eine Frau fände, die das Abbild jenes Steines wäre.

Und nachdem er ein großes Schiff mit Waaren hatte ausrüsten lassen und sich als Kaufmann gekleidet, begab er sich auf den Weg nach Venedig, jenem achten Wunder der Welt, ließ sich dort einen Freibrief ertheilen, um nach der Levante zu reisen, und segelte nach Kairo ab.

Beim Eintritt in die Stadt begegnete Jennariello einem Mann, der einen sehr schönen Falken trug. Diesen kaufte er sofort für seinen Bruder, der ein so großer Freund der Jagd war, und als er bald darauf einem andern Manne begegnete mit einem schönen Rosse, so kaufte er auch dieses. Sodann begab er sich in ein Wirthshaus, um sich von den Mühsalen der Seefahrt zu erholen. Den folgenden Morgen aber, als das Heer der Sterne auf Befehl des obersten Befehlshabers des Lichtes die Lagerzelte des Himmels abbrach und abzuziehen anfing, begann Jennariello durch die Stadt umherzugehen, indem er seine Augen wie ein Luchs überall hinwarf, bald nach dieser, bald nach jener Frau blickend, ob er vielleicht zufällig ein Gesicht von Fleisch, ähnlich jenem von Stein, fände.

Während er nun hie- und dorthin ging, und die Augen umherwarf wie ein falscher Spieler, welcher fürchtet, ertappt zu werden, so begegnete er einem Bettler, welcher eine ganze Apotheke von Pflastern auf dem Leibe trug, und der ihn anredete: „Mein lieber Mann, was fehlt euch denn, ihr seid ja so niedergeschlagen?“

Wenn ich dir auch sagte, wie es mir geht,“ erwiderte Jennariello,“ so würde mir das wenig genug helfen.“

„Nicht so voreilig, mein guter Freund,“ versetzte der Bettler, „man kann nicht wissen, was geschieht. Hätte Darius seine Verlegenheit nicht einem Stallknecht erzählt, so wär' er nicht König von Persien geworden; es ist daher nicht so was Thörichtes, daß du einem armen Bettler deine Sorge mittheilst, denn es ist kein Spahn so dünn, daß er nicht zum Zahnstocher dienen könnte.“

Als Jennariello diesen Armen so klug und verständig reden hörte, theilte er ihm die Veranlassung mit, die ihn in dieses Land gebracht hatte, worauf Jener erwiderte: „Jetzt sieh', mein Sohn, wie man Nichts gering schätzen darf, denn wenn ich auch gleich nur Kehricht wäre, so könnte ich doch den Garten deiner Hoffnungen düngen. Jetzt höre zu: Ich werde unter dem Vorwande, Almosen zu fordern, an die Thür eines schönen Mädchens, der Tochter eines Zauberers, klopfen: mach' deine Augen gehörig auf, betrachte sie genau, dann wirst du das Bild derjenigen, welche dein Bruder wünscht, erblicken.“

Mit diesen Worten klopfte er an die Thür eines nicht weit entfernten Hauses, worauf Liviella erschien und dem Bettler ein Stück Brot zuwarf. Jennariello zweifelte nicht, sobald er sie wahrnahm, das ersehnte Bild seines Bruders gefunden zu haben und nachdem er dem Bettler ein gutes Almosen gereicht, schickte er er ihn fort, ging in ein Wirthshaus und verkleidete sich als Tabulettkrämer. Er trug in zweien Kästchen die schönsten Sachen von der Welt mit sich umher und ging, seine Waaren ausrufend, so lange vor dem Hause der Liviella auf und ab, bis sie ihn herbeiwinkte und alle die schönen Sachen, Tücher, Bänder, Nadeln,

Digitized by Google

Fläschchen, Spitzen, Kanten, die er bei sich trug, beäugelte. Zuletzt sagte sie zu ihm: er möge ihr jetzt noch etwas anderes Schönes vorzeigen, worauf Jennariello erwiderte: „In diesem Kasten trage ich nur werthlose, unbedeutende Dinge, wenn ihr aber in mein Schiff kommen wollt, so werde ich euch die prächtigsten Sachen von der Welt zeigen, denn dort hab' ich welche von seltner Kostbarkeit und in großer Auswahl."

Liviella, der es an Neugierde nicht fehlte, sagte zu ihm: „Wahrhaftig, wenn mein Vater jetzt nicht auswär', möchte ich wol mit dir mitgehn."

„Desto besser," erwiderte Jennariello, „komm nur mit, denn vielleicht würde dein Vater dir diese Freude nicht machen; ich verspreche dir, dich gar wunderbare Dinge sehen zu lassen."

Liviella, welche allzu große Lust empfand, diese Wunder zu sehen, rief eine Nachbarin herbei, die sie begleiten sollte, und begab sich auf das Schiff. Jennariello aber, während sie damit beschäftigt war, die schönen Dinge alle anzustaunen, ließ heimlich die Anker lichten und die Segel aufziehen, so daß, bevor Liviella die Augen von den Waaren abwandte, er sich vom Lande entfernt und schon manche Meile zurückgelegt hatte.

Als sie dies gewahr wurde, fing sie an, in Klagen und lauten Jammer auszubrechen; nachdem ihr jedoch Jennariello mitgetheilt hatte, wohin er sie führe und welches Glück ihrer warte, und außerdem noch ihr die Schönheit und Tugenden seines Bruders lebhaft schilderte, sowie die Liebe, mit welcher er sie empfangen würde, brachte er es so weit, daß sie sich beruhigte und sogar den Wind bat, sie rasch dorthin zu bringen, wo sie das Vorbild des ihr von Jennariello entworfenen Gemäldes sehen sollte.

Während sie so fröhlich dahinschifften, vernahmen sie plötzlich, wie unter dem Schiffe die Wellen anfingen dumpf zu rauschen, und obwol sie nur zur Zeit noch leise sprachen, so verstand doch der Schiffspatron, was sie meinten, und rief allen Leuten am Bord zu, sich fertig zu halten, weil ihnen ein heftiger Sturm drohe. Bei diesen Worten fing auch schon der Wind zu pfeifen an und plötzlich war der Himmel mit Wolken bedeckt und das Meer voll hoher Wogen, und weil die Wellen neugierig waren, zu wissen, was im Schiffe vorgehe, so stiegen sie uneingeladen in dasselbe hinein. Während nun alle Matrosen die Hände voll zu thun hatten, und der eine auf das Steuerruder, der andere auf die Segel und der dritte auf die Taue achtete, stieg Jennariello auf den Mastkorb, um mit einem Fernglas weithin zu sehen, ob er Land entdecke, um dort Zuflucht zu suchen. Da plötzlich, während er mit einer halben Elle Fernrohr hundert Meilen Entfernung ausfindig machte, sah er einen Täuberich und eine Taube heranfliegen, welche sich auf einer Segelstange niedersetzten, worauf der Täuberich ausrief: „Girr, Girr!"

„Was hast du denn, mein liebes Männchen," fragte ihn die Taube, „worüber beklagst du dich?" Und der Täuberich antwortete: „Dieser unglückliche Prinz hat einen Falken gekauft, welcher, sobald er in die Hand des Bruders gekommen ist, diesem die Augen auskratzen wird, und wer ihm denselben nicht

Digitized by Google

bringt oder ihn davon benachrichtigt, der wird in einen Marmorstein verwandelt werden."

Nachdem er dies gesagt, fing er von Neuem an: „Girr, girr!" Und das Weibchen fragte wiederum: „Warum bist du noch immer traurig?" und der Täuberich erwiderte: „Er hat auch ein Pferd gekauft, und wenn der Bruder es zum ersten Mal reiten wird, so wird er den Hals brechen, und wer ihm dasselbe nicht bringt oder ihn davon benachrichtigt, wird in einen Marmorstein verwandelt werden." Und darauf fing er wieder an mit seinem Girr, Girr!

„O weh!" begann von Neuem das Weibchen, „so viele Girr, Girr, was giebt es denn noch?"

Und der Täuberich fuhr fort und sagte: „Der Prinz bringt seinem Bruder auch eine schöne Frau, aber in der Hochzeitnacht werden sie Beide von einem häßlichen Drachen verschlungen werden, aber wer sie ihm nicht bringt, oder ihn davon benachrichtigt, wird in einen Marmorstein verwandelt werden."

Nach diesen Worten hörte der Sturm auf, das Meer beruhigte sich und der Wind legte sich. Aber ein weit größerer Sturm begann in der Brust des Jennariello wegen dessen, was er vernommen hatte, und mehr als viermal wollte er alle diese Dinge in's Meer werfen, um seinem Bruder nicht selbst das Verderben zuzuführen; andrerseits aber dachte er an sich selbst, indem er befürchtete, wenn er sie nicht dem Bruder überbrächte, oder ihn davon benachrichtige, in einen Stein verwandelt zu werden. Daher beschloß er, mehr auf das Hemde als auf den Rock zu achten.

Als er in den Hafen von Fratta-Umbrosa eingelaufen war, fand er den Bruder an der Meeresküste, welcher das Schiff hatte zurückkehren sehen und ihn mit großer Freude erwartete. Da der König sah, daß Jennariello ihm diejenige brachte, die er in seinem Herzen umhertrug, war er so sehr erfreut, daß die große Fülle der Freude ihm fast das Leben genommen hätte. Hierauf umarmte er seinen Bruder und sagte zu ihm: „Was ist das für ein Falke, den du da in deiner Hand trägst?"

Jennariello entgegnete: „Ich habe ihn für dich gekauft."

„Wol kann man sehen," antwortete Milluccio, „daß du mich liebst, da du alle meine Launen befriedigest, und sicherlich, wenn du mir einen Schatz gebracht hättest, würde er mir nicht mehr Freude machen, als dieser Falke. Bei diesen Worten wollte er ihn in die Hand nehmen, Jennariello aber schnitt mit einem Messer, welches er an seiner Seite trug, dem Falken rasch den Hals ab. Der König, hierüber ganz erstaunt, glaubte, sein Bruder sei wahnsinnig geworden. Um aber die Freude der Rückkehr nicht zu stören, verlor er kein Wort.

Als er hierauf das Pferd sah und fragte, wem es gehöre, und vernahm, daß es für ihn bestimmt sei, bekam er Lust, es zu reiten; allein während er sich den Steigbügel halten ließ, schnitt Jennariello dem Pferde rasch die Beine durch.

Dies fuhr dem König gewaltig in die Nase, denn er meinte nun gewiß zu sein, daß Jennariello ihm dies zum Trotz thue, aber auch diesmal verbarg er seinen Unwillen, um der Jungfrau keinen Anstoß zu geben, an deren Lieblichkeit er sich gar nicht satt sehen konnte.

Digitized by Google

Als sie hierauf an den königlichen Palast gekommen waren, lud er alle vornehmen Frauen der Stadt zu einem prächtigen Feste ein, woselbst es auf das Herrlichste und Köstlichste herging und nach dessen Beendigung die Neuvermählten sich zur Ruh' begaben. Jennariello, der nichts Anderes im Kopfe hatte, als wie er seinem Bruder das Leben retten könne, verbarg sich hinter dem Bette der Braut und paßte wohl auf, bis er den Drachen kommen sähe.

Siehe, da erschien um Mitternacht in jenem Zimmer ein entsetzlicher Drache, welcher Flammen aus den Augen sprühte und Rauch aus seinem Rachen ausstieß. Als Jennariello ihn kommen sah, fing er an, mit einem Damaszenersäbel, den er bereit hielt, rechts und links um sich zu hauen und versetzte unter Anderm einem Bettpfosten einen so gewaltigen Hieb, daß er ihn mitten aus einander schlug, bei welchem Lärm der Bruder aufwachte und der Drache verschwand.

Als Milluccio den bloßen Säbel in der Hand des Jennariello und den Bettpfosten durchgehauen sah, fing er an zu rufen: „Heda, Leute, zu Hülfe, zu Hülfe! dieser Verräther von Bruder ist gekommen, mich zu tödten!"

Auf dieses Geschrei liefen eine Menge Leute herbei, die nur im Vorzimmer schliefen, banden Jennariello und führten ihn auf Befehl des Königs in's Gefängniß. Sobald der Morgen heranbrach, berief dieser seinen Rath und erzählte das Vorgefallene. Indem man nun seinen übeln Willen, den Jennariello bei der Tödtung des Falken und des Pferdes an den Tag gelegt, gleichfalls in Erwägung zog, verurtheilten sie ihn zum Tode und die Bitten der Liviella vermochten nicht, das Herz des Königs zu erweichen, welcher vielmehr sagte: „Du liebst mich nicht, weil du meinen Bruder höher achtest, als mein Leben. Du hast mit deinen eigenen Augen diesen Mörder mit dem Säbel in der Hand gesehn, und wär' es nach seinem Willen gegangen, so wär' ich in dieser Stunde todt." Mit diesen Worten befahl er der Gerechtigkeit ihren Lauf zu lassen.

Als Jennariello dieses Urtheil sich vorlesen hörte und sich durch seine Lust, Gutes zu thun, in so viel Unglück gestürzt sah, wußte er nicht, was er thun solle, denn wenn er nicht sprach, so war es schlimm, und wenn er sprach, noch schlimmer. Wenn er schwieg, verlor er den Hals unter einem Eisen, und wenn er redete, so beendigte er seine Tage als Stein. Endlich nach verschiedenem Hin- und Hersinnen beschloß er, die Sache seinem Bruder mitzutheilen, und da er doch jedenfalls sterben mußte, hielt er es für besser, den Bruder von der Wahrheit zu unterrichten und sein Leben als Unschuldiger zu beendigen, als die Wahrheit verborgen zu halten und als Verräther die Welt zu verlassen.

Er ließ daher seinem Bruder wissen, daß er mit ihm von etwas Wichtigem reden wolle, worauf Jener ihn vorführen ließ und Jennariello ihm eine lange Rede über die Liebe hielt, die er ihm stets an den Tag gelegt. Er gedachte sodann des Betruges, durch welchen er ihm Liviella verschafft, und erzählte, was er von den Tauben in Betreff des Falken gehört habe, den er, um nicht in Marmor verwandelt zu werden und die Augen seines Bruders zu schützen, getödtet hatte.

Bei diesen Worten fühlte er, wie die Beine ihm erstarrten und sich in Marmor verwandelten, und als er ebenso den Grund entdeckte, weshalb er jenes

Digitized by Google

Pferd getödtet, verwandelte er sich sichtbarlich auf eine jammervolle Weise bis an die Hüften in Stein; zuletzt aber, da er den Vorfall mit dem Drachen offenbarte, verwandelte er sich ganz und gar in Marmor, so daß er in der Mitte des Saales dastand wie eine Statue, worauf der König vor Entsetzen außer sich gerieth, das unüberlegte Urtheil, das er über seinen so guten und so liebevollen Bruder gefällt, verwünschte und ein ganzes Jahr lang trostlos einherging, und immer, wenn er daran dachte, einen Thränenstrom vergoß.

Inzwischen gebar Liviella Zwillinge, welche wunderschön waren. Als nun die Königin nach einigen Monaten auf dem Felde spazieren ging und der Vater mit den beiden Kindern sich in dem Saale befand, die Augen voll Thränen über seine Thorheit, die ihm jenen Trefflichsten der Menschen entrissen hatte, siehe, da trat ein alter Mann in das Zimmer, welchem das Haar die Schultern bedeckte und der Bart bis auf die Brust hinunterhing. Er verbeugte sich ehrfurchtsvoll vor dem Könige und fragte ihn, was er ihm wol bezahlen würde, wenn er diesem Bruder seine frühere Gestalt wiedergäbe; worauf der König erwiderte: „Ich gebe mein Reich darum."

„Das ist keine Sache," versetzte der Greis, „wobei es auf Reichthümer ankommt, sondern da es sich um Leben handelt, so muß mit dem Leben bezahlt werden."

Und der König, sowol aus Liebe für Jennariello, als auch, weil die Schuld des Unglücks sein war, antwortete: „Glaube mir, Freund, ich würde mein Leben um das seinige geben und wenn er nur aus dem Steine herauskäme, wollte ich selber gern zum Stein werden."

Als der Greis dies hörte, sagte er: „Ohne daß du dein Leben daran wendest, da es so viel Mühe kostet, eh' ein Mensch heranwächst, würde das Blut dieser deiner Kinder, auf die Statue gespritzt, genügen, um sie zu beleben."

Der König erwiderte bei diesen Worten: „Kinder kann ich auch wol noch andere bekommen, einen Bruder aber wie diesen nimmer wieder." Und damit brachte er vor dem Götzen eines Steines ein bejammernswerthes Opfer; die Statue aber, mit dem Blute bespritzt, wurde plötzlich lebendig. Die beiden Brüder umarmten sich hierauf und freuten sich unsäglich; nachdem aber der König jene armen Geschöpfe in einen Sarg hatte legen lassen, um sie mit gebührender Ehre zu bestatten, kam plötzlich die Mutter nach Hause. Der König hieß Jennariello sich verbergen und fragte seine Frau: „Was gäbest du, mein Herz, wenn mein Bruder lebendig würde?"

„Ich gäbe dieses ganze Reich," erwiderte Liviella.

„Gäbest du wol das Blut deiner Kinder?" fuhr der König fort.

„Das nicht," erwiederte die Königin, „denn das hieße mir mit eigenen Händen das Herz aus dem Leibe reißen."

„Weh' mir!" sagte hierauf der König, „um meinen Bruder wieder lebendig zu machen, hab' ich die Kinder getödtet, denn dies war der Preis des Lebens Jennariello's."

Mit diesen Worten wies er ihr die Kinder im Sarge, bei welchem kläglichen Schauspiel die Mutter wie wahnsinnig ausrief: „O meine Kinder, o ihr Stützen

Digitized by Google

meines Lebens, ihr Quellen meines Blutes, wer hat den Tag meines Lebens so sehr verdunkelt, wer hat die Pulsader meiner Lebenskraft durchschnitten? wehe mir, liebe Kinder, ihr verlornen Hoffnungen meines Lebens, ihr vergifteten Süßigkeiten meines Daseins, ihr seid vom Eisen durchbohrt, ich von Schmerz zerrissen, ihr im Blute erstickt, ich in Thränen ertränkt! Um einem Oheim das Leben zu geben, habt ihr die Mutter getödtet, o meine Kinder, meine Kinder, warum antwortet ihr nicht eurer Mutter, die jetzt ihr Blut durch die Augen vergießt! Da aber jetzt der Quell meiner Freuden vertrocknet ist, will auch ich nun nicht länger mehr leben!"

Mit diesen Worten eilte sie an das Fenster, um sich hinabzustürzen. In dem nämlichen Augenblick aber schwebte ihr Vater auf einer Wolke durch das Fenster in den Saal, und sagte zu ihr: „Halt ein, Liviella, denn jetzt bin ich versöhnt, nachdem ich mich auf dreifache Weise gerächt, an Jennariello, der in mein Haus kam, um mir die Tochter zu entführen, dadurch, daß er so lange Monate in eine Marmorstatue verwandelt dastand; an dir, weil du ohne Rücksicht auf deinen Vater dich zu Schiff begabst und ihm entflohst, dadurch, daß du deine beiden Kinder von dem eigenen Vater getödtet sahst, und an dem Könige für die Grille, sich eine Frau von so weit her kommen zu lassen, dadurch, daß er seinen eigenen Bruder verurtheilt und seine Kinder getödtet hat. Aber weil ich euch nur bestrafen, aber nicht habe martern wollen, will ich, daß der ganze Wermuth sich in Zucker verwandle, und darum gehe hin und hole dir deine Kinder, welche jetzt schöner sind, als je. Und du, Milluccio, umarme mich, denn ich betrachte dich von nun an als meinen Sohn, und eben so verzeihe ich dem Jennariello seine Vergehungen, da er Alles eines so würdigen Bruders willen gethan hat."

Bei diesen Worten kamen die Kinder herbei, die der Großvater nicht genug betrachten und küssen konnte, und an allen diesen Freuden nahm nun auch Jennariello Theil, nachdem er so viele Leiden erduldet hatte, die er nimmer vergaß und die auf's Neue bethätigten, wie vorsichtig der Mensch sein solle, damit er nicht in einen Graben falle, da alles menschliche Vorherbedenken nur schief und irrig ist.

23.

Der Zauberlehrling.

Auf der Insel Sizilien, in der schönen und berühmten Stadt Messina lebte ein Mann, Namens Lactantius, der war in zweierlei Künsten sehr geschickt. Bei Tage vor den Augen der Leute trieb er das Schneiderhandwerk; dagegen heimlich, zur Nachtzeit, die schwarze Kunst. Eines Abends hatte er sich in sein Zimmer eingeschlossen, und war eben mit allerhand magischen Vorkehrungen beschäftigt, als das Unglück einen jungen Menschen herbeiführte, der sich bei ihm in der Lehre befand.

Dionysius, so hieß der Lehrling, war zurückgekehrt, um aus dem Zimmer des Lactantius Einiges zu holen, welches er vergessen hatte. Da er die Thüre

Digitized by Google

verschlossen fand, drinnen aber Geräusch vernahm, schlich er leise herzu, guckte durch die Oeffnung des Schlüsselloches, und sah nun die Zauberkünste seines Meisters. Der junge Mensch empfand ein so lebhaftes Vergnügen dabei, daß er von jetzt auf nichts Anderes sann, als wie er die Kunststücke des Schneiders heimlicherweise erlernen könnte. Nun hatten Nadel, Fingerhut und Scheere gute Ruh' bei ihm; er bekümmerte sich um Nichts, als das zu lernen, was man ihn nicht lehren wollte, und so wurde er aus einem fleißigen, achtsamen, brauchbaren Arbeiter, als den er sich anfangs gezeigt hatte, ein schlaffer, träger und unaufmerksamer, der an seiner Beschäftigung nicht mehr wie sonst Vergnügen fand. Als Lactantius diese Veränderung seines Lehrlings wahrnahm, jagte er ihn aus seinem Dienst und schickte ihn seinem Vater zurück, der nicht wenig überrascht und betrübt war, seinen Sohn wieder zu haben, und nicht begreifen konnte, was mit ihm vorgegangen sei.

Einige Zeit darauf, nachdem der Vater des Dionys seinen Sohn wiederholentlich und unter Thränen zu seiner Pflicht ermahnt hatte, führte er ihn auf's Neue zu dem Schneider, und bat diesen inständigst, ihn wieder anzunehmen; wenn er sich aber in Zukunft schlecht aufführe und nicht arbeiten wolle, ihn derb zu züchtigen. Es sei sein einziger Wunsch, daß der Knabe das Handwerk erlerne.

Lactantius, dem guten armen Manne zu Liebe, ließ sich nicht lange bitten, nahm seinen Lehrling wieder auf und unterwies ihn alle Tage mit großer Sorgfalt im Zuschneiden und Nähen. Weil aber Dionys durchaus nichts lernen wollte, gab ihm sein Herr bei jeder Gelegenheit die Elle zu kosten, ließ sie nach Herzenslust auf seinem Buckel tanzen, und so fort, so daß der arme Teufel, der mehr Schläge bekam, als Bissen Brot, das Gesicht immer braun und blau geschlagen oder das Bügeleisen auf seinem Leibe abgedruckt hatte, welches Alles er jedoch standhaft ertrug, so unempfindlich machte ihn das Verlangen, jene geheime Kunst zu erlernen, die er alle Nächte durch das Schlüsselloch seinen Meister treiben sah.

Dieser, welcher seinen Lehrburschen für einen albernen Tölpel hielt, da er das, was man ihm zeigte, nicht begreifen konnte, trug weiter keine Sorge, seine Hexenkünste vor ihm geheim zu halten, denn er meinte, wer nicht einmal das Zuschneiden erlernen könne, welches doch eine so leichte Sache sei, der werde um so viel weniger die Hexerei begreifen, welche doch ein so schwieriges Ding sei. Deshalb verheimlichte er seine Kunst nicht länger vor Dionys, der sich jetzt für den glücklichsten aller Menschen hielt, und trotz dem, daß man ihn für einen solchen Dummkopf und Esel hielt, der der Beachtung gar nicht einmal werth sei, in wenig Tagen schon ein solcher Meister in der Schwarzkunst wurde, daß er mehr davon verstand als sein Lehrherr.

Eines Tages nun ging der Vater des jungen Menschen an dem Hause des Lactantius vorüber, und da er seinen Sohn nicht in der Bude bemerkte, trat er in's Haus, und sah ihn dort statt Zuschneiden und sein Handwerk treiben, Holz in die Küche tragen, Wasser holen, das Kind wiegen, das Haus scheuern, kurzum alle Dienste eines Stubenmädchens verrichten.

Digitized by Google

Der gute Mann gerieth darüber in solche Betrübniß, daß er seinen Sohn mit sich nach Hause nahm, und ihn dort folgendermaßen auszuschelten anfing:

„Du weißt, Dionys, wie viel ich auf dich verwendet habe, in der Hoffnung, du werdest ein Handwerk erlernen, womit du eines Tages dich und mich ernähren könntest; aber ach! ich habe mein Korn in's Wasser gesäet, denn du hast nie etwas lernen wollen. Wahrhaftig, dies ist mein Tod, denn ich befinde mich in einem solchen Elend, daß ich weder mir selbst zu rathen noch zu helfen weiß, noch irgend ein Mittel kenne, dich zu ernähren. Deshalb beschwöre ich dich, mein Sohn, lerne, so viel nur in deinen Kräften steht, deinen Lebensunterhalt auf eine ehrliche Art erwerben."

Nach diesen Worten fing der gute Mann an zu weinen, Dionys aber, von seinen Thränen gerührt, entgegnete ihm:

„Lieber Vater, ich danke euch tausendmal von ganzem Herzen für alle Mühe und Sorge, die ihr um meinetwillen ertragen habt; aber ich bitte euch, glaubt nicht, daß, wenn ich auch das Schneiderhandwerk nicht erlernte, wie es euer Wunsch war, ich deswegen meine Zeit mit Nichtsthun und an den Nägeln Kauen zugebracht habe. Nein, ich habe vielmehr durch meine langen Nachtwachen und unermüdliche Anstrengungen eine Kunst erlernt, die ich in Zukunft mit solchem Erfolge auszuüben gedenke, daß ihr und ich alle unsere Tage davon in Friede und Freude leben können. Beruhigt euch also, lieber Vater, ich bitte euch, und quält euch nicht länger, sondern faßt guten Muth und tröstet euch. Damit ihr jedoch nicht meint, ich sage euch dergleichen Dinge nur so vor, um euch für den Augenblick zufrieden zu stellen, so will ich euch gleich den Beweis geben."

„Ich werde mich morgen, vermittelst meiner geheimen Kunst, in ein schönes Pferd verwandeln; dann legt mir Sattel und Zaum an, führt mich auf den Markt und verkauft mich. Wenn ihr euern Handel gemacht habt, so geht, die Tasche voll Geld, ruhig nach Hause, und ihr werdet mich hier in der nämlichen Gestalt, in welcher ihr mich jetzt erblickt, wiederfinden. Urtheilt nun selber, ob ich etwas Nützliches gelernt habe oder nicht, da ihr in so kurzer Zeit euch auf so lange den nöthigen Lebensunterhalt erwerben könnt. Aber vor Allem warne ich euch und bitte, euch ja in Acht zu nehmen, daß, indem ihr mich verkauft, ihr nicht auch den Zaum mit fortgebt; diesen müßt ihr, es komme, wie es wolle, durchaus zurückbehalten, sonst könnte ich nicht mehr zu euch zurückkehren und ihr würdet mich vielleicht Zeit eures Lebens nicht mehr wiedersehn."

Am folgenden Morgen entkleidete sich Dionys im Beisein seines Vaters, und nachdem er sich den ganzen Leib mit einer Salbe eingerieben hatte, murmelte er einige Worte, worauf der gute Alte zu seinem größten Erstaunen statt seines Sohnes plötzlich ein schönes, kraftvolles Pferd erblickte, welches er anschirrte, wie sein Sohn ihn geheißen und auf den Markt führte. Kaum daß ihn dort die Kaufleute und Roßtäuscher erblickten, so umringten sie ihn, ganz entzückt über die Schönheit und den Anstand des Pferdes, welches seine Glieder und den ganzen Körper so ungezwungen regierte, mit solcher Leichtigkeit und solchem Feuer, daß es bewundrungswürdig war. Alle fragten, ob das Pferd zu verkaufen sei und der Alte bejahte es.

Digitized by Google

Zufällig befand sich auch Lactantius auf dem Markte, der, als er das Pferd gesehen und scharf in's Auge gefaßt, sogleich erkannte, daß es ein verzaubertes sei. Er entfernte sich daher ohne alles Aufsehen aus dem Gewühl, lief schleunigst nach Hause, verkleidete sich als ein Kaufmann, steckte eine große Summe Geldes zu sich und kehrte nach dem Markte zurück, woselbst er den guten Mann mit seinem Pferde noch antraf. Er näherte sich demselben und indem er es aufmerksam betrachtete, erkannte er, daß es sein Lehrling Dionys sei. Darauf fragte er den Alten, ob er es ihm verkaufen wolle; jener sagte zu, und sie wurden mit einander Handels einig. Lactantius zahlte ihm zweihundert Goldthaler für das Pferd. Als er es aber beim Zaum ergreifen und mit fortführen wollte, entgegnete der Alte, er habe ihm das Pferd und nicht den Zaum verkauft, den er behalten wolle, oder der ganze Handel möge rückgängig werden. Indeß Lactantius wußte ihn so wohl zu beschwatzen, ihn so mit glatten Worten zu überlisten, daß er den Zaum und das Pferd behielt, welches er nach Hause führte, in dem Stall an die Krippe festband, und es zum Frühstück und Abendbrot mit so viel hundert Stockschlägen traktirte, daß das arme Thier in Kurzem zu Haut und Knochen abmagerte und das Mitleid eines Jeden erregte, der es ansah.

Lactantius aber hatte zwei Töchter; als diese die Grausamkeit ihres nichtswürdigen Vaters sahen, gingen sie täglich in den Stall, um nach dem unglücklichen Pferde zu sehen. Sie liebkosten es, schmeichelten ihm und behandelten es so gut, als sie nur konnten, ja einmal nahmen sie es sogar beim Halfter und führten es an den Fluß hinaus, um ihm zu trinken zu geben. Das Pferd aber befand sich kaum am Wasser, als es sich hineinstürzte und, indem es sich in einen kleinen Fisch verwandelte, in den Wellen verschwand.

Als die Mädchen dieses seltsame Ereigniß sahen, blieben sie ganz sprachlos vor Erstaunen, dann kehrten sie nach Hause zurück und ergaben sich dort der heftigsten Betrübniß, welche man je gesehen hat; sie zerschlugen sich die Brust, zerrauften ihre schönen, langen Haare und schluchzten in einem fort. Einige Zeit darauf kehrte Lactantius zurück; er war in dem Stall gewesen, um sein Pferd mit einem anderen Wischer als von Stroh zu striegeln, zu seinem größten Erstaunen aber war es verschwunden. Sehr erbost darüber, begab er sich zu seinen Töchtern, die er in Thränen fand. Ohne nach der Ursache ihrer Thränen zu fragen, denn er wußte wol, von welcher Seite ihr Unglück kam, sagte er zu ihnen: „Meine Kinder, seid ohne Furcht und sagt mir nur das Einzige, was aus dem Pferde geworden ist, damit ich augenblicklich meine Maßregeln treffen kann."

Bei diesen Worten beruhigten sich die armen Mädchen und erzählten ihm Alles, wie es sich begeben hatte. Als ihr Vater dies vernahm, entkleidete er sich sogleich, lief nach dem Flusse, verwandelte sich in einen Raubfisch, stürzte sich dann in's Wasser und verfolgte mit aller Kraft seiner Floßfedern das kleine Fischchen, um es zu verschlingen.

Als dieses den Raubfisch mit seinen furchtbaren Zähnen hinter sich bemerkte, war es in großer Sorge, von ihm verschlungen zu werden, näherte sich dem Ufer des Flusses, und verließ denselben, verwandelt in einen schönen, in Gold gefaßten

Digitized by Google

Rubin. Darauf sprang er in das Körbchen der Königstochter, welche gerade am Fluß spazieren ging und sich damit belustigte, kleine Steinchen, die am Ufer lagen, aus dem feinen Sande aufzulesen.

Kaum war die Prinzessin, welche Violante hieß und die einzige Tochter des Königs war, nach Hause gekommen, so nahm sie ihre Beute aus dem Körbchen und sah nun unter den Steinen den Ring leuchten. Ganz erfreut steckte sie ihn sogleich an den Finger und konnte nicht aufhören, ihn zu betrachten.

Als die Nacht einbrach und die Prinzessin sich in ihr Schlafgemach zur Ruhe begeben hatte, verwandelte sich der Ring plötzlich in einen schönen Jüngling. Er hielt der Prinzessin, welche erschrocken laut aufschreien wollte, den Mund zu, dann warf er sich zu ihren Füßen und bat um Verzeihung. Sie möge nicht glauben, daß er in einer unehrerbietigen Absicht gekommen sei, sondern einzig um ihre Hülfe anzuflehen; worauf er ihr sein ganzes Mißgeschick und die Verfolgungen erzählte, die er zu erdulden gehabt hatte.

Violante, durch den hellen Schein der Lampe, welche in ihrem Zimmer brannte, so wie durch die Worte des Jünglings, den sie sehr hübsch und einnehmend fand, einigermaßen beruhigt, empfand Mitleid mit ihm und sagte: „Junger Mann, du bist sehr verwegen, an einen Ort zu kommen, an welchen man dich nicht gerufen hat. Allein ich will dir in Rücksicht deines Mißgeschicks verzeihen. Deine Erzählung hat mein ganzes Mitleid erweckt und ich will dir zeigen, daß ich nicht von Marmor bin, noch ein Herz von Diamant habe; ja ich bin entschlossen, dir von ganzem Herzen, so weit es meine Ehre erlaubt, in Allem beizustehen."

Der Jüngling bedankte sich hierauf ganz unterthänig und als es Tag wurde, verwandelte er sich wieder in den Ring, welchen die Prinzessin zu ihren kostbarsten Juwelen legte.

Um diese Zeit geschah es, daß der König, Violantens Vater, in eine schwere Krankheit verfiel, bei der seine Aerzte keinen Rath wußten, sondern sie für unheilbar erklärten, so daß es von Tage zu Tage schlimmer damit wurde. Dies kam auch zu den Ohren des Lactantius, der es nicht so bald hörte, als er sich in einen Doctor verkleidete, nach dem königlichen Palast ging, und vor den König gebracht, sich genau von der Krankheit unterrichtete; darauf fühlte er den Puls, betrachtete das Antlitz und sagte: „Die Krankheit Eurer Majestät ist allerdings hartnäckig und sehr gefährlich, aber fassen Sie Muth, denn in Kurzem will ich Sie herstellen; ich besitze ein Mittel, mit welchem ich in wenig Tagen die allergefährlichste, grausamste Krankheit, die es nur auf der Welt giebt, heben kann."

„Meister Arzt," versetzte der König, „wenn ihr mir meine Gesundheit wiedergeben könnt, wie ihr sagt, so verspreche ich euch dies dermaßen zu vergelten, daß ihr alle Zeit eures Lebens zufrieden sein sollt.

„Mein König," sagte hierauf der Arzt, „ich bitte Sie nicht um Stand, Würden und Reichthümer, sondern nur, daß es Eurer Majestät gefallen möge, mir eine einzige Gnade zu erweisen."

Dies versprach ihm der König, vorausgesetzt, daß er nichts Unmögliches oder Thörichtes von ihm verlange.

Digitized by Google

„Ich bitte Eure Majestät um weiter nichts," sagte der Arzt, „als um einen in Gold gefaßten Rubin, der sich gegenwärtig in dem Besitz Ihrer Tochter, der Prinzessin, befindet."

Der König, da er eine so geringfügige Bitte vernahm, erwiderte: „Meister, wenn ihr nichts weiter wollt, so seid überzeugt, vollkommen zufrieden gestellt zu werden; worauf der Arzt sich bei dem Könige ganz unterthänigst bedankte, und ihn mit solcher Sorgfalt zu kuriren anfing, daß der König in weniger als zehn Tagen wieder frisch und gesund war.

Als der König wieder hergestellt war, ließ er in Gegenwart des Arztes seine Tochter rufen, und hieß sie, ihre sämmtlichen Juwelen herbeiholen. Die Prinzessin gehorchte. Als der Arzt aber Alles wohl besichtigt und durchmustert hatte, sagte er: der Rubin, welchen er wünsche, sei nicht darunter und die Prinzessin möge nachsehen, wo er sich befände.

Die Prinzessin, welche ihren Rubin über Alles liebte, versicherte jedoch, keine andern Edelsteine weiter zu besitzen, als die, welche sich hier befänden; worauf der König zu dem Doctor sagte: „Geht jetzt und kommt morgen wieder, ich werd' es schon dahin bringen, daß meine Tochter mir den Ring giebt."

Nachdem sich der Arzt entfernt hatte, rief der König Violante und fragte sie auf das Liebreichste, wo denn der schöne Rubin sei, welchen der Arzt zu haben wünsche, und sie möge ihn doch geben, er wolle ihr einen weit schönern und größern dafür schenken. Aber sie läugnete so standhaft, daß der König nichts anfangen konnte.

Kaum befand sie sich wieder in ihrem Gemach, als sie sich einschloß, und bitterlich zu weinen anfing über den Verlust ihres armen Rubins, den sie ganz in Thränen badete, ihn auf das Zärtlichste küßte und den Tag und die Stunde verwünschte, da der Doctor seinen Fuß in den Palast des Königs, ihres Vaters, gesetzt habe.

Als der Rubin die heißen Thränen sah, welche den Augen der schönen Prinzessin entströmten und die tiefen Seufzer hörte, die aus ihrem Herzen drangen, nahm er seine menschliche Gestalt an und sagte zu ihr: „Prinzessin, von der mein ganzes Leben abhängt, ich beschwöre euch, bekümmert euch nicht dermaßen über mein Unglück; laßt uns vielmehr auf irgend einen Ausweg sinnen, denn jener Arzt, der mich so eifrig in seine Gewalt zu bekommen trachtet, ist Niemand anders als mein Todfeind Lactantius, der mich umbringen will. Also bitte ich euch, so klug, verständig und wohl berathen ihr seid, gebt mich nicht in seine Hände, sondern stellt euch erzürnt und werft mich gegen die Wand — für das Weitere laßt mich nur sorgen.

Am folgenden Morgen kam der Arzt wieder zum Könige, der ihm sagte, wie seine Tochter versichert habe, jenen Ring nicht zu besitzen. Als Lactantius dies hörte, ward er sehr unwillig, betheuerte das Gegentheil und behauptete, der Rubin befände sich in den Händen der Prinzessin.

Der König ließ hierauf in Gegenwart des Arztes die Prinzessin noch einmal herbeirufen und sagte zu ihr: „Violante, du weißt, daß ich durch die Sorgfalt und die Kenntniß dieses Mannes meine Gesundheit wiedererlangt habe; zur

Digitized by Google

Belohnung verlangt er nichts weiter von mir, als den Ring, der sich nach seiner Aussage in deinen Händen befindet und den du gleichwol verweigerst. Ich hätte geglaubt, die Liebe, welche du für mich empfindest, würde dich nicht blos einen Rubin, sondern dein Leben selbst hingeben lassen. Ich bitte dich bei dem Gehorsam, welchen du mir schuldig bist, bei dem Wohlwollen, welches ich für dich hege, verweigere mir nicht länger diesen Ring, für den ich dir geben will, was du nur verlangen magst."

Als die Prinzessin den so bestimmten Willen des Königs, ihres Vaters, vernommen hatte, ging sie in ihr Gemach, nahm alle ihre Juwelen, unter welche sie auch den Rubin legte, und in Gegenwart des Königs einen nach dem andern in die Hand nehmend, wies sie dieselben dem Arzte, der sogleich, als er den Rubin erblickte, die Hand darauf legen wollte, indem er sagte: „Prinzessin, dies ist der Ring, den ich wünsche, und den mir der König versprochen hat."

Allein die Prinzessin, ihn zurückstoßend, entgegnete: „Halt, Meister, ihr werdet ihn bekommen!" — Und den Ring zwischen den Fingern haltend, rief sie aus: „Also dies mir so theure und kostbare Juwel ist es, welches ihr verlangt! Ihn soll ich fortgeben, dessen Verlust mich für alle Zeiten meines Lebens trostlos machen wird. Aber ich geb' ihn nicht aus gutem Willen, sondern weil es der König, mein Vater, durchaus verlangt."

Mit diesen Worten, warf sie den Rubin gegen die Wand. Sobald aber der Ring zur Erde fiel, verwandelte er sich augenblicklich in einen schönen Granatapfel, der aufsprang und seine Körner überall hin verstreute.

Als der Arzt dies sah, ward er auf der Stelle zu einem Hahn, um alle Körner aufzupicken und so den armen Dionys zu verderben; aber er täuschte sich; denn eins von den Körnchen hatte sich so verborgen, daß es der Hahn nicht bemerken konnte. Dieses Körnchen nun wartete die gute Gelegenheit ab, verwandelte sich in einen Fuchs, und mit Ungestüm auf den Meister Hahn zustürzend, packt er ihn beim Halse, erwürgt ihn und frißt ihn auf in Gegenwart und zum großen Erstaunen des Königs und seiner Tochter Violante.

Nachdem dies geschehen war, nahm Dionys seine menschliche Gestalt wieder an, und erzählte nun Alles dem Könige, welcher ihm hierauf die Prinzessin zur Frau gab. Sie lebten lange Zeit mit einander in Glück und Frieden, und der gute alte Vater des Dionys wurde jetzt aus einem dürftigen, armseligen Bettler ein reicher und vermögender Mann, während dem Lactantius seine eigene Bosheit das Leben gekostet hatte.

Digitized by Google

24.

Das Mädchen im Schrein.

Thebaldo, Fürſt von Salerno, hatte eine kluge, liebenswürdige Gemahlin, von vornehmer Abkunft, und eine Tochter, die an Schönheit und Sittſamkeit alle Jungfrauen von Salerno weit übertraf. Doch es wär' ihm beſſer geweſen, nie eine ſolche Tochter gehabt zu haben, denn es wär' ihm das nicht begegnet, was ihm ſo widerfuhr!

Als nun die Frau, welche jung an Jahren, aber alt an Verſtande war, tödtlich erkrankte, bat ſie ihren Gemahl, den ſie zärtlichſt liebte, keine andere zur Frau zu nehmen, als die, welcher der Ring, den ſie am Finger trug, vollkommen ſo paſſe wie ihr. Der Fürſt, welcher ſeine Gemahlin nicht minder liebte als ſie ihn, ſchwur ihr bei ſeinem Haupt, zu thun, was ſie von ihm verlangte.

Nachdem die ſchöne Frau geſtorben und mit allen Ehren beſtattet worden war, bekam Thebaldo Luſt, ſich wieder eine Frau zu nehmen; doch gedachte er des Verſprechens, welches er der Verſtorbenen gegeben hatte, und wollte durchaus nicht gegen ihr Gebot handeln.

Bald ward es überall bekannt, daß der Fürſt von Salerno ſich wieder vermählen wolle, und dieſe Nachricht gelangte auch zu den Ohren vieler Jungfrauen, die an Stand und Tugenden nicht unter Thebaldo waren. Der Fürſt aber, welcher vor allen Dingen den Willen ſeiner verſtorbenen Gattin zu erfüllen wünſchte, verlangte zuerſt, an allen den Jungfrauen, welche ihm zur Gemahlin angeboten worden, den Ring zu probiren, und da er keiner paſſen wollte, der einen zu eng, der andern zu weit war, ſchlug er ſie alle miteinander aus.

Da geſchah es, daß die Tochter des Thebaldo, Doraliſe, als ſie eines Tages mit ihrem Vater ſpeiſte, den Ring ihrer ſeligen Mutter auf dem Tiſch liegen ſah; ſie ſteckte ihn an den Finger und ſagte zum Vater: „Sieh doch, lieber Vater, wie gut mir der Ring meiner Mutter paßt.“ Und der Vater fand, daß er wirklich wie angegoſſen an ihrem Finger ſaß.

Allein es dauerte nicht lange, ſo kam dem Thebaldo der ſeltſame, teufliſche Gedanke in den Kopf, Doraliſe, ſeine Tochter, zur Frau zu nehmen, und lange Zeit ſchwankte er zwiſchen ja und nein. Endlich aber, beſiegt von dieſem ruchloſen Verlangen und entzündet von ihrer Schönheit, rief er ſie eines Tages zu ſich und ſagte: „Liebe Tochter, als deine Mutter die Nähe des Todes fühlte, bat ſie mich flehentlich, keine andere zur Frau zu nehmen, als die, welcher der Ring paſſen würde, den ſie bei Lebzeiten an ihrem Finger trug, und ich ſchwur bei meinem Haupt, ihren Willen durchaus zu erfüllen.“

„Nun habe ich mit ſo vielen Jungfrauen die Probe gemacht, aber keiner von allen hat der Ring deiner Mutter gepaßt außer dir, weshalb ich beſchloſſen

Digitized by Google

habe, dich zur Gemahlin zu nehmen; denn so erreiche ich meinen Wunsch und breche auch das Versprechen nicht, welches ich deiner Mutter gegeben habe."

Doralise, welche nicht weniger tugendhaft als schön war, erschrack heftig, da sie die böse Absicht ihres ruchlosen Vaters vernahm, allein sie verbarg es; denn aus Furcht ihn zu erzürnen, wollte sie lieber auf seinen abscheulichen Vorschlag jetzt nichts antworten, zeigte sich scheinbar fröhlich und entfernte sich.

Da sie Niemanden hatte, welchem sie mehr vertraute, als ihrer Amme, so nahm sie gleich zu dieser als zu der Quelle ihres Trostes ihre Zuflucht und bat um ihren Rath. Als diese von dem verdammungswürdigen Verlangen des Vaters hörte, zugleich aber die Jungfrau standhaft und fest entschlossen sah, weit eher die größte Marter zu erdulden, als in die Raserei ihres Vaters zu willigen, tröstete sie dieselbe und versprach ihr ihren ganzen Beistand, um sie vor dieser Schmach zu schützen. Sie sann also hin und her auf ein Mittel, wie sie ihr Pflegekind aus der drohenden Gefahr erretten könne, und es fiel ihr bald dies, bald jenes ein, doch fand sie keins, das ihr vollkommen Sicherheit gewährte. Flucht und Entfernung von ihrem Vater schien allerdings das beste, zugleich aber fürchtete sie von seiner List, er werde sie wieder einholen und dann gewißlich um's Leben bringen. Als nun die treue Amme dergleichen Ueberlegungen bei sich anstellte, kam ihr mit einmal ein ganz neuer Gedanke.

In dem Zimmer der verstorbenen Fürstin befand sich ein sehr schöner und kunstreich gearbeiteter Schrein, in welchem die Tochter ihre prächtigen Kleider und kostbaren Juwelen aufbewahrte. Niemand verstand ihn zu öffnen als die kluge Amme. Diese nun nahm heimlich alle die Kleider und den Schmuck heraus, und setzte dafür einen Trank hinein, welcher eine so große Kraft hatte, daß Jeder, der davon nur einen Löffel voll oder selbst noch weniger zu sich nahm, lange Zeit ohne andere Nahrung leben konnte. Sodann rief sie Doralise, schloß sie in den Schrein ein und rieth ihr, darin zu verweilen, bis ihr Gott ein günstigeres Geschick senden und ihr Vater von seinem bösen Vorhaben abstehen würde.

Das Mädchen gehorchte ihrer guten Amme und that wie diese ihr rieth. Der Vater, welcher seinem schändlichen Triebe nicht entsagte, seinen ungezügelten Willen nicht unterdrückte, fragte wiederholt nach seiner Tochter und da er sie nicht fand und nicht erfahren konnte, wo sie sei, gerieth er in eine solche Wuth, daß er drohte, sie umbringen zu lassen.

Nach einigen Tagen trat Thebaldo eines Morgens in das Zimmer, in welchem der Schrein stand und der Anblick desselben wurde ihm mit einmal so unerträglich, daß er befahl, man solle ihn von dort wegnehmen und verkaufen, damit er einen so verdrießlichen Gegenstand nicht mehr vor Augen habe. Die Diener beeilten sich also, das Gebot ihres Herrn zu erfüllen, nahmen den Schrein unverzüglich auf die Schultern und trugen ihn auf den Marktplatz.

Es traf sich, daß gerade in demselben Augenblicke ein reicher genuesischer Kaufmann auf den Markt kam, und als er den schönen, so kunstvoll gearbeiteten Schrein erblickte, gefiel ihm derselbe so sehr, daß er ihn um jeden Preis zu kaufen beschloß. Er ging also zu dem Diener hin, welchem der Verkauf übertragen worden

Digitized by Google

war, machte den Handel mit ihm ab, lud den Schrein ſogleich einem Laſtträger auf den Rücken und ließ ihn in ſein Schiff bringen.

Die Amme, welche Alles ſah, freute ſich ſehr darüber, denn obwol es ihr nicht wenig nahe ging, daß ſie ihr Pflegekind verlieren ſollte, tröſtete ſie ſich gleichwol damit, daß, wann zwei große Uebel drohen, man das kleinſte wählen muß.

Der Kaufmann verließ Salerno, mit ſeinem Schrein und andern Waaren reich befrachtet, und gelangte zur Inſel Britannien, welche heut zu Tag England genannt wird. Er landete in einer Gegend, bei welcher ſich eine weite Ebene befand, und ſah dort Geneſe, kürzlich erſt zum Könige von England gekrönt, der an der Küſte der Inſel eine ſehr ſchöne Hirſchkuh eifrig verfolgte, die ſich aus Furcht in die Wellen des Meeres ſtürzte.

Der König, müde und matt von dem langen Ritt, ruhte ein wenig aus und da er das Schiff ſah, begehrte er von dem Schiffsherrn einen Trunk. Dieſer ſtellte ſich, als ob er den König nicht kenne, empfing ihn ſehr zuvorkommend, begrüßte ihn auf das Höflichſte und bewog ihn endlich, mit ihm in das Schiff zu gehen.

Als nun der König hier den ſchönen, zierlich gearbeiteten Schrein erblickte, empfand er großes Verlangen, ihn zu beſitzen, fragte den Schiffsherrn, wie hoch er ihn halte, und jener forderte einen ſehr anſehnlichen Preis. Aber der König, von dieſem koſtbaren Gegenſtande ganz entzückt, ging nicht eher fort, als bis er ſich mit dem Kaufmann über den Preis geeinigt hatte; dann ließ er das nöthige Geld herbeiholen, bezahlte, nahm Abſchied und hieß den Schrein geradeswegs nach ſeinem Palaſt tragen und in ſeinem Zimmer aufſtellen.

Da Geneſe, noch ſehr jung war, ſo hatte er ſich noch nicht vermählt und ſein größtes Vergnügen beſtand darin, täglich ganz zeitig auf die Jagd zu gehen. Doralife, die Tochter Thebaldo's, welche in dem Schrein verſchloſſen war, der in dem Zimmer des Königs ſtand, hörte Alles, was daſelbſt vorging, und ſchöpfte nach ſo viel überſtandenen Gefahren neue Hoffnung auf ein günſtiges Geſchick. Sobald nun der König ſein Zimmer verlaſſen hatte, um, ſeiner Gewohnheit nach, auf die Jagd zu gehen, verließ die Jungfrau ihren Schrein, brachte das ganze Zimmer mit großer Sauberkeit und Behutſamkeit in Ordnung, fegte es aus und machte das Bett, indem ſie die Kopfkiſſen zurecht legte und eine mit großen Perlen und anderen Koſtbarkeiten reich geſtickte Decke darüber breitete. Dann ſtreute das ſchöne Mädchen Roſen auf das Bett, Veilchen und noch viele andere Blumen und Kräuter, die einen eben ſo angenehmen wie ſtärkenden Geruch verbreiteten. Dies Alles that ſie einigemal, ohne daß ſie von Jemand geſehen wurde.

König Geneſe freute ſich ganz ungemein darüber, denn wenn er von der Jagd zurückkehrte und in ſein Zimmer trat, ſo war es ihm, als ob er ſich mitten unter allen Wohlgerüchen und Specereien des Orients befinde. Eines Tages wollte der König von ſeiner Mutter und ihren Fräuleins wiſſen, wer denn ſo freundlich und aufmerkſam ſei und ihm ſein Zimmer ſo prächtig ſchmücke und mit Wohlgerüchen erfülle. Sie antworteten ihm aber, ſie wüßten nichts davon, denn jedesmal, wenn ſie kämen, ſein Zimmer aufzuräumen, fänden ſie ſchon ſein Bett mit Roſen und Veilchen bedeckt und von ſüßen Kräutern duftend.

Digitized by Google

Als der König dieſe befremdende Antwort erhielt, nahm er ſich vor, durchaus zu erfahren, wie es damit zugehe, und ſtatt eines Morgens, wie er vorgab, nach einem zehn Meilen weit von der Stadt entfernten Schloſſe zu gehen, verbarg er ſich heimlich in ſeinem Zimmer und beobachtete, durch eine Spalte ſehend, was ſich begeben würde.

Nicht lange, ſo ging Doraliſe, leuchtender als die Sonne, aus dem Schrein hervor, reinigte das Zimmer, legte die Teppiche zurecht, bereitete das Bett und that Alles, wie ſie es früher zu thun gewohnt war. Das liebenswürdige Mädchen hatte ihre freundlichen, ſorgfältigen Dienſte kaum vollendet, als ſie wieder in ihren Schrein zurückkehren wollte, aber der König, welcher Alles aufmerkſam beobachtet hatte, kam ſchnell herbei, ergriff ſie bei der Hand und fragte das Mädchen, welches ſchön und blühend wie eine Lilie ausſah, wer ſie ſei.

Doraliſe antwortete zitternd, ſie ſei die einzige Tochter eines Fürſten, auf deſſen Namen ſie ſich nicht mehr erinnern könne, weil ſie ſo lange Zeit bereits im Schrein verborgen geweſen ſei; weshalb ſie aber darin geweſen, wollte ſie ihm nicht entdecken.

Der König nahm ſie hierauf mit Zuſtimmung ſeiner Mutter zur Gemahlin und ſie gebar ihm zwei Söhne.

Da Thebaldo, der in ſeinem verabſcheuungswürdigen, ruchloſen Verlangen beharrte, ſo lange ſuchte und wieder ſuchte, ohne ſie zu finden, fiel ihm ein, ſie könne wol in dem Schrein geweſen ſein, den er verkauft habe, und nun in der Welt umherirren. Er entſchloß ſich alſo, hingeriſſen von ſeinem Zorn, die ganze Welt zu durchſtreifen, ob er ſie irgendwo finden könnte. Er verkleidete ſich als ein Kaufmann, nahm eine Menge Juwelen und andere koſtbare Goldarbeiten mit und verließ ſo, ganz unkenntlich, Salerno. Nachdem er mehrere Länder durchwandert hatte, begegnete er zufällig dem, welchem er den Schrein zuerſt verkauft hatte, und fragte ihn, ob er einen guten Gewinn dabei gemacht habe und in weſſen Hände der Schrein gekommen ſei. Der Kaufmann erwiderte ihm, er habe ihn an den König von England verkauft und mehr als das Doppelte daran verdient.

Ueber dieſe Nachricht war Thebaldo ſehr erfreut und nahm ſogleich ſeinen Weg nach England, und kaum war er in der Stadt angelangt, wo der König ſich aufhielt, ſo ſtellte er alle ſeine Edelſteine und Koſtbarkeiten, unter denen auch Rocken und Spindeln waren, an den Mauern des Palaſtes auf und fing an zu ſchreien: „Ihr Frauen, ſchaut meine koſtbaren Rocken und Spindeln!“

Als eins der Fräulein im Schloſſe dies hörte, lief es an's Fenſter, und da es den Kaufmann mit ſeinem köſtlichen Waarenlager erblickte, eilte es unverzüglich zur Königin und erzählte ihr, es ſei auf der Straße ein Kaufmann mit goldenen Rocken und Spindeln, ſo ſchön, ſo prächtig, wie es nie dergleichen geſehen.

Die Königin befahl, man ſolle ihn heraufkommen laſſen, und er wurde alſo die Stiegen des Palaſtes hinauf bis in den Saal geführt, wo ſich die Königin befand, die ihren Vater nicht erkannte, weil ſie ſeiner nicht mehr gedachte: wohl aber erkannte der Kaufmann ſeine Tochter.

Als die Königin die prächtigen Rocken und Spindeln ſah, fragte ſie den Kaufmann, wie viel ſie koſten ſollten. „Ich verlange viel dafür,“ verſetzte er,

Digitized by Google

„wenn mir jedoch eure Hoheit geſtatten wollten, eine Nacht in der Kammer eurer beiden Söhnchen zu ſchlafen, ſo würde ich euch alle dieſe Waaren dafür zum Geſchenk machen.“

Die gute Frau, welche ſelber ſo ohne Arg und Falſch war und ſich daher auch von dem Kaufmann nichts Böſes verſah, willigte auf das Zureden ihrer Fräulein in ſein Geſuch. Bevor ihn aber die Diener zu Bett führten, trug ſie einer ihrer Frauen auf, ihm einen Schlaftrunk zu geben. Als nun die Nacht gekommen war und der Kaufmann ſich müde ſtellte, führte ihn eine der Frauen in das Schlafgemach der beiden Königskinder, wo man ihm ein prächtiges Bett bereitet hatte, und bevor er ſich zur Ruhe legte, fragte ihn die Frau: „Guter Vater, habt ihr Durſt?“

„Ja, mein Kind,“ ſagte er, worauf ſie einen ſilbernen Becher nahm und ihm einen Schlaftrunk reichte, der in den Wein gemiſcht war. Der ſchlaue, tückiſche Kaufmann aber ſtellte ſich nur, als ob er trinke und ſchüttete den ganzen Wein unvermerkt in ſeine Kleider, worauf er ſich zur Ruhe legte.

In dem Schlafzimmer der Kinder war eine kleine Thür, durch welche man in das Gemach der Königin gelangen konnte. Um Mitternacht, als Alles in tiefem Schlafe lag, ſtand der Kaufmann auf, ſchlich leiſe in das Zimmer der Königin, näherte ſich ihrem Bette und nahm ein kleines Meſſer, welches die Königin, wie er bemerkt hatte, den Tag vorher an ihrer Seite trug. Hierauf ging er zur Wiege, in welcher die Kinder lagen, tödtete alle beide, trug das blutige Meſſer zurück und ſteckte es in die Scheide. Sodann öffnete er ein Fenſter und ließ ſich mit Hülfe einer Strickleiter hinab. Kaum brach der Tag an, ſo ging er in eine Barbierſtube, ließ ſich den langen Bart abſcheeren, damit man ihn ja nicht wiedererkenne, zog andere Kleider an und wanderte durch die Stadt.

Als die Ammen, welche feſt geſchlafen hatten, zur gewohnten Stunde aufwachten, um den Kindern Nahrung zu geben, und ſich über die Wiege beugten, fanden ſie die Kleinen getödtet. Da fingen ſie laut an zu ſchreien, weinten und jammerten entſetzlich, zerrauften ihr Haar und riſſen ſich die Kleider vom bloßen Leibe. Bald gelangte auch dieſe traurige Neuigkeit zu dem Könige und der Königin, welche barfuß und unbekleidet aufſprangen und zu dem erbarmungswürdigen Schauſpiel hineilten. Bei dem Anblick ihrer todten Kinder brachen ſie in die bitterſten Thränen aus. Schon war die ganze Stadt voll von dieſem entſetzlichen Morde und zugleich hatte ſich auch die Nachricht verbreitet, ein berühmter Sterndeuter ſei angelangt, der aus dem Lauf der Geſtirne das Vergangene wie das Zukünftige erforſchen könne.

Als dem Könige der Ruf ſeiner Kenntniſſe zu Ohren kam, ließ er ihn holen und fragte ihn, ob er durch ſeine Kunſt erforſchen könne, wer ſeine Kinder getödtet habe. Der Sterndeuter entgegnete, er wiſſe es und indem er ſich dem Ohre des Königs näherte, ſagte er leiſe zu ihm: „Geheiligte Majeſtät, laß alle Männer und Frauen deines Hofes, die ein Meſſer an ihrer Seite tragen, vor dich führen, und derjenige, bei welchem du das Meſſer in der Scheide befleckt finden wirſt, iſt der wahre Mörder deiner Kinder.“

Digitized by Google

Hierauf mußten auf Befehl des Königs alle Hofleute vor ihm erscheinen und mit eigener Hand untersuchte er sorgfältig einen nach dem andern, ob er ein blutbeflecktes Messer habe. Da er kein einziges fand, welches die Zeichen jener blutigen Gewaltthat trug, kehrte er zu dem Sterndeuter zurück und erzählte ihm Alles, was er gethan hatte, und daß er selbst bei Allen nachgesucht, seine eigene Mutter und die Königin ausgenommen.

„Majestät," sagte der Sterndeuter, „sucht wohl nach, ohne Ansehen der Person, dann werdet ihr ohne Zweifel den Thäter finden."

Der König suchte zuerst bei der Mutter nach und fand nichts bei ihr, endlich rief er auch die Königin, nahm die Scheide, welche sie an der Seite trug und fand das Messer ganz voll Blut. Als der König diesen augenscheinlichen Beweis ihrer Schuld sah, wandte er sich, vor Wuth ganz außer sich, zu ihr und rief: „O unmenschliches, gottvergessenes Weib, du Feindin deines eigenen Blutes, Verrätherin an deinen eigenen Kindern, wie war es dir möglich, deine Hände mit dem Blute dieser unschuldigen Kinder zu beflecken? Ich schwöre bei Gott, du sollst eine Strafe erdulden, wie sie deiner That zukommt!"

Wie sehr auch der König, von Wuth entflammt, sich auf der Stelle durch einen schmachvollen Tod an ihr zu rächen verlangte, kam ihm doch bald ein neuer Gedanke, wie er sie eine weit größere und schmerzlichere Qual erdulden lassen könne. Er befahl, die Königin zu entkleiden und mit entblößtem Körper bis an den Hals in die Erde einzugraben und während die Würmer langsam ihr Fleisch verzehrten, ihr mit guten Speisen das Leben zu fristen, damit ihre Qual und ihre Strafe um so länger währe. Die Königin, welche schon so viel Elend erduldet hatte, unterwarf sich, im Bewußtsein ihrer Unschuld, dieser harten Todesstrafe ohne Murren.

Als der Sterndeuter, ihr Vater, vernahm, daß die Königin als schuldig verdammt worden sei, einen so grausamen Tod zu erleiden, freute er sich ungemein, nahm Abschied vom Könige und verließ England ganz zufrieden. Sobald er heimlich wieder in seinem Palast angelangt war, erzählte er der Amme ganz ausführlich Alles, was ihm begegnet war, und wie seine Tochter zum Tode verurtheilt worden sei.

Bei dieser Nachricht stellte sich zwar die Amme sehr vergnügt, innerlich aber empfand sie die heftigste Betrübniß, und bewegt von Mitleid für die arme Unglückliche und hingerissen von inniger Liebe zu ihr, brach sie eines Tages frühzeitig von Salerno auf und wanderte so lange Tag und Nacht hindurch, bis sie endlich in England ankam.

Sie stieg die Stufen des königlichen Palastes hinauf und fand den König, der gerade allgemeine Audienz ertheilte, in einem weiten Saal. Sie warf sich zu seinen Füßen und bat ihn um ein geheimes Gehör, weil sie ihm Dinge anzuvertrauen habe, welche die Ehre seiner Krone beträfen.

Der König hob sie auf, nahm sie bei der Hand, entließ alle Uebrigen und blieb ganz allein bei ihr. Da sprach die Amme, welche von dem Vorgefallenen genau unterrichtet war: „Ihr müßt wissen, gnädigster Herr, daß Doralise, eure

Digitized by Google

Gemahlin und meine Tochter, (denn wenn ich ſie auch nicht unter dieſem unglücklichen Herzen trug, ſo habe ich ſie doch genährt und erzogen) unſchuldig an dem Verbrechen iſt, welches ihr fälſchlich zugeſchrieben wird und wegen deſſen ſie zu einem ſo grauſamen Tode verdammt worden iſt. Wenn ihr Alles bis auf's Kleinſte gehört und euch überzeugt haben werdet, wer der unmenſchliche Mörder eurer Kinder geweſen iſt und was ihn dazu bewogen hat: ſo bin ich gewiß, ihr werdet, von Mitleiden gerührt, die arme Königin augenblicklich von ihren ſo großen Qualen befreien. Findet ihr aber, daß ich nur mit einem Worte die Unwahrheit geſagt habe, ſo will ich die nämliche Strafe erdulden, welche jetzt die Königin leidet. — Und damit erzählte ſie ihm von Anfang bis zu Ende, wie Alles ſich zugetragen hatte.

Als der König den ganzen Hergang vernahm, ward er vollkommen überzeugt, befahl ſogleich, die Königin, welche mehr todt als lebendig war, aus ihrer Gruft zu ziehen und alles Mögliche für ihre Heilung zu thun, ſo daß ſie denn auch in kurzer Zeit vollkommen wieder genas.

Hierauf ließ der König durch ſein ganzes Reich große Zurüſtungen machen, ſammelte ein mächtiges Heer und ſchickte es gegen Salerno, welche Stadt nach kurzer Zeit erobert und Thebaldo gefangen, an Händen und Füßen gebunden, nach England geführt wurde. Da der König ſich noch größere Gewißheit über das begangene Verbrechen verſchaffen wollte, ſo ließ er ihm den Prozeß machen und befahl, ihn auf die Folter zu ſpannen; Thebaldo aber geſtand ſogleich Alles ein und am folgenden Tage wurde er auf einem mit vier Pferden beſpannten Karren durch die ganze Stadt geführt, geviertheilt und ſein Fleiſch den Hunden preisgegeben.

So endete der ruchloſe, verabſcheuungswürdige Thebaldo elend ſein Leben; der König aber und ſeine Gemahlin Doraliſe lebten noch viele Jahre ſehr glücklich mit einander und hinterließen zahlreiche Kinder.

25.

Die guten Tage.

Zu Caſena in Romagna lebte eine arme Wittwe, eine ſehr wackere Frau, Namens Lucietta. Sie hatte einen einzigen Sohn, der an Dummheit und Faulheit ſeines Gleichen ſuchte. Bis zwölf Uhr Mittags lag er im Bette und bevor er aufſtand, rieb er ſich erſt eine ganze Stunde die Augen, reckte Arme und Beine, kurzum, geberdete ſich wie der ärgſte Faulpelz von der Welt.

Hierüber betrübte ſich die arme Mutter gar ſehr, denn ſie hatte gehofft, er würde eines Tages die Stütze ihres Alters ſein. Um ihn nun unverdroſſener und thätiger zu machen, hörte ſie gar nicht auf ihn zu ermahnen und ſagte zu ihm: „Mein Sohn, wer gute Tage in der Welt haben will, der muß ſich anſtrengen, fleißig ſein und mit Tagesanbruch aufſtehen; denn das Glück ſteht

Digitized by Google

wol dem Wachsamen und Arbeitsamen, nicht aber dem Trägen und Schläfrigen bei. Deshalb, mein Sohn, glaube und folge meinem Rath, so wirst du gute Tage erleben und es wird Alles zu deiner Zufriedenheit ausschlagen."

Lucilio, so hieß der junge Mensch, einfältiger als die Einfalt selber, hörte zwar, was die Mutter sprach, verstand aber den Sinn ihrer Worte nicht. Und wie aus einem tiefen und schweren Schlafe erwachend, erhob er sich und schlenderte vor das Stadtthor hinaus, wo er sich, um dort weiter zu schlafen, quer über den Weg legte, so daß Alle, welche zur Stadt kamen oder hinausgingen, über ihn fallen mußten.

Zufällig traf es sich, daß gerade in der vorigen Nacht drei Einwohner von Casena hinausgegangen waren, einen Schatz zu graben, den sie entdeckt hatten. Sie hatten ihn auch glücklich gehoben und waren eben im Begriff, ihn nach Hause zu tragen, als sie auf Lucilio stießen, der am Wege lag, aber nicht mehr schlief, sondern eben aufgewacht war und sich nach dem guten Tag umsah, den seine Mutter ihm prophezeit hatte.

„Gott schenk' euch einen guten Tag, mein Freund," sagte der erste jener drei Männer, als er an ihm vorüberging.

„Gott sei gelobt!" rief Lucilio, da er von guten Tagen hörte, „da hab' ich einen!"

Der Schatzgräber, im Bewußtsein seiner Schuld, meinte nicht anders, als diese Worte bezögen sich auf ihn und das Geheimniß sei verrathen. Natürlich, denn wer ein böses Gewissen hat, denkt bei den gleichgültigsten Sachen, es sei von ihm die Rede.

Der zweite ging ebenso vorüber, dem Lucilio einen guten Tag bietend, worauf Jener, an die guten Tage denkend, halb laut sagte: „Gottlob, nun hab' ich ihrer zwei!"

Nun kam auch der dritte und grüßte gleicherweise, indem er Gott um einen guten Tag für ihn bat. Da sprang Lucilio voller Freuden auf und rief: „O vortrefflich, nun hab' ich alle drei! Das ist mir ganz besonders geglückt."

Er meinte damit die drei guten Tage, allein die Schatzgräber dachten, er meine sie, und da sie sich fürchteten, er möge hingehen, sie bei der Obrigkeit anzeigen, so riefen sie ihn bei Seite, erzählten ihm Alles und gaben ihm, damit er schweige, den vierten Theil ihres Schatzes.

Ganz vergnügt darüber, nahm Lucilio seinen Antheil, brachte ihn nach Hause zu seiner Mutter und sagte: „Liebe Mutter, Gottes Segen ist mit mir gewesen, denn weil ich gethan habe, wie ihr mich geheißen habt, so hab' ich die guten Tage gefunden. Nehmt dies Geld und kauft dafür Alles, was wir zum Leben brauchen."

Die Mutter freute sich nicht wenig über diese glückliche Begebenheit und ermahnte den Sohn, auch noch ferner recht betriebsam zu sein, damit er immer so gute Tage erlebe wie diese.

Digitized by Google

26.

Die Schlange.

Vor langen Jahren herrſchte einmal in Montferrat ein reicher und mächtiger Markgraf, der hätte ſo gerne Kinder gehabt, aber der Himmel ſchien ihm dieſen Wunſch verſagen zu wollen. Eines Tages nun ging die Markgräfin in ihrem Garten ſpazieren und von Müdigkeit überwältigt, ſetzte ſie ſich an den Fuß eines Baumes nieder, um auszuruhen. Während ſie ſo in ſüßem Schlummer lag, näherte ſich ihr eine kleine Schlange und ſchlüpfte, ohne daß ſie es gewahr wurde, in ihren Mund.

Nach Verlauf einiger Zeit wurde die Markgräfin zur großen Freude des ganzen Volkes Mutter und gebar ein Mädchen, um deſſen Hals ein Schlänglein dreimal gewunden war. Die Wärterinnen erſchraken nicht wenig darüber; aber ohne dem Kinde irgend ein Leid zuzufügen, löſte ſich die Schlange behutſam von ſeinem Halſe, wand ſich hinunter auf den Boden, kroch an der Erde hin und verlor ſich in dem Garten.

Nachdem die Kleine gebadet und in weiße Tücher gehüllt war, kam an ihrem Halſe eine feine goldene Kette zum Vorſchein, die wunderſchön anzuſehen war, denn ſie leuchtete zwiſchen Haut und Fleiſch hervor, ſo wie etwa ein köſtlicher Edelſtein durch hellen Kryſtall blinkt; und gerade ſo oft umringelte ſie den Hals, als ſich die Schlange um denſelben gewunden hatte.

Das Mädchen, welches man ſeiner außerordentlichen Schönheit wegen Biancabella nannte, wuchs zu ſolcher Tugend und Anmuth heran, daß man nicht ihres Gleichen fand. Als ſie zehn Jahr alt war, trat ſie eines Tages auf den Balkon des Schloſſes und da ſie den Garten mit all den ſchönen Roſen und Veilchen erblickte, ſo fragte ſie die Amme, welcher ſie zur Aufſicht übergeben war, was das dort unten ſei, ſie habe das früher noch nie geſehen.

„Man nennt dies einen Garten," verſetzte die Amme, „und deine Mutter geht darin oft ſpazieren."

„Ach," rief das Mädchen, „ſo etwas Schönes hab' ich noch nie geſehen! für mein Leben gern möcht' ich auch darin ſpazieren gehen."

Die Amme nahm ſie bei der Hand, führte ſie in den Garten und nachdem ſie eine Zeitlang mit ihr umhergegangen war, ſetzte ſie ſich unter eine dichtbelaubte Buche, um ein wenig zu ſchlummern, während ſie die Kleine ſich ſelbſt überließ.

Biancabella, ganz entzückt von dieſem reizenden Aufenthalt, lief bald hierhin, bald dorthin und pflückte Blumen, und als ſie ein wenig müde geworden, ließ ſie ſich unter einem ſchattigen Baume nieder. Doch kaum hatte ſie ſich hingeſetzt, ſo kam eine Schlange hervor und näherte ſich ihr, worüber das Kind in großen Schrecken gerieth und ſchreien wollte. Aber die Schlange ſagte zu ihr:

Digitized by Google

„Sei still, flieh' nicht und sei ohne Furcht vor mir, denn ich bin deine Schwester, mit dir an demselben Tage von derselben Mutter geboren, und mein Name ist Bianca. Wenn du immer das thun wirst, was ich dir heiße, so will ich dich glücklich machen; sonst aber wirst du das unglücklichste und traurigste Geschöpf von der Welt werden. Geh' jetzt und sei ohne Furcht. Morgen aber laß zwei Kessel in den Garten bringen, den einen voll reiner Milch, den andern mit feinem Rosenwasser, und dann komm zu mir, aber ganz allein, ohne irgend eine Begleitung."

Als die Schlange sich wieder entfernt hatte, stand das Mädchen auf, suchte ihre Amme, die sie noch schlafend fand, weckte sie und kehrte mit ihr nach Hause zurück, ohne ihr ein Wort von dem, was vorgefallen war, zu erzählen.

Am folgenden Tage, da Biancabella sich mit ihrer Mutter allein im Zimmer befand und ein wenig niedergeschlagen und betrübt aussah, fragte die Mutter: „Was fehlt dir, Biancabella? Was bist du so traurig? Du bist sonst immer so fröhlich und heute scheinst du so mißvergnügt und betrübt?"

„Ach, liebe Mutter," sagte das Kind, „ich möchte so gern zwei Kessel in den Garten haben, einen voll Milch und den andern voll Rosenwasser."

„Wenn es weiter nichts ist," versetzte die Mutter, „so gräme dich nicht, mein Kind; du weißt ja doch, wie gerne wir jeden möglichen Wunsch von dir erfüllen." — Hierauf ließ sie gleich zwei prächtige Kessel in den Garten tragen, voll Milch und Rosenwasser.

Als die bestimmte Stunde gekommen war, ging Biancabella ganz allein nach dem Garten, schloß die Thür hinter sich zu und setzte sich bei den Kesseln nieder. In demselben Augenblicke erschien auch die Schlange, hieß ihr sich entkleiden und in die weiße Milch steigen, wusch sie damit von Kopf bis zu Fuß, beleckte sie mit der Zunge und glättete die Haut überall, wo ihr noch irgend ein Mangel erschien. Sodann nahm sie sie aus der Milch heraus und legte sie in das Rosenwasser, dessen angenehmer Duft sie wieder wie neu belebte. Sie kleidete sie hierauf wieder an und befahl ihr auf's Strengste, ja Niemanden etwas davon zu sagen, selbst dem Vater und der Mutter nicht, denn sie wolle, daß kein Mädchen in der ganzen Welt sich ihr an Schönheit und Anmuth vergleichen könne.

Zuletzt begabte sie sie noch mit einer Menge trefflicher Eigenschaften und nahm von ihr Abschied.

Als Biancabella zu ihrer Mutter wieder zurückgekehrt war, fand diese sie so überaus schön und anmuthig, daß sie nicht Worte fand, ihr Entzücken und ihre Verwunderung auszudrücken. Endlich fragte sie, wie sie es denn angefangen habe, zu einer so wunderbaren Schönheit zu gelangen. Biancabella versicherte jedoch, sie wisse es nicht.

Die Mutter nahm hierauf einen Kamm, um ihre goldenen Locken in Ordnung zu bringen, und wie sie sie kämmte, fielen ihr Perlen und kostbare Edelsteine aus dem Haar, und als sie ihr die Hände wusch, fielen Rosen, Veilchen und andere Blumen nieder und erfüllten die Luft mit dem süßesten Wohlgeruch.

Bei diesem überraschenden Anblick eilte sie zu ihrem Gemahl und mit mütterlicher Freude sagte sie: „Mein Herr und Gemahl, unsere Tochter ist das schönste und

Digitized by Google

liebenswürdigste Mädchen, welches je geboren wurde. Denn außer ihrer wunderbaren Schönheit fallen ihr noch Perlen und kostbare Edelsteine aus den Haaren und — stellt euch vor! ihre weißen Hände streuen Rosen und Veilchen und noch viel andere Blumen aus, die einen entzückenden Wohlgeruch verbreiten. Nie hätt' ich das geglaubt, wenn meine eigenen Hände es nicht gefühlt, meine eigenen Augen es nicht gesehen hätten."

Der Markgraf, welcher von Natur ungläubig war und den Worten seiner Frau nicht so leicht traute, lachte und spottete darüber. Allein die wiederholten Betheurungen reizten ihn doch, sich selbst zu überzeugen, was an der Sache sei. Er ließ also seine Tochter herbeirufen und fand Alles noch viel wunderbarer, als es seine Frau beschrieben hatte. Darüber freute er sich so sehr und wurde so stolz darauf, daß er Niemanden auf der Welt für würdig hielt, ihr Gatte zu werden.

Als sich nun der Ruf von Biancabella's einziger und himmlischer Schönheit überall hin verbreitete, so kamen auch Könige, Prinzen, Grafen und andere hohe Herren von allen Seiten herbeigereist, um ihre Liebe zu gewinnen und sie als Gemahlin heimzuführen. Aber keiner von ihnen erschien würdig sie zu besitzen, denn an Jedem war irgend etwas Mangelhaftes oder Tadelnswerthes.

Endlich langte auch Ferrandino, der König von Neapel, an, dessen Ruhm und Tugend wie die Sonne unter den kleinen Gestirnen hervorleuchtete, und hielt bei dem Markgrafen um die Hand seiner Tochter an. Dieser, welcher mit dem schönen, weit und breit geehrten, so mächtigen und reichen Könige wohl zufrieden war, willigte unbedenklich ein, ließ seine Tochter herbeiholen und ohne Zögern reichten sie sich die Hände und umarmten sich als Verlobte.

Das Verlöbniß war nicht sobald geschehen, als Biancabella sich des Gebots ihrer Schwester Bianca erinnerte, ihren Bräutigam verließ, indem sie Geschäfte vorschützte, nach ihrer Kammer ging, sie hinter sich verschloß und durch einen ganz geheimen Ausgang derselben in den Garten eilte, wo sie mit leiser Stimme nach ihrer Schwester Bianca rief. Allein diese erschien nicht, wie sie sonst zu thun pflegte. Ganz verwundert suchte Biancabella in jedem Winkel des Gartens nach ihr und als sie sie nirgends fand, wurde sie sehr traurig und niedergeschlagen, denn sie sah wohl, dies geschehe nur deshalb, weil sie das Gebot ihrer Schwester außer Acht gelassen habe. Hierauf begab sie sich heimlich wieder in ihre Kammer und zu ihrem Gemahl, der sie schon lange erwartet hatte.

Als die Hochzeit vorüber war, führte Ferrandino seine Gemahlin nach Neapel, wo sie mit großer Pracht und Festlichkeit von der ganzen Stadt empfangen ward. Ferrandino aber hatte eine Stiefmutter mit zwei garstigen Töchtern aus einer andern Ehe, von denen sie ihm eine gerne zur Frau gegeben hätte, und da ihr nun diese Hoffnung durch Biancabella so ganz vereitelt war, faßte sie gegen die Arme einen so wüthenden Haß, daß sie sie nicht vor Augen sehen konnte: gleichwol aber stellte sie sich, als sei sie voll Liebe zu ihr.

Es begab sich nun, daß der König von Tunis große Zurüstungen zu Wasser und zu Lande machte, um Ferrandino mit Krieg zu überziehen (ob um dieser Ehe halber oder aus sonst einem Grunde, ist ungewiß) und er war bereits bis über die Grenzen

Digitized by Google

des Königreichs vorgedrungen, so daß Ferrandino genöthigt war, die Waffen zu ergreifen und dem Feinde entgegen zu gehen, um sein Land zu vertheidigen. Nachdem er nun hinlänglich gerüstet war, empfahl er Biancabella seiner Stiefmutter und zog mit dem Heere in den Krieg.

Kaum war er fort, so beschloß diese boshafte, nichtswürdige Stiefmutter, Biancabella umbringen zu lassen.

Sie rief zwei ihrer Diener, von deren Ergebenheit sie überzeugt war, und befahl ihnen, die Königin an einen entlegenen Ort spazieren zu führen, sie dort zu tödten und ihr zur völligen Gewißheit bestimmte Zeichen ihres Todes zu bringen. Die Diener, schleuniger zum Bösen als zum Guten, thaten nach dem Befehl ihrer Gebieterin, und indem sie sich stellten, als wollten sie die Königin spazieren führen, führten sie dieselbe in ein Gehölz, wo sie sich anschickten, ihr den Tod zu geben. Doch ihre große Schönheit und Anmuth flößte ihnen so viel Mitleid ein, daß sie ihr wenigstens das Leben schenkten, aber sie schnitten ihr die Hände ab und rissen ihr die Augen aus, um sie dem bösen Weibe von Stiefmutter als Zeichen ihres Todes zu bringen.

Dieser Anblick stellte das ruchlose Weib ganz zufrieden, und um ihr nichtswürdiges Vorhaben gänzlich auszuführen, streute sie durch das ganze Land das Gerücht aus, ihre beiden Töchter seien gestorben, die eine an einem abzehrenden Fieber, die andere an einem Herzgeschwür. Biancabella aber sei, aus Gram über die Trennung von ihrem Gemahl, von einem todten Kinde entbunden worden und ein dreitägiges Fieber habe sie so angegriffen, daß wenig Hoffnung für ihr Leben sei. — Anstatt Biancabella's aber legte das schlechte, grausame Weib eine ihrer Töchter in's Bett und gab vor, es sei die Königin, die am Fieber krank liege.

Ferrandino, der inzwischen seinen Feind besiegt hatte, kehrte jetzt im Triumph nach Hause zurück, in der frohen Hoffnung, seine geliebte Biancabella gesund und freudig wiederzufinden: und nun fand er sie mager und entstellt im Bette liegen! Und da er näher trat und ihr Gesicht sah, so war er ganz erstaunt, dasselbe so abschreckend zu finden und konnte sich gar nicht vorstellen, daß dies Biancabella sei. Darauf ließ er sie kämmen, allein statt der Perlen und Edelsteine, die sonst aus ihren blonden Haaren fielen, sah man verzehrendes Ungeziefer, und statt der Rosen und lieblichen Düfte ihrer Hände kam so viel Schmutz und Gestank, daß Alle ein Ekel überfiel. Die nichtswürdige Stiefmutter aber beredete den König, dies käme Alles von der langen Krankheit, die dergleichen Wirkungen hervorzubringen pflege.

Unterdeß befand sich die arme Biancabella, mit verstümmelten Armen, der Augen beraubt, verlassen an einem einsamen Orte, in großem Jammer und rief unaufhörlich die Schwester Bianca um ihren Beistand an: aber Niemand antwortete, außer dem Echo, welches von allen Seiten klagend zurücktönte. Als die Unglückliche in dieser traurigen Lage, jeder Hülfe beraubt, eine Zeitlang zugebracht hatte, kam ein Greis durch den Wald, ein wohlwollender und mitleidiger Mann. Er hörte die klagenden Töne in der Ferne, näherte sich und fand die ihrer Hände und Augen beraubte Königin, die ihr Elend bejammerte.

Digitized by Google

Als der gute Alte sie in einem so bemitleidenswerthen Zustande erblickte, konnte er es nicht über's Herz bringen, sie in den Sträuchern und Dornen allein zurückzulassen, sondern, von einem väterlichen Mitgefühl bewegt, führte er sie mit sich nach Hause, wo er sie seiner Frau übergab, indem er ihr dringend anempfahl, sie ja wohl zu behandeln. Auch seinen drei Töchtern, die wie drei Sterne leuchteten, gebot er, ihr Gesellschaft zu leisten, immer freundlich zu begegnen und es ihr an nichts fehlen zu lassen.

Allein seine Frau, die ein hartes, unbarmherziges Geschöpf war, gerieth darüber in gewaltigen Zorn und sagte ziemlich ungestüm zu ihrem Manne: „Was sollen wir denn aber in aller Welt mit dieser blinden, händeloſen Frau machen, die gewißlich nicht ihrer Tugenden halber, sondern zum Lohne ihrer Thaten so zugerichtet ist?"

„Thu' nur, was ich dir sage," versetzte der gute Greis, „und thust du es nicht, so nimm dich in Acht, wenn ich nach Hause komme."

Also blieb die arme Biancabella bei der Frau und ihren drei Töchtern, unterhielt sich mit ihnen über dies und jenes, und während sie dabei an ihr Unglück dachte, fiel es ihr ein, eins von den Mädchen zu bitten, es möge doch so gut sein, ihr das Haar zu kämmen. Die Mutter nahm dies sehr übel auf; sie wollte durchaus nicht zugeben, daß ihre Tochter sich zur Magd erniedrige. Allein die Tochter, welche freundlicher als die Mutter war und sich erinnerte, was der Vater ihnen befohlen hatte, auch aus dem Antlitz Biancabella's etwas von ihrem hohen Stande ahnte, breitete ihre weiße Schürze vor sich hin und fing an, ganz sanft das Haar zu kämmen.

Aber sie hatte kaum angefangen zu kämmen, als Perlen, Rubinen, Diamanten und andere Edelsteine von unschätzbarem Werthe aus den Locken stürzten. Bei diesem Anblick gerieth die Mutter in's größte Erstaunen, bereute von ganzem Herzen ihr unfreundliches Benehmen und der Haß welchen sie früher gehegt hatte, verwandelte sich mit einmal in Liebe. Als nun der gute Alte nach Hause zurückkehrte, liefen ihm Alle entgegen, umarmten ihn und freuten sich mit ihm, welches Glück ihnen in ihrer großen Armuth zu Theil geworden sei.

Biancabella ließ hierauf einen Eimer mit frischem Wasser herbeibringen und sich das Gesicht und die verstümmelten Arme waschen, und vor den Augen Aller gingen Rosen, Veilchen und andere Blumen in Ueberfluß hervor. Da erschien sie Allen mehr als ein göttliches, denn als ein menschliches Wesen.

Nach einiger Zeit beschloß Biancabella wieder an den Ort zurückzukehren, wo der Greis sie gefunden hatte. Indeß dieser sowol als seine Frau und die Töchter, welche den Reichthum, den sie ihnen brachte, nicht gern verlieren wollten, suchten sie auf das Freundlichste zurückzuhalten, baten sie inständigst, nicht von ihnen zu gehen und führten ihr eine Menge Gründe an, um sie davon abzubringen.

Allein sie beharrte standhaft bei ihrem Entschluß, versprach jedoch wiederzukommen. Der Alte gab ihr also nach und ohne Zögern führte er sie an den Ort, wo er sie zuerst angetroffen hatte. Hier befahl sie ihm, sie zu verlassen und gegen Abend wiederzukehren, dann würde sie mit ihm heimgehen.

Digitized by Google

Sobald der Alte fort war, fing die unglückliche Biancabella an, im Walde hin und her zu irren und ihre Schwester Bianca in einem fort um ihren Beistand anzurufen, so daß ihr Geschrei und ihre Klagen bis in den Himmel tönten. Aber Bianca, obgleich sie ihr nahe war, ja sie niemals verlassen hatte, wollte ihr nicht antworten.

Als die arme Trostlose endlich sah, daß alle ihre Worte in den Wind geredet seien, rief sie weinend: „Was soll ich noch länger auf dieser Welt, da ich meiner Augen und meiner Hände beraubt bin und aller menschlichen Hülfe entbehre!“ Und in dem Uebermaß ihrer Verzweiflung, die ihr jeden Schein einer Hoffnung benahm, beschloß sie sich das Leben zu nehmen. Da sie kein anderes Mittel dazu hatte, schlug sie den Weg nach einem nahen Flusse ein, um sich hineinzustürzen und zu ertränken. Als sie aber an das Ufer gelangt und schon im Begriff war, sich hinabzustürzen, hörte sie eine Stimme, die zu ihr sprach: „Halt' ein, was willst du thun? Werde nicht deine eigene Mörderin! Bewahre dein Leben für eine bessere Zukunft.“

Biancabella war so erschrocken über diese Stimme, daß sich ihr Haar vor Entsetzen sträubte: da ihr indeß die Stimme bekannt schien, faßte sie wieder ein wenig Muth und entgegnete: „Wer bist du, der du in dieser Wildniß dich aufhältst?“

„Ich bin deine Schwester Bianca,“ antwortete die Stimme, „die du so flehentlich angerufen hast.“

Als Biancabella diese Worte hörte, rief sie in tiefer Bewegung, von Seufzern unterbrochen: „O meine Schwester, meine Wohlthäterin, steh' mir bei, und wenn ich deinen Rath außer Acht gelassen habe, so bitt' ich dich jetzt, verzeih' mir, ich habe gefehlt und erkenne meinen Fehler. Aber ich habe nur aus Unwissenheit und nicht aus bösem Willen gefehlt.“

Da Bianca sich von ihrer tiefen Reue überzeugte und betrachtete, wie sehr sie gemißhandelt worden war, empfand sie Mitleid, tröstete sie, so gut sie vermochte, pflückte verschiedene Kräuter, die eine wunderbare Kraft besaßen, legte sie ihr auf dieAugen, fügte sodann zwei Häude an die Arme und machte so Biancabella auf der Stelle wieder heil und sehend. Nachdem dies geschehen, warf Bianca ihre Schlangenhaut von sich und ward zu einer schönen Jungfrau.

Als der Abend nahte und die Sonne schon ihre glänzenden Strahlen verbarg, während die Schatten der Nacht aufzusteigen begannen, kam auch der gute Greis mit hastigem Schritte in den Wald, wo er Biancabella neben einer andern Jungfrau sitzend fand. Da er in ihr Antlitz schaute, war er ganz erstaunt und glaubte, sie könne es nicht sein. Er überzeugte sich indeß bald und sprach zu ihr: „Wie, meine Tochter, diesen Morgen noch warst du blind und ohne Hände, wer hat dich denn so schnell geheilt?“

„Nicht ich selbst, sondern die Macht und die Liebe dieser, die hier neben mir sitzt und meine Schwester ist.“

Nun standen sie auf und gingen ganz vergnügt mit dem Alten nach Hause, wo sie von der Frau und den Töchtern sehr freundlich empfangen wurden.

Digitized by Google

Einige Zeit darauf begaben sich Bianca, Biancabella nebst dem Alten, dessen Frau und Töchtern nach der Stadt Neapel, um dort ihren Wohnsitz zu nehmen. Bei ihrer Ankunft bemerkten sie einen großen leeren Platz, dem Schlosse des Königs gerade gegenüber: auf diesem setzten sie sich nieder und als die Nacht gekommen war, nahm Bianca eine Ruthe von einem Lorbeerbaum in die Hand und schlug damit dreimal auf die Erde, indem sie einige Worte dabei aussprach, und siehe da, auf der Stelle stand der schönste und prächtigste Palast von der Welt da.

Als König Ferrandino am folgenden Morgen an's Fenster trat und ein so reiches, wunderbares Schloß erblickte, war er ganz erstaunt und rief seine Frau und seine Stiefmutter, damit sie es auch sähen. Diese aber befanden sich nicht wohl dabei, denn sie fürchteten, es könne ihnen irgend etwas Böses bedeuten. Während nun Ferrandino den Palast hin und her nach allen Seiten betrachtete und sich gar nicht satt sehen konnte, bemerkte er an dem Fenster eines der Zimmer zwei Frauen, die an Schönheit die Sonne verdunkelten. Als er sie näher betrachtete, gerieth sein Herz in heftige Bewegung, denn es schien ihm, als sei die eine das wahre Ebenbild seiner Biancabella.

Er befragte sie um ihren Namen und woher sie kämen und erhielt zur Antwort, sie seien zwei Fremde aus dem Lande Persien, die mit Hab' und Gut hierhergezogen, um in dieser Stadt zu wohnen. Darauf fragte er, ob sie erlaubten, daß er mit den Frauen seines Hauses ihnen seinen Besuch abstatte; worauf sie erwiderten, dies würde ihnen zwar sehr angenehm sein, allein es schicke sich weit mehr für sie, die Unterthanen, jenen ihren Besuch zu machen, als daß er, ihr Herr, nebst den Königinnen ihnen eine solche Ehre erweise, die allzu groß sei, um ihnen zuzukommen.

Ferrandino jedoch ließ sogleich die Königin nebst den andern Frauen rufen, obgleich sie, ihr nahes Verderben ahnend, nur mit Widerstreben gingen, und so begaben sie sich nach dem Palaste der beiden Frauen. Diese empfingen ihre Gäste mit Ehrerbietung und freundlichster Aufmerksamkeit und wiesen ihnen alle die schönen Gemächer, die weiten, prächtig geschmückten Säle, die Mauern von feinem Alabaster und reichem Porphyr.

Nachdem sie diesen prachtvollen und bewunderungswürdigen Palast genugsam besehen hatten, ließ Bianca eine der Töchter des Greises, Namens Silveria, herbeiholen und befahl ihr, dem Könige zu Ehren irgend etwas zu singen. Das junge Mädchen nahm ihre Laute, setzte sich dem Könige gegenüber und indem sie anmuthig in die Saiten griff, sang sie dazu die ganze Geschichte Biancabella's von Anfang bis zu Ende, doch ohne die Namen zu nennen. Als sie geendigt hatte, stand Bianca auf und fragte den König, welch' eine Strafe wol diejenige verdiene, die ein so schweres Verbrechen begangen habe.

Die Stiefmutter, welche durch eine rasche Antwort ihre Nichtswürdigkeit zu verbergen hoffte, sagte ganz dreist, ohne abzuwarten, was der König erwidere: „Ein glühender Ofen wär' die rechte Strafe dafür!"

Da rief Bianca, vor Zorn glühender als eine Kohle im glühenden Ofen: „Du selber bist es, das nichtswürdige Weib, das einen solchen Frevel begangen

Digitized by Google

hat. Ja, du elende, boshafte, verworfene Frau verdammſt dich jetzt durch deinen eigenen Mund."

Hierauf wandte ſie ſich zum Könige und ſagte mit freudigen Blicken zu ihm: „Hier iſt deine Biancabella, hier iſt deine theure Gemahlin, welche du ſo zärtlich liebteſt, hier iſt die, ohne welche du nicht leben konnteſt."

Und zum Beweiſe befahl ſie den drei Töchtern des Greiſes, in Gegenwart des Königs der Biancabella das Haar zu kämmen, worauf Perlen und koſtbare Edelſteine aus ihren goldenen Locken fielen und aus ihren Händen Roſen und Veilchen. Endlich zum vollkommnen Beweiſe entblößte Bianca noch den Hals ihrer Schweſter, der mit einer feinen Goldkette umſchlungen war, die zwiſchen Fleiſch und Haut hervorleuchtete, wie durch Kryſtall.

Als der König aus dieſen ſicheren und augenſcheinlichen Anzeichen erkannt hatte, daß es ſeine Gemahlin Biancabella ſei, weinte er Freudenthränen und umarmte ſie auf's Zärtlichſte. Sodann ließ er einen Ofen glühend machen und die Stiefmutter nebſt ihrer Tochter hineinwerfen. So trugen ſie den gerechten Lohn ihres Verbrechens davon. Die drei Töchter des Greiſes aber wurden anſtändig verheirathet und Ferraudino lebte mit ſeiner Biancabella viele Jahre glücklich und vergnügt und hinterließ bei ſeinem Tode das Reich ſeinen Kindern.

27.

Die drei Königskinder.

Vor langer Zeit lebten einmal drei Schweſtern, die waren ſehr ſittſam, anmuthig und ſchön, doch von niedriger Herkunft, denn ſie waren die Töchter eines Bäckers. Eine von ihnen hieß Brunora, die andere Lionella und die dritte Claretta.

Eines Tages befanden ſich dieſe drei jungen Mädchen in ihrem Garten und waren außerordentlich vergnügt; da kam Lancelot, der König des Landes, vorüber, der mit reichem Gefolge auf die Jagd zog. Als Brunora, die älteſte von den Schweſtern, dieſe vornehme Geſellſchaft ſah, ſprach ſie zu ihren beiden Schweſtern: „Wenn ich den Haushofmeiſter des Königs zum Mann bekäme, ſo wollt' ich mich verpflichten, den ganzen Hof mit einem Becher Wein ſatt zu machen."

„Und ich," ſagte Lionella, „ich will mich rühmen, daß wenn ich den geheimen Kämmerer des Königs heirathete, ich ganz allein mit einer Spindel, die ich beſitze, ſo viel Leinwand ſpinnen wollte, um den ganzen Hof mit ſchönen, feinen Hemden zu verſehen."

„Und ich," ſagte Claretta, „darf mich rühmen, daß, wenn der König mein Gemahl würde, ich ihm drei Kinder ſchenken wollte, zwei Knaben und ein Mädchen, und jedes von ihnen ſollte lange Locken vom feinſten Golde haben, eine goldene Kette um den Hals und einen Stern auf der Stirn."

Digitized by Google

Dieſe Worte hörte einer von den Hofleuten, der ſofort zum Könige ging und ihm Alles, was die Mädchen geſprochen hatten, Wort für Wort hinterbrachte. Als der König dies hörte, ließ er die Mädchen ſogleich vor ſich kommen und befragte eine Jede von ihnen, was ſie da im Garten unter einander geſprochen hätten. Da verbeugten ſich alle drei ehrfurchtsvoll und wiederholten ihm, eine nach der andern, jedes ihrer Worte.

Da dies dem Könige ſehr wohl gefiel, ſo verheirathete er ohne Weiteres Brunora mit ſeinem Haushofmeiſter, der Kämmerer erhielt Lionella zur Frau und er ſelbſt wählte Claretta. Dann gingen ſie Alle auf die Jagd und als man nach Hauſe zurückkehrte, wurden die Hochzeiten auf's Prächtigſte gefeiert.

Aber die Mutter des Königs war damit ſehr unzufrieden, denn wenngleich ihre Schwiegertochter von bewunderungswürdiger Schönheit war und ſehr anmuthig zu reden verſtand, ſo ſtammte ſie doch aus niedrigem Geſchlecht und ſchien ihr der Macht und der Würde des Königs durchaus nicht angemeſſen.

Und ebenſo war ihr der Gedanke unerträglich, daß der Haushofmeiſter und der Kämmerer die Schwäger des Königs ſein ſollten! Die Schwiegermutter faßte daher gegen ihre Schwiegertochter einen ſo heftigen Haß, daß ſie ſie nicht vor Augen ſehen konnte; verbarg dies aber, um ihren Sohn nicht zu erzürnen.

Nun traf es ſich, daß der König in ein anderes Land reiſen mußte; er empfahl daher ſeiner Mutter auf das Angelegentlichſte die Königin, und jene hieß ihn ohne Sorge reiſen, da ſie für ihre Schwiegertochter alle nur mögliche Sorgfalt haben wolle. Kaum war der König abgereiſt, ſo gebar die Königin drei Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen, und alle drei (ſo wie die Königin, da ſie noch Jungfrau war, es verſprochen hatte) hatten goldenes Haar, welches lockig über ihre Schultern fiel, eine ſchöne goldene Kette und einen Stern mitten auf der Stirn. Die boshafte Schwiegermutter, bei welcher kein Mitleid zu finden war, entflammt von einem grauſamen und tödtlichen Haß, beſchloß, als die zarten Kinderchen geboren waren, ſie umbringen zu laſſen, damit man nie wieder etwas von ihnen höre und die Königin bei dem Könige in Ungnade falle.

Dazu waren auch die Schweſtern der Claretta von einem ſo heftigen Neide gegen ſie entzündet worden, weil ſie die Gemahlin eines Königs war, daß ſie Tag und Nacht keine Ruhe hatten und mit allen Ränken und Liſten unaufhörlich danach trachteten, die Schwiegermutter noch viel mehr gegen ſie aufzubringen.

Es traf ſich nun, daß zu der nämlichen Zeit, als die Königin niederkam, drei junge Hunde geboren wurden, zwei männliche und ein weiblicher, die vorn auf der Stirn eine Art Stern hatten und Streifen um den Hals, die wie Halsketten ausſahen. Die zwei nichtswürdigen Schweſtern alſo, von einem teufliſchen Geiſt beſeelt, nahmen dieſe drei jungen Hündchen, brachten ſie zu der Königin Mutter, verbeugten ſich ehrerbietig und ſprachen: „Wir wiſſen wohl, daß eure Hoheit unſere Schweſter nicht beſonders lieben, und das mit allem Recht, weil ſie von niedriger Herkunft iſt und es eurem Sohn, unſerm gnädigſten König, nicht ziemt, eine Frau ſolchen Standes zur Gemahlin zu haben. Da wir nun von der Geſinnung eurer Hoheit unterrichtet ſind, ſo kommen wir hier und bringen

Digitized by Google

euch drei kleine Hündchen, die mit einem Stern auf der Stirn geboren sind, und bitten, uns euren Willen hierüber vernehmen zu lassen."

Die Alte war über diesen Gedanken sehr erfreut und beschloß, die Hündchen ihrer Schwiegertochter zu bringen, die ihre Kinder noch nicht gesehen hatte, und ihr zu sagen, dies seien sie. Und damit dieser ruchlose Anschlag nicht entdeckt würde, befahl das boshafte Weib der Hebamme, sie sollte die Königin benachrichtigen, sie habe drei junge Hündchen geboren. Darauf begaben sich die Schwiegermutter und die Schwestern der Königin nebst der Hebamme zu ihr und spra- „Da sieh, du schöne Königin, was für reizende Kinderchen du geboren hast! Pflege sie nur ja recht sorgsam, damit der König, wenn er zurückkommt, diese artigen Kinder munter und gesund finde.

Bei diesen Worten legte die Hebamme die Hündchen zu ihr und tröstete sie heuchlerischer Weise, sie möge sich doch ja in Geduld fassen und nicht verzweifeln deshalb, denn dergleichen Dinge wären schon manchen vornehmen Leuten begegnet. So hatten nun diese schändlichen Weiber ihr boshaftes, gottloses Vorhaben ausgeführt und jetzt blieb nur noch übrig, diesen armen, unschuldigen Kindern den Tod zu geben.

Allein Gott wollte nicht, daß sie ihre Hände mit ihrem eigenen Blute befleckten; sie nahmen also einen kleinen, wohlverpichten Kasten, legten die Kinder hinein, warfen ihn in den nahen Fluß und ließen ihn mit dem Strom forttreiben.

Der gerechte Gott, welcher immer die Unschuld schützt, sandte gerade als der Kasten geschwommen kam, an das Ufer dieses Flusses einen Müller. Als dieser den Kasten erblickte, zog er ihn heraus, öffnete ihn und fand die drei Kinderchen, die ihn lächelnd ansahen.

Und weil sie so schön waren, glaubte er, es müßten die Kinder irgend einer vornehmen Frau sein. Er machte nun den Kasten halb wieder zu, nahm ihn auf die Schulter und trug ihn geradeswegs nach Hause, wo er zu seiner Frau sagte: „Da sieh einmal, ich bitte dich, liebe Frau, was ich an dem Ufer des Flusses gefunden habe! Ich mache dir ein Geschenk damit."

Als die Frau diese hübschen Kinderchen sah, freute sie sich sehr und zog sie mit solcher Liebe auf, als ob es ihre eigenen gewesen wären. Den einen Knaben nannte sie Aquirino, den andern Fluvio, weil er in einem Flusse gefunden worden und das Mädchen Serena.

König Lancelot inzwischen freute sich schon in voraus, wenn er an seine Heimkunft dachte, an die drei holden Kinderchen, die er finden würde. Seine Hoffnung aber wurde sehr vereitelt, denn die boshafter Mutter erfuhr kaum, daß ihr Sohn dem Palaste nahe, so lief sie ihm entgegen und erzählte ihm, seine theure Gemahlin habe anstatt dreier Kinder drei junge Hunde geboren. Hierauf führte sie ihn in das Zimmer, wo die unglückliche Claretta in tiefem Kummer lag und wies ihm die drei Hündchen an ihrer Seite.

Obgleich nun die Königin unter heißen Thränen versicherte, dies könnten ihre Kinder nicht sein, so bestätigten doch die nichtswürdigen Schwestern die Aussage der gottlosen Mutter. Der König gerieth hierüber in die heftigste Bestürzung

Digitized by Google

und wäre vor Schmerz faſt zur Erde geſunken; als er jedoch wieder zur Beſinnung kam, lieh er den Worten ſeiner Mutter unbedingt Glauben. Weil indeß die arme Königin ſo geduldig war und ſtandhaft die Angriffe des Neides und der Bosheit über ſich ergehen ließ, ſo konnte es der König nicht über's Herz bringen, ſie ſterben zu laſſen, ſondern er befahl, ſie unter den Ort zu bringen, wo man das Kochgeſchirr und die Teller abwuſch, und der Abgang aus dieſem ekelhaften Spülwaſſer, der da hinabfiel, ſollte ihr zur Nahrung dienen.

Während nun die arme Königin in dieſem widerwärtigen Aufenthalt ihr Leben zubrachte, gebar die Frau des Müllers einen Sohn, den ſie mit den drei andern Kindern liebevoll erzog. Jeden Monat pflegte die Frau ihren Kleinen die Haare zu beſchneiden, aus denen koſtbare Perlen und Edelſteine herausfielen, ſo daß der Müller ſehr bald ein reicher Mann wurde, ſein Handwerk aufgab und mit Frau und Kindern ganz vergnügt und behaglich lebte.

Als die drei fremden Kinder heranwuchſen, erfuhren ſie, daß ſie nicht die leiblichen Kinder des Müllers und der Müllerin ſeien, ſondern daß man ſie auf dem Fluſſe gefunden habe. Sie geriethen darüber in große Unruhe, entſchloſſen ſich, ihr gutes Glück zu verſuchen, nahmen Abſchied von ihren Pflegeältern und gingen davon, womit der Müller und deſſen Frau gar nicht zufrieden waren, denn ſie ſahen ſich dadurch des großen Gewinnes beraubt, der ihnen aus den goldenen Locken Jener zufiel.

Die drei Geſchwiſter nun reiſten ſo lange, bis ſie endlich in der Hauptſtadt ihres Vaters anlangten. Daſelbſt verweilten ſie, mietheten ſich ein Haus, welches ſie mit einander bewohnten und ernährten ſich von dem Ertrage der Edelſteine und Perlen, die ihnen vom Kopfe fielen.

Eines Tages ging der König mit einigen anderen Hofleuten ſpazieren und zufällig traf es ſich, daß ſie vor dem Hauſe der drei Geſchwiſter vorbeikamen. Dieſe, welche den König noch nie geſehen hatten, eilten ſogleich hinab an die Hausthür, entblößten ihr Haupt, beugten das Knie und verneigten ſich ehrfurchtsvoll bis zur Erde. Der König, der einen Falkenblick hatte, betrachtete ſie aufmerkſam und ſah, daß ſie einen Stern auf der Stirn hatten, und ſogleich durchzuckte ihn auch eine Ahnung, dies ſeien ſeine eigenen Kinder. Er hielt alſo an und fragte ſie: „Wer ſeid ihr, woher kommt ihr?“

„Ich heiße Aquirino,“ erwiderte der eine, „und ich Fluvio,“ der andere, „und ich,“ ſagte das Mädchen, „heiße Serena.“

„Nun wolan,“ ſagte der König, „ich lade euch ein, morgen bei mir zu ſpeiſen.“ — Die jungen Leute wurden zwar ein wenig verlegen hierüber; da ſie indeß die Ehre, welche ihnen der König erwies, nicht ablehnen konnten, ſo nahmen ſie die Einladung an.

Als der König in ſeinen Palaſt zurückgekehrt war, ſagte er zu ſeiner Mutter: „Als ich heute ſpazieren ging, ſah ich zwei ſehr ſchöne Jünglinge nebſt einem ſehr anmuthigen Mädchen; alle drei hatten einen goldenen Stern auf der Stirn, und wenn mich meine Ahnung nicht täuſcht, ſo ſind das die Kinder, welche die Königin Claretta mir einſt verſprochen hat.“

Digitized by Google

Bei dieſen Worten wurde der ruchloſen Mutter, als ginge ihr ein Dolchſtich durch's Herz. Sie ließ ſogleich die Hebamme rufen, welcher man die Kinder übergeben hatte und fragte ſie heimlich: „Was ſagt ihr dazu, Mutter, daß die Kinder des Königs am Leben ſind und ſchöner als je?“

„Wie iſt das möglich?“ verſetzte die Hebamme, „ſind ſie denn nicht im Fluß ertrunken? Und woher wißt ihr denn das?“

„So viel ich aus den Worten des Königs entnehme,“ entgegnete Jene, ſo ſind ſie am Leben, und ich hab' alſo euren Beiſtand jetzt ſehr nöthig, ſonſt ſind wir in Todesgefahr.“

„Aengſtigt euch nicht, gnädige Frau,“ ſagte die Hebamme, „denn ich hoffe mein Spiel ſo zu karten, daß ſie alle drei ihren Tod finden.“ Und damit ging ſie ſchleunig hinweg und begab ſich geradeswegs in die Wohnung der drei Geſchwiſter, wo ſie Serena ganz allein fand. Sie grüßte ſie freundlich und nachdem ſie eine Zeitlang über dies und jenes mit ihr geſchwatzt hatte, ſagte ſie: „Mein ſchönes Kind, haſt du nicht vielleicht ein wenig von dem tanzenden Waſſer?“

„Nein,“ ſagte das Mädchen.

„Ach, mein Töchterchen, was für herrliche Dinge würdeſt du ſehen, wenn du von dem tanzenden Waſſer hätteſt, und wenn du dir nur ein einziges Mal das Geſicht damit wüſcheſt, ſo würdeſt du noch tauſendmal ſchöner werden, als du ſchon jetzt biſt “

„Aber wie ſoll ich es denn anfangen,“ fragte Serena, „um davon zu bekommen?“

„Ei nun,“ ſagte die Alte, „du mußt deine Brüder ausſchicken, es zu ſuchen und ſie werden es auch ganz gewiß finden, denn es iſt nicht gar weit von hier.“ — Nach dieſen Worten ging ſie fort.

Als die Brüder Fluvio und Aquirino nach Hauſe kamen, lief ihnen Serena entgegen, bat ſie, ihr doch die Liebe zu thun und ſich alle Mühe zu geben, ihr von dem tanzenden Waſſer zu verſchaffen. Anfänglich ſpotteten die Brüder darüber und wollten nichts damit zu thun haben, da ſie nicht wußten, wo ſie es finden ſollten. Endlich aber, bewogen von den inſtändigen Bitten ihrer Schweſter, nahmen ſie eine Flaſche und machten ſich auf den Weg.

Sie waren ſchon eine gute Strecke gegangen, als ſie an eine ſehr klare, friſche Quelle gelangten, aus welcher eine ſchöne weiße Taube trank, die ganz ohne Furcht zu ihnen ſagte: „Jünglinge, was ſucht ihr?“

Fluvio antwortete: „Wir ſuchen nach einem koſtbaren Waſſer, welches tanzt, wie man ſagt.“

„O ihr Aermſten,“ rief die Taube, „wer hat euch nach dieſem Waſſer ausgeſchickt?“

„Unſere Schweſter,“ erwiderte Fluvio.

Darauf ſagte die Taube: „Wahrhaftig, ihr geht eurem Tode entgegen, denn es hat dort eine Menge giftiger Thiere, die euch auf der Stelle verſchlingen werden. Aber laßt mich dafür ſorgen, ich werde euch davon bringen.“

Darauf nahm ſie die Flaſche, welche die Jünglinge mitgebracht hatten, band ſie unter ihren rechten Flügel und flog davon. Sie flog nach dem Ort, wo ſich

Digitized by Google

das kostbare Wasser befand und nachdem sie die Flasche damit gefüllt hatte, kehrte sie zu den Jünglingen zurück, die sie mit großer Sehnsucht erwarteten. Diese empfingen das Wasser, sagten der Taube den gebührenden Dank und kehrten nach Hause zurück. Als sie jedoch das Wasser ihrer Schwester übergaben, baten sie dieselbe sehr ernstlich, sie in Zukunft mit dergleichen Aufträgen zu verschonen, da sie in Todesgefahr gewesen wären.

Ein paar Tage darauf begegnete der König wiederum den jungen Leuten und sagte zu ihnen: „Warum seid ihr denn nicht am andern Tage gekommen, mit mir zu speisen? Ihr hattet ja doch die Einladung angenommen?"

„Verzeihen eure Majestät," antworteten sie, „dringende Geschäfte waren Schuld daran."

Darauf sagte der König: „Nun, so erwart' ich euch morgen zu Mittag und bleibt dies Mal nicht aus," worauf sich die jungen Leute nochmals entschuldigten.

Als der König in den Palast zurückgekehrt war, erzählte er seiner Mutter, er habe die Jünglinge wieder gesehen mit dem goldenen Stern auf der Stirn. Sie gerieth darüber in die äußerste Bestürzung und ließ auf der Stelle die Hebamme kommen, der sie Alles erzählte und sie dringend bat, doch alles Mögliche zu thun, um die Gefahr abzuwenden. Die Alte tröstete sie und sagte, sie solle nur ganz ohne Sorge sein, sie wolle schon machen, daß man nie wieder etwas von ihnen höre. Darauf verließ sie schleunig den Palast und begab sich in die Wohnung der Jungfrau, fand diese allein und fragte sie, ob sie schon von dem tanzenden Wasser habe?"

Serena bejahte es, aber es sei nicht ohne große Gefahr für ihre Brüder geschehen.

„Ich wünschte dir wol, mein Töchterchen," sagte die Hebamme, „daß du nun auch noch einen singenden Apfel bekämst; denn in deinem ganzen Leben hast du noch nichts so Schönes gesehen und noch nie einen so anmuthigen Gesang gehört."

„Ich weiß aber nicht, wie ich ihn bekommen soll," versetzte Serena, „denn meine Brüder werden gewiß nicht danach gehen wollen, weil sie schon einmal dem Tode näher gewesen sind als dem Leben."

„Sie haben dir schon das tanzende Wasser gebracht," sprach das heuchlerische Weib, „und sind nicht davon gestorben und also, wie sie dir das Wasser geholt haben, werden sie dir auch wol den Apfel verschaffen können." Und damit nahm sie Abschied und ging hinweg. Sie war nicht sobald fort, als die Brüder kamen und Serena zu ihnen sagte: „Ach, meine lieben Brüder, ich möchte gar zu gern den singenden Apfel besitzen und mich an ihm ergötzen, wie er so anmuthig singt, und wenn ihr nicht thut, um was ich euch bitte, so glaubt nur, daß ich in Kurzem todt sein werde."

Die Brüder waren sehr unwillig darüber und entgegneten ihr, sie hätten nicht Lust, um ihres Gelüstes willen ihr Leben auf's Neue in Gefahr zu setzen, wie sie es schon einmal gethan hätten. Aber Serena bat so inständig, weinte und seufzte so kläglich, daß ihre Brüder sich endlich entschlossen, ihr zu Willen zu thun, es möge daraus entstehen, was da wolle, worauf sie zu Pferde stiegen und fortreisten.

Digitized by Google

Nach einiger Zeit kamen sie an ein Wirthshaus, traten hinein und fragten den Wirth, ob er ihnen sagen könne, wo der Apfel zu finden, der so schön singe.

Er wisse es wol, war die Antwort, aber dahin könnten sie unmöglich gelangen, denn er befinde sich in einem herrlichen Garten, der von einem furchtbaren Thier bewacht werde, welches Jeden verschlinge, der sich nur nahe.

„Was sollen wir denn nun thun?“ fragten die Jünglinge, denn haben müssen wir ihn, es komme, wie es wolle.“

Da entgegnete der Wirth: „Wenn ihr thun wollt, was ich euch sage, so werdet ihr den Apfel bekommen, ohne daß euch das Thier etwas anhat. Ihr müßt,“ fuhr er fort, „diesen Mantel nehmen, der ganz mit Spiegeln bedeckt ist, und Einer von euch muß ihn sich umhängen und so bekleidet ganz allein in den Garten gehen, dessen Thür ihr offen finden werdet. Der Andere aber bleibe draußen und lasse sich um Himmelswillen nicht sehen. Sobald nun Jener in den Garten tritt, wird ihm das Thier entgegen kommen und wenn es sich selbst in den Spiegeln erblickt, augenblicklich todt zur Erde fallen. Hierauf gehe er zu dem Baum mit dem singenden Apfel, pflücke diesen behutsam ab und hüte sich ja, rückwärts zu schauen, wenn er den Garten verläßt.“

Die Jünglinge dankten dem Wirth verbindlichst und thaten ganz so, wie ihnen Jener gerathen hatte. So gelangten sie denn in den Besitz des singenden Apfels und brachten denselben ihrer Schwester, die sie ermahnten, ihnen ja zum letztenmal einen so gefährlichen Auftrag gegeben zu haben.

Nach einigen Tagen traf der König wieder die beiden jungen Leute, ließ sie zu sich rufen und sprach: „Was für ein Grund hat euch abgehalten, zu mir zu kommen und mit mir zu speisen, nachdem ihr mir eure Zusage gegeben hattet?“

„Geschäfte von sehr großer Wichtigkeit,“ antworteten die Jünglinge, „haben uns dieses Glückes beraubt.“

„Nun denn, so sei es also für morgen,“ sagte der König, „und daß ihr nur ja nicht ausbleibt!“ Worauf Aquirino versicherte, sie würden mit Vergnügen erscheinen, wenn sie nicht irgend durch sehr wichtige Angelegenheiten daran verhindert werden sollten.

Als der König nach Hause kam, sagte er zu seiner Mutter, er habe schon wieder die jungen Leute gesehen, die ihm recht im Herzen lägen, weil er immer jener Kinder gedenke, die ihm Claretta einst versprochen habe, und er habe keine Ruhe eher, als bis sie einmal zu Mittag bei ihm gespeist hätten.

Die gottlose Mutter gerieth bei diesen Worten in größere Sorge als je, denn sie fürchtete, nun würde Alles entdeckt werden. Sie schickte also voller Angst nach der Hebamme, ließ sie holen und sagte zu ihr: „Gute Mutter, ich meinte schon, es wär' um die Kinder geschehen und man werde nie mehr etwas von ihnen hören; allein sie leben noch, während wir in Todesgefahr sind.“

„Kümmert euch doch ja nicht, Hoheit,“ versetzte die Hebamme, „denn ich will es schon dahin bringen, daß kein Hahn mehr nach ihnen kräht.“ Und damit lief sie ganz aufgebracht und voller Bosheit zu Serena, bot ihr guten Tag und fragte, ob sie nun den singenden Apfel habe.

Digitized by Google

„Ja," ſagte das Mädchen, „ich beſitze ihn."

Aber das ſchlaue Weib fuhr fort: „Der ſingende Apfel und das tanzende Waſſer ſind wol ganz gut, bei alledem aber haſt du noch nichts, wenn du nicht auch das beſitzeſt, was ohne Vergleich tauſendmal ſchöner und reizender iſt, als jene erſten Beiden."

„Nun, ſo ſagt mir doch, was iſt es denn?" fragte Serena neugierig.

„Es iſt ein ſchöner goldgrüner Vogel," verſetzte Jene, „der Tag und Nacht plaudert und wunderbare Dinge erzählt. Ja, wenn du den in deiner Gewalt hätteſt, ſo wäreſt du wol das glücklichſte Mädchen von der Welt." — Und mit dieſen Worten ging ſie fort.

Die Brüder waren kaum zu Hauſe gekommen, als Serena ſie bat, ſie möchten ihr doch nur noch eine einzige Gunſt erweiſen. Und als Jene fragten, worin dieſe Gunſt beſtehen ſolle, antwortete ſie, ſie verlange den ſchönen goldgrünen Vogel. Flavio, welcher dem giftigen Thiere entgegen gegangen war und jene außerordentliche Gefahr noch lebendig vor Augen hatte, ſchlug es ganz beſtimmt ab, ſich wieder auf den Weg zu machen.

Aquirino aber, obgleich er ſich auch anfänglich wiederholt weigerte, war endlich doch von ſeiner brüderlichen Liebe und von den heißen, unaufhaltbaren Thränen bewegt, welche Serena vergoß, und ſo beſchloſſen denn alle Beide mit einander, ihren Willen zu thun.

Sie ſetzten ſich zu Pferde und nachdem ſie mehrere Tage geritten waren, kamen ſie auf eine grüne, blumige Wieſe, in deren Mitte ein ſehr ſchöner, hoher und dichtbelaubter Baum ſtand, umgeben von mehreren Bildſäulen aus Marmor, die wie lebendig ſchienen; und dicht daneben lief ein kleiner Bach, der die ganze Wieſe bewäſſerte. Auf dieſem Baume nun hüpfte der goldgrüne Vogel luſtig von Zweig zu Zweig und redete ſo klug und noch viel klüger als ein Menſch. Die Jünglinge ſtiegen von ihren Pferden, ließen ſie auf der ſchönen Wieſe weiden und näherten ſich den Bildſäulen von Marmor, allein ſobald ſie dieſelben berührten, verwandelten ſie ſich gleichfalls in ein paar Bildſäulen.

Als Serena ihre Brüder die längſte Zeit vergebens erwartet hatte, meinte ſie ſchon, ſie auf immer verloren zu haben und gab jede Hoffnung auf, ſie je wieder zu ſehen. In dieſem kummervollen Zuſtande, während ſie unaufhörlich den jämmerlichen und elenden Tod ihrer Brüder beklagte, ſetzte ſie ſich zu Pferde, feſt entſchloſſen, ſelbſt ihr Glück zu verſuchen. Sie ritt ſo lange, Tag und Nacht, bis ſie an den Ort gelangte, wo der goldgrüne Vogel auf dem Baume ſaß und anmuthig redete. Sobald ſie die Wieſe betrat, erkannte ſie ſogleich die Pferde ihrer Brüder, die hier weideten, und indem ſie ihre Blicke bald hier, bald dorthin wendete, erkannte ſie auch ihre Brüder, die ſich in Stein verwandelt hatten und denen die Bildſäulen ſo vollkommen glichen, daß Serena auf's Höchſte darüber erſtaunte. Sie ſtieg vom Pferde, näherte ſich dem Baum, ſtreckte die Hand aus und ergriff den ſchönen grünen Vogel.

Als dieſer ſich ſeiner Freiheit beraubt ſah, bat er flehentlich, ſie möge ſo barmherzig ſein und ihn loslaſſen; er wolle es ihr gedenken zur rechten Zeit und Stunde.

Digitized by Google

Serena entgegnete ihm, sie würde das nicht eher thun, als bis er ihre Brüder wieder in den früheren Zustand versetzt habe. Darauf sagte der Vogel zu ihr: „Schau' unter meinen linken Flügel, so wirst du eine Feder bemerken, welche viel grüner ist als die übrigen und einige gelbe Punkte in der Mitte hat. Diese Feder zieh' mir aus, geh' damit zu den Bildsäulen und sobald du ihnen die Augen mit der Feder berührt hast, werden deine Brüder in ihren früheren Zustand zurückkehren."

Das Mädchen hob den linken Flügel in die Höhe, fand die Feder, welche der Vogel ihr bezeichnet hatte und berührte damit nach einander die Augen der marmornen Bilder, worauf sie sogleich wieder zu Menschen wurden, zur großen Freude der Schwester, welche ihre Brüder gar nicht genug umarmen und küssen konnte.

Da Serena ihre Absicht nun erreicht hatte, so bat sie der grüne Vogel von Neuem, ihm jetzt doch seine Freiheit zu geben und versprach ihr, diesen Dienst eines Tages mit einem andern zu vergelten, wenn sie je seines Beistandes bedürfe. Aber Serena war noch nicht zufrieden gestellt; sie entgegnete ihm, sie würde ihn nicht eher frei lassen, als bis sie erfahren hätte, wer ihre Eltern seien, und er möge also bis dahin geduldig sein Schicksal ertragen.

Nun war aber die große Frage, wer den Vogel tragen solle; nach langem Hin- und Herreden kam man endlich überein, daß ihn Serena nehme, die ihn mit großer Sorgfalt und Anmuth bewahrte und ihn immerzu streichelte und liebkoste.

Die Brüder stiegen jetzt zu Pferde und Serena, im Besitz des grünen Vogels, kehrte ganz vergnügt mit ihnen heim.

Der König, welcher an dem Hause der Geschwister oft vorüberging, war sehr verwundert, sie gar nicht mehr zu erblicken und fragte die Nachbarn, was aus ihnen geworden sei; worauf er jedoch zur Antwort erhielt, man wüßte nichts weiter von ihnen und es sei schon sehr lange her, als man sie zuletzt gesehen habe. Als sie wieder zurückgekommen waren, vergingen nicht zwei Tage, so bemerkte sie auch der König schon und fragte, wo sie so lange Zeit gewesen seien, daß man sie gar nicht gesehen habe.

Aquirino erwiderte, es hätten sich sehr wunderbare Dinge mit ihnen zugetragen, und wenn sie nicht, ihrem Versprechen gemäß, gekommen wären, so bäten sie um seine Verzeihung und zugleich um die Erlaubniß, ihren Fehler wieder gut machen zu dürfen. Als der König von ihrem Mißgeschick hörte, bedauerte er sie sehr und wollte nicht eher fortgehen, als bis sie mit ihm in seinen Palast kämen, um dort in seiner Gesellschaft zu speisen. Da nahm Aquirino heimlich das tanzende Wasser, Fluvio den singenden Apfel und Serena den schönen grünen Vogel und so folgten sie dem Könige fröhlich nach dem Palast und setzten sich mit ihm zur Tafel.

Wie die boshafte Mutter und die neidischen Schwestern das schöne junge Mädchen sahen und die feinen anmuthigen Jünglinge, deren Augen wie Sterne leuchteten, wußten sie sich vor Angst und Grimm kaum zu lassen. Als die Mahlzeit vorüber war, sagte Aquirino zum Könige: „Wenn eure Majestät genehmigen, so wollen wir hier verschiedene Dinge zeigen, die sich gewiß eures Beifalls erfreuen werden."

Digitized by Google

Darauf nahm er einen ſilbernen Becher, goß das tanzende Waſſer hinein und ſetzte es auf den Tiſch. Dann zog ſein Bruder Fluvio den ſingenden Apfel aus ſeinem Buſen hervor und legte ihn neben das Waſſer, und Serena, die den ſchönen grünen Vogel auf ihrem Schooß hatte, ſetzte ihn ebenfalls raſch auf die Tafel. Da hättet ihr einmal den lieblichen Geſang hören ſollen, nach deſſen Tönen das Waſſer ganz wunderſam zu tanzen begann! Der König und alle Anweſenden empfanden das lebhafteſte Vergnügen dabei, nur der ſchändlichen Mutter und den nichtswürdigen Schweſtern gereichte es zur größten Unluſt, denn ſie verzweifelten immer mehr an ihrem Leben.

Als Geſang und Tanz vorüber war, fing der Vogel an zu ſprechen: „O großer König," ſagte er, „was verdient derjenige, der zweien Brüdern und einer Schweſter nach dem Leben getrachtet hat?"

Die Mutter antwortete raſch: „Nichts Geringeres als den Feuertod," und alle Uebrigen ſtimmten mit ein.

Da erhoben das tanzende Waſſer und der ſingende Apfel ihre Stimme und ſagten: „O du falſche, abſcheuliche Mutter, dein eigener Mund hat dich verdammt. Und ihr nichtswürdigen Schweſtern, ihr habt euch gleicherweiſe verdammt nebſt der verrätheriſchen Hebamme."

Der König war ganz erſtaunt über dieſe Reden, aber der grüne Vogel nahm wieder das Wort und ſprach: „Majeſtät, dieſe hier ſind deine drei Kinder, nach denen du dich ſo lange geſehnt haſt. Deine Kinder ſind es, die einen goldenen Stern auf der Stirn tragen. Und ihre unſchuldige Mutter iſt jene, die bis jetzt ihr Leben an jenem abſcheulichen Aufenthalt zugebracht hat."

Sogleich ließ der König ſie aus jenem ekelhaften Orte hervorziehen, ſtandesgemäß bekleiden und herbeiführen. Und obgleich ſie in ihrem traurigem Kerker ſo lange Zeit und auf ſo elende Weiſe zugebracht hatte, war dennoch ihre frühere Schönheit vollkommen erhalten. Jetzt erzählte der grüne Vogel in Gegenwart Aller, wie ſich Alles von Anfang bis zu Ende zugetragen hatte. Als der König den ganzen Zuſammenhang erfuhr, umarmte und küßte er ſeine geliebte Gemahlin und ſeine theuren Kinder unter vielen Thränen und Seufzern. Das tanzende Waſſer aber, der ſingende Apfel und der ſchöne grüne Vogel waren mit einmal, da Niemand auf ſie Achtung gab, verſchwunden.

Am folgenden Tage ließ der König mitten auf dem Markte ein großes Feuer anzünden und die Mutter nebſt den beiden Schweſtern wurden vor allem Volk ohne Gnade verbrannt. Darauf lebte der König noch lange Zeit mit der Königin und ſeinen drei reizenden Kindern, verheirathete ſeine Tochter angemeſſen und hinterließ ſeinen Söhnen das Reich.

Digitized by Google

Französische Märchen.

1.

Finette Aschenbrödel.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten schlechte Wirthschaft getrieben und man jagte sie deshalb aus ihrem Königreich. Weil sie nichts zu leben hatten, verkauften sie ihre Kronen, sodann ihre Kleider, ihre Leibwäsche, ihre feine Wäsche und alle ihre Möbeln Stück für Stück. Die Trödler wurden zuletzt überdrüssig zu kaufen, denn alle Tage kamen sie mit Anderem. Als nun der König und die Königin ganz verarmt waren, sagte der König zu seiner Frau: „Da haben wir nun kein Königreich mehr und haben auch sonst weiter nichts! wir müssen uns und unsern armen Kindern einen Lebensunterhalt verschaffen! Denken sie doch ein wenig nach, was wir thun sollen, denn bis dahin hab' ich mich nur auf das Regieren verstanden, und das ist keine schwere Sache."

Die Königin besaß viel Verstand; sie bat sich acht Tage Zeit aus, um gehörig darüber nachzudenken. Nach Verlauf der acht Tage sagte sie zu ihm: „Mein Gemahl, wir müssen uns nicht vom Kummer niederdrücken lassen; ihr ganzes Geschäft soll darin bestehen, daß sie Netze machen und auf die Jagd und den Fischfang gehn, um Vögel und Fische darin zu fangen. Während sich die Schnuren abnutzen, will ich fleißig spinnen, um wieder neue zu machen. Was unsre drei Töchter betrifft, so sind das hochmüthige Faullenzerinnen, die sich noch immer einbilden, vornehme Damen zu sein und die Prinzessinnen spielen wollen. Man muß sie so weit, so weit von hier fortbringen, daß sie nie wiederkommen; denn es würde unmöglich sein, daß wir ihnen nur genug Kleider nach ihrem Geschmack schaffen könnten."

Der König brach in Thränen aus, als er hörte, daß er sich von seinen Kindern trennen sollte. Er war ein zärtlicher Vater, stand aber unter dem Pantoffel der Königin. Er willigte daher in Alles, was sie beschloß und entgegnete ihr: „Stehen sie morgen bei guter Zeit auf, nehmen sie ihre drei Töchter und führen sie dieselben so weit sie immer denken. Während sie dies so berathschlagten, horchte gerade die Prinzessin Finette, die kleinste von den Schwestern, am Schlüsselloch; und als sie nun von dem Entschluß ihres Vaters und ihrer Mutter hörte, lief sie

Digitized by Google

gleich, so schnell sie nur konnte, nach einer ziemlich ferngelegenen Grotte, in welcher die Fee Merlusche, ihre Frau Pathe, wohnte.

Finette hatte zwei Pfund frische Butter mitgenommen, Eier, Milch und Mehl, um ihrer Pathe einen vortrefflichen Kuchen zu backen und freundlich aufgenommen zu werden. Sie machte sich ganz vergnügt auf den Weg, aber je mehr sie ging, desto müder wurde sie. Bis auf die letzte Sohle nutzten sich ihre Schuhe ab und ihre kleinen weichen Füßchen liefen sich so wund, daß es ein wahrer Jammer war; sie konnte nicht mehr und setzte sich weinend auf's Gras.

Da zeigte sich auf einmal ein schönes Roß, ganz gezäumt und gesattelt; es hatte so viel Diamanten an seiner Decke, daß man mehr als drei Städte davon hätte kaufen können. Als es die Prinzessin erblickte, kam es ganz sanft an sie heran und beugte das Knie, als ob es ihr eine Verbeugung machen wolle. Sie nahm es darauf beim Zügel und sprach: „Mein gütiges Pferdchen, möchtest du mich wol zu meiner Frau Pathe, der Fee, tragen? du würdest mir einen großen Gefallen damit thun, denn ich sterbe vor Müdigkeit; wenn du es aber thust, will ich dir auch vom besten Heu und Hafer geben und zur Streu sollst du frisches Stroh bekommen."

Das Pferd bückte sich fast bis auf die Erde vor ihr und die junge Finette stieg auf. Nun fing es zu laufen an so leicht, als ob es ein Vogel wär'. Am Eingang der Grotte hielt es still, als ob es den Weg schon gewußt hätte, und es wußte ihn auch sehr wohl, denn das schöne Roß war ja von der Fee Merlusche abgeschickt, welche vorhersah, daß ihr Pathchen sie wollte besuchen kommen.

Beim Eintreten machte Finette drei tiefe Verbeugungen vor ihrer Frau Pathe, nahm den Zipfel ihres Rockes, küßte ihn und sagte darauf: „Guten Tag, liebe Frau Pathe, wie befinden sie sich? Hier bring' ich ihnen Butter, Milch, Eier und Mehl, um einen schönen Kuchen zu backen."

„Sei mir willkommen," entgegnete die Fee, „laß dich umarmen." Sie umarmte sie zweimal und das freute Finette nicht wenig, denn Madame Merlusche war eben keine Fee, wie sie zu Dutzenden sind. „Hier, mein liebes Pathchen," sprach sie darauf, „du sollst jetzt meine kleine Kammerfrau werden, mir den Kopfputz abnehmen und das Haar kämmen. Die Prinzessin nahm ihr den Kopfputz ab und kämmte ihr das Haar auf die geschickteste Weise von der Welt. „Ich weiß wol," sagte Merlusche, „weshalb du zu mir kommst, du hast gehört, daß der König und die Königin euch verstoßen wollen, und du möchtest dieses Unglück von euch abwenden. Da, nimm diesen Knäuel, dessen Faden unzerreißbar ist, knüpfe das Ende an die Thür eures Hauses und behalte den Knäuel in der Hand. Wenn die Königin euch verlassen hat, so brauchst du nur dem Faden zu folgen, um dich leicht wieder nach Hause zu finden."

Die Prinzessin bedankte sich bei ihrer Frau Pathe, die ihr noch einen Sack voll schöner Kleider gab, ganz mit Gold und Silber besetzt. Sie umarmte sie, hob sie auf das hübsche Pferd hinauf und in zwei, drei Augenblicken befand sich die Prinzessin an der Thür der Hütte ihrer Majestäten. Finette stieg ab und sagte zu ihrem Pferde: „Mein kleiner hübscher kluger Freund, der rascher als ein

Digitized by Google

Vogel fliegt, ich danke dir für deine Mühe, kehr' zurück, woher du gekommen bist." Sie schlich sodann ganz sachte in das Haus, verbarg den Sack mit den Kleidern unter ihr Kopfkissen und legte sich schlafen, als ob nichts vorgefallen wär'.

Kaum brach der Tag an, so weckte der König seine Frau und sagte: „Stehen sie auf, stehen sie auf, es ist Zeit, sich auf den Weg zu begeben." Augenblicklich stand sie auf, zog ihre dicken Schuhe an, einen kurzen Rock, ein weißes Kamisol und nahm einen tüchtigen Reisestock. Sodann rief sie die älteste ihrer Töchter, welche Liebesblümchen hieß, die zweite, Nachtschönchen, und die jüngste, Feinöhrchen, denn so nannte man gewöhnlich Finette.

„Ich habe diese Nacht geträumt," sprach die Königin, „wir sollten einmal meine Schwester besuchen, sie werde uns auf's Allerbeste empfangen und würden einen sehr vergnügten Tag haben."

Liebesblümchen, die es überdrüssig war, beständig in einer Wüste zu leben, versetzte rasch: „Lassen sie uns gehn, wohin sie wollen, es ist mir gleich, nur daß ich ein wenig von hier fortkomme. Die beiden Andern sprachen eben so. Sie nahmen Abschied vom Könige und alle Vier begaben sich auf den Weg. Sie gingen so weit, so weit, daß Feinöhrchen Furcht hatte, der Faden werde nicht reichen. Sie ging immer hinter ihren Schwestern, den Faden geschickt durch die Sträucher ziehend.

Als die Königin glaubte, ihre Töchter würden nun den Rückweg nicht wieder finden können, hielt sie in einem großen Walde an und sagte zu ihnen: „Meine kleinen Schäfchen, legt euch schlafen, ich will der Hirte sein, der bei euch wacht, daß der Wolf keins fortträgt."

Sie legten sich auf's Gras nieder und schliefen ein. Die Königin verließ sie und meinte gewiß, sie nie wieder zu sehen. Finette schloß die Augen, schlief aber nicht. „Wenn ich boshaft genug wär'," sagte sie, „so würd' ich mich augenblicklich auf den Weg machen und meine Schwestern hier umkommen lassen; denn sie schlagen und kratzen mich bis auf's Blut. Demungeachtet will ich sie nicht verlassen."

Sie weckte sie nun und erzählte ihnen Alles. Da fingen sie an zu weinen und baten ihre Schwester inständigst, sie mit sich zu nehmen, sie wollten ihr schöne Puppen, ihr kleine Sparbüchsen und eine Menge Spielsachen und Näschereien geben. „Ich weiß wol, daß ihr nichts davon thun werdet," entgegegnete Finette, „doch ich will deshalb nicht weniger eine gute Schwester sein." Damit stand sie auf und folgte dem Faden und die Prinzessinnen desgleichen, so daß sie fast zugleich mit der Königin eintrafen.

Als sie an der Thür standen, hörten sie den König sagen: „Mein Herz ist ganz bekümmert, sie so allein zurückkommen zu sehn."

„Ach," sprach die Königin, „unsere Töchter machten uns gar zu viel Sorge und Last."

„Wenn sie noch," sagte der König, „meine Finette wieder mitgebracht hätten, der anderen wegen würde ich mich trösten, denn das sind selbstsüchtige Geschöpfe, die für nichts Liebe haben."

Digitized by Google

Sie klopften, poch, poch.

„Wer ist da?" fragte der König.

„Ihre drei Töchter," entgegneten sie, „Liebesblümchen, Nachtschönchen und Feinöhrchen."

Die Königin zitterte vor Furcht; „öffnen sie nicht," sagte sie zum Könige, „das müssen Geister sein, denn daß die Kinder zurückgekommen sind, ist ganz unmöglich." Der König war eben ein solcher Hase als seine Frau und sprach: „Ihr hintergeht mich, ihr seid meine Töchter nicht."

Doch das kluge Feinöhrchen erwiderte ihm: „Ich will mich bücken, lieber Papa, betrachten sie mich durch das Schlüsselloch und wenn ich nicht Finette bin, mögen sie mir die Ruthe geben."

Da sah sie der König durch's Schlüsselloch an, erkannte sie und öffnete. Die Königin stellte sich ganz erfreut sie wiederzusehn und sagte zu ihnen, sie habe nur zu Hause etwas vergessen gehabt und sei zurückgegangen, um es zu holen, in der bestimmten Ueberzeugung, sie da noch anzutreffen.

Sie thaten als glaubten sie daran und stiegen in einen kleinen hübschen Verschlag, wo sie schliefen.

„Nun, liebe Schwestern," sagte Finette, „ihr habt mir eine Puppe versprochen, gebt sie mir jetzt."

„Wahrhaftig, da sollst du lange darauf warten, nichtswürdiges Geschöpf," entgegneten sie; „du bist Schuld, daß sich der König nichts aus uns macht." Darauf nahmen sie ihre Spindeln und schlugen ohne Barmherzigkeit auf sie los. Als sie sie genug geschlagen hatten, erlaubten sie ihr endlich, sich schlafen zu legen. Weil sie aber so zerkratzt und zerstoßen war, konnte sie nicht schlafen und so hörte sie, daß die Königin zum König sagte: „Ich will sie nach einer andern Seite hinführen, noch viel weiter, so daß sie ganz gewiß nicht zurückfinden sollen."

Als Finette diesen Anschlag hörte, stand sie ganz leise auf, um noch in der Nacht zu ihrer Frau Pathe zu gehn. Vorher aber ging sie in den Hühnerstall, nahm zwei Hennen und einen Meister Hahn, dem sie den Hals umdrehte, sodann zwei kleine Kaninchen, welche die Königin mit Kohl auffütterte, um sich gelegentlich eine gute Mahlzeit damit zu machen, that Alles in einen Korb und begab sich auf den Weg. Doch keine halbe Stunde noch war sie im Finstern umhergetappt, halb todt vor Furcht, so kam das schöne Pferd der Frau Merlusche im Galopp herbeigerannt, schnaubend und wiehernd. Finette glaubte nichts anders, als nun sei es um sie geschehn, aber das Pferd blieb ganz artig vor ihr stehn und ließ sie aufsteigen; und so gelangte sie, ganz vergnügt den Weg so nach aller Bequemlichkeit zurücklegen zu können, sehr bald zu ihrer Pathe.

Nach den gewöhnlichen Complimenten überreichte sie der Fee die Hühner, den Hahn und die Kaninchen und bat sie um ihren guten Rath, weil die Königin geschworen habe, sie bis an's Ende der Welt zu führen.

Merlusche tröstete sie, gab ihr einen Sack mit Asche und sagte: „Nimm diesen Sack, trag' ihn vor dir her und schüttle ihn; du darfst nur immer auf die Asche treten und wenn du zurückkehren willst, so geh' deinen Fußstapfen nach.

Digitized by Google

Deine Schwestern aber nimm nicht mit zurück, denn das sind gar zu boshafte Geschöpfe, oder ich will nie mehr wieder etwas von dir wissen."

Finette bedankte sich und nahm Abschied, wobei ihr die Fee noch ein kleines Schächtelchen mit Diamanten in die Hand drückte. Das Pferd stand schon bereit und brachte sie, wie gewöhnlich, nach Hause.

Kaum brach der Morgen an, so rief die Königin ihre Töchter und sagte zu ihnen: „Der König befindet sich nicht wohl, und ich habe diese Nacht geträumt, wir müßten in ein gewisses Land reisen und ihm von den herrlichen Blumen und Kräutern pflücken, welche dort wachsen, sie würden ihn wieder herstellen; wir wollen uns also gleich auf den Weg machen."

Liebesblümchen und Nachtschönchen, die nicht glaubten, daß ihre Mutter sie noch einmal im Stich lassen wolle, bekümmerten sich nicht weiter über diese Neuigkeit. Man begab sich also auf den Weg und sie gingen so weit, daß vielleicht noch Niemand eine so weite Reise gemacht hat. Finette sagte kein Wort, ging immer zuletzt und streute ganz geschickt ihre Asche aus, ohne daß der Wind oder der Regen etwas davon hinwegnahm. Als die Königin überzeugt war, sie so weit geführt zu haben, daß sie den Rückweg nicht mehr finden könnten, und alle Drei eines Abends in tiefem Schlaf lagen, nahm sie die Gelegenheit wahr, sie zu verlassen und kehrte nach Hause zurück.

Als der Tag anbrach und Finette ihre Mutter nicht mehr gewahr wurde, weckte sie ihre Schwestern auf und sagte: „Wir sind allein, unsre Mutter ist auf und davon."

Da fingen Liebesblümchen und Nachtschönchen bitterlich an zu weinen, zerrauften ihr Haar und zerschlugen sich mit der geballten Faust das Gesicht. „Ach! was sollen wir anfangen!" schrien sie kläglich.

Finette war das gutherzigste Mädchen von der Welt, sie konnte sich des Mitleids mit ihren Schwestern nicht erwehren. „Seht, was ich wage," sagte sie zu ihnen: „denn wenn auch meine Pathe mir ein Mittel gegeben hat, den Weg zu finden, so hat sie mir doch verboten, ihn euch zu zeigen und mir gedroht, wenn ich ihr ungehorsam sei, solle ich nicht mehr vor ihre Augen kommen."

Da warf sich Nachtschönchen Finetten um den Hals und ebenso Liebesblümchen und liebkoseten sie so zärtlich, daß sie sich endlich entschließen mußte, alle Beide wieder mit nach Hause zu nehmen.

Der König und die Königin waren sehr verwundert, ihre Töchter wieder kommen zu sehen; sie sprachen die ganze Nacht davon, und die jüngste, welche nicht umsonst Feinöhrchen hieß, hörte, daß sie einen neuen Anschlag machten und daß die Königin sie am andern Morgen wieder fortführen wolle.

Sie lief zu ihren Schwestern und weckte sie auf: „Ach!" rief sie, „wir sind verloren. Die Königin will uns durchaus in irgend eine Wüste bringen und dort zurücklassen. Ihr seid Schuld, daß ich meine Pathe erzürnt habe und nicht mehr wagen darf, zu ihr zu gehen, wie sonst."

Sie waren lange Zeit in großer Sorge und eins fragte immer das andere: „Was sollen wir nun thun, liebe Schwester? was fangen wir jetzt an?" End-

Digitized by Google

lich hub Nachtschönchen an: „Man muß nur den Muth nicht verlieren; so viel Verstand auch die alte Merlusche haben mag, so ist doch andern Leuten auch noch ein wenig geblieben. Wir wollen die Taschen voll Erbsen stecken und sie auf den Weg hinstreuen, so werden wir uns leicht zurückfinden."

Liebesblümchen fand diesen Gedanken ganz unvergleichlich und sie steckten sich alle Taschen voll Erbsen; Feinöhrchen aber nahm statt der Erbsen ihren Sack mit den schönen Kleidern und ihre Schachtel mit Diamanten, und als die Königin sie rief, waren sie Alle schon ganz fertig.

Sie sagte zu ihnen: „Es hat mir diese Nacht geträumt, wir sollten in ein Land reisen, wo drei schöne Prinzen euch erwarten, um sich mit euch zu vermählen; ich will euch dahin führen, um zu sehen, ob mein Traum die Wahrheit gesprochen hat."

Die Königin ging voran und ihre Töchter nach; ganz unbekümmert streuten sie ihre Erbsen aus, denn sie wußten ja nun, wie sie wieder nach Hause kommen sollten. Diesmal führte sie die Königin noch viel weiter als früher; in einer dunkeln Nacht aber verließ sie die Prinzessinnen und kehrte allein zum Könige zurück, wo sie sehr müde, aber auch sehr zufrieden anlangte, nicht mehr eine so große Wirthschaft auf dem Halse zu haben.

Als die drei Prinzessinnen vor großer Müdigkeit bis elf Uhr Morgens geschlafen hatten, wachten sie auf. Finette war die erste, welche die Abwesenheit der Königin bemerkte. Obgleich sie darauf vorbereitet war, konnte sie sich doch nicht enthalten zu weinen; denn sie vertraute für ihre Rückkehr der Geschicklichkeit ihrer Schwestern weniger als der Fee, ihrer Pathe. Ganz erschrocken rief sie: „Die Königin ist fort, wir müssen ihr so rasch als möglich nach."

„Schweig, du kleiner Maulaffe," entgegnete Liebesblümchen, „wir werden den Weg schon finden, sobald wir wollen; behalte deinen Rath für dich bis wir dich frage."

Finette wagte nichts zu entgegnen; aber da sie sich wieder nach Hause begeben wollten, fanden sie weder Weg noch Steg, denn die Tauben, welche in jenem Lande sehr zahlreich waren, hatten die Erbsen alle aufgefressen. Als sie das sahen, fingen sie laut zu weinen an. Zwei Tage gingen hin, ohne daß sie einen Bissen zu essen hatten. Da sagte Liebesblümchen zu Nachtschönchen: „Liebe Schwester, hast du nichts zu essen?" „Ach nein," antwortete jene. Dann fragte sie dasselbe auch Finette, die ihr entgegnete: „Ich habe auch nichts weiter als eine Eichel, die ich gefunden habe." „Gieb mir die Eichel," rief die eine; „nein, gieb sie mir!" rief die andere — jede wollte sie haben.

„Wir können uns alle Drei doch nicht an einer Eichel satt essen," sagte Finette, „wir wollen sie lieber pflanzen, so wird ein Baum daraus, von dem wir uns ernähren können." Sie waren damit einverstanden, obgleich es wenig Anschein hatte, daß ein Baum in einem Lande wachsen sollte, wo man nirgends sonst einen Baum erblickte, wo man nichts sah als Kohl und Salat. Davon aßen nun die Prinzessinnen und schliefen unter freiem Himmel. Alle Morgen und alle Abend gingen sie abwechselnd, die Eichel zu begießen und sprachen zu ihr: „Wachse, wachse, schöne Eichel!" und zusehends fing sie an zu wachsen.

Digitized by Google

Als sie schon ziemlich groß geworden war, wollte Liebesblümchen hinaufsteigen, aber sie war zu schwer, die Eiche bog sich unter ihr, und da stieg sie gleich wieder herunter. Ebenso ging es mit Nachtschönchen. Finette aber, die leichter war, hielt sich lange Zeit oben. „Siehst du nichts?“ fragten ihre Schwestern. „Nein, ich sehe nichts,“ antwortete sie. „Ach, die Eiche ist noch nicht hoch genug,“ sagte Liebesblümchen, worauf sie fortfuhren die Eiche zu begießen und zu ihr zu sprechen: „Wachse, wachse, schöne Eichel!“

Finette stieg alle Tage zweimal hinauf; eines Morgens, als sie oben saß, sagte Nachtschönchen zu Liebesblümchen: „Ich hab' einen Sack gefunden, den unsere Schwester vor uns versteckt hat; was kann sie nur darin haben?“

Liebesblümchen antwortete: „Sie hat mir gesagt, es wären alte Spitzen, die sie ausbessern wolle.“ „Und ich glaube,“ sagte Nachtschönchen, „es sind Bonbons.“ Und weil sie nun sehr genäschig war, so wollte sie gleich davon haben. Sie machten den Sack auf und fanden wirklich alte Spitzen des Königs und der Königin darin, allein sie dienten nur dazu, Finettens schöne Kleider und die Diamantenschachtel zu verstecken.

„Sieh', sieh'!“ riefen sie aus, giebt es eine abscheulichere Spitzbübin! das Alles müssen wir für uns behalten und Steine dafür hinein thun — was sie auch auf der Stelle ausführten. Finette kam herunter, doch sie merkte nichts von der Bosheit ihrer Schwestern, denn es fiel ihr nicht ein, sich in dieser Einöde zu putzen; sie dachte nur an ihre Eiche, welche die schönste Eiche von der Welt wurde.

Eines Tages, als sie wieder hinaufgestiegen war und ihre Schwestern sie, wie gewöhnlich, fragten: „Siehst du nichts?“ so schrie sie: „Ich sehe ein großes Haus, ach so schön, wie ich es nicht beschreiben kann! Die Mauern sind von Smaragden und Rubinen, das Dach von Diamanten, es ist über und über mit goldenen Glöckchen behangen und die Wetterhähne drehen sich hin und her.“

„Du lügst,“ riefen die Schwestern, „es ist nicht so schön, wie du sagst.“

„Gewiß, ich lüge euch nichts vor,“ antwortete Finette, „steigt lieber selbst herauf und seht, denn mir sind die Augen schon ganz geblendet.“

Liebesblümchen stieg auf den Baum und als sie das Schloß sah, stieß sie einen lauten Schrei aus. Das neugierige Nachtschönchen stieg auch hinauf und war ebenso wie ihre Schwestern außer sich vor Entzücken. „Auf alle Fälle,“ sagten sie, „müssen wir in jenen Palast gehen; vielleicht finden wir dort einige schöne Prinzen, die sich glücklich schätzen werden, uns zu heirathen.“

Den ganzen Abend sprachen sie ohne Aufhören davon; als sie sich aber auf den Rasen niederlegten und Finette ganz fest eingeschlafen schien, sagte Liebesblümchen zu Nachtschönchen: „Weißt du, Schwester, was wir thun müssen? Wir wollen aufstehen und uns die schönen Kleider anziehen, die Finette mitgenommen hat.“

„Du hast Recht,“ sagte Nachtschönchen, „das wollen wir thun.“ Dann standen sie auf, machten sich zurecht und zogen die schönen Kleider an, welche mit Silber, Gold und Diamanten über und über bedeckt waren, so daß man etwas Prächtigeres gar nicht sehen konnte.

Digitized by Google

Finette hatte keine Ahnung von dem Diebstahl, den ihre boshaften Schwestern an ihr begingen; sie nahm ihren Sack in der Absicht sich anzukleiden, und war nicht wenig betrübt, nichts als Steine darin zu finden. Zu gleicher Zeit bemerkte sie auch ihre Schwestern, die wie die Sonne strahlten. Sie weinte und beklagte sich über ihre Verrätherei, jene aber lachten nur darüber und machten sich lustig über sie.

„Ist es möglich," sagte Finette zu ihnen, „daß ihr mich mit auf das Schloß nehmen könnt, ohne mich anständig anzukleiden?"

„Wir haben kaum genug für uns," versetzte Liebesblümchen, „und wenn du uns nicht in Ruhe läßt, so setzt es Schläge."

„Aber," fuhr jene fort, „diese Kleider, welche ihr anhabt, gehören ja mir; meine Pathe hat sie mir geschenkt, sie gehen euch nichts an."

„Wenn du noch ein Wort sprichst," riefen sie, „so schlagen wir dich todt und vergraben dich hier, ohne daß ein Hahn danach kräht."

Da mußte die arme Finette wol ruhig sein, um sie nicht zu reizen; sie folgte geduldig und ging ganz hinterdrein, so daß man sie für nichts anders als für ihre Magd halten konnte.

Je mehr sie sich dem Schlosse näherten, desto bewunderungswürdiger erschien es ihnen. „Ach!" sagten Liebesblümchen und Nachtschönchen, „was für ein prächtiges Leben wollen wir hier führen! Was für gute Mahlzeiten wird es geben! Wir werden an der Tafel des Königs speisen, Finette aber wird in der Küche die Teller waschen, denn gegen uns sieht sie aus wie ein Küchenschmudel. Wenn man uns nach ihr fragt, so wollen wir bei Leibe nicht sagen, daß sie unsere Schwester ist; wir wollen sagen, es sei die Gänsemagd aus dem Dorfe."

Unter solchen boshaften Reden, welche die hübsch, kluge Finette stillschweigend ertragen mußte, kamen sie an das Schloßthor. Sie pochten an und alsbald erschien eine alte Frau von furchtbarem Aussehen und öffnete. Sie hatte nur ein Auge mitten auf der Stirn, aber es war größer als fünf oder sechs andere zusammen, eine platte Nase und ein entsetzlich breites Maul. Sie war wenigstens funfzehn Fuß hoch und maß wol an dreißig im Umfange.

„Ihr Unglücklichen," sagte sie, „was führt euch hierher? Wißt ihr nicht, daß dieses Schloß einem Menschenfresser gehört und daß ihr kaum etwa ein Frühstück für ihn abgebt? Doch ich bin mitleidiger, als mein Mann. Kommt herein, ich will euch zum wenigsten nicht gleich fressen; ihr sollt den Trost haben, noch zwei oder drei Tage am Leben zu bleiben."

Als sie die Menschenfresserin so reden hörten, machten sie sich eilig davon, in der Meinung, sich durch die Flucht retten zu können. Aber ein einziger Schritt jenes Weibes maß funfzig von den ihrigen; sie lief ihnen nach und erwischte sie, die Eine bei den Haaren, die Andere beim Genicke und steckte sie alle Drei in einen Keller, der voll Kröten und Schlangen war und wo man auf nichts trat, als auf Menschengebeine.

Sie hatte große Lust, Finette sogleich zu verspeisen und ging, Essig, Oel und Salz zu holen, um sich einen Salat von ihr zu machen. Da hörte sie ihren Mann

Digitized by Google

kommen und weil sie die weißen und zarten Prinzessinnen für sich allein behalten wollte, steckte sie sie rasch unter eine große Kufe, aus der sie nur durch ein Loch herausgucken konnten.

Der Menschenfresser war noch sechsmal größer und dicker als seine Frau. Wenn er sprach, so zitterte das Haus und wenn er hustete, so schallte es wie der Donner. Er hatte nur ein einziges großes und tückisches Auge. Seine Haare waren ganz borstig. Auf einen Baumstamm stützte er sich wie auf einen Spazierstab. Er trug einen zugedeckten Korb unter dem Arm, aus welchem er funfzehn kleine Kinder herausnahm, die er unterwegs geraubt hatte und die er wie funfzehn frische Eier hinunterschluckte.

Als die drei Prinzessinnen ihn erblickten, zitterten sie heftig unter ihrer Kufe und wagten nicht zu weinen, aus Furcht, er könne sie hören; ganz leise aber sprachen sie zu einander: „O, Himmel, wie retten wir uns, er wird uns Alle lebendig auffressen!"

Jetzt sagte der Menschenfresser zu seiner Frau: „Höre, Frau, ich rieche Menschenfleisch, gieb mir's her!"

„Ei ja!" sagte die Menschenfresserin, „du glaubst immer Menschenfleisch zu riechen und es sind deine Schafe, die hier vorbeigekommen sind."

„O ich täusche mich nicht," sprach er, „ich rieche ganz bestimmt Menschenfleisch und ich will es mir schon suchen."

„Ja, suche nur," entgegnete sie, „du wirst nichts finden."

„Wenn ich es aber finde," fuhr der Menschenfresser fort, „und du hast es vor mir versteckt, so schneide ich dir den Kopf ab und spiele Ball damit."

Diese Drohung machte der Frau doch ein wenig bange und sie sagte: „Sei nur nicht gleich so böse, mein kleines Männchen, ich will dir ja die Wahrheit gestehen. Ich habe heut' drei junge Mädchen eingefangen, aber es wär' wirklich Schade, sie aufzufressen; denn sie sind sehr geschickt in der Wirthschaft. Ich bin alt und bedarf der Ruhe; du siehst selbst, wie unser schönes Haus so verwildert ist, die Suppe schmeckt dir nicht mehr so gut, das Brot ist auch nicht ordentlich gebacken und ich selbst komme dir lange nicht mehr so schön vor als früher, seitdem ich mich halb zu Tode arbeiten muß. Diese Mädchen nun sollen mir zur Hand gehen und uns bedienen. Ich bitte dich also, friß sie jetzt nicht. Solltest du ja einmal Appetit dazu haben, so steht es ja noch immer bei dir."

Dem Menschenfresser kam es sehr schwer an, seiner Frau das Versprechen zu geben, die Mädchen nicht auf der Stelle aufzufressen. „Laß mich nur," sagte er, „ich will nicht mehr als zwei davon fressen."

„Nein, nicht eine einzige sollst du."

„Hör' doch, ich will ja nur die allerkleinste."

„Nein, auch nicht eine bekommst du jetzt," entgegnete sie.

Endlich nach vielem Hin- und Herstreiten versprach er ihr, sie am Leben zu lassen. Die Menschenfresserin aber dachte bei sich: Wenn er auf der Jagd sein wird, so will ich sie ganz allein verspeisen und ihm sagen, daß sie davongelaufen sind.

Digitized by Google

Nun verlangte der Menschenfresser, sie ihm wenigstens zu zeigen; die armen Mädchen starben beinahe vor Furcht. Das Weib holte sie heraus und als der Menschenfresser sie sah, fragte er, was sie denn könnten.

Sie antworteten, sie könnten auskehren, nähen und spinnen, gute Suppen machen, daß man gewiß nichts auf dem Teller lasse, Kuchen und Pasteten backen, daß man tausend Stunden weit aus der Umgegend danach käme.

Der Menschenfresser, welcher gern etwas Leckeres aß, sagte: „Gut, gut! ihr sollt gleich etwas zu thun bekommen. Aber," sagte er zu Finette, „wenn du Feuer im Ofen angemacht hast, wie kannst du denn wissen, ob er heiß genug ist?"

„Gnädiger Herr," antwortete sie, „ich werfe Butter hinein und versuche sie dann mit der Zunge."

„Nun wohl," sagte er, „so zünde denn Feuer im Ofen an."

Der Ofen war so groß wie eine Scheune, denn der Menschenfresser und seine Frau aßen mehr Brot als eine ganze Armee. Die Prinzessin machte jetzt ein gewaltiges Feuer an, daß der Ofen wie ein Schmelzofen flammte, und der Menschenfresser, während er auf das frische Brot wartete, fraß hundert Schafe und hundert kleine Spanferkel. Liebesblümchen und Nachtschönchen machten indessen den Teig zurecht.

„Nun," sagte der Menschenfresser, wie steht es? ist der Ofen heiß?"

„Gnädiger Herr," antwortete Finette, „ihr könnt euch selbst davon überzeugen." Sie warf vor seinen Augen tausend Pfund Butter tief in den Ofen hinein und dann sagte sie: „Nun muß man die Butter mit der Zunge kosten; allein ich bin zu klein dazu."

„Ich bin groß genug," versetzte der Menschenfresser, bückte sich und stürzte so tief hinein, daß er nicht wieder heraus konnte, sondern mit Haut und Knochen verbrannte.

Als seine Frau an den Ofen kam, erstaunte sie nicht wenig, anstatt ihres Mannes einen Berg Asche zu finden. Liebesblümchen und Nachtschönchen trösteten sie in ihrer großen Betrübniß auf's Beste; sie standen aber nicht wenig Angst dabei aus, denn sie fürchteten, der Schmerz könne vielleicht ihren Appetit auf's Neue reizen und sie Salat aus ihnen machen, wie sie bereits im Sinne gehabt hatte. Sie redeten ihr also gut zu und sagten: „Beruhigt euch, denn es wird sich unfehlbar jetzt ein König oder ein Graf finden, der sich glücklich schätzen wird, euch zu heirathen."

Sie lächelte ein wenig und ließ dabei ihre langen, häßlichen Zähne blicken. Als die Mädchen sie so guter Laune sahen, sagte Finette zu ihr: „Wenn ihr nur diese abscheuliche Bärenhaut ablegen wolltet und euch ein wenig nach der Mode kleiden, wir wollten euch so allerliebst um den Kopf machen; ihr würdet schön wie ein Engel aussehen!"

„Laß sehen, was du kannst," versetzte die Frau, „ich verspreche dir aber, wenn dann noch eine Andere schöner aussieht als ich, so hacke ich dich kurz und klein, wie Pastetenfleisch."

Digitized by Google

Hierauf nahmen die Prinzessinnen ihr die Mütze ab und schickten sich an, sie zu kämmen und zu frisiren, und während sie in einem fort mit ihr schwatzten, ergriff Finette ein Beil und gab ihr von hinten zu einen so heftigen Schlag, daß der Kopf vom Rumpfe flog.

Eine solche Freude ist nie gewesen! Sie stiegen auf das Dach des Hauses und belustigten sich an dem Klingeln der Goldglöckchen. Dann sprangen sie durch alle Zimmer — da gab es Perlen und Diamanten und so kostbare Möbeln, daß sie vor Vergnügen ganz außer sich waren. Sie lachten und sangen in einem zu. Da fehlte Nichts, Zuckerwerk, Früchte, allerliebste Tändeleien, kurzum, Alles war im Ueberfluß da.

Liebesblümchen und Nachtschönchen legten sich in die Betten von Brokat und Sammet schlafen und sagten zu einander: „Nun sind wir reicher als unser Vater, da er noch sein Königreich hatte. Nun fehlt nichts weiter, als daß wir uns gut verheirathen. Es wird aber Niemand hierher kommen, denn dieses Haus ist gewiß für eine Mördergrube verrufen und man weiß nicht, daß der Menschenfresser und seine Frau todt sind. Wir müssen also in die nächste Stadt gehen und uns dort in unsern schönen Kleidern zeigen, dann wird es auch nicht lange dauern, so werden sich angesehene und reiche Männer finden, die Lust haben, zwei Prinzessinnen zu heirathen."

Am andern Morgen, als sie angeputzt waren, sagten sie zu Finette, sie gingen jetzt spazieren, sie solle zu Hause bleiben und die Küche und die Wäsche besorgen; wenn sie zurückkämen, müsse Alles sauber und aufgeräumt sein und wenn sie irgend Etwas nicht ordentlich mache, so solle sie für Schläge nicht sorgen.

Die arme Finette, das Herz von Kummer gepreßt, blieb also allein zu Hause, kehrte, scheuerte, wusch, ohne sich auszuruhen, und weinte immer zu. „Wie unglücklich bin ich," rief sie, daß ich meiner Pathe nicht gefolgt habe; der Undank meiner Schwestern straft mich dafür auf alle Weise. Sie haben mir meine schönen Kleider gestohlen und putzen sich jetzt damit; ohne mich wär' der Menschenfresser und seine Frau noch frisch und gesund. Was hilft es mir, daß ich sie Beide um's Leben gebracht habe! Wär' es nicht besser, sie hätten mich aufgefressen, als daß ich ein solches Leben führen muß?"

Bei diesen Worten schluchzte sie so heftig, daß sie hätte ersticken mögen. Da kamen ihre Schwestern zurück mit einer Menge Orangen und Zuckerwerk und waren sehr vergnügt. „Ach!" sagten sie, „was haben wir für einen schönen Ball besucht! Was für Leute waren alles da! Der Sohn des Königs war auch da und hat uns tausend Artigkeiten gesagt. Komm', zieh' uns die Schuh' aus und bürste uns ab, denn dafür bist du da."

Finette gehorchte und wenn sie etwa nur den Mund aufmachte, um sich darüber zu beklagen, so fielen sie über sie her und schlugen sie halb todt. Am folgenden Morgen gingen sie wieder fort und als sie zurückkamen, hatten sie Wunderdinge zu erzählen.

Eines Abends saß Finette beim Feuer auf einem Aschenhaufen und vor langer Weile suchte sie in den Ritzen des Kamins. Indem sie nun so suchte, fand

Digitized by Google

sie einen kleinen Schlüssel, der war so alt und schmutzig, daß sie die größte Mühe von der Welt hatte, ihn rein zu bekommen. Als er nun blank war, sah sie, daß er von Gold sei und schloß mit Recht, daß ein goldener Schlüssel gewiß auch etwas sehr Kostbares verschließen müsse. Sie lief also gleich durch's ganze Haus und versuchte den Schlüssel an allen Schlössern, bis sie endlich ein sehr kunstreich gearbeitetes Kästchen fand, zu welchem er paßte. Sie machte es auf und fand darin die kostbarsten Kleider, Diamanten, Spitzen, Wäsche und Bänder.

Sie ließ nicht ein Wort von ihrem glücklichen Funde verlauten, aber mit Ungeduld wartete sie am andern Tage, daß ihre Schwestern fortgingen. Sie waren ihr kaum aus den Augen, so kleidete sie sich an und war schöner als Sonne, Mond und Sterne.

So geschmückt kam sie auf den nämlichen Ball, auf welchem ihre Schwestern tanzten, und obgleich sie keine Larve vor hatte, war sie doch so verändert, daß Jene sie nicht erkannten. Kaum erschien sie im Saal, so erhob sich ein Murmeln; die Einen bewunderten, die Andern beneideten sie. Man forderte sie zum Tanz auf und sie übertraf auch im Tanz alle Uebrigen so sehr an Anmuth, wie überhaupt an Schönheit. Die Dame vom Hause kam zu ihr, machte ihr eine tiefe Verbeugung und bat sie um ihren Namen. Finette entgegnete höflich, sie heiße Aschenbrödel.

Man hatte nicht Augen genug, sie anzuschauen, nicht Worte genug, um ihre Schönheit und Anmuth zu preisen. Liebesblümchen und Nachtschönchen, welche anfänglich überall, wo sie erschienen waren, großes Aufsehen erregt hatten, wollten vor Aerger umkommen, da sie sahen, welcher Empfang dieser Neuangekommenen zu Theil wurde. Finette benahm sich bei dem Allen mit dem besten Anstande von der Welt; es schien ihrem ganzen Wesen nach, als sei sie nur zum Befehlen geboren. Liebesblümchen und Nachtschönchen, die sich ihre Schwester nur mit dem Ofenschmutz auf dem Gesicht dachten, waren so sehr von ihrer Schönheit überrascht, daß gar kein Gedanke, wer sie sei, in ihnen aufstieg, und sie Aschenbrödel, so gut wie die Uebrigen, ihre Verehrung bezeigten.

Als der Ball fast zu Ende war, ging Aschenbrödel eiligst fort, kehrte nach Hause zurück, zog sich rasch aus und nahm wieder ihre Lumpen um. Als ihre Schwestern nach Hause kamen, sagten sie zu ihr: „Ach Finette, wir haben jetzt eine junge Prinzessin gesehen, die war über alle Maßen reizend, nicht so eine Meerkatze wie du. Sie war weiß wie Schnee und roth wie eine Rose. Ihre Zähne glichen Perlen, ihre Lippen Korallen. Sie hatte ein Kleid, welches viele tausend, tausend Thaler werth war, es war von lauter Gold und Diamanten. Ach, wie schön war sie, wie liebenswürdig!"

Finette sagte ganz leise zwischen den Zähnen: „Das war ich, das war ich!"

„Was brummst du da?" fragten sie. Noch leiser wiederholte Finette: „Das war ich!" und dieses Spiel dauerte eine ganze Weile.

Fast kein Tag verging, an welchem Finette nicht in einem andern Kleide erschien, denn das Kästchen hatte die Gabe, daß je mehr man daraus nahm,

Digitized by Google

desto mehr kam wieder hinein und so nach der Mode war Alles, daß sich die Damen nur nach ihrem Muster kleideten.

Eines Tages hatte Finette mehr als sonst getanzt und sich ein wenig mit der Rückkehr verspätet. Da sie nun die verlorene Zeit wieder einholen und noch vor ihren Schwestern zu Hause sein wollte, ging sie sehr eilig und verlor dabei einen ihrer rothsammtnen, ganz mit Perlen bestickten Pantoffeln. Sie suchte zwar überall, um ihn wieder zu finden, aber es war so dunkel, daß alle ihre Mühe vergebens war.

Am andern Morgen ging Prinz Herzlieb, der älteste Sohn des Königs, auf die Jagd und fand Finettens Pantoffel. Er hob ihn auf, betrachtete ihn, bewunderte die Kleinheit und Zierlichkeit desselben, drehte ihn hin und wieder und steckte ihn in seinen Busen. Von diesem Tage an verlor er alle Eßlust, wurde mager und abgezehrt, gelb wie eine Quitte und ganz niedergeschlagen und schwermüthig. Der König und die Königin, die ihn zärtlich liebten, thaten alles Mögliche, um ihn wieder herzustellen. Aber es war Alles umsonst und er antwortete nicht einmal, was ihn die Königin fragte. Man ließ weit und breit die berühmtesten Aerzte herbeiholen, man führte sie zu dem Prinzen und nachdem sie ihn drei Tage und drei Nächte unausgesetzt beobachtet hatten, so erklärten sie einstimmig, seine Krankheit komme von Liebe her und er müsse sterben, wenn man nicht Rath schaffe.

Die Königin, die ihren Sohn so unaussprechlich liebte, zerfloß in Thränen, daß sie nicht erfahren konnte, wen er liebe, um sie ihm zur Gemahlin zu geben. Sie führte die schönsten Damen in sein Zimmer, aber er würdigte sie nicht eines Blickes. Endlich sagte sie zu ihm: „Mein geliebter Sohn, du willst uns gewiß noch vor Kummer sterben sehen. Du liebst und verbirgst uns den Gegenstand deiner Liebe; nenne mir, wen du willst, und wir wollen sie dir geben, und wenn es nichts weiter als nur ein Schäfermädchen wäre."

Dies Versprechen der Königin machte dem Prinzen Muth. Er zog den Pantoffel unter seinem Kopfkissen hervor und zeigte ihn der Mutter. „Da ist," sagte er zu ihr, „die Ursache meiner Leiden! Ich habe, als ich neulich auf die Jagd ging, diesen kleinen, niedlichen, reizenden Pantoffel gefunden, und ich werde nie eine Andere heirathen, als die, an deren Fuß er paßt."

„Gut, gut, mein Sohn," erwiderte die Königin, „betrübe dich nur nicht weiter, denn wir wollen sie sogleich aufsuchen lassen."

Sie eilte zum Könige und hinterbrachte ihm diese Nachricht. Er war nicht wenig überrascht und befahl auf der Stelle, man solle mit Pauken und Trompeten bekannt machen, alle Mädchen und Frauen sollten herbeikommen, den Pantoffel anzupassen, und die, an deren Fuß er passe, solle die Gemahlin des Prinzen werden.

Da kamen Unzählige an den Hof und versuchten den Pantoffel, aber nicht Eine konnte ihn anziehen, und je mehr ihrer vergebens kamen, desto mehr betrübte sich der Prinz.

Liebesblümchen und Nachtschönchen putzten sich gleichfalls eines Tages auf's Beste heraus und als Finette fragte, wo sie denn hingingen, antworteten

Digitized by Google

sie, wir gehen in die Residenz, wo der König und die Königin wohnen, um den Pantoffel anzuprobiren, welchen der Sohn des Königs gefunden hat; wenn er einer von uns Beiden paßt, so heirathet sie der Prinz und sie wird eine Königin."

„Soll ich nicht auch mitgehen?" fragte Finette. „Wahrhaftig," riefen sie spöttisch, du bist doch eine rechte dumme Gans. Geh', geh' und begieße unsern Kohl, du taugst sonst zu Nichts."

Finette war sogleich entschlossen, ihr schönstes Kleid anzuziehen und wie die Andern das Abentheuer zu bestehen, denn es ahnte ihr, daß es zu ihrem Glück ausschlagen würde. Sie zog sich also auf das Prächtigste an, ein Kleid von blauem Atlas, ganz mit Sternen und Diamanten besäet, und sie strahlte so sehr, daß man sie gar nicht ansehen konnte, ohne mit den Augen zu blinzeln.

Als sie die Thür öffnete, um fortzugehen, da stand zu ihrem großen Erstaunen das niedliche Pferd bereit, welches sie früher zu ihrer Pathe getragen hatte. Sie liebkoste es, streichelte es und sagte zu ihm: „Willkommen, willkommen, mein allerliebstes Pferdchen. Tausend Dank meiner guten Pathe Merlusche."

Es fiel auf die Knie und sie schwang sich hinauf. Es war ganz mit goldenen Schellen und Bändern bedeckt, Sattel und Zaum waren von unermeßlichem Werthe. Das kleine Pferdchen flog nur so dahin, während seine Glöckchen eine angenehme Musik machten. Als Liebesblümchen und Nachtschönchen es kommen hörten, drehten sie sich um und sahen ihm entgegen. Aber welche Ueberraschung! denn in diesem Augenblick erkannten sie ihre Schwester Finette. Sie waren sehr beschmutzt und ihre schönen Kleider mit Staub bedeckt. „Schwester," sagte Liebesblümchen zu Nachtschönchen, „wahrhaftig, das ist Finette Aschenbrödel." Und gleich darauf schrie auch die andere: „Ja, ja, sie ist es."

Als Finette bei ihnen vorbeikam, bespritzte ihr Pferd die Beiden über und über mit Koth, Finette aber rief ihnen lachend zu: „Meine hohen Damen, Aschenbrödel verachtet euch so sehr, wie ihr es verdient!" Darauf war sie wie der Wind vorüber.

Nachtschönchen und Liebesblümchen sahen sich gegenseitig an und riefen: „Träumen oder wachen wir? Wer kann Finette die Kleider und das Pferd gegeben haben? Was für ein Wunder! Nun fehlt nur, daß ihr das Glück wohl will und der Pantoffel ihr paßt, dann haben wir unsere Reise vergebens gemacht."

Während sie so ganz in Verzweiflung gerathen wollten, kam Finette im Palast an. Jeder der sie sah, hielt sie für eine Königin. Die Wachen präsentirten das Gewehr, man schlug die Trommel, man stieß in die Trompete, man öffnete alle Thore und die, welche sie auf dem Balle gesehen hatten, liefen ihr voran und riefen: „Platz, Platz, dies ist die schöne Aschenbrödel, das Wunder des ganzen Erdkreises."

So gelangte sie endlich in das Zimmer des todtkranken Prinzen. Kaum warf er einen Blick auf sie, so war er ganz bezaubert und sein Herz sagte ihm, daß der Pantoffel ihr passen müsse. Sie zog ihn mit Leichtigkeit an und wies nun auch den andern gleichen, welchen sie mitgebracht hatte. Da schrie man einstimmig: „Es lebe die Prinzessin Herzlieb, es lebe die Prinzessin, die unsere Königin werden wird!"

Digitized by Google

Der Prinz erhob sich von seinem Lager, küßte ihr die Hände und bewies ihr tausend Zärtlichkeiten. Man benachrichtigte den König und die Königin, die sogleich herbeieilten; die Königin schloß Finette in ihre Arme, nannte sie ihre Tochter, ihr Herzpüppchen, ihre kleine Königin und machte ihr die kostbarsten Geschenke, welche der freigebige König noch überbot. Man feuerte die Kanonen ab, die Musikanten bliesen und geigten, man sprach von nichts als von Bällen und Lustbarkeiten.

Aschenbrödel erzählte nun in wenig Worten dem Könige, der Königin und dem Prinzen ihre Geschichte. Als sie hörten, daß sie eine geborene Prinzessin sei, war die Freude noch einmal so groß; als sie aber den Namen des Königs ihres Vaters und der Königin ihrer Mutter nannte, da entdeckte es sich, daß jene die früheren Beherrscher eben dieses Königreichs gewesen waren.

Finette betheuerte, sie würde sich nicht eher vermählen, als bis ihr Vater wieder im Besitz seines Königreichs sei, was ihr der König ohne Weiteres bewilligte, denn er besaß mehr als hundert Königreiche und es kam ihm auf eins mehr oder weniger nicht an.

Inzwischen waren Nachtschönchen und Liebesblümchen eingetroffen. Das Erste, was sie hörten, war, daß Aschenbrödel den Pantoffel angezogen habe. Nun wußten sie nicht, was sie thun sollten; sie wollten wieder umkehren, ohne ihrer Schwester vor die Augen zu kommen; Finette aber erfuhr kaum ihre Anwesenheit, so ließ sie sie hereintreten und anstatt sie mit einem finstern Gesicht zu empfangen und nach Verdienst zu bestrafen, ging sie ihnen entgegen und umarmte sie auf das Zärtlichste. Sodann stellte sie sie der Königin vor und sagte: „Gnädige Frau, das sind meine lieben Schwestern; ich bitte, ihnen gleichfalls euer Wohlwollen zu schenken."

Sie waren so bewegt von der Großmuth ihrer Schwester, daß sie kein Wort hervorbringen konnten. Sie versprach ihnen, sie sollten in ihr Königreich wieder zurückkehren, denn der Prinz habe es ihrer Familie geschenkt, worauf sie ihr zu Füßen fielen und vor Freude weinten.

Mit aller nur ersinnlichen Pracht wurde die Hochzeit gefeiert. Finette schrieb an ihre Pathe und packte den Brief mit sammt einer Menge der schönsten Geschenke auf das niedliche Pferdchen. Sie bat die Fee, ihre Eltern aufzusuchen, sie von ihrem Glücke zu benachrichtigen, und daß sie nun in ihr Königreich zurückkehren dürften.

Die Fee Merlusche entledigte sich ihres Auftrags auf das Pünktlichste. Finettens Vater und Mutter kehrten in ihre Staaten zurück und ihre Schwestern heiratheten gleichfalls zwei Prinzen.

Digitized by Google

2.

Blaubart.

Es war einmal ein Mann, der hatte auf dem Lande und in der Stadt die ſchönſten Häuſer, Gold und Silberzeug in Menge, koſtbare Möbeln und Caroſſen über und über vergoldet; unglücklicherweiſe aber hatte dieſer Mann einen blauen Bart, und das gab ihm ein ſo abſchreckendes und häßliches Ausſehen, daß alle Frauen und Mädchen, ſobald er ſich nur ſehen ließ, vor ihm die Flucht ergriffen.

Eine vornehme Dame in ſeiner Nachbarſchaft hatte zwei wunderſchöne Töchter. Er hielt um eine von ihnen an und ließ der Mutter die Wahl, welche von beiden ſie ihm geben wolle. Sie mochten ihn aber alle beide nicht und die eine ſchob ihn immer der andern zu, denn keine konnte ſich entſchließen, einen Mann zu nehmen, der einen blauen Bart habe. Was ſie aber außerdem noch abſchreckte, war, daß er bereits mehrere Mal verheirathet geweſen war und daß Niemand wußte, was aus ſeinen Frauen geworden ſei.

Um ihre nähere Bekanntſchaft zu machen, lud Blaubart ſie nebſt ihrer Mutter und drei oder vier von ihren beſten Freundinnen nebſt einigen jungen Leuten aus der Nachbarſchaft auf eins ſeiner Landhäuſer und dort blieb man ganze acht Tage zuſammen. Da gab es nun nichts als Spazierfahrten, Jagd- und Fiſchparthien, Bälle und Gaſtereien zu Mittag und Abend. Man ſchlief nicht, man brachte die ganze Nacht in Scherz und Luſtbarkeit zu: genug, man unterhielt ſich ſo gut, daß die jüngſte zuletzt zu der Ueberzeugung gelangte, der Bart ihres Wirthes ſei doch ſo gar blau nicht und überhaupt es ſei ein ganz liebenswürdiger Mann.

Und kaum war man wieder nach der Stadt zurückgekehrt, ſo heirathete ſie ihn.

Nach Verlauf eines Monats ſagte Blaubart zu ſeiner Frau, eine wichtige Angelegenheit nöthige ihn, eine Reiſe von wenigſtens ſechs Wochen zu machen. Sie ſolle ſich die Zeit während ſeiner Abweſenheit nicht lang werden laſſen, gute Freundinnen zu ſich bitten, mit ihnen Landparthien machen, wenn ſie Luſt dazu habe, kurzum ſich ja nichts abgehen laſſen.

„Hier haſt du," ſagte er zu ihr, „die Schlüſſel zu den beiden Vorrathskammern; dieſe hier ſind zu dem Gold- und Silbergeſchirr, welches nicht täglich gebraucht wird; dieſe hier zu den eiſernen Kaſten, in denen mein Geld verwahrt iſt; dieſer zu meinem Juwelenkäſtchen und da iſt der Hauptſchlüſſel zu allen Gemächern. Endlich dieſer kleine Schlüſſel hier, ſchließt das Kabinet auf, welches ſich am Ende der langen Gallerie des Erdgeſchoſſes befindet: öffne Alles, geh' überall hin, was aber dieſes kleine Kabinet betrifft, ſo verbiete ich dir, hineinzugehen und ich verbiete es dir ſo ſtrenge, daß, wenn es dich ja gelüſten ſollte, es zu öffnen, du alles Mögliche von meinem Zorne zu befürchten haſt."

Sie verſprach, Alles, was er ihr geſagt, auf das Pünktlichſte zu befolgen, und darauf umarmte er ſie, ſetzte ſich in ſeinen Wagen und fuhr fort.

Digitized by Google

Die Nachbarinnen und guten Freundinnen warteten nicht erſt, bis die junge Frau zu ihnen ſchicke und ſie bitten laſſe: ſo ungeduldig waren ſie Alle, die koſtbaren Sachen, die ſich in jenem Hauſe befanden, zu beſehen, denn in Blaubart's Anweſenheit wagten ſie es nicht, zu kommen, weil ihnen ſein blauer Bart ſolche Furcht machte.

Da ging es nun gleich Trepp' auf Trepp' ab, durch alle Stuben und Kammern, von denen die eine immer ſchöner und prächtiger war als die andere. Hierauf gingen ſie in die Vorrathsgewölbe, wo ſie ſich nicht genug verwundern konnten über die Menge und Schönheit der Tapeten, der Betten, der Sophas, der Lehnſtühle, der Kronleuchter, Schränke, Tiſche und Spiegel, in denen man ſich von Kopf bis zu Fuß beſchaute und deren Rahmen von Glas, Silber und Email ſo ſchön und ſo prächtig waren, wie man nie geſehen hatte. Genug, ſie hörten nicht auf, außer ſich zu gerathen und das Glück ihrer Freundin zu beneiden.

Dieſe aber fand wenig Vergnügen daran, alle dieſe Herrlichkeiten in Augenſchein zu nehmen, denn ſie konnte ihre Ungeduld kaum bezähmen, zu dem verbotenen Kabinet im untern Stockwerk zu kommen und es zu öffnen.

Ihre Neugier drängte ſie ſo ſehr, daß ſie, ohne daran zu denken, wie unhöflich es ſei, ihre Gäſte zu verlaſſen, eine heimliche Treppe hinabſtieg und ſo über Hals und Kopf, daß ſie ein paarmal nahe daran war, den Hals zu brechen.

Als ſie nun an der Thür des Kabinets ſtand, hielt ſie doch ein wenig inne, denn ſie dachte an das Verbot ihres Mannes und überlegte, welche üble Folgen wol ihr Ungehorſam haben könne; allein die Verſuchung war zu ſtark, als daß ſie ſie überwinden konnte. Sie nahm alſo den kleinen Schlüſſel und öffnete zitternd die Thür des Kabinets. Anfänglich ſah ſie nichts, weil die Fenſterladen zu waren, nach einigen Minuten aber fing ſie an gewahr zu werden, daß der Fußboden über und über mit geronnenem Blute bedeckt war, in welchem ſich die Leichname mehrerer Frauen ſpiegelten, die längs der Wand hingen. Dies waren alle die Frauen, welche Blaubart geheirathet und eine nach der andern um's Leben gebracht hatte.

Sie meinte zu ſterben vor Furcht und als ſie den Schlüſſel zum Kabinet wieder aus dem Schloſſe zog, entfiel er ihrer zitternden Hand. Nachdem ſie ein wenig zur Beſinnung gekommen war, hob ſie den Schlüſſel auf, verſchloß die Thür und begab ſich auf ihr Zimmer, um ſich zu erholen; aber ſie konnte kaum zu ſich ſelbſt kommen, ſo außer ſich war ſie. Da ſie bemerkte, daß der Schlüſſel mit Blut befleckt war, rieb ſie zwei- oder dreimal; aber das Blut wollte nicht abgehen; ſie mochte ihn waſchen, ja ſelbſt mit Sande ſcheuern, ſo viel ſie konnte, es blieb immer Blut daran, denn der Schlüſſel war bezaubert und es gab kein Mittel, ihn gänzlich zu reinigen: wenn das Blut auf der einen Seite verſchwand, ſo kam es auf der andern wieder zum Vorſchein.

An demſelben Abend noch kehrte Blaubart von ſeiner Reiſe zurück und ſagte, er habe unterwegs Briefe empfangen, die ihn benachrichtigt hätten, daß das Geſchäft, um deſſen willen er verreiſt ſei, bereits glücklich beendigt wär'. Seine Frau that alles Mögliche, was ſie nur konnte, um ihn glauben zu machen, daß ſie über

Digitized by Google

seine schleunige Rückkehr sehr erfreut sei. Am folgenden Morgen verlangte er die Schlüssel zurück und sie gab sie ihm, aber mit so zitternder Hand, daß er ohne Mühe Alles errieth, was vorgefallen war. „Wie kommt es denn," fragte er sie, daß der Schlüssel zum Kabinet nicht dabei ist?"

„Ich muß ihn wol oben auf meinem Tischchen haben liegen lassen," entgegnete sie.

„Vergiß nicht," sagte Blaubart, „mir ihn bald zu geben." Nachdem sie vergebens unter allerlei Vorwänden nach Aufschub gesucht hatte, mußte sie ihn endlich doch herbeiholen. Blaubart betrachtete ihn und sagte zu seiner Frau: „Wie kommt dies Blut auf den Schlüssel?"

„Ich weiß es nicht," antwortete die arme Frau, welche bleicher als der Tod wurde.

„Du weißt es nicht?" fragte Blaubart, aber ich weiß es! Du hast also Lust gehabt, in das Kabinet zu gehen. Nun wohl, du sollst hineinkommen und den Frauen, welche du dort gesehen hast, Gesellschaft leisten."

Sie warf sich zu den Füßen ihres Mannes, bat ihn weinend um Verzeihung und bezeigte die lebhafteste Reue über ihren Ungehorsam. Doch die schöne, in Thränen aufgelöste Frau hätte wol eher einen Felsen bewegt, als das Herz ihres Mannes, welches härter als Stein war.

„Du mußt sterben," sprach er, „und das auf der Stelle."

„Ach!" entgegnete sie, indem sie ihn mit Augen anblickte, die in Thränen schwammen, „wenn ich nun einmal sterben muß, so vergönne mir zum wenigsten doch eine kurze Zeit, Gott um Verzeihung meiner Sünden zu bitten."

„Ich gebe dir eine halbe Viertelstunde," sagte Blaubart, „aber nicht einen Augenblick länger." Damit ging er fort.

Als sie sich nun allein befand, rief sie ihre Schwester und sagte zu ihr: „Liebe Schwester Anna," denn so hieß sie, „steig' doch, ich bitte dich, auf den Thurm und sieh', ob meine Brüder nicht kommen: sie haben mir versprochen, mich heute zu besuchen, und wenn du sie siehst, so gieb ihnen ein Zeichen, sich zu beeilen."

Schwester Anna stieg auf den Thurm und die arme geängstigte Frau rief von Zeit zu Zeit zu ihr hinauf: „Anna, Schwester Anna, siehst du nichts kommen?"

Und Schwester Anna antwortete ihr: „Ich sehe nichts als die Stäubchen der Sonne und das grünende Gras."

Unterdeß schrie Blaubart, ein großes Schlachtmesser in der Hand, aus Leibeskräften zu seiner Frau hinauf: „Komm' gleich herunter oder ich komm' hinauf!"

„Nur noch einen Augenblick," antwortete seine Frau, und dann rief sie wieder ganz leise: „Anna, Schwester Anna, siehst du nichts kommen?" Und Schwester Anna antwortete: „Ich sehe nichts als die Stäubchen der Sonne und das grünende Gras."

„Komm' gleich herunter," schrie Blaubart wieder, „oder ich komme hinauf!"

„Ich komme schon," antwortete seine Frau, und dann rief sie leise wieder: „Anna, Schwester Anna, siehst du nichts kommen?"

„Ich sehe," antwortete Schwester Anna, „eine dicke Staubwolke, die von jener Seite da kommt."

Digitized by Google

„Sind es meine Brüder?“

„Ach nein, liebe Schweſter, es iſt eine Heerde Schafe.“

„Willſt du denn nicht herunterkommen?“ ſchrie Blaubart.

„Noch einen kleinen Augenblick,“ antwortete ſeine Frau, und dann rief ſie wieder leiſe: „Anna, Schweſter Anna, ſiehſt du nichts kommen?“

„Ich ſehe,“ antwortete dieſe, „zwei Reiter, welche von jener Seite her kommen, aber ſie ſind noch ſehr weit. Gott ſei gelobt!“ rief ſie einen Augenblick darauf, „es ſind meine Brüder. Ich winke ihnen, ſo ſehr ich kann, ſich zu beeilen.“

Jetzt ſchrie Blaubart ſo übermäßig, daß das ganze Haus erzitterte. Die arme Frau kam herab und warf ſich ganz in Thränen und mit aufgelöſten Haaren zu ſeinen Füßen. „Das hilft dir alles nichts,“ ſagte Blaubart, „du mußt ſterben!“ Darauf faßte er ſie mit der einen Hand bei den Haaren und mit der andern ſchwang er ſein Schlachtmeſſer in der Luft, um ihr den Kopf abzuhauen. Die arme Frau wandte ſich nach ihm zu, ſah ihn mit ſterbenden Augen an und bat ihn, ihr nur noch einen Augenblick zu gönnen, um ſich zu ſammeln.

„Nein, nein,“ ſagte er, „empfiehl dich Gottes Gnade,“ und hob ſeinen Arm auf ... In dem nämlichen Augenblick pochte man ſo ſtark an die Thür, daß Blaubart einen Augenblick einhielt. Die Thür ſprang auf und zwei Jünglinge ſtürzten herein, den Degen in der Hand, gerade auf Blaubart zu. Er erkannte in ihnen die Brüder ſeiner Frau und ſuchte ſich raſch durch die Flucht zu retten; aber die beiden Brüder verfolgten ihn ſo haſtig, daß ſie ihn einholten, noch ehe er die Treppe erreichen konnte. Sie ſtießen ihm ihre Degen durch den Leib und ließen ihn todt liegen. Die arme Frau war gleichfalls mehr todt als lebendig und hatte nicht Kraft aufzuſtehen und ihre Brüder zu umarmen.

Es fand ſich, daß Blaubart keine Erben weiter hatte und ſo blieb alſo ſeine Frau in dem alleinigen Beſitz aller ſeiner Reichthümer. Sie wendete einen Theil dazu an, ihre Schweſter Anna mit einem jungen Edelmann zu verheirathen, der ſie ſchon lange Zeit liebte, mit einem andern Theil bedachte ſie ihre beiden Brüder und ſie ſelbſt verheirathete ſich mit einem wackern Manne, der ſie die ſchreckliche Zeit vergeſſen ließ, die ſie bei Blaubart ausgeſtanden hatte.

3.

Roſette.

Es war einmal ein König und eine Königin, die hatten zwei ſchöne Prinzen. Bei ihrer Geburt hatte die Königin jedesmal die Feen dazu eingeladen und ſie gebeten, ihr die Schickſale ihrer Kinder vorherzuſagen. Zum dritten Mal gebar ſie eine Tochter, die ſo reizend war, daß man ſie nicht anſehen konnte, ohne ſie zu lieben.

Digitized by Google

Nachdem die Königin die Feen, welche sie besuchten, auf's Beste bewirthet hatte, sagte sie beim Abschiede zu ihnen: „Seid doch so gütig und sagt mir nun auch, was Rosetten (so nannte man die kleine Prinzessin) begegnen wird.

Die Feen entschuldigten sich, sie hätten ihr Zauberbuch zu Hause gelassen. Sie wollten ein andermal wiederkommen und es mitbringen.

„Ach!" sagte die Königin, „das bedeutet nichts Gutes. Ihr wollt mich durch eine schlimme Weissagung nicht betrüben, aber ich bitte euch, verhehlt mir nichts, laßt mich Alles wissen."

Die Feen wollten zwar durchaus nicht mit der Sprache heraus, dadurch aber wurde die Königin nur um so begieriger, zu erfahren, was es sei. Endlich sagte die vornehmste unter ihnen: „Wir fürchten, Rosette wird ihren Brüdern großes Unglück bereiten, sie werden um ihretwillen bei irgend einer Gelegenheit den Tod finden. Das ist Alles, was wir von dieser kleinen reizenden Prinzessin vorher wissen. Es thut uns sehr leid, euch eben nichts Besseres verkündigen zu können."

Damit gingen sie fort; die Königin aber wurde so traurig, so schwermüthig, daß der König die Betrübniß in ihrem Gesicht las und sie fragte, was sie denn hätte.

Sie antwortete, sie sei dem Feuer zu nahe gekommen und habe sich den ganzen Flachs verbrannt, der auf der Spindel gewesen.

„Nichts weiter?" sagte der König, ging in den Speicher und brachte ihr mehr Flachs, als sie in hundert Jahren verspinnen konnte.

Aber die Königin blieb traurig wie zuvor. Da fragte er wieder, was sie denn hätte. Sie antwortete ihm, als sie am Ufer des Flusses spazieren gegangen sei, habe sie ihren Pantoffel von grünem Atlas hinein fallen lassen.

„Nichts weiter?" fragte der König, ließ alle Schuster im ganzen Königreich zusammenholen und brachte ihr bald zehntausend Pantoffeln von grünem Atlas, aber sie hörte nicht auf traurig zu sein.

Er fragte wieder, was sie denn hätte. Und sie antwortete, ihr Trauring sei ihr in's Essen gefallen und sie habe ihn hinuntergeschluckt.

Da sah der König, daß sie die Unwahrheit sprach, denn er selbst hatte den Ring in seinem Gewahrsam und entgegnete ihr: „Meine theure Gemahlin, du redest nicht die Wahrheit, denn ich habe ja selbst deinen Trauring bei mir wohl verwahrt."

Die Königin war sehr betroffen, auf einer Lüge ertappt zu werden, denn das ist die unangenehmste Sache von der Welt, und da sie sah, daß der König verdrießlich war, so gestand sie ihm, was ihr die Feen in Betreff der kleinen Rosette verkündigt hatten und bat ihn, wenn er ein Mittel dagegen wisse, es ihr zu sagen.

Der König bekümmerte sich außerordentlich darüber; endlich sagte er zu der Königin: „Ich weiß wirklich kein anderes Mittel, unsere beiden Söhne zu retten, als daß wir die Kleine noch in der Wiege umbringen lassen. Aber die Königin schrie laut auf, weit eher würde sie selbst den Tod leiden, als eine solche Grausamkeit zugeben und er möge nur ja auf etwas Anderes denken.

Digitized by Google

Als der König und die Königin noch damit beſchäftigt waren, hinterbrachte man ihr, daß in einem großen benachbarten Walde ein alter Einſiedler lebe, der in einem Baumſtamme wohne und den man weit und breit um Rath fragen komme.

„Zu dem muß ich auch," ſagte die Königin, „die Feen haben mir nur das Uebel verkündigt, aber das Mittel dagegen zu ſagen vergeſſen."

Sie beſtieg alſo eines Morgens früh ein hübſches, weißes Maulthier, welches ganz mit Gold beſchlagen war, und machte ſich mit zwei ihrer Hofdamen, deren jede ein niedliches Pferdchen ritt, auf den Weg. Als die Königin und ihre Frauen an den Wald kamen, ſtiegen ſie aus Ehrfurcht vor dem Einſiedler herab und gingen zu Fuß auf den Baum zu, in welchem er wohnte.

Er liebte eben nicht, Frauen bei ſich zu ſehen, aber da er ſah, daß es die Königin war, ſagte er zu ihr: „Seid beſtens willkommen, was verlangt ihr von mir?"

Sie erzählten ihm, was die Feen von Roſette geſagt hätten und fragten ihn um ſeinen Rath. Da entgegnete er, man müſſe die Prinzeſſin in einen Thurm einſperren und dieſen dürfe ſie zeitlebens nicht verlaſſen. Die Königin bedankte ſich ſehr, reichte ihm ein anſehnliches Geſchenk und eilte, ihren Gemahl davon in Kenntniß zu ſetzen.

Als der König den Rath des Einſiedlers erfuhr, ließ er ſchleunigſt einen großen Thurm bauen und beſtimmte ihn zu dem Aufenthalt ſeiner Tochter. Damit ihr die Zeit nicht lang werde, ſo beſuchten ſie der König, die Königin und ihre beiden Brüder alle Tage. Die Brüder liebten ihre Schweſter, denn ſie war das ſchönſte und anmuthigſte Geſchöpf, welches man je geſehen hat. Als ſie funfzehn Jahr alt war, erinnerten die Prinzen ihre Eltern, daß es wol Zeit ſei, ihre Schweſter zu verheirathen; ihre Majeſtäten aber lachten darüber und gaben ihnen keine beſtimmte Antwort.

Da verfiel der König und die Königin in eine ſchwere Krankheit und ſtarben Beide faſt an ein und demſelben Tage. Alle Welt war in Trauer darüber. Man zog ſchwarze Kleider an und das Glockengeläute hörte gar nicht auf. Roſette aber war über den Tod ihrer guten Mama untröſtlich.

Als der König und die Königin begraben war, beſtieg der älteſte Prinz den Thron, der ganze Hof ſchrie dreimal: „Es lebe der König!" und man dachte wiederum nur an Feſte und Ergötzlichkeiten. Der König und ſein Bruder ſagten zu einander: „Da wir gegenwärtig zu befehlen haben, ſo müſſen wir unſere Schweſter aus dem Thurm befreien, in welchem ſie ſich ſo lange Zeit ſchon gelangweilt hat."

Sie durften nur durch den Garten gehen, ſo waren ſie bei dem Thurm, der ganz am Ende deſſelben erbaut war, ſo hoch, als nur immer möglich; denn das verſtorbene Königspaar wollte, daß ihre Tochter zeitlebens darin zubringe. Roſette ſaß hinter einem Rahmen und ſtickte eben ein ſchönes Kleid. Als ſie aber ihre Brüder kommen ſah, ſtand ſie auf, ergriff die Hand des Königs und ſagte zu ihm: „Du biſt nun der König und Gebieter und ich bin deine unterthänige Dienerin. Ich bitte dich, befreie mich aus dieſem Thurm, wo ich vor Bangigkeit und langer Weile umkomme!" Dabei brach ſie in Thränen aus.

Digitized by Google

Der König umarmte sie und sagte zu ihr, sie möge nur nicht weinen, denn er komme eben, um sie aus diesem Thurm zu erlösen und in ein schönes Schloß zu bringen.

„Munter, liebe Schwester," rief der jüngere Bruder, „fort aus diesem abscheulichen Thurm, der König wird dir bald einen Gemahl geben; jetzt sei nur fröhlich."

Als Rosette den schönen Garten voll Blumen, Früchte und Springbrunnen sah, war sie so außer sich vor Erstaunen, daß sie kein Wort hervorbringen konnte. Alles war ihr neu, Alles zog ihre Blicke auf sich. Bald blieb sie stehen, bald ging sie weiter, bald pflückte sie Früchte von den Bäumen, bald brach sie Blumen von der Erde. Ihr kleines Hündchen Fretillon, das so grün war wie ein Papagei, nur ein Ohr hatte und zum Entzücken tanzte, lief vor ihr her, bellte in einem zu und machte tausend Luftsprünge. Während er so lustig hin- und hertanzte, verlor er sich mit einmal in ein kleines Gebüsch. Die Prinzessin folgte ihm und sah mit lebhafter Verwunderung einen großen Pfau, der ein Rad schlug und ihr so wunderschön vorkam, daß sie kein Auge von ihm verwenden konnte.

Der König und sein Bruder, welche nachkamen, wollten wissen, was sie so sehr beschäftige. Sie zeigte ihnen den Pfau und fragte sie, was das sei.

Es sei ein Pfau, sagten sie, ein Vogel, welchen man auch zu essen pflege.

„Wie," rief die Prinzessin, „einen so schönen Vogel tödtet und ißt man? Ich erkläre euch hiermit, daß ich mich nie verheirathen werde, außer an den König der Pfauen, und wenn ich seine Gemahlin sein werde, so soll sich Niemand mehr unterstehen, einen Pfau zu essen."

Das Erstaunen des Königs war unbeschreiblich. „Aber, liebe Schwester," sagte er zu ihr, „wo sollen wir denn den König der Pfauen finden?"

„Wo es euch beliebt, aber ich heirathe keinen Andern als ihn."

Mit diesem Entschluß führten sie die beiden Brüder auf das Schloß. Sie verlangte nach dem Pfau; man mußte ihn herbeiholen und auf ihr Zimmer bringen, so lieb hatte sie ihn. Die Damen alle, welche Rosette noch nicht gesehen hatten, eilten herbei, der Prinzessin ihr Compliment zu machen; die Einen brachten ihr Zuckerwerk, die Andern goldgestickte Kleider, schöne Bänder und sonst artige Tändeleien, reichgestickte Schuhe, Perlen und Diamanten. Von allen Seiten beschenkte man sie und sie benahm sich mit solchem Anstand, so artig und zuvorkommend, dankte für Alles, was man ihr schenkte, so zierlich und höflich, daß alle Herren und Damen sehr zufrieden von ihr gingen.

Während sie sich nun in angenehmer Gesellschaft die Zeit nicht lang werden ließ, sannen der König und sein Bruder auf nichts weiter, als wie sie den König der Pfauen auffinden könnten, wenn es anders einen solchen in der Welt gäbe. Da ihnen einfiel, daß es wol nöthig sei, ein Bildniß von der Prinzessin zu haben, so ließen sie ein so schönes malen, daß dem Bilde nichts fehlte als die Sprache. Darauf sagten sie zu ihr: „Weil du denn einmal Niemand anders heirathen willst, als den König der Pfauen, so wollen wir Beide uns aufmachen und ihn dir auf der ganzen Erde suchen gehen. Wir werden wahrhaftig

Digitized by Google

froh sein, wenn wir ihn finden. Sorge du inzwischen für unser Königreich, bis wir zurückkehren."

Rosette dankte sehr für die Mühe, die sie sich nehmen wollten, und versprach ihnen, sie wolle schon auf das Beste für Alles Sorge tragen und ihr ganzer Zeitvertreib während der Abwesenheit ihrer Brüder solle darin bestehen, daß sie den schönen Pfau ansähe und Fretillon tanzen ließe. Unter vielen Thränen nahmen sie von einander Abschied.

Unterwegs fragten nun die beiden Brüder, wohin sie kamen und wen sie trafen: „Kennt ihr vielleicht den König der Pfauen?" Aber Jedermann antwortete: „Nein, nein." Da gingen sie immer weiter und weiter und so weit endlich, so weit, als noch kein Mensch je vor ihnen gekommen war.

Sie kamen in das Königreich der Maikäfer; so viele hatten sie noch nie bei einander gesehen! Es war ein solches Geschwirr, daß der König in Furcht war, davon taub zu werden. Er fragte einen von ihnen, der ihm der vernünftigste schien, ob er nicht wisse, wo der Pfauenkönig zu finden sei. „Gnädiger Herr," antwortete ihm der Maikäfer, „sein Königreich ist dreißig tausend Meilen weit von hier, ihr habt einen gewaltigen Umweg gemacht."

„Und woher weißt du das?" fragte der König.

„O, wir kennen euch ganz gut," versetzte der Maikäfer, „wir kommen ja alle Jahre zwei bis drei Monat in eure Gärten und lassen es uns gut schmecken."

Der König und sein Bruder umarmten hierauf den Maikäfer herzlich, schlossen Freundschaft mit ihm und speisten mit ihm zu Mittag. Sie besahen sich mit Erstaunen alle die Merkwürdigkeiten dieses Landes, wo das kleinste Baumblättchen einen Louisd'or gilt, dann setzten sie ihre Wanderung fort und gingen so lange, bis sie endlich in das Land der Pfauen kamen. Da saßen die Pfauen auf allen Bäumen, Alles wimmelte von ihnen und auf zwei Meilen weit hörte man sie schreien und schwatzen.

Der König sagte zu seinem Bruder: „Wenn der Pfauenkönig selber ein Pfau ist, wie kann ihn unsere Schwester dann heirathen wollen? Nur ein Wahnsinniger könnte seine Zustimmung dazu geben, das wär' eine schöne Geschichte!"

Der Prinz war nicht weniger in Sorge. „Was für ein unglücklicher Einfall," rief er, „ist unserer Schwester in den Sinn gekommen! Wie hat es ihr nur ahnen können, daß es einen König der Pfauen auf der Welt gebe!"

Als sie jedoch in die Hauptstadt kamen, so fanden sie, daß dieselbe von Menschen bewohnt war, nur daß sie alle Kleider von Pfauenfedern trugen und diese überhaupt sehr in Ehren zu halten schienen. Sie begegneten dem König, der auf einem niedlichen Wagen von Gold und Diamanten, den zwölf Pfauen mit großer Schnelligkeit zogen, spazieren fuhr.

Der König der Pfauen war so schön, so überaus schön, daß die beiden Brüder ganz entzückt davon waren. Er hatte langes, blondes, schöngelocktes Haar und ein blühendes Antlitz; seine Krone bestand aus einem Pfauenschweif.

Als er die Brüder erblickte, schloß er sogleich aus ihrer Tracht, daß sie Fremde sein müßten und um das Nähere zu erfahren, hielt er still und ließ sie

Digitized by Google

herbeirufen. Sie nahten sich, begrüßten ihn und sagten: „Mein König, wir kommen weit her, um euch ein schönes Bildniß zu zeigen."

Damit zogen sie das Bildniß ihrer Schwester hervor, welches der König der Pfauen mit großer Aufmerksamkeit betrachtete. „Ich kann nicht glauben," sagte er, „daß es ein Mädchen von solcher Schönheit auf der Welt giebt."

„Sie ist noch hundertmal schöner," versetzte der König, ihr Bruder.

„Ihr habt mich zum Besten," sprach der König der Pfauen.

„Mein König," sagte der Prinz, „dies hier ist mein Bruder, ein König so gut wie ihr, und das Bildniß stellt unsere Schwester, die Prinzessin Rosette, vor. Wir sind hierher gekommen, euch zu fragen, ob ihr sie zur Gemahlin annehmen wollt; sie ist schön und verständig und wir geben ihr einen Scheffel voll Goldstücke als Mitgift."

„Mit Vergnügen," erwiderte der Pfauenkönig, „mit größtem Vergnügen bin ich dazu bereit, ich werde sie zärtlich lieben, Alles, was sie nur begehrt, soll sie bei mir haben, nur muß sie eben so schön sein als ihr Bildniß, und wenn nur ein Zug fehlt, so kostet es euer Leben."

„Gut, wir sind es zufrieden," sagten die beiden Brüder.

„Wenn ihr damit zufrieden seid," fuhr der Pfauenkönig fort, „so bleibt ihr inzwischen bei mir in Gefangenschaft, so lange bis die Prinzessin angekommen ist."

Der König und sein Bruder machten durchaus keine Einwendung dagegen, denn sie waren zu sehr überzeugt, daß Rosette noch viel schöner sei als ihr Bildniß.

Der Pfauenkönig ließ sie in ihrer Gefangenschaft mit größter Auszeichnung, ihrem Stande gemäß, behandeln und besuchte sie häufig selbst. Das Bildniß der Prinzessin hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß er Tag und Nacht keine Ruhe hatte. Die beiden Brüder schrieben sogleich aus ihrem Gefängniß an die Prinzessin, sie möge auf das Schleunigste herkommen, weil der Pfauenkönig sie erwarte. Sie verschwiegen ihr jedoch, daß man sie gefangen hielt, aus Furcht, ihre Schwester zu sehr zu beunruhigen.

Als die Prinzessin diesen Brief empfing, dachte sie vor Freude zu sterben. Aller Welt erzählte sie, daß der Pfauenkönig gefunden sei und daß er ihr Gemahl würde; da gab es überall Freudenfeuer, Feuerwerke und immer eine Schmauserei nach der andern. Die Prinzessin übergab das Reich ihres Bruders den bejahrtesten und weisesten Männern in der Stadt und empfahl ihnen, auf Alles Acht zu haben, wenig auszugeben und viel Geld zu sparen, bis der König zurückkomme. Sie bat auch, ihren lieben Pfau wohl in Acht zu nehmen, sodann begab sie sich auf die Reise, auf welche sie Niemand mitnahm, als ihre Amme, ihre Milchschwester und Fretillon, das kleine grüne Hündchen.

Sie bestiegen nun ein Schiff, welches auf dem Meer ihrer wartete, nachdem man vorher den Scheffel voll Goldthalern und Kleider auf zehn Jahr, täglich zweimal zu wechseln, eingepackt hatte. Da war ein Lachen und Singen, ohne Aufhören.

„Sind wir bald da?" fragte die Amme den Schiffer; „sind wir bald in dem Königreich der Pfauen?"

Digitized by Google

„Noch nicht," entgegnete er ihr.

Ein andermal fragte sie wieder: „Sind wir bald, sind wir bald da?"

„Bald," sagte er, „bald."

„Sind wir bald da, sind wir bald da?" fragte sie wieder ein andermal.

„Ja doch, ja," versetzte der Schiffer.

Als die Amme dies hörte, setzte sie sich neben ihn an das Ende des Schiffes und sagte: „Wenn du willst, so kannst du auf immer ein reicher Mann werden."

Er antwortete: „Das will ich wol," und sie fuhr fort: „Wenn du willst, so kannst du dir eine Menge Gold verdienen."

„Ich verlange Nichts weiter," war seine Antwort.

„Nun denn," sagte sie, „so mußt du mir behülflich sein, diese Nacht, wenn die Prinzessin schläft, sie in's Meer zu werfen. Wenn sie ertrunken ist, so zieh' ich ihre schönen Kleider meiner Tochter an und wir bringen sie zum Pfauenkönige, der sie mit vielem Vergnügen heirathen wird. Dir aber will ich zum Lohn so viel Diamanten geben, als um deinen Hals gehen."

Der Schiffer war sehr erstaunt über den Antrag der Amme und entgegnete ihr, es sei doch Schade, eine so schöne Prinzessin zu ersäufen und er habe allzu viel Mitleid mit ihr; aber die Amme setzte ihm eine Flasche Wein vor und gab ihm so viel zu trinken, bis er zuletzt alle Bedenklichkeiten vertrunken hatte.

Als die Nacht einbrach, legte sich die Prinzessin wie gewöhnlich zu Bett; ihr kleiner Fretillon schlief, zu ihren Füßen geschmiegt, und rührte keine Pfote. Rosette lag im tiefsten Schlummer, als die nichtswürdige Amme, welche nicht schlief, den Schiffer holte. Sie gingen in das Zimmer der Prinzessin, nahmen sie, ohne sie aufzuwecken, sammt ihren Federbetten, ihren Matrazen, ihren Tüchern, ihren Decken und warfen sie mit dem Allen in's Meer, wobei die Milchschwester aus allen Kräften half. So fest aber schlief die Prinzessin, daß sie davon nicht aufwachte.

Zum Glück bestand ihr Bett aus Phönixfedern, die sehr selten sind und die Eigenschaft haben, daß sie nicht untersinken, so daß sie also in ihrem Bette wie in einem Kahne schwamm. Indessen drang doch das Wasser nach und nach in das Bett und durch die Matraze und Rosette wachte davon auf.

Da sie sich unruhig von einer Seite zur andern wendete, so wurde auch Fretillon munter. Er hatte eine so feine Nase, daß er gleich die Nähe der Plattfische und der Stockfische witterte und so nach ihnen zu klaffen und zu klaffen anfing, daß alle andern Fische davon unruhig wurden. Sie schwammen hin und her und die großen Fische stießen mit dem Kopf gegen das Bett der Prinzessin, welches, da es keinen Halt hatte, sich wie ein Kreisel herumdrehte.

Die Prinzessin war sehr erstaunt darüber. „Tanzt denn," rief sie, „unser Schiff auf dem Wasser? ich habe in meinem ganzen Leben noch keine so unruhige Nacht zugebracht."

Fretillon klaffte immerzu und machte einen heillosen Lärm. Die nichtswürdige Amme und der Fischer hörten ihn noch von weitem und sagten: „Ei sieh', das ist das kleine närrische Hündchen, es trinkt mit seiner Gebieterin auf unsere Gesundheit. Aber wir wollen uns nur beeilen, daß wir ankommen."

Digitized by Google

Sie befanden sich schon ganz dicht an der Hauptstadt des Königs der Pfauen. Dieser hatte seiner Braut an das Meeresufer hundert Karossen entgegen geschickt, welche mit allen möglichen Thieren bespannt waren. Da gab es Löwen, Bären, Hirsche, Wölfe, Pferde, Stiere, Adler, Pfauen. Der Wagen, in welchen sich die Prinzessin Rosette setzen sollte, wurde von sechs blauen Affen gezogen; die sprangen und tanzten und machten tausend lustige Kunststücke. Sie hatten ein schönes Geschirr von rothem Sammet mit Goldplatten. Zur Unterhaltung der Prinzessin hatte der König gleichfalls sechszig junge Mädchen geschickt, gekleidet in alle Farben und blitzend von Gold und Silber.

Die Amme hatte sich die größte Mühe von der Welt gegeben, ihre Tochter herauszuputzen. Sie zog ihr das schönste Kleid der Prinzessin an, und steckte ihr deren Diamanten in's Haar, an's Kleid und wo es sonst nur immer gehen wollte; aber sie blieb mit allem ihrem Putz dennoch häßlicher als eine Meerkatze. Sie hatte schmutzige schwarze Haare, schielende Augen, krumme Beine und einen großen Buckel mitten auf dem Rücken, und dabei war sie boshaft, tölpisch und brummig.

Als sie aus dem Schiffe stieg, geriethen alle Leute des Pfauenkönigs in ein solches Erstaunen, daß sie kein Wort hervorbringen konnten.

„Nun, was ist das?" rief sie. „Seid ihr etwa im Schlafe? Frisch, hurtig, bringt mir zu essen her. Ihr seid mir schönes Volk! Aufhängen will ich euch lassen."

Als die Leute dies hörten, sprachen sie ganz verwundert: „Was für ein nichtswürdiges Geschöpf! Sie ist eben so boshaft als garstig, das ist eine schöne Heirath für unsern König! Das war wol der Mühe werth, sie vom Ende der Welt her holen zu lassen!"

Inzwischen spielte sie immerfort die Gebieterin und um weniger als nichts theilte sie aller Welt Ohrfeigen und Faustschläge aus. Da ihr Gefolge sehr groß war, so ging es langsam vorwärts. Sie brüstete sich wie eine Königin in ihrer Karosse. Aber die Pfauen alle, die sich auf die Bäume gesetzt hatten, um sie im Vorbeifahren zu begrüßen, und die sich vorgenommen hatten zu rufen: „Es lebe die schöne Königin Rosette!" schrien jetzt, da sie ein solches Ungethüm erblickten: „Pfui, pfui, wie häßlich ist sie!"

Sie gerieth darüber außer sich vor Wuth und rief ihrer Leibwache zu: „Schießt mir gleich da diese nichtswürdigen Pfauen todt, die mich so unverschämt verhöhnen."

Aber die Pfauen flogen rasch davon und machten sich nur über sie lustig.

Der Spitzbube von Schiffer, der dies Alles mit ansah, sagte ganz leise zu der Amme: „Gevatterin, wir kommen übel an, eure Tochter sollte hübscher sein."

„Schweig', du Dummkopf," entgegnete sie ihm, „du wirst uns in's Unglück bringen."

Man benachrichtigte den König, die Prinzessin sei im Anzuge. „Nun," fragte er, „haben ihre Brüder die Wahrheit gesagt? Ist sie noch schöner als ihr Bildniß?"

„Gnädiger Herr," erwiderte man, „es wäre schon genug, wenn sie auch nur eben so schön wäre."

Digitized by Google

„Ja wol," sagte der König, „ich würde ganz zufrieden damit sein."

Ein großer Lärm auf dem Schloßhofe benachrichtigte ihn von ihrer Ankunft. In dem verworrenen Geräusch so vieler Stimmen konnte er nichts weiter unterscheiden, als: „Pfui, pfui, was für ein häßliches Geschöpf!"

Der König glaubte, man spreche vielleicht von einem Zwerge oder von irgend einer Bestie, die man mitgebracht habe, denn es konnte ihm gar nicht in den Sinn kommen, daß dies in der That ihr selber gelte.

Das Bildniß der Prinzessin wurde ganz offen auf einer langen Stange getragen und der König ging mit würdevollem Ernst hinterher, nebst allen seinen Großen, seinen Pfauen und den Gesandten der benachbarten Königreiche.

Der König der Pfauen empfand große Ungeduld, seine schöne Braut endlich zu Gesicht zu bekommen. Aber als er sie nun sah, fehlte wenig, daß er auf der Stelle den Tod gehabt hätte. Er gerieth in die äußerste Wuth, zerriß seine Kleider, und sie durfte ihm nicht zu nahe kommen; so entsetzte er sich vor ihr.

„Wie," rief er, „diese beiden Schurken, die ich gefangen halte, haben also die Kühnheit gehabt, mich so zu verspotten, mir eine Meerkatze wie dieses Geschöpf zur Gemahlin anzubieten? sie sollen mir mit dem Leben dafür büßen. Heda, man werfe sogleich dieses Ungeheuer sammt ihrer Amme und dem, welcher sie herbrachte, in die Tiefe des großen Thurmes."

Inzwischen warteten der König und sein Bruder, da sie wußten, daß ihre Schwester ankommen sollte, sehnsüchtig auf den Augenblick, sie willkommen zu heißen. Anstatt aber, daß man kam, ihr Gefängniß zu öffnen und sie in Freiheit zu setzen, wie sie mit Bestimmtheit hofften, erschien der Kerkermeister mit einer Schaar Soldaten und ließ sie in eine ganz dunkle Höhle hinabsteigen, wo es von ekelhaftem Gewürme wimmelte und wo ihnen das Wasser bis an den Hals ging.

Sie waren vor Erstaunen und Betrübniß ganz außer Fassung. „Ach!" sprachen sie zu einander, „das ist eine traurige Hochzeit für uns! Was in aller Welt kann ein so großes Unglück über uns bringen?" Sie konnten nichts auffinden, nur das schien ihnen gewiß, daß man ihren Tod beschlossen habe, worüber sie außerordentlich bekümmert waren.

Drei Tage vergingen, ohne daß sie Jemand sahen noch hörten. Nach Verlauf von drei Tagen kam der Pfauenkönig selbst und überhäufte sie mit Schmähungen. „Ihr habt euch," rief er ihnen durch die kleine Oeffnung ihres Gefängnisses zu, „den Titel eines Königs und eines Prinzen angemaßt, um mich zu fangen und zu verlocken, eure Schwester zu heirathen; aber ihr seid nichts als elende Bettler, die nicht des Wassers werth sind, welches sie trinken. Aber man wird sehr kurzen Prozeß mit euch machen. Der Strick ist schon fertig, an welchem man euch aufknüpfen wird."

„König der Pfauen," antwortete der König, Rosettens Bruder, voll Zorn: „Geht nicht so rasch damit zu Werke, denn es möchte euch reuen. Ich bin ein König, so gut wie ihr. Ich besitze ein ansehnliches Königreich, Geld und Soldaten, ich habe nur zu befehlen. Hoho, was ist das für ein spaßhafter Einfall von euch, uns aufhängen lassen zu wollen. Haben wir euch denn etwas gestohlen?"

Digitized by Google

Als der König diese entschlossene Sprache hörte, wußte er nicht, woran er war, und hatte fast Lust, sie nebst ihrer Schwester davongehen zu lassen, ohne ihnen ein Leid zuzufügen. Aber einer seiner Höflinge, der ein Erzspeichellecker war, brachte ihn wieder auf andere Gedanken, indem er ihm vorstellte, alle Welt werde sich über ihn lustig machen, wenn er nicht Rache nehme und man würde ihn einen kleinen Zaunkönig heißen.

Er schwur daher, ihnen nicht zu verzeihen und befahl, ihnen den Prozeß zu machen. Er dauerte nicht lange, denn man hatte kaum das Bildniß der wirklichen Prinzessin Rosette mit dem Scheusal verglichen, welches statt ihrer angekommen war und sich für sie ausgab, so verurtheilte man beide Brüder zum Strange, weil sie Betrüger seien und dem König statt einer schönen Prinzessin, welche sie ihm versprochen, eine garstige Bäuerin gebracht hätten.

Dieses Urtheil wurde ihnen im Gefängnisse mit großen Feierlichkeiten bekannt gemacht. Aber die Brüder riefen, sie hätten nicht gelogen, ihre Schwester sei eine Prinzessin und schöner als der Tag. Es sei hier etwas Unbegreifliches im Spiele, und sie verlangten sieben Tage Frist, ehe man sie zum Tode führe, vielleicht komme in dieser Zeit ihre Unschuld an's Licht.

Der König der Pfauen wollte sich, so erzürnt wie er war, kaum dazu verstehen, ihnen diese Gnade zu bewilligen, endlich aber gab er es zu.

Während dies Alles bei Hofe vorgeht, wollen wir uns ein wenig nach der armen Prinzessin Rosette umsehen. Sie war bei Anbruch des Tages sehr erstaunt, sich mitten auf dem Meere, ohne Nachen, ohne Beistand zu finden, und Fretillon desgleichen. Sie brach in Thränen aus und weinte so bitterlich, so bitterlich, daß es die Fische zum Mitleid bewegte. Was sollte sie thun? was sollte aus ihr werden?

„Gewiß," sagte sie, „hat mich der König der Pfauen in's Meer werfen lassen, die Heirath wird ihn gereut haben, und um auf gute Art meiner los zu werden, ließ er mich in's Meer werfen. Was für ein seltsamer Mensch," fuhr sie fort, „ich würde ihn doch so zärtlich geliebt haben! Wir hätten ein so glückliches Leben zusammen geführt." Darauf weinte sie noch viel heftiger, denn sie konnte auch jetzt noch nicht aufhören, ihn zu lieben.

So schwamm sie zwei Tage lang auf dem Meere hin und her, bis auf die Haut durchnäßt und fast erstarrt vor Kälte. Wenn nicht der kleine Fretillon gewesen wär', der ihr ein wenig das Herz erwärmte, so würde sie hundertmal des Todes gewesen sein. Dabei hungerte sie ganz entsetzlich. Zum Glück erblickte sie einige Austern, mit denen sie ihren Hunger stillte, und auch Fretillon, obgleich er diese Speise nicht sonderlich liebte, mußte sich dazu bequemen.

Die größte Angst aber empfand Rosette jedesmal beim Einbruch der Nacht; dann rief sie ihrem Hündchen zu: „Belle, belle, mein Fretillon, daß unsdie Raubfische nicht auffressen."

So bellte er denn jede Nacht ohne Aufhören und inzwischen war das Bett der Prinzessin dem Ufer immer näher gekommen. An diesem Ufer da wohnte ein guter alter Mann ganz allein in seiner Hütte in einer einsamen Gegend. Er war sehr arm und kümmerte sich gleichwol sehr wenig um die Güter dieser Welt. Als

Digitized by Google

er Fretillons Gebell hörte, war er ganz erstaunt, denn es ließ sich nicht leicht ein Hund in dieser Gegend blicken. Er glaubte also, Reisende hätten sich hieher verirrt und ging mitleidig wie er war, hinaus, um ihnen den Weg zu zeigen. Da sah er mit einmal die Prinzessin und Fretillon auf dem Meer treiben. Die Prinzessin aber hatte ihn kaum erblickt, so streckte sie die Arme nach ihm aus und rief ihm zu: „Guter Greis, rette mich, sonst komme ich um, denn ich verschmachte hier schon seit zwei Tagen."

Als er sie so kläglich reden hörte, ging es ihm sehr nahe und er kehrte nach Hause zurück, um einen langen Haken zu holen. Mit diesem ging er bis an den Hals in's Wasser, und obgleich er mehr als einmal in Gefahr war, zu ertrinken, gelang es ihm doch, das Bett bis an's Ufer zu ziehen.

Rosette und Fretillon waren sehr vergnügt, wieder auf festem Boden zu sein; sie dankten von ganzem Herzen dem guten Manne, hüllten sich dann in ihre Decken und eilten baarfuß in die Hütte. Dort zündete der Alte gleich ein kleines Feuer von dürrem Reisig an, nahm das schönste Kleid seiner seligen Frau aus dem Koffer nebst Strümpfen und Schuhen und die Prinzessin zog sich Alles an. Der geringen bäuerischen Tracht ungeachtet blieb sie doch so schön wie der Tag, Fretillon tanzte um sie herum und suchte sie mit seinen Sprüngen zu erheitern.

Der alte Mann sah wol, daß Rosette eine vornehme Dame war, denn ihre Bettdecken waren ganz mit Gold und Silber gestickt und ihre Matratzen von Atlas. Er bat sie, ihm ihre Geschichte zu erzählen, und versprach, wenn sie es wünsche, Niemanden nur ein Wort davon zu entdecken. Sie erzählte ihm Alles, von Anfang bis zu Ende, unter häufigen Thränen, denn sie glaubte noch immer, der Pfauenkönig sei es, der sie in's Meer habe werfen lassen.

„Was fangen wir nun an, meine Tochter?" sagte der Alte. „Ihr seid eine vornehme Prinzessin, an gute Bissen gewöhnt, und ich habe nur Schwarzbrot und weiße Rüben, ihr werdet also sehr schlechte Mahlzeiten halten. Wenn ich euch einen Rath geben dürfte, so ginge ich hin und meldete dem Pfauenkönige, daß ihr hier seid. Gewiß, wenn er euch nur gesehen hätte, ihr wäret seine Gemahlin geworden."

„Ach nein," versetzte Rosette, „es ist ein böser Mensch, er würde mich umbringen lassen; aber wenn ihr ein kleines Körbchen habt, so bindet es meinem Hündchen um den Hals, und es müßte schlimm zugehen, wenn es mich nicht mit Essen versorgte."

Der alte Mann gab der Prinzessin ein Körbchen; sie band es Fretillon an den Hals und sagte zu ihm: „Geh' damit in die beste Küche in der Stadt, und hole mir was du darin findest."

Fretillon lief nach der Stadt und da es keine bessere Küche als die des Königs gab, so lief er dort hinein, deckte die Töpfe auf, nahm geschickt Alles heraus, was darin war, und kehrte nach Hause zurück.

Rosette sagte zu ihm: „Lauf' wieder zurück, geh' in die Speisekammer und hole mir das Beste, was du dort findest."

Digitized by Google

Fretillon begab ſich in die Speiſekammer, nahm weißes Brot, Muscateller Wein, alle Arten von Früchten und Zuckerwerk und ſchleppte ſo viel fort, als er nur tragen konnte.

Als der Pfauenkönig zu Mittag ſpeiſen wollte, waren Küche und Keller leer. Man ſah ſich verwundert an und der König gerieth in einen ſchrecklichen Zorn: „Ich ſoll alſo wol," ſagte er, „heute Mittag nichts eſſen; nun, ſo will ich mich wenigſtens auf den Abend an einem guten Braten erholen."

Der Abend kam und die Prinzeſſin ſagte zu Fretillon: „Geh' nach der Stadt in die beſte Küche und hole mir einen guten Braten."

Fretillon that, wie ſeine Gebieterin ihm befahl, begab ſich wieder ganz ſacht in die Küche des Königs, da er keine beſſere wußte, nahm den ganzen Braten, während die Köche den Rücken drehten, vom Spieße und lief damit fort. Der Braten hatte ein ſo appetitliches Ausſehen, daß man die größte Luſt zu eſſen bekam, wenn man ihn nur anſah. Fretillon brachte ſein Körbchen ganz voll der Prinzeſſin, kehrte dann ſogleich wieder um nach der Speiſekammer und nahm das ganze Zuckerwerk und allerlei Eingemachtes mit ſich fort.

Weil der König nicht zu Mittag geſpeiſt hatte, empfand er ſtarken Hunger und wollte zeitig zu Abend eſſen; allein es war nichts da. Er gerieth in einen ganz erſchrecklichen Zorn und mußte, ohne Abendbrot gegeſſen zu haben, zu Bette gehen. Am folgenden Tage zu Mittag und zu Abend ging es eben wieder ſo, ſo daß der König drei ganze Tage ohne Eſſen und Trinken blieb, denn wenn er ſich zu Tiſch ſetzen wollte, war Alles fort.

Sein Hofmarſchall befand ſich in großer Sorge deshalb, denn er befürchtete, der König werde zuletzt Hungers ſterben. Er verbarg ſich alſo in der Küche in einem Winkel und ſah unverwandt nach dem Topf, der am Feuer ſtand. Ganz erſtaunt ſah er ein kleines grünes einöhriges Hündchen hereinſchleichen, welches den Topf aufdeckte und das Fleiſch in ſein Körbchen legte. Er folgte ihm, um zu erfahren, wo es hinginge. Das Hündchen lief zum Thor hinaus und er folgte ihm immer zu, bis in die Hütte des guten Alten.

Hierauf kehrte er zurück und hinterbrachte dem Könige, daß ſeine Braten Mittags und Abends zu einem armen Bauern wanderten.

Der König war nicht wenig erſtaunt darüber und befahl, den Bauern herbeizuholen. Der Hofmarſchall ging ſelbſt in Begleitung einiger Häſcher, und ſie fanden den Alten, wie er eben mit der Prinzeſſin von dem Braten der königlichen Tafel ſeine Mittagsmahlzeit hielt. Er ließ Beide gefangen nehmen und mit ſtarken Stricken binden, desgleichen auch Fretillon.

Als man den König benachrichtigte, daß ſie da ſeien, ſagte er: „Morgen iſt ohnedies der ſiebente und letzte Tag, den ich jenen beiden Schurken bewilligt habe; die Bratendiebe mögen mit ihnen zugleich ſterben. Darauf begab er ſich in das Gerichtszimmer.

Der Alte warf ſich ihm zu Füßen und ſagte, er wolle ihm die ganze Geſchichte erzählen. Indem er erzählte, ſah der König die ſchöne Prinzeſſin an und empfand Mitleid mit ihren Thränen. Als er nun aber von dem guten Alten hörte,

Digitized by Google

daß dies die wirkliche Prinzeſſin Roſette ſei und daß man ſie in's Meer geworfen habe, ſprang er hoch in die Höhe, wie ſchwach er auch von ſeinem dreitägigen Faſten war, lief die Prinzeſſin zu umarmen, löſte die Stricke, mit denen ſie gebunden war, und ſagte ihr, daß er ſie von ganzem Herzen liebe.

Sogleich beeilte man ſich, auch die Prinzen herbeizuholen, die nicht anders glaubten, als man führe ſie zum Tode, und deshalb ſehr traurig und mit geſenktem Haupt einherkamen; ſodann brachte man auch die Amme und ihre Tochter. Alle erkannten ſich auf den erſten Blick. Roſette fiel ihren Brüdern um den Hals, die Amme und ihre Tochter nebſt dem Schiffer warfen ſich auf die Knie und baten um Gnade. Die Freude war ſo groß, daß der König und die Prinzeſſin ihnen verziehen, der gute Alte aber wurde reichlich belohnt und blieb für immer in dem Palaſt.

Roſettens Brüdern gab der Pfauenkönig jede mögliche Genugthuung und bezeigte ſeinen Schmerz, ſie ſo unwürdig behandelt zu haben. Die Amme gab der Prinzeſſin ihre ſchönen Kleider und ihren Scheffel voll Goldſtücke zurück. Vierzehn Tage währten die Hochzeitsfeſtlichkeiten, und Alles war vergnügt, Fretillon nicht zu vergeſſen, der lauter Rebhühnerflügel zu eſſen bekam.

4.

Das kleine Rothkäppchen.

Es war einmal ein kleines Bauermädchen, ſo hübſch und niedlich als es je eins gegeben hat. Ihre Mutter war ganz vernarrt in ſie und ihre Großmutter noch viel mehr. Dieſe gute Frau ließ ihr ein kleines rothes Käppchen machen, welches ihr ſo gut ſtand, daß man ſie allgemein das kleine Rothkäppchen nannte.

Eines Tages hatte die Mutter Brotkuchen gebacken und ſprach zu ihr: „Geh' und ſieh' einmal, was die Großmutter macht. Man hat mir geſagt, ſie ſei krank. Nimm ihr einen Kuchen mit und dies kleine Töpfchen mit Butter."

Das kleine Rothkäppchen machte ſich raſch auf den Weg zur Großmutter, die in einem andern Dorfe wohnte. Als ſie unterwegs durch ein Gehölz kam, begegnete ſie dem Meiſter Wolf, welcher nicht übel Luſt hatte, ſie aufzufreſſen, aber er traute ſich doch nicht, weil einige Holzhauer gerade in der Nähe waren. Er fragte alſo nur, wo ſie hinginge.

Das arme Kind, welches keine Ahnung hatte, wie gefährlich es ſei, einem Wolfe Rede zu ſtehen, erwiderte ihm: „Ich gehe meine Großmutter beſuchen und ihr ein Stückchen Kuchen und ein kleines Töpfchen mit Butter bringen, welches die Mutter ihr ſchickt."

„Wohnt ſie weit von hier?" fragte der Wolf.

„O ja!" ſagte das kleine Rothkäppchen, „das iſt noch über die Mühle hinaus, die du dort unten, ganz unten ſiehſt, gleich das erſte Haus im Dorfe."

Digitized by Google

„Nun gut," ſagte der Wolf, „ich will ſie doch auch beſuchen. Geh' du jenen Weg und ich will dieſen Weg hier gehen. Wir wollen einmal ſehen, wer eher da ſein wird."

Nun fing der Wolf aus Leibeskräften an zu laufen und zwar den kürzeſten Weg; das kleine Mädchen aber ging gerade den längſten und hielt ſich außerdem noch auf, indem es bald Haſelnüſſe ſuchte, bald den Schmetterlingen nachlief und von den Blümchen, die es hie und da pflückte, Sträußchen band. Der Wolf brauchte nicht lange Zeit, ſo ſtand er an dem Hauſe der Großmutter. Er pochte an: Poch, poch.

„Wer iſt da?" rief die Großmutter.

„Euer Töchterlein, das kleine Rothkäppchen," antwortete der Wolf mit verſtellter Stimme. „Ich bringe euch einen Brotkuchen und ein Töpfchen mit Butter, die Mutter ſchickt es euch."

Die gute Großmutter, die im Bette lag, weil ſie nicht ganz wohl war, rief hinaus: „Zieh' an der Klinke, ſo wird der Riegel aufgehen."

Der Wolf zog an der Klinke und die Thür ging auf. Er fiel über die gute Frau her und verſchlang ſie wie im Umſehen, denn er hatte ſeit länger als drei Tagen nichts gefreſſen. Darauf machte er die Thür wieder zu, legte ſich in das Bett der Großmutter und wartete nun auf das kleine Rothkäppchen, welches nach einer Weile kam und an die Thür pochte: Poch, poch.

„Wer iſt da?" fragte der Wolf.

Rothkäppchen, da es die grobe Stimme des Wolfes hörte, fürchtete ſich anfangs, dann aber dachte es, die Großmutter möge wol heiſer ſein und antwortete: „Euer Töchterchen iſt es, das kleine Rothkäppchen. Ich bringe euch einen Brotkuchen und ein Töpfchen mit Butter, die Mutter ſchickt es euch."

Da rief der Wolf, indem er die Rauheit ſeiner Stimme ſo viel als möglich mäßigte: „Zieh' nur an der Klinke, ſo wird der Riegel aufgehen."

Das kleine Rothkäppchen zog an der Klinke und die Thür öffnete ſich. Als der Wolf ſie kommen ſah, kroch er unter die Bettdecke und ſprach: „Setz' nur den Kuchen und das Töpfchen mit Butter da auf den Brotkaſten und dann komm' und leg' dich ein wenig zu mir."

Das kleine Rothkäppchen zog ſich aus und wollte ſich in's Bett legen, aber wie erſchrack es, da es ſeine Großmutter ſo in der Nähe ſah.

„Ach, Großmutter," ſagte es, was habt ihr für lange Arme?"

„Die hab' ich, um dich beſſer umarmen zu können, mein Töchterchen."

„Ach, Großmutter, was habt ihr für lange Beine?"

„Mein Kind, die hab' ich, um beſſer laufen zu können."

„Ach, Großmutter, was habt ihr für große Ohren?"

„Mein Kind, die hab' ich, um beſſer hören zu können."

„Ach Großmutter, was habt ihr für große Augen?"

„Mein Kind, die hab' ich, um deſto beſſer ſehen zu können."

„Ach, Großmutter, was habt ihr für große Zähne?"

„Die hab' ich, um dich aufzufreſſen!" und mit dieſen Worten fiel der abſcheuliche Wolf über das kleine Rothkäppchen her und fraß es auf.

Digitized by Google

5.

Roth, weiß und ſchwarz.

Der älteſte Sohn eines mächtigen Königs ging einmal ganz allein im Winter auf einem Felde, welches mit Schnee bedeckt war. Er bemerkte einen Raben und ſchoß ihn. Der Vogel ſtürzte todt hernieder und beſpritzte den weißen Schnee mit ſeinem Blut. Der Glanz ſeines ſchwarzen Gefieders, die blendende Weiße des Schnees und die Röthe des Bluts gaben ein Farbengemiſch, deſſen lebhafter Reiz den Prinzen entzückte. Er konnte die Vorſtellung davon nicht wieder los werden, ſo ſchwebten ihm die Farben beſtändig vor Augen, bis in ſeinem Herzen endlich ein heftiges Verlangen erwachte, eine Frau zu beſitzen, ſo roth wie Blut, ſo weiß wie Schnee und ſo ſchwarzhaarig wie das Gefieder des Raben.

Eines Tages, da er ganz in Gedanken daran verſunken war, hörte er eine Stimme, die ſagte zu ihm: „Mein Prinz, begebt euch in das Wunderland, ſo werdet ihr mitten in einem ungeheuren Walde einen Apfelbaum finden, mit ſchöneren und größeren Früchten, als ihr ſie je geſehen habt; pflücket drei davon, bezähmt euch aber ja, ſie eher als vor eurer Rückkehr zu öffnen; ſie werden euch eine Schönheit darbieten, gerade wie ihr ſie wünſcht.“

Das Wunderland war weit entfernt und ſchwer zugänglich, aber nichts konnte den Prinzen von der Reiſe dahin abhalten. Er machte ſich augenblicklich auf den Weg, zog über Meer und Land und durchſuchte mit außerordentlicher Sorgfalt den ganzen Wald, bis er den Baum fand. Er brach drei ſchöne Aepfel und da er in dem erſten Gefühl ſeiner Freude der Neugier, die ihn quälte, nicht widerſtehen konnte, ſo öffnete er einen davon.

Sogleich kam ein junges Mädchen heraus, ſo bezaubernd ſchön und ſo ganz nach ſeinem Wunſch, daß er von Bewunderung hingeriſſen war. Aber dieſe Schönheit, weit entfernt, ihm gewogen zu ſein, betrachtete ihn mit zornigen Blicken und indem ſie ſich beklagte, daß er ſie entführt habe, verſchwand ſie in dem nämlichen Augenblick.

Die Ungeduld, welcher er faſt unterlag, mußte ihn natürlich in Verzweiflung bringen; doch da ſein Gemüth für Troſt leicht empfänglich war, ſo beruhigte er ſich bald damit, die beiden anderen Aepfel würden ihm ſeinen Verluſt erſetzen. Voll von dieſer ſüßen Hoffnung, beſchloß er, ſie nicht eher zu öffnen, als bis er in ſeinem Vaterlande angekommen ſei. Allein die traurigſten Erfahrungen ſind oft nicht im Stande, vor einer Schwachheit zu bewahren. Die Ungeduld des Prinzen war noch ſtärker als ſeine Vernunft, und er konnte auch das zweite Mal dem Verlangen nicht widerſtehen, einen dieſer Aepfel zu öffnen.

Er befand ſich gerade auf dem Meere, und da man ſelten einige Zerſtreuung auf dieſem traurigen Element genießt, ſo hätten wol ſehr wenig Leute in einem ähnlichen Falle anders gehandelt. Er bildete ſich ein, wenn er das ganze Schiff,

Digitized by Google

auf dem er fuhr, bedecken ließe, so könnte die Schöne nicht entwischen. Er öffnete also den zweiten Apfel, und wie das erste Mal kam ein Mädchen von unvergleichlicher Schönheit heraus, sie bezeigte ihm aber ganz eben so ihr Mißvergnügen, und aller Vorsichtsmaßregeln ungeachtet, welche der Prinz genommen hatte, verschwand sie in gleicher Weise, wie die erste verschwunden war. Diese beiden Erfahrungen waren indeß kaum hinreichend, den Prinzen klug zu machen.

Endlich langte er in seiner Heimath an und als er den letzten Apfel, der ihm geblieben war, aufmachte, kam ein junges Mädchen heraus, eben so schön, aber sanfter, als die beiden früheren. Er vermählte sich alsbald mit ihr und lebte in der glücklichsten Ehe von der Welt.

Einige Zeit nach der Hochzeit mußte er in den Krieg ziehen und seine schöne Rothweißschwarz verlassen. Die Königin Mutter, in deren Gewalt sich jetzt die junge Königin befand, hatte diese Heirath nie gebilligt. Sie ließ nun ihre Schwiegertochter auf eine grausame Art umbringen, warf den Leichnam in den Schloßgraben, und um ihrer Bosheit die Krone aufzusetzen, schob sie an die Stelle der unglücklichen Königin eine Person unter, welche ihr völlig ergeben war.

Als der Prinz heimkehrte, war er sehr erstaunt, eine Frau zu finden, die von der, welche er verlassen hatte, so verschieden war. Aber die Königin, seine Mutter, versicherte ihm ganz bestimmt, die Person, welche sie ihm vorstellte, sei seine Gemahlin. Sie leugnete alle die augenscheinlichen Verschiedenheiten nicht, schrieb aber diese Verwandlung den Folgen der Zauberei zu.

In der That gab die Art, auf welche der Prinz seine Gemahlin gefunden hatte, dieser Rede einige Wahrscheinlichkeit; genug, sei es nun aus Sanftmuth oder aus Mangel an Mißtrauen, der Prinz glaubte, was man ihm sagte. Aber nichts war fähig, ihn von seiner ersten Neigung zu heilen. Tag und Nacht träumte er von der Vergangenheit, und er verweilte oft ganze Stunden, an ein Fenster seines Palastes gelehnt.

Eines Tages, da er wieder in dieser traurigen Beschäftigung zubrachte, erblickte er in dem Schloßgraben einen Fisch, dessen glänzende Schuppen roth, weiß und schwarz waren. Dieser Anblick ergriff ihn so sehr, daß er kein Auge mehr von dem Fisch verwendete.

Die alte Königin, die eine so besondere Aufmerksamkeit für eine Folge seiner ersten Neigung hielt, beschloß, jeden Gegenstand, der ihn daran erinnere, zu zerstören. Sie befahl daher heimlich der falschen Prinzessin, das heftigste Verlangen zu bezeigen, den Fisch, an welchem ihr Gemahl so außerordentlich hing, zu verzehren. Es war ihm unmöglich eine Bitte zu verweigern, die in den Augen aller Welt so geringfügig erscheinen mußte. Man fing den Fisch, man trug ihn der vermeinten Königin auf und der Prinz fiel wieder in seinen früheren Trübsinn zurück.

Ein andermal ward er durch den Anblick eines Baumes getröstet, der roth, weiß und schwarz war. Dieser Baum war von einer unbekannten Art; Niemand hatte ihn gepflanzt, noch gesäet: er war plötzlich auf der Stelle emporgewachsen, wo man die Fischschuppen hingeworfen hatte.

Digitized by Google

Der ſchöne Baum verurſachte dem Prinzen das nämliche Vergnügen und folglich der Königin den nämlichen Verdruß; ſogleich beſchloß ſie ſein Verderben, ungeachtet der Einwendungen des betrübten Prinzen. Man riß den Baum heraus und verbrannte ihn; aber aus der Aſche des Baumes ſtieg augenblicklich ein prächtiges Schloß empor, aus rothen Rubinen, weißen Perlen und ſchwarzem Schmelz. Die drei Farben, welche der Prinz ſo ſehr geliebt hatte, machten hier eine bezaubernde Wirkung. Lange Zeit bemühte er ſich vergebens, in dieſes ſchöne Schloß zu gelangen, die Thüren blieben verſchloſſen und er begnügte ſich, ſie unaufhörlich zu betrachten, und verweilte mehrere Tage in dieſer Beſchäftigung, die ihm den Gegenſtand ſeiner Wünſche zurückrief.

Seine Ausdauer wurde endlich belohnt; die Thüren öffneten ſich, er trat in den Palaſt, und nachdem er eine Menge Gemächer, die auf das Koſtbarſte geſchmückt waren, durchſchritten hatte, fand er in einem Kabinet ſeine erſte Gemahlin, die er ſo zärtlich geliebt hatte und deren Andenken ihm ſo theuer war. Sie machte ihm Vorwürfe, daß ſie durch ſeine zu große Nachgiebigkeit ſo viel gelitten habe; zugleich aber bewies ſie ihm die lebhafte Freude, welche ſie empfand, da ſie ſah, daß er die Verzeihung, welche ſie ihm ſo gern bewilligte, ſo ſehr verdiene.

Das Glück der beiden Wiedervermählten wurde nun durch nichts mehr geſtört und ſie lebten mit einander und ihrem Schickſal vollkommen zufrieden.

6.

Ricdin-Ricdon.

In einem der ſchönſten Königreiche Europas, deſſen Namen jedoch die Geſchichtsſchreiber nicht angeben, regierte einſt ein Fürſt, welcher durch ſeine Gerechtigkeit und Liebe für ſeine Unterthanen ſich den ruhmreichen Beinamen König Wackermann erworben hatte. Dieſer König beſaß eine gleichfalls ſehr tugendreiche Gemahlin, und da dieſe Fürſtin, von Natur lebendig und thätig, ſich unaufhörlich mit irgend einer nützlichen Arbeit beſchäftigte, ſo war ihr von dem Volke der Beiname Königin Arbeitſam gegeben worden.

Dieſes Königspaar hatte nur einen einzigen Sohn, der ſich im Grunde eben ſo ſehr zur Tugend hinneigte als ſeine Eltern; da aber dieſer junge Prinz, welcher die Lebendigkeit ſeiner Mutter beſaß, noch keine beſtimmte Beſchäftigung hatte, ſo ſuchte er dieſelbe in Zerſtreuungen und bezeigte ſo viel Luſt an Bällen, Schauſpielen, Ringelrennen und Jagden, war mit einem Worte ſo vergnügungsſüchtig, daß man ihm den Beinamen Freudlieb zu geben pflegte.

Der König und die Königin, welche ſahen, daß die Vergnügungen des Prinzen unſchuldiger Art waren, widerſetzten ſich denſelben nicht, indem ſie glaubten, daß der große Hang, welchen er zu denſelben zeigte, im Verlaufe der Zeit

Digitized by Google

wol nachlassen werde. Uebrigens war dieser Prinz sehr wohlgebildet und bewies in allen seinen Handlungen eben so viel Scharfsinn als feurigen Geist. Was aber alle Welt überraschte, war, daß ein so junger Prinz sich ganz und gar nicht geneigt zeigte, eine Gemahlin zu wählen, sondern Festlichkeiten und Jagden ihm durch ihre steten Wechsel und Veränderungen allein Vergnügen zu gewähren schienen.

Zuweilen wenn er einen Hirsch verfolgte, verirrte er sich von seiner Begleitung und wurde, eh' er irgend einige von seinen Leuten wiederfinden konnte, so sehr vom Hunger geplagt, daß er bei dem ersten besten Landedelmann oder Bauer, den er auf seinem Wege antraf, einkehrte. Da er sich gewöhnlich nicht zu erkennen gab, so stießen ihm oft seltsame Abenteuer zu, an denen er sich ungemein erfreute und die er dann dem Könige seinem Vater und dem Hofe mit vielem Ergötzen wieder erzählte.

Als er sich eines Tages von seinen Leuten wieder auf ähnliche Weise verloren hatte und ein öde scheinendes Dörfchen durchritt, sah er aus einem einfachen Gärtchen ein junges Mädchen von blendender Schönheit treten. Sie wurde von einer alten sehr häßlichen Frau gewaltsamer Weise nach einem Bauerhause geschleppt, welches auf der andern Seite der Heerstraße, dem Garten gegenüber lag.

Dieses junge Mädchen hatte zur Seite einen Rocken voll Flachs hangen und trug in dem Schooß ihres Kleides einen Haufen Blumen, welche sie so eben in dem Garten gepflückt hatte. Die alte Frau riß sie ihr fort, warf sie mitten auf den Weg, versetzte dem schönen Mädchen einige derbe Stöße, und indem sie sie wieder an dem Arm packte, sagte sie zu ihr mit wüthender Stimme und Geberde: „Hurtig, hurtig, du Unglückskind. Komm' nur rasch wieder in das Haus zurück, dann sollst du es fühlen, was es heißt, mir ungehorsam sein."

Der Prinz, welcher sogleich sein Roß angehalten hatte, um diesen Auftritt mit anzusehen, näherte sich der alten Frau, als sie eben im Begriff war, in ihr Haus zu treten und sagte zu ihr mit sanfter Stimme: „Warum, gute Frau, mißhandelst du dieses junge Mädchen so sehr; wodurch hat sie denn deinen Zorn in so hohem Grade erregt?"

Die Bäuerin, welche von Natur sehr hitzig war und es nicht gerne sah, wenn man sich in ihre Angelegenheiten mischte, wollte dem Prinzen schon eine unverschämte Antwort geben; da sie aber die Augen auf seine schönen Kleider warf und wegen ihres außerordentlichen Reichthums dafür hielt, daß der, welcher sie trug, irgend-ein vornehmer Herr sein müsse, bezähmte sie ihre Hitze und antwortete ihm bloß mit scharfem Tone: „Gnädiger Herr, ich schelte meine Tochter aus, weil sie immer gerade das Gegentheil von dem thut, was ich ihr heiße. Ich sage ihr zum Beispiel in einem fort, daß sie nicht spinnen soll und doch spinnt sie immerzu, vom frühen Morgen bis in die späte Nacht und noch obendrein mit einer Emsigkeit, die ihres gleichen sucht und all' die Vorwürfe, die ihr mit angehört, mache ich ihr nur, weil sie zu viel spinnt."

„Wie," sagte der Prinz, „ist das ein Grund, dieses arme Mädchen so auszuschelten? Meiner Treu', liebe Frau, wenn ihr die Mädchen hasset, die gerne

Digitized by Google

spinnen, so braucht ihr diese hier nur der Königin, meiner Mutter, zu geben, die selbst an dieser Unterhaltung großen Gefallen findet und allen Spinnerinnen sehr zugethan ist, dann ist das Glück eurer Tochter bei ihr gemacht."

„Ach, gnädiger Herr," erwiderte die alte Frau, „wenn diese Zierpuppe mit ihrer hübschen Fratze euch gut genug für unsere gnädige Königin scheint, so könnt ihr, wenn es euch gefällt, sie sogleich mit euch nehmen, denn schon lange ist sie mir zur Last und schon lange war es mein Wunsch, sie los zu werden."

Kaum hatte sie dies gesagt, so nahte sich ein Theil des prinzlichen Gefolges und der Prinz befahl einem seiner Diener, das schöne Mädchen hinter sich auf's Pferd zu nehmen. Diese hatte noch das Gesicht ganz mit den Thränen benetzt, die sie wegen der Drohungen der alten Frau vergossen, sie schien aber nur um desto reizender.

Der Prinz suchte sie zu trösten, indem er ihr versicherte, daß bei dem Fleiß, den sie besäße, sie sich unfehlbar die Gunst der Königin in hohem Grade erwerben würde. Das arme Mädchen war jedoch so verwirrt, als sie sich von so vielen Männern umgeben sah, daß sie kaum die Hälfte von dem hörte, was man zu ihr sagte. Ihre Mutter sah sie fortziehen, ohne die geringste Theilnahme für ihr Geschick an den Tag zu legen; die Bewohner des Dörfchens aber hatten nicht Augen genug, um das Mädchen, umgeben von all' diesen mit Gold bedeckten Herren, fortziehen zu sehen. Sie hörten von einigen Bedienten des Prinzen, daß sie zur Königin gebracht würde, was bei den jungen Bäuerinnen des Dorfes freilich einen gewaltigen Neid erweckte.

Unterwegs erfuhr der Prinz, daß der Name des schönen Mädchens Rosanie war und sobald er im königlichen Palaste anlangte, stellte er sie der Königin, seiner Mutter, als die geschickteste und fleißigste Spinnerin des ganzen Landes vor.

Die Königin empfing sie freundlich, betrachtete sie aufmerksam und lobte sogar die bescheidenen und rührenden Reize, welche das Mädchen besaß, was vielen Hofdamen, welche sich auf ihre vollkommene Schönheit viel einbildeten, zu nicht geringer Kränkung gereichte. Die Königin wies Rosanien ein Zimmer an, welches an eine Reihe anderer Gemächer stieß, die mit den berühmtesten Spinnstoffen der ganzen Welt angefüllt waren.

Dort befand sich syrischer Hanf, Flachs von der Insel Ithaka, bretagnischer Hanf, Flachs aus der Picardie, aus Flandern und selbst jener berühmte unverbrennbare Flachs, aus welchem man ein so wunderbares Gespinnst bereitet, daß das glühendste Feuer es nicht beschädigen kann. Man sagte zu Rosanie, in der Meinung, ihr etwas sehr Willkommenes mitzutheilen, daß sie unter allen diesen Arten nur diejenige zu wählen brauche, mit welcher sie anfangen wolle. Dies könne ihr freilich sehr gleichgültig sein, denn da sie noch so jung und geschickter als alle übrigen sei, so sei die Königin, die sie recht lange bei sich behalten und ihr viel Gutes erweisen wolle, gesonnen, Alles von ihr spinnen zu lassen.

Als das arme Mädchen sich allein befand, gab sie sich der größten Verzweiflung hin, denn sie hegte eine unüberwindliche Abneigung gegen das Spinnen

Digitized by Google

und hielt selbst nur wenige Stunden dieser Arbeit für die schrecklichste Qual. Zwar wenn sie ein Herz gefaßt hatte, sich mit dieser Arbeit einige Zeit zu beschäftigen, verrichtete sie dieselbe mit unsäglicher Geschicklichkeit und ihr Faden war von unvergleichlicher Feinheit und Gleichheit. Jedoch spann sie mit einer so übermäßigen Langsamkeit, daß, wenn sie es auch über sich hätte gewinnen können, von Morgen bis Abend ununterbrochen dabei zu bleiben, sie doch nur täglich kaum einen halben Rocken voll hätte spinnen können.

Unter solchen Umständen wird man sich leicht die Angst vorstellen können, die sie über die Meinung empfand, welche man der Königin hinsichtlich ihrer beigebracht hatte. Sie sah keine Möglichkeit, sich aus der Verlegenheit zu ziehen, in welche die Bosheit ihrer Mutter sie gestürzt; gleichwol empfand sie die höchste Freude darüber, sich aus den Händen derselben errettet zu sehen, da sie immer nur die härteste Behandlung von ihr erduldet hatte.

Das Wohlwollen und die Freundlichkeit, welche die Königin ihr bewiesen, erfüllten sie mit dem höchsten Entzücken. Der Hof, obwol sie eben erst an demselben angelangt war und ihn nur ganz flüchtig kennen gelernt hatte, schien ihr bereits ein sehr angenehmer Aufenthalt zu sein. Alles, was sich dort ihren Augen darbot, hatte sie mit freudigem Erstaunen erfüllt. Sie sah indeß wohl ein, daß sie sich an demselben nur unter dem Ruf einer geschickten Spinnerin erhalten könne; und daß ihr dies nimmer gelingen würde, wußte sie leider nur allzu gut.

Unter solchen quälenden Gedanken brachte sie die ganze Nacht zu, ohne auch nur einen Augenblick zu schlafen. Der Prinz indessen schlief eben so wenig. Die rührenden Reize und die natürliche Anmuth Rosaniens hatten seine Augen so geblendet und einen so lebhaften Eindruck auf ihn gemacht, daß er, voll von dem Gedanken an dieses anmuthige Mädchen, die ganze Nacht hindurch kein Auge zumachte.

Sobald es Tag geworden, ließ die Königin Rosanien sagen, daß sie mit ihr sprechen wolle. Es war an diesem Morgen bei der Königin große Cour; als daher Rosanie vor ihr erschien, wurde sie von einer Menge Damen sehr sorgfältig von Kopf bis auf die Zehen gemustert. Auch der König, der sie bisher noch nicht gesehen, betrachtete die junge Schöne sehr genau und ertheilte ihr mannigfaches Lob. Der Prinz jedoch, der sich gleichfalls dort befand und eine noch viel höhere Meinung von ihr hatte, als der König, sein Vater, äußerte seine Meinung nicht so laut.

Rosanie, ungeachtet ihres violetten Mieders und des bäuerischen Kopfputzes, entzückte gleichwol die Blicke aller derer, welche sie ansahen. Sie besaß einen feinen, wohlgebildeten Wuchs und eine so anmuthige Ungezwungenheit des Benehmens, daß trotz der geringen Erziehung, die sie gehabt hatte, sie nichts von den linkischen Manieren der Dorfbewohner an sich trug. Ihre Haare, von dem schönsten Dunkelblond, zierten eine alabasterne Stirn, unter welcher große blaue Augen von eben so viel Sanftmuth als Lebhaftigkeit glänzten. Ihre Nase war von untadelhaftem Ebenmaaß, der Mund klein, anmuthig gebildet und

Digitized by Google

mit einem Worte vollkommen schön, die Zähne bewundernswürdig, die Farbe des Gesichts von einer blendenden Weiße und gehoben durch ein leichtes Roth; außer der Regelmäßigkeit aller ihrer Züge und den lebhaften Farben ihres Gesichts sah man noch, sowol in diesem wie in ihrer ganzen übrigen Gestalt, jene liebreizende Anmuth und jenes unnennbare Etwas, welches die Seele der Schönheit ausmacht.

Obgleich sie die ganze Nacht hindurch in Sorgen zugebracht hatte, schien sie gleichwol nicht niedergeschlagen. Die Verwirrung, welche sie darüber empfand, sich den Blicken eines zahlreichen Hofes ausgesetzt zu sehen, verlieh ihr eine Röthe, welche jeden ihrer Reize nur noch lebhafter hervorhob. Alle Damen, welche auf Schönheit Anspruch machten, wurden von tiefem Verdruß ergriffen und bemühten sich, an ihrem Gesicht und ihrem Wuchse Mängel jeder Art zu entdecken; die jungen Gecken entwarfen hinsichtlich ihrer, tausender lächerliche Pläne; mit einem Wort, sie erweckte in den mannigfachsten Beziehungen die Aufmerksamkeit des ganzen Hofes.

Als der König sich entfernte, sagte er zu der Königin, er rathe ihr, der schönen Spinnerin andere Kleider zu geben, weil die ihrigen zu auffällig und zu verschieden von denen der übrigen Damen seines Hofstaates erschienen. Die Königin erwiderte, sie habe selbst schon daran gedacht, und in der That brachte man ihr einige Stunden nachher sehr schöne Kleider und gleichen Kopfputz, welche vollkommen nach dem Geschmack der damals an dem Hofe des Königs Wackermann herrschenden Mode waren.

Die Frauen der Königin kleideten sie mit großer Sorgfalt an und zeigten ihr auf das Genaueste, wie sie von nun an all' diesen Putz sich selbst auf die passende Art anlegen könne. Es stand ihr Alles wunderschön und in dieser neuen Tracht begab sie sich in einen Tempel, woselbst sie wiederum mit dem Prinzen zusammentraf.

Er fand sie schöner als je und ertheilte ihr Lobsprüche ohne Grenzen. Auch alle diejenigen vom Hofe, welche sie bisher noch nicht bei der Königin gesehen, betrachteten sie mit der größten Neugier und da sehr viele Leute ihren Namen nicht behalten und der König sie die schöne Spinnerin genannt hatte, so verblieb ihr diese schmeichelhafte Benennung. Sie wurde in einem so hohen Grade der Gegenstand der Aufmerksamkeit, daß in weniger als vierundzwanzig Stunden bei Hofe und in der Stadt keine Unterhaltung Statt fand, in welcher der schönen Spinnerin nicht auf irgend eine Weise erwähnt worden wäre.

Während aber hunderte von jungen Schönen, verdrießlich darüber, unaufhörlich von ihr reden zu hören, sie um ihr Glück und ihren Ruf beneideten, verbrachte das Mädchen, welche so viel Eifersucht erweckte, gar traurige Augenblicke. Im Lauf des ersten Tages, den sie im Palast verlebte, sagte sie freilich, um sich von der ihr so unerträglichen Beschäftigung des Spinnens zu befreien, sie habe Krampf in den Fingern, und während dieses Tages verscheuchte das Vergnügen, sich so reich geschmückt zu sehen und das tausendfache Lob ihrer Schönheit zu hören, die Unruhe über die ihr bestimmte lästige Arbeit. Auch hatten die

Digitized by Google

Frauen der Königin, welche größtentheils nicht mehr jung waren und keinen Anspruch auf Schönheit mehr machten, sogleich für Rosanie viel Zuneigung gefaßt, welche diese durch eine ganz besondere Nachgiebigkeit und Gefälligkeit erwiderte.

Sie wurde daher von ihnen in dem ganzen Palaste und sogar in vielen Theilen der Stadt umhergeführt, worüber Rosanie, deren Augen nicht an so prächtige Gegenstände gewöhnt waren, das höchste Vergnügen empfand. Als sie aber des Abends wieder in die unseligen mit Spinnstoffen so reich ausgestatteten Zimmer zurückgekehrt war, versenkte dieser verhaßte Anblick sie von Neuem in Verzweiflung. Gleichwol faßte sie sich einigermaßen wieder und schlief viel besser als in der vorhergehenden Nacht.

Sobald sie am folgenden Tage aufgestanden war, wollte sie sich mit den schönsten Gewändern schmücken, welche die Königin ihr gegeben hatte; weil sie jedoch auf die Worte und Belehrungen der Kammerfrauen wenig geachtet hatte, war sie nicht im Stande, sich auf eine nur irgend erträgliche Weise anzukleiden, obgleich sie sich mehr als zwanzigmal aus- und wieder anzog. Endlich nach so viel unnützer Mühe saß ihr doch Alles ganz verkehrt, Kopfputz wie Kleider.

Verdrießlich über diesen schlechten Erfolg, griff sie nach dem Spinnrade, wickelte ihren Rocken und fing an zu spinnen; da aber ihre Hand noch immer so langsam wie früher war, gelang es ihr trotz aller Anstrengungen nicht, von zehn Uhr des Morgens, zu welcher Zeit sie ihren Putz beendet hatte, bis nach halb ein Uhr des Mittags, wo man ihr meldete, daß die Königin ihre Arbeit zu sehen wünsche, mehr als ein Viertel der Spindel voll zu spinnen.

Als Rosanie diesen Befehl vernahm, hörte sie kaum auf zu weinen, endlich aber bemühte sie sich doch, von Neuem irgend eine annehmbare Entschuldigung zu finden, die sie noch einmal aus der Verlegenheit ziehen könnte. Sie stellte sich der Königin mit niedergeschlagener Miene vor und sagte zu ihr, daß sie ganz in Verzweiflung darüber sei, daß eine heftige Erkältung, welche ihr den Arm ganz steif mache, sie verhindere, ihren Eifer durch ihre Arbeit an den Tag zu legen. Sie habe sich, fügte sie hinzu, auf jede mögliche Weise angestrengt, um ihrem Uebel Trotz zu bieten; wiewol sie aber den Rocken und die Spindel mehr als zwanzigmal vergeblich wieder in die Hände genommen, habe sie doch nur dieses wenige Gespinnst, welches sie der Königin zeigte, zu Stande bringen können.

Die arbeitsame Königin fand die Arbeit bewundernswürdig schön und wurde dadurch in der günstigen Meinung, welche sie von der Geschicklichkeit Rosaniens hegte, um so mehr bestärkt, und da die Fürstin von sehr gütigem Charakter war, so äußerte sie ihr Bedauern, sagte ihr, sie wolle nicht, daß Rosanie sich Gewalt anthue und versprach, ihren Leibarzt kommen zu lassen. Rosanie, welche sich fürchtete, ihre List könne entdeckt werden, erwiderte der Königin, daß ihr Uebel keines Heilmittels bedürfe und sicherlich in Kurzem gehoben sein würde, da sie immer, wenn es sie befiele, nur der Ruhe bedürfe, um es los zu werden.

Die Königin begnügte sich mit dieser Antwort, aber sobald Rosanie sie verlassen hatte, sagten die Arbeiterinnen der Königin, welche voll Neid über die große Auszeichnung waren, welche man plötzlich diesem hergelaufenen

Digitized by Google

Mädchen erwies, ganz laut, daß die Krämpfe und Erkältungen sicherlich nur vorgegeben seien und daß es im Gegentheil den Anschein habe, als sei diese Schöne, die für so geschickt und fleißig gelte, nur ein ungeschicktes und arbeitscheues Ding.

Die arme Rosanie, welche alle diese Reden vernahm, war darüber im höchsten Grade betrübt. Dazu, um das Maaß ihres Unglücks voll zu machen, brachen die Kammerfrauen und andere Damen des Hofes, da sie sahen, wie ungeschickt und geschmacklos Rosanie die Kleider und den Kopfputz angelegt hatte, in ein lautes Gelächter aus und belustigten sich mit tausendfachen Spottreden über ihr violettes Mieder und den Bauernrock, welchen man, wie sie behaupteten, Rosanie mit großem Unrecht hätte ablegen lassen, da jene Bauerntracht ihr weit besser zusage, als der Putz einer vornehmen Dame.

Rosanie konnte so viele Kränkungen nicht ertragen, verließ den Palast, begab sich in den Garten und indem sie immer weiter und weiter ging, befand sie sich nach einiger Zeit in einem sehr dichten Gehölz an dem Ende des Parks. Sie fühlte sich so ermüdet, daß sie sich an dem Ufer eines muntern Baches niederließ, welcher jenes Gehölz durchschlängelte. Dort fing sie an, voll Kummer über ihr unglückliches Geschick, nachzudenken, was ihr unter den gegenwärtigen Umständen zu thun übrig bleibe. Manchmal war sie entschlossen, zu ihrer Mutter zurückzukehren, so hart und grausam diese auch war; wenn sie aber an die schreckliche Behandlung dachte, welche sie seit dem Tode ihres Vaters von ihr erduldet hatte, so zürnte sie gegen sich selbst, daß sie nur einen Gedanken an eine solche Rückkehr fassen könnte. Außerdem empfand sie, jung und ohne Erfahrung wie sie war, vor dem Aufenthalt und der Lebensweise auf dem Lande eine Abneigung, welche die Hofluft keineswegs vermindert hatte; obgleich sie dieselbe erst seit so kurzer Zeit einathmete.

Andererseits sah sie freilich ein, daß sie sich den Unwillen der Königin zuziehen, mit Schande und Spott aus dem Palaste weggejagt und vielleicht bestraft werden würde, wenn die Königin in Erfahrung brächte, daß sie von Rosanien hintergangen sei. Es war ihr nur zu klar, daß die Wahrheit bald an den Tag kommen müsse, und dennoch wußte sie keine Ausflucht mehr zu erdenken, da, wie sie überzeugt war, Krämpfe und Erkältungen nicht mehr Stich halten konnten. So sah sie den Augenblick kommen, wo sie das Gespött und Gelächter aller derjenigen sein würde, von denen sie bisher so beneidet worden war.

Unter diesen quälenden Betrachtungen gab sie sich ihrer Verzweiflung gänzlich hin, und sagte endlich zu sich selbst, daß für sie kein anderes Rettungsmittel weiter vorhanden sei, als sich das Leben zu nehmen. Voll von diesem Gedanken, vergaß sie ihre Müdigkeit und stand auf, um sich nach einem sehr hohen Gartenhause zu begeben, welches sich an dem andern Ende des Gehölzes befand und ihr von den Frauen der Königin am Tage vorher auf einem Spaziergange gezeigt worden war. Sie wollte bis auf die oberste Spitze desselben steigen und sich dann hinunterstürzen. Allein die natürliche Liebe zum Leben, der Gedanke an ihre zarte Jugend und besonders das geheime Wohlgefallen, welches sie an ihrer eigenen

Digitized by Google

Schönheit empfand, preßten ihr zahlreiche Thränen aus, so oft sie an ihren Tod dachte, und machten, daß sie sich nur sehr langsamen Schrittes nach dem unseligen Orte begab, an welchem sie sich des Lebens berauben wollte.

Als sie nun den Weg, welcher nach dem Gartenhause führte, entlang ging, sah sie plötzlich einen großen braunen, wohlgekleideten Mann vor sich. Er hatte ein ziemlich finsteres Aussehen, nahm aber eine freundliche, lächelnde Miene an, als er zu ihr sagte: „Wo gehst du hin, mein schönes Kind? Ich glaube, du weinst. Sag' mir doch, was ist die Ursache deines Kummers? Sie müßte sehr seltsamer Art sein, wenn ich dir nicht Hülfe leisten könnte."

„Ach!" erwiderte Rosanie, „für den Kummer, der mich niederdrückt, giebt es kein Mittel. Es ist also unnütz, daß ich euch die Ursache desselben mittheile."

„Vielleicht," erwiderte der Unbekannte, „ist dennoch die Hülfe nicht so unmöglich, wie du glaubst, und jedenfalls erleichtert man das Herz, wenn man seine Leiden mittheilt. Theile mir also auch die deinigen mit. Denn du kannst sie Niemanden anvertrauen, der einen herzlicheren Antheil daran nähme, als ich."

„Da ihr mich so dringend darum ersucht," erwiderte Rosanie, „so will ich euch denn von der traurigen Lage in Kenntniß setzen, in welcher ich mich befinde."

„Ich habe das Unglück, von sehr niedrigem Herkommen zu sein. Mein Vater war ein ehrlicher Bauer voll Redlichkeit und von natürlichem Verstande, der sich unter den Bewohnern seines Dörfchens und unter denen der umliegenden Ortschaften ein so großes Zutrauen erworben hatte, daß sie ihn bei allen ihren Streitigkeiten zum Schiedsrichter wählten, und da er sehr verschwiegen war und nie mehr redete, als Noth that, so hatten sie ihm den Beinamen der Schweigsame gegeben."

„Mein Vater, der mich auf das Zärtlichste liebte, hatte früher Kriegsdienste gethan und das ganze Vertrauen seiner Vorgesetzten besessen; daher kam es auch, daß er in seiner Sprache und seinem Benehmen nicht jene abstoßende Rohheit zeigte, die man bei denen, die ihr Dorf niemals verlassen, anzutreffen pflegt. Seit meiner früheſten Kindheit bemühte er sich unaufhörlich, mir gute Lehren beizubringen, und wenn ich die Tugend liebe und nicht ganz dumm bin, so verdanke ich ihm dies allein. Denn was meine Mutter betrifft, so ist sie eine sehr rohe Frau, die sich außerdem niemals die Mühe genommen hat, mich über irgend Etwas zu belehren, was es auch immer sei. Sie hat im Gegentheil für mich nur Härte und Abneigung an den Tag gelegt, da sie ihre ganze Zärtlichkeit meinem Bruder zuwandte."

„Ungeachtet des Lebens auf dem Lande und der geringen Ausbildung meines Geistes besaß ich doch Gefühle und Neigungen weit über mein niedriges Herkommen, welches mich oft in große Traurigkeit versetzte. Ich war kaum vierzehn Jahr alt, so wurden meinem Vater mehrere sehr vortheilhafte Heirathsanträge für mich gemacht, wie sie ein Mädchen meines Standes nur irgend wünschen konnte; aber ich weinte so bitterlich, als ich davon hörte und stellte meinem Vater so beweglich vor, daß ich den Tod einer solchen Verbindung vorziehen würde: daß seine Liebe für mich ihn von jedem Zwange zurückhielt."

Digitized by Google

„Meine Mutter wurde freilich sehr böse darüber und sagte unaufhörlich, er verderbe mich nur durch seine blinde Nachgiebigkeit; aber alle ihre Reden konnten ihn doch zu keiner Härte gegen mich bewegen, sondern er warf ihr im Gegentheil vor, sie liebe mich nicht und nur ihr Sohn besitze ihre ganze Zärtlichkeit.“

„Ach! es dauerte nicht lange, so mußte ich die traurige Wahrheit dieser Worte erfahren! Mein Vater unternahm eine Reise, von der er bald wieder zurückkehren wollte; aber gewiß ist er unterwegs umgekommen, denn der Tag, auf welchem er seine Rückkehr versprach, ist schon lange vorüber.“

„Sobald meine Mutter sah, daß sie mich jetzt vollkommen in ihrer Gewalt habe, so erwies sie mir jede nur mögliche harte und grausame Behandlung. Als sie mich endlich vor zwei Tagen heftig ausschmälte, daß ich nicht genug gesponnen hätte, und sie mich eben unter bösen Drohungen nach unserm Hause schleppte: ritt gerade der Sohn des Königs vorüber und fragte, aus welchem Grunde sie mich so übel behandle.“

„Sie antwortete ihm spottend, es geschähe, weil ich gar zu viel spänne; was aber der Prinz für Ernst nahm, und da unsere Königin an allen weiblichen Arbeiten großen Gefallen findet, und namentlich an schönem Gespinnst, so verlangte mich der Prinz sogleich für seine Mutter, und die meinige, welche froh war, mich los zu werden, übergab mich ohne Verzug den Händen seiner Leute.“

„Man stellte mich der Königin als die beste und fleißigste Spinnerin im ganzen Lande vor, obwol gewiß Niemand diese Eigenschaften in einem geringeren Grade besitzt, als ich. Die Königin indeß, getäuscht durch die Meinung, welche man ihr von mir beibrachte, hat mir eine so furchtbare Menge von Arbeit aufgegeben, daß schon der Anblick derselben mich mit Grauen erfüllt. Ich glaube, sie hat allen Flachs und Hanf, den es nur irgend in der Welt giebt, zusammen gesammelt, um mich unter der Last desselben zu erdrücken.“

„Bei dem schrecklichen Haß, welchen ich gegen das Spinnen hege, und bei der Langsamkeit, mit welcher ich spinne, weiß ich nicht, wie ich eine so langweilige und erdrückende Arbeit anfangen oder beendigen soll. Ich kenne jedoch kein anderes Mittel, um mich am Hofe, wo ich doch so gern leben möchte, zu erhalten, als für die Königin zu spinnen. Ach! als ich in dem Palast eintraf und so viel Lobeserhebungen meiner Schönheit hörte, rief ich mir die schmeichlerischen Vorstellungen zurück, mit denen ich mich seit meiner Kindheit getragen hatte; daß nämlich irgend ein vornehmer Herr vom Hofe mich einst um meiner Schönheit willen zu seiner Gattin erwählen könnte. Aber ach! was bleibt mir von diesen eitlen Gedanken! muß ich nicht verzweifeln, wenn ich wahrnehme, wie sehr ich durch meine Ungeschicklichkeit mich anzukleiden meine natürlichen Reize entstelle, wie nahe ich daran bin, von der Königin, wenn sie gewahr wird, wie langsam ich spinne, mit Schimpf und Schande fortgejagt zu werden und den neidischen Hofdamen, die mich mit Aerger und Verdruß ansehen, zum Spott und Gelächter zu dienen?“

„Ihr seht nun wol ein, mein gütiger, obwol mir unbekannter Herr,“ fuhr Rosanie fort, „daß es für meine unglückliche Lage keine Hülfe mehr giebt.“

Digitized by Google

„Nur ein unseliges Mittel weiß ich," fügte sie seufzend hinzu, „dem mir drohenden Geschick zu entgehen, und das will ich benutzen."

„Aber wenn nun," erwiderte der Unbekannte, „man dir statt jenes unseligen Mittels ein eben so leichtes als angenehmes darböte, welches aller deiner Noth ein Ende machte: würdest du nicht deinem Wohlthäter erkenntlich sein und eine kleine Verpflichtung gegen ihn eingehen?"

„Von Herzen gern," rief Rosanie, „Alles, was in meinen Kräften steht, Pflicht und Ehre ausgenommen, würde ich meiner Dankbarkeit mit Freuden opfern."

„Schon um dieser Gesinnung willen verdienst du meine Hülfe," versetzte der Unbekannte. „Vorher aber laß uns unsere gegenseitigen Verpflichtungen genau feststellen."

„Nimm einmal," fuhr er fort, „dieses Stäbchen, welches ich hier in meiner Hand halte, und betrachte es."

Rosanie nahm es und betrachtete es aufmerksam. Es war ein kleines niedliches Stäbchen von hellem, bräunlichem Holz, mit einem Stein geziert, der alle Farben spielte.

Nachdem sie es von allen Seiten gedreht und in Augenschein genommen hatte, gab sie es dem Unbekannten wieder zurück, welcher fortfuhr: „Dieses kleine Stäbchen, welches du hier siehst, besitzt wunderbare Eigenschaften. Allen Hanf und Flachs, den du damit berührst, wird es täglich, so viel du nur immer willst und wie fein du es wünschest, fertig spinnen. Außerdem verwandelt es, sobald man Wolle, Seide und Kannewas damit berührt, dieselben in die schönsten Stickereien von der Welt und in so feine, daß sie den trefflichsten Miniaturgemälden gleich kommen."

„Dieses wunderbare Stäbchen nun will ich dir auf drei Monate leihen unter folgender Bedingung. Wenn du nämlich heut' über drei Monate, sobald ich mein Stäbchen von dir zurück verlange, zu mir sagst, indem du es zurückgiebst: „Hier, Ricdin-Ricdon, hier habt ihr euer Stäbchen!" so werd' ich es wieder nehmen, ohne daß du weiter eine Verpflichtung gegen mich hast. Kannst du jedoch an jenem Tage dich meines Namens nicht wieder erinnern und sagst etwa nur: „Hier, da ist euer Stäbchen!" so bin ich Herr deines Geschickes, kann dich überall hinführen, wohin es mir beliebt, und du bist gezwungen, mir zu folgen."

Rosanie dachte einige Zeit darüber nach, was sie antworten sollte. Da es ihr aber schien, daß der Name Ricdin-Ricdon so leicht zu behalten wäre, so glaubte sie die Hülfe wol annehmen zu dürfen, ohne Gefahr dabei zu laufen, und empfand schon ein Vorgefühl der Freude, den Hochmuth ihrer Mitarbeiterinnen durch das schöne Gespinnst, welches das Stäbchen spinnen würde, zu Schanden zu machen.

Aber noch ein verdrießlicher Gedanke beunruhigte sie, ihre Ungeschicklichkeit sich anzukleiden. Sie sagte daher nach einiger Ueberlegung: „Mein gnädiger Herr Ricdin-Ricdon, euer Anerbieten werde ich mit Vergnügen annehmen, wenn ihr noch etwas hinzufügen wollt. Ich wünschte nämlich, daß euer Stäbchen außer der Gabe, schöne Gespinnste und schöne Stickereien anzufertigen, noch die

Digitized by Google

Eigenschaft besäße, den Kopfputz und die sonstige Kleidung gefällig und geschmackvoll zu ordnen und anzulegen. Wenn ihr das könnt, so ist unser Pakt geschlossen."

„Nichts leichter," rief Ricdin-Ricdon, „dergleichen Bedingungen bewilligen ich und meine Gefährten jederzeit sehr gern, sobald wir nur über den Hauptpunkt einig sind. Daher kommt es auch, daß man kleine Mädchen von kaum zwölf Jahren, die sonst nichts weiter lernen können und wollen, sich doch mit so bewunderungswürdiger Kunst kleiden und um den Kopf machen sieht. Ich verspreche dir, sobald du nur mit meinem Stäbchen dein Kopfzeug und deine übrige Kleidung berührst, soll Alles nach der schönsten und neuesten Mode sitzen."

„Nun denn, so nehme ich euren Vorschlag an," sagte hierauf Rosanie.

„Aber du mußt ihn auch beschwören," erwiderte der Unbekannte.

„Wolan," versetzte sie, „ich beschwöre ihn mit den unverletzlichsten Eiden."

„Sehr wohl," sagte Ricdin-Ricdon, „ich habe hier nun nichts weiter zu thun; lebe wohl, mein schönes Mädchen, bis auf Wiedersehn. Bei diesen Worten übergab er ihr das Stäbchen und entfernte sich.

Sobald Rosanie sich im Besitz dieses geheimnißvollen Werkzeuges sah, so war das Erste, daß sie Kopfputz und Kleider damit berührte. Sie spiegelte sich hierauf in dem nächsten Bache, der sich ihr zeigte, und fand sich so schön und reizend, daß sie über den mit Herrn Ricdin-Ricdon geschlossenen Vertrag die höchste Freude empfand und dies dienstfertige Stäbchen ohne Unterlaß mit den freundlichsten Blicken betrachtete, ganz entzückt, ein so nützliches Geschenk für einen so geringen Preis erhalten zu haben.

Mit verschiedenartigen Gedanken beschäftigt, begab sie sich nach dem Palast zurück. Sie hatte denselben aber noch nicht betreten, als sie dem Prinzen begegnete. Dieser hatte sie zwar noch nicht an diesem Tage gesehen, aber einige übelwollende Personen, deren es an jedem Hofe unzählige giebt, hatten nicht verfehlt, ihm mitzutheilen, wie ungeschickt sich die schöne Spinnerin ihre neue Hofkleidung anlege. Der Prinz schwieg zu diesen Reden, denn obgleich er überzeugt war, daß Rosanie ihm in jeder Kleidung reizend erscheinen würde, wagte er es doch nicht, etwas zu erwidern, aus Furcht, die Zuneigung, welche er für das schöne Mädchen gefaßt hatte, zu verrathen.

Sobald er sie erblickte, war er wie gewöhnlich von ihrer Schönheit bezaubert und indem er Rosanie mit so vieler Höflichkeit begrüßte, als wenn sie zu den vornehmsten Personen des Hofes gehörte, fragte er sie zuvorkommend, ob sie schon die Springbrunnen hätte spielen sehen, und da sie es verneinte, so versprach er ihr, daß sie den nächsten Tag um ihretwillen springen sollten.

Rosanie machte hierauf eine tiefe Verbeugung und begab sich in ihr Gemach, so vergnügt über den Besitz des wunderbaren Stäbchens, daß sie vor Freude den Namen seines Herrn gänzlich vergaß. Die Freude ließ sie auch in dieser Nacht eben so wenig schlafen, als die Sorge und der Verdruß in der vorhergehenden.

Als es heller Tag war, stand sie auf und ihr Stäbchen verrichtete in einem Augenblick die Dienste der geschicktesten Kammerfrau. Hierauf versuchte sie

Digitized by Google

schnell die Kraft desselben an einem Päckchen Flachs, welches vermittelst des Zauberstabes sich sogleich in das schönste Gespinnst verwandelte. Im höchsten Grade erfreut, verschloß Rosanie einen Theil dieses Gespinnstes und behielt, um es der Königin des Abends zu zeigen, nur etwas mehr zurück, als die emsigste und geschickteste Arbeiterin von der Welt in einem Tage hätte spinnen können.

Nachdem sie die Springbrunnen hatte spielen sehen, wartete sie, als der Tag zu Ende ging, bis die Königin, die einen Spaziergang machen wollte, vorüber kam. Rosanie überreichte ihr das Gespinnst und sagte, da der Krampf wieder nachgelassen, so habe sie den Tag über fleißig gearbeitet.

Die Königin nahm die Arbeit, betrachtete sie aufmerksam, da es aber schon dämmerte und die Zimmer noch nicht erleuchtet waren, so ließ sie rasch die Lichter anstecken. Die Königin zeigte sich jetzt im höchsten Grade über die Schönheit der Spinnerei erfreut und betrachtete sie so lange und so aufmerksam, und sprach so viel über Leinwand und dergleichen, daß sie die Stunde des Spazierganges vorübergehen ließ und denselben endlich ganz aufgab.

Dies erweckte unter einem Theil der Hofdamen neuen Verdruß gegen die schöne Spinnerin, die jedoch von der Königin vielfache Lobsprüche und den Befehl erhielt, am Morgen des nächsten Tages vor ihr zu erscheinen.

Rosanie schlief die folgende Nacht vortrefflich und verfehlte nicht, sich zu rechter Zeit der Königin vorzustellen, indem sie den andern Theil des Gespinnstes, den sie aufbewahrt hatte, mit sich brachte. „Da ich gesehen habe," sagte sie zur Königin, indem sie ihr dasselbe überreichte, „daß meine geringe Arbeit, gnädige Frau Königin, euch nicht mißfiel und sie vielleicht zu eurer Unterhaltung beitragen kann, so brachte ich die ganze Nacht mit Spinnen zu."

„Das arme Kind!" rief die Königin, indem sie sich zu ihrer Ehrendame wandte, „sie ist eben so aufmerksam als geschickt und fleißig. Aber," sagte sie zu Rosanien, „ich will nicht, mein Kind, daß du deine Nächte mit Arbeiten zubringst, es könnte deiner Gesundheit schaden."

„Keineswegs, Frau Königin," erwiderte Rosanie, im Gegentheil, ich werde recht viel für euch arbeiten können, ohne irgend einen Nachtheil für mich. Bei meiner Gesundheit, meinen Kräften und meinem Alter von siebzehn Jahren kann ich dies wol. Ich bitte nur um einige Stunden täglich zu meiner Erholung, so kann ich recht gut die Nacht durch arbeiten, ohne daß es mich anstrengt."

Die Königin gestand ihr sehr gern diese Erholung zu, auch wenn sie keinen Augenblick der Nacht durchwache.

Hierauf entdeckte Rosanie, daß sie die gleiche Geschicklichkeit wie im Spinnen auch in allen Stickereien besitze, und bat endlich noch, die Königin möge befehlen, daß sie ganz ungestört arbeiten könne und ihr Niemand bei der Arbeit zusehe. Die Königin befahl sogleich, ihr völlige Freiheit und ungestörte Ruhe zu gewähren. Rosanie entfernte sich nun und brachte den Tag mit Vergnügungen und die Nacht mit Schlafen zu.

Wiewol sie den Namen des Herrn Ricdin-Ricdon vergessen hatte, so machte ihr dies wenig Sorge, denn sie zweifelte gar nicht, wenn sie sich rechte Mühe gebe,

Digitized by Google

sich dessen bald wieder zu erinnern. Außerdem schienen ihr die drei Monate, welche sie vor sich hatte, und in denen sie ruhig die Früchte des Zauberstabes genießen konnte, ein halbes Jahrhundert.

Dem Prinzen, welcher ohne Aufhören an Rosanien dachte, waren die Ergötzungen, welche ihm früher das größte Vergnügen gewährt hatten, mit einmal gleichgültig. Jagden, Schauspiele, genug, nichts machte ihm Freude mehr; er empfand überall Langeweile, nur nicht in der Nähe Rosaniens. Und doch durfte er sich nicht, wie oft er wünschte, in ihrer Nähe aufhalten, aus Furcht, dem Hofe seine Neigung zu verrathen.

Die Königin inzwischen befahl einer ihrer Kammerfrauen, Namens Vigilantia, Rosanien überall hinzuführen, wohin sie wünsche und die Stelle einer Mutter bei ihr zu vertreten. Vigilantia, die für Rosanien ein herzliches Wohlwollen empfand, übernahm diesen Auftrag mit Vergnügen, und da diese Frau viel Geist und Weltkenntniß besaß, so bildete sie Rosaniens Benehmen in kurzer Zeit so, daß es nichts zu wünschen ließ.

Obgleich nun Rosanie fast den ganzen Tag in Vergnügungen zubrachte, blieb ihr doch immer noch Zeit genug, von dem dienstfertigen Stäbchen die kunstreichsten Arbeiten anfertigen zu lassen. Sie überreichte daher der Königin fortwährend das feinste Gespinnst von der Welt und nach einiger Zeit auch die schönsten Stickereien aller Art.

Die Königin, welche dergleichen Arbeiten leidenschaftlich liebte, war ganz entzückt bei ihrem Anblick und überhäufte Rosanie mit Wohlthaten und Gunstbezeugungen. Ihre niedrige Geburt schien ganz in Vergessenheit gerathen zu sein, denn bei allen Hoffesten erhielt sie ihren Platz unter den Ehrendamen der Königin, und wurde unter diesen selbst mit besonderer Auszeichnung behandelt.

Diese Damen waren nicht wenig verdrießlich darüber, nur eine nicht, Namens Sirene, die eben so viel äußere Anmuth wie Herzensgüte besaß. Sie ließ der Schönheit und Geschicklichkeit Rosaniens alle Gerechtigkeit widerfahren, und weit entfernt, sie ihrer niedrigen Herkunft wegen zu verachten, lobte sie ihre Tugenden, ihr sanftmüthiges, bescheidenes Wesen um so mehr.

Dieses verständige Mädchen besaß eine sehr schöne Stimme und sang mit solcher Anmuth, daß sie eben deshalb den Beinamen Sirene erhalten hatte. Noch mehr aber hatte sie sich die Zuneigung Aller durch ihren Charakter erworben, der so sanft war wie ihre Stimme. Rosanie faßte eine aufrichtige Freundschaft für Sirene, welche dieselbe auf alle Art erwiderte und aus Neigung und gern das that, wozu sich die übrigen Hofdamen nur aus Klugheit und mit Widerwillen verstanden. Denn die Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen, die sie Rosanien erwiesen, kamen so wenig von Herzen, daß sie fast in Verzweiflung geriethen, sich um der Königin willen solchen Zwang auferlegen zu müssen.

Der Prinz war über die Aufmerksamkeit, mit welcher man Rosanien behandelte, sehr erfreut; nur die Schwierigkeit, ihr seine Zuneigung zu erklären, machte ihm Kummer. Er sah sie freilich öfter als sonst, konnte sich aber keinen Augenblick unbemerkt mit ihr unterhalten. Ihr Zimmer durfte Niemand betreten,

Digitized by Google

und sobald sie es verließ, entfernte sich Vigilantia nicht von ihrer Seite. Er bemühte sich auf alle Weise, ihr seine Zuneigung an den Tag zu legen und es schien ihm wol, daß er auf ihre Gegenliebe hoffen dürfe.

In der That war Rosanie für die liebevolle Aufmerksamkeit nichts weniger als gleichgültig; ihre Vernunft aber widersetzte sich ihrer Neigung. Sie wiederholte sich unaufhörlich, daß die Höhe seines Ranges ein unüberwindliches Hinderniß bleiben müsse.

Während solcher Betrachtungen fuhr Rosanie immer fort, ihr Zauberstäbchen spinnen und sticken zu lassen, und erwarb sich mit jedem Tage mehr Bewunderung.

Der Prinz, welcher vor Ungeduld brannte, mit Rosanien zu sprechen, ward immer schwermüthiger. Ein vertrauter Begleiter des Prinzen, Namens Gutrath, welchem er sich entdeckte, versprach ihm seine Hülfe und wußte auch bei nächster Gelegenheit Vigilantia in ein so lebhaftes Gespräch zu ziehen, daß der Prinz ganz ungehindert der schönen Spinnerin seine Liebe gestehen konnte.

Rosanie erinnerte ihn zwar an seinen Stand, der eine Vermählung mit ihr durchaus nicht zulasse; aber der Prinz entgegnete hitzig, es sei nichts Ungewöhnliches, daß Könige eine solche Wahl träfen, und Rosaniens Vorzüge rechtfertigten sie hinlänglich; seine Liebe zu ihr sei so groß, daß er eher auf den Thron, als auf Rosaniens Besitz Verzicht leisten wolle, und er schwöre ihr feierlich, nimmermehr eine andere Gemahlin zu nehmen.

Seit diesem Tage fanden der Prinz und Rosanie durch die Gewandtheit Gutraths öfters Gelegenheit, sich zu sprechen. Bei aller Vorsicht aber konnten sie ihre Zuneigung nicht so verheimlichen, daß man bei Hofe nicht Argwohn geschöpft hätte. Man benachrichtigte sogleich den König und die Königin davon, es schien ihnen aber so unwahrscheinlich, daß sie wenig darauf gaben. Um so mehr erzürnten sich Rosaniens Nebenbuhlerinnen, deren eifersüchtiger Haß sich jetzt verdoppelte.

Unter ihnen befand sich eine Dame der Königin, die seit längerer Zeit für den Prinzen eine lebhafte Zuneigung empfand. Sie hieß Mißlieb, war ziemlich hübsch, sehr ehrgeizig, eifersüchtig und eben so listig als rachsüchtig. So lange sie den Prinzen für alle übrigen Damen gleichgültig sah, tröstete sie sich, und hoffte, da sie von ihrer Schönheit überzeugt war und aus ihrer Liebe kein Geheimniß machte, noch immer seine Gegenliebe zu erwerben. Als sie jedoch die Ueberzeugung gewonnen hatte, daß Rosanie, welche sie ohnedies ärger als den Tod haßte, die Neigung des Prinzen besitze, verwandelte sich ihre frühere Liebe gegen diesen in tödtlichen Haß, und voller Wuth entwarf sie die grausamsten Rachepläne.

Zu diesem Zweck suchte Mißlieb eine boshafte Zauberin auf, mit welcher sie schon lange in Verbindung stand. „Eure Künste," sagte sie zu dieser, „haben mir bisher die Liebe des Prinzen nicht verschaffen können: so helft mir wenigstens meine Rachlust befriedigen. Verderbt den Undankbaren, der mich verachtet hat, und sie mit ihm, auf die schrecklichste Weise, die schändliche Nebenbuhlerin, die er mir vorgezogen hat."

Digitized by Google

Die Zauberin versicherte, sie sei nicht weniger ergrimmt und versprach ihr allen möglichen Beistand.

Der Prinz, welcher seine frühere Heiterkeit wieder gewonnen hatte, ging nun wie sonst seinen Vergnügungen nach. Eines Tages hatte er sich auf der Jagd, bei der hitzigen Verfolgung eines Wildes, von seinen Begleitern getrennt und tief im Walde verirrt. Da befand er sich plötzlich vor der Pforte eines Palastes von wundersamer, prachtvoller Bauart.

Der Anblick dieses herrlichen Gebäudes an einem so einsamen Orte überraschte den Prinzen in hohem Grade, noch mehr aber wuchs sein Erstaunen, als er eine wunderschöne, vornehm gekleidete Dame heraustreten sah, in Begleitung einiger Frauen, die ihr mit großer Ehrerbietung folgten.

Die schöne Dame bewillkommte den Prinzen sehr anmuthig und sagte: „Prinz Freudlieb, wenn euer Herz nach Ruhm dürstet und für die Leiden Unglücklicher Mitgefühl hat, so folgt mir in diesen Palast und hört mich an."

Der Prinz verneigte sich schweigend und folgte ihr in den Palast. Sie traten in ein Gemach, welches von Gold und Edelsteinen blitzte, die Dame lud ihn ein, sich niederzulassen und fuhr fort:

„Ihr seht in mir eine unglückliche Prinzessin, die nächste Anverwandte und Erbin eines Königs, welcher der Beherrscher eines überaus herrlichen Reiches war, dessen sich seit funfzehn Jahren aber ein grausamer Tyrann bemächtigt hat.

Ihr ahnt vielleicht schon, daß ich von dem Königreich Traumland rede, welches der grausame Tückebold an sich gerissen hat, nachdem er den liebenswürdigen König Schönsinn in dem letzten Kampf besiegt und getödtet hatte. Die Gemahlin des Königs, die Königin Heiterblick, wurde gefangen genommen, der Tyrann ließ das Kind, welches sie gebar, tödten, und hielt sie selber lange Zeit gefangen. Ich lag noch in der Wiege, als König Schönsinn den Thron und sein Leben verlor; durch seinen Tod und den seines Kindes ward ich die Erbin des Königreichs Traumland. Meiner Mutter, der ersten Prinzessin von Geblüt, gelang es, mich der Gewalt des Wüthrichs zu entreißen, und ein weiser Zauberer, Namens Laburelambo, der Herr dieses Palastes, gewährte uns in einem einsamen Schloß eine Zufluchtsstätte. Dort erzog mich meine Mutter mit aller möglichen Sorgfalt; vor einem Jahr aber hatte ich das Unglück sie zu verlieren und der weise Zauberer ist meine einzige Stütze geblieben."

„Er hat mich in diesen prächtigen Palast gebracht, welchen ihr hier seht, und in dem ich mit einer meinem Range gebührenden Aufmerksamkeit bedient werde. Durch seine geheimnißvolle Kunst hat er entdeckt, daß die Zeit herangekommen sei, wieder in den Besitz meines Königreichs zu gelangen und den Thronräuber zu bestrafen, im Fall sich ein Prinz finde, der geneigt sei, unter gewissen Bedingungen des weisen Zauberers die Kraft seines Armes für mich zu gebrauchen."

„Ich sah euer Bildniß," fügte die unbekannte Prinzessin hinzu, indem sie die Augen zu Boden schlug, „und im Vertrauen auf die edlen Eigenschaften, die sich darin ausdrücken, bat ich meinen Beschützer, euch seine Bedingungen mitzutheilen. Ich entferne mich auf kurze Zeit, er selbst wird augenblicklich hier erscheinen.

Digitized by Google

Wie glücklich wär' ich, wenn mein Anblick auch ohne die Worte des edlen Greises euch einige Theilnahme für mich eingeflößt hätte."

Nach diesen Worten entfernte sich die Prinzessin, und nicht lange, so trat ein Greis herein, der von der Last der Jahre ganz niedergedrückt schien. Er begrüßte den Prinzen ehrfurchtsvoll und sagte:

„Die hohen Eigenschaften, Prinz, mit denen ihr begabt seid, haben mir eine solche Zuneigung eingeflößt, daß ich mit Vergnügen meine ganze Kunst zu eurem Glück und Ruhm verwenden will. Ueberlaßt euch meiner Leitung. Die schöne Prinzessin, welche ihr so eben gesehen habt, empfindet die zärtlichste Liebe für euch, und da sie die Erbin eines großen Reichs ist, so hängt es nur von euch ab, jener Krone, welche der Himmel euch bestimmt hat, noch eine zweite hinzuzufügen."

„Dieser Ring," fuhr er fort, indem er einen Ring vom Finger zog, „besitzt die Kraft, Dem, der ihn trägt, den Sieg zu verleihen. Zahllose Feinde müssen ihm erliegen und keine Tapferkeit kann vor ihm Stand halten. Schwört also der Prinzessin ewige Liebe und ich will euch zum Herrn dieses Ringes machen. Ihr dürft euch dann nur an die Spitze einer mächtigen Parthei stellen, die sich im Traumland gegen den Tyrannen Tückebold gebildet hat; seine Niederlage ist unfehlbar und diesem Triumph werdet ihr hunderte von neuen hinzufügen, alle Königreiche der Welt euch unterwürfig machen und ein Eroberer werden, wie noch nie einer gelebt hat."

Der Prinz war über diese Rede sehr erstaunt, entgegnete jedoch, als der Zauberer geendigt hatte, ohne sich zu besinnen, er könne sein Herz keiner Andern mehr schenken, als Der, die es bereits besäße, einer reizenden Jungfrau, die bis zu seinem letzten Athemzuge Herrin davon bleiben solle. Wie gern er aber auch bereit sei, der Prinzessin zu dienen und wie sehr er den Ruhm liebe, so verschmähe er doch jede übernatürliche Hülfe und wolle den Sieg ganz allein seinem Muth und seiner Tapferkeit verdanken.

„Ihr hegt sehr zarte Rücksichten, gnädiger Herr," erwiderte der Zauberer. „Ich kenne viele Fürsten und Krieger, die sich um das, was ihr zurückweist, eifrig bemühen würden. Wenn ihr aber die Hülfe meiner Kunst verschmäht, so verachtet wenigstens die Rathschläge meiner Erfahrung nicht und weist die Hand einer Prinzessin nicht zurück, die mit eurer Hülfe in den Besitz eines der ansehnlichsten Königreiche gelangen wird, und deren Herz die zärtlichste Liebe für euch empfindet."

Der Prinz wiederholte seine Weigerung; da trat die Prinzessin herein, in Thränen schwimmend, stürzte zu seinen Füßen und rief: „Wenn mein Anblick euch nicht rührt, grausamer Prinz, so laßt euch mein Unglück und meine Liebe bewegen; wenn ihr diese verschmäht, so wird der Gram mich tödten."

Der Prinz war im höchsten Grade bestürzt und verlegen; er hob sie schweigend auf, und indem er ihr schönes von Schmerz bewegtes Gesicht betrachtete, klagte er sich insgeheim selbst der Grausamkeit an, eine so lebhafte Neigung nicht zu erwidern. Aber die Liebe zu Rosanien, die er mit so feierlichen Schwüren befestigt hatte, erfüllte sein Herz und machte es standhaft.

Digitized by Google

„Edle Prinzessin," entgegnete er, „ eure Schönheit, eure Neigung verdienen mehr, als ich erwidern kann. Aber laßt uns eilen, ich bin bereit, mein Blut für euch zu vergießen, den frechen Thronräuber zu bestrafen, ihm euer Eigenthum zu entreißen."

„Nimmermehr, Undankbarer," rief die Prinzessin voller Unwillen, „ich verschmähe deine Dienste ohne dein Herz und deine Hand. Ach, meine Liebe, mein Zorn . . . ."

Bei diesen Worten erschien plötzlich in dem Zimmer ein Knabe von blendender Schönheit. Er trug in seiner Hand einen goldenen Scepter und berührte die Prinzessin und den Zauberer damit, die sogleich mit schrecklichen Geheul die Flucht ergriffen. Er berührte die Wände des Gemachs und in dem nämlichen Augenblick verschwand der ganze Palast, der Prinz befand sich wieder, von Bäumen umgeben, mitten im Walde und sah nur den reizenden Knaben neben sich.

„Prinz," sagte dieser, „ich habe die Täuschung zerstört, um dich für deine Treue zu belohnen. Wisse, daß jenes Weib, welches dir unter der Gestalt einer schönen Prinzessin erschien, ein boshafter Dämon ist, der auf die Beschwörungen einer nichtswürdigen Zauberin, die deinen Untergang beabsichtigt, einen menschlichen Körper angenommen und sich für die Erbin des Königreichs Traumland ausgegeben hatte. König Schönsinn besaß keine weiblichen Verwandten, die nicht jetzt schon hoch bejahrt wären: wol aber hat er ein Kind hinterlassen, welches du dereinst kennen lernen wirst."

„Der Zauberer, der dir in Gestalt eines Greises erschien, war gleichfalls ein böser Geist, und hättest du dich durch die Schönheit des einen und durch die lockenden Versprechungen des andern verführen lassen, deinen Eid zu brechen, so hätten diese grausamen Geister Gewalt über dich gewonnen und du wärest bis an das Ende deines Lebens in ihren Händen geblieben."

„Nimm jetzt," fuhr der schöne Knabe fort, „zur Belohnung deiner Standhaftigkeit und Treue diesen Ring, den Ring der Wahrheit, wie jener, welchen der verführerische Greis dir aufdringen wollte, der Ring der Lüge war. Mit seiner Hülfe werden alle Täuschungen der Hölle keine Gewalt über dich gewinnen und du wirst alle bösen Anschläge der Zauberer und Dämonen entdecken, ohne daß sie es selbst wahrnehmen."

Mit diesen Worten steckte der liebliche Genius den Ring an den Finger des Prinzen und verschwand.

Dieser war so überrascht gewesen, daß er keine Worte hatte finden und dem Kinde, welches ihm wie ein Gott erschienen war, seine Gefühle der Ehrfurcht und Dankbarkeit nur durch Geberden hatte an den Tag legen können. Als er nach dem Verschwinden desselben sich endlich wieder von seinem Erstaunen erholte, dankte er dem Himmel auf das Innigste dafür, daß er ihn aus den Gefahren, womit ihn jener Tag bedroht, errettet hatte. Sodann begab er sich wieder auf den Weg, rief durch das Waldhorn sein Gefolge herbei und kehrte in den Palast zurück, woselbst die Gegenwart Rosaniens und die herzliche Zuneigung,

Digitized by Google

die sie ihm durch ihre Blicke zu erkennen gab, ihn bald seine gefährlichen Jagdabenteuer vergessen ließen.

Mißlieb und die mit ihr verbündete Zauberin geriethen in die äußerste Wuth über das Fehlschlagen ihres Racheplans. Sie hatten auf den Palast im Walde, der eine Schöpfung ihrer Bosheit gewesen war, große Hoffnungen gebaut und sahen nun mit tiefem Ingrimm den Prinzen aus ihren Schlingen entkommen.

Die Ohnmacht der Zauberkünste einsehend, beschloß jetzt Mißlieb, ihre Rache durch die verderblichsten Mittel der Hinterlist und Treulosigkeit zu vollbringen. Da sie in der Nähe Rosaniens und aller Derer, welche Theilnahme für dieselbe hegten, Späher unterhielt, so erfuhr sie, daß ein Gesandter, der sich schon früher um die Gunst Rosaniens beworben, von immer heftigerer Leidenschaft getrieben, ihr endlich seine Hand angetragen hatte. Allein Rosanie erwiderte, wie sehr sie auch die zugedachte Ehre anerkenne, so könne sie sich doch nicht entschließen, sich von der Königin, ihrer Gebieterin, für deren gütige Behandlung sie zeitlebens zu Dank und Dienst verpflichtet sei, jemals zu trennen. Der Gesandte, ein Mann von hitzigem Charakter, empfand über diese Antwort außerordentlichen Verdruß; verbarg ihn aber und begnügte sich mit dem Vorsatz, an Rosanien auf jede mögliche Weise Rache zu nehmen.

Als nun, wie gesagt, Mißlieb durch ihre Späher erfuhr, daß Rosanie einen Heirathsantrag, der für ein Mädchen ihres Standes so vortheilhaft scheinen mußte, dennoch zurückgewiesen habe, wurde sie von einer kaum zu beschreibenden Wuth ergriffen. „Wie," rief sie aus, „glaubt diese Bäuerin, daß ein so junger, wohlgebildeter und vornehmer Herr wie der Gesandte nicht gut genug für sie sei? Ich sehe wol, sie will einen Prinzen heirathen, aber ich will ihren Hochmuth schon zu demüthigen wissen!"

Von solchen Gedanken und Absichten erfüllt, setzte sie den Vertrauten des Gesandten, den sie ganz in ihrer Gewalt hatte, in volle Thätigkeit. Dieser mußte nämlich seinen Herrn auf den Gedanken bringen, Rosanien zu entführen, und der Gesandte, blind vor Zorn und Liebe, gab diesem verwegenen Plan sogleich seine Beistimmung. Die Zeit seiner Gesandtschaft war ohnedies verflossen und so gedachte er, bei seiner Rückkehr in die Heimath, Rosanien mit Gewalt mit sich zu führen. Er ließ es sich nun angelegen sein, alle nöthigen Maßregeln zu treffen und wählte zur Ausführung seines Vorhabens die Zeit, wo der König und der Prinz sich nach einem Landhause begeben hatten, die Königin aber, wegen einer leichten Unpäßlichkeit, zurückgeblieben war, so daß sich in dem Palaste kein so zahlreiches Gefolge wie gewöhnlich befand.

Als nun Rosanie eines Abends von einem öffentlichen Spaziergange zurückkehrte, wurde sie plötzlich von vier verkappten Männern ergriffen, nach einer öden Straße geschleppt und ihres Geschreies und Widerstandes ungeachtet mit Gewalt in einen Wagen gesetzt, der so rasch als möglich davonfuhr. Nachdem er eine Zeitlang, begleitet von einer Anzahl Reiter, gefahren war, hielt man an, um die Pferde zu wechseln. Hier sah Rosanie, die sich in voller Verzweiflung befand,

Digitized by Google

den frechen Gesandten, auf dessen Geheiß man sie entführt hatte, in den Wagen steigen. Bei seinem Anblick verdoppelte sie ihr Geschrei und ihre Thränen.

„Beruhige dich," sagte der Gesandte, „meine Absichten sind die besten von der Welt, ich führe dich in meine Heimath, du sollst meine Gemahlin werden und einen deiner Schönheit würdigen Rang einnehmen."

„Ach, gnädiger Herr," rief Rosanie, deren Worte durch heftiges Schluchzen unterbrochen wurden, „was auch immer eure Absichten sein mögen, so sind sie unrechtmäßig, denn ihr habt euch dabei der Gewalt bedient. Bei Allem, was euch theuer ist, beschwör' ich euch, mich zu der Königin, meiner Gebieterin, zurückzubringen. Die Verpflichtung, die ihr mir dadurch auferlegt, wird mich mehr als alles Andere für eure Bewerbung empfänglich machen. Was soll die Königin von mir denken, wenn ich nicht zurückkehre! Ach, gnädiger Herr, laßt uns sogleich, um des Himmels willen, wieder umkehren."

„Nein, nein, Undankbare," entgegnete der Gesandte, „du entschlüpfst meinen Händen nicht; ich kenne deine List; du würdest mich auf's Neue verschmähn. Ich werde mich wol hüten, dich frei zu lassen, nachdem es mir so viel Mühe gekostet hat, dich in meine Gewalt zu bekommen."

„Treuloser," rief Rosanie, „ich will mich nicht weiter zu Bitten erniedrigen; der Himmel wird meine Vertheidigung übernehmen und mich deinen unwürdigen Händen entreißen!"

Inzwischen rollte der Wagen mit außerordentlicher Schnelligkeit immer vorwärts; allein der Führer, nur darauf bedacht, rasch fortzukommen, verfehlte den Weg, und indem er sich bemühte, sein Versehen wieder gut zu machen und die rechte Straße zu gewinnen, brach der Wagen, und Rosanie wurde in der Nähe eines Waldes mitten auf den Weg geworfen.

Da sie sich nicht verwundet fühlte, so war sie weit entfernt, diesen Zufall zu beklagen, sondern nahm ihn vielmehr für eine günstige Vorbedeutung. Um so verdrießlicher war der Gesandte. Er überhäufte den Stallmeister, den Kutscher und die übrigen Leute, die sämmtlich bemüht waren, den Wagen in Stand zu setzen, mit den heftigsten Schmähungen. Rosanie, deren Muth durch diese Verwirrung erhöht wurde, schrie aus allen Kräften, um irgend Jemanden zu ihrer Hülfe herbeizurufen; denn die Flucht zu ergreifen, war ihr unmöglich, da sie von einem der Leute des Gesandten am Arme festgehalten wurde. So blickte sie zwischen Furcht und Hoffnung, ob ihr Geschrei einen Retter herbeiführen werde, bei dem hellen Mondlicht, welches diese Nacht schien, angstvoll umher.

Nicht lange, so sah sie drei Männer aus dem Walde herankommen, denen sie mit lauter Stimme zurief: „Zu Hülfe! Steht einer Unglücklichen bei, die man entführen will!"

Sogleich zogen die drei Unbekannten ihre Degen und stürzten sich mit solcher Heftigkeit auf den Gesandten und dessen Leute, daß diese nicht Zeit gewannen, wieder zu Pferde zu steigen. Jeder Streich, den diese drei Unbekannte führten, gab eine Todeswunde. Besonders aber zeichnete sich Einer von ihnen durch seine Tapferkeit und Gewandtheit aus. Er tödtete den Vertrauten und noch zwei

Digitized by Google

andere Leute des Gesandten, worüber dieser so in Wuth gerieth, daß er wie ein Rasender auf den Fremden losstürzte. Der tapfere Unbekannte empfing ihn mit unermüdeter Kraft und obgleich er an der linken Schulter verwundet war, brachte er doch dem Gesandten einen so furchtbaren Stoß bei, daß er ihn leblos niederstreckte.

Als die Begleiter ihren Herrn getödtet sahen, ergriffen sie sämmtlich die Flucht, worauf der Unbekannte sich der in Todesgefahr zitternden Rosanie näherte und zu ihr sagte: „Ihr seid frei, schöne Dame, eure Räuber haben die Flucht ergriffen."

Bei dem Ton dieser Stimme wurde Rosanie von dem lebhaftesten Entzücken ergriffen, denn sie erkannte in ihrem Befreier Niemand anders als den Prinzen. Man kann leicht denken, wie zärtliche Dinge sich Beide sagten. Der Prinz fühlte sich überaus glücklich, Rosanien gerettet zu haben, und Rosanie konnte nicht Worte genug finden, ihrem Befreier zu danken. Von den Begleitern des Prinzen war der eine sein getreuer Gutrath und der andere gleichfalls ein vertrauter Diener, so daß Rosanie und der Prinz ihren Empfindungen keinen Zwang anlegen durften.

Man verband die Wunde des Prinzen, welche zum Glück nur leicht war, und der Prinz führte hierauf Rosanien in das Lustschloß des Königs, seines Vaters, welches sich am Ausgang des Waldes befand. Rosanie theilte ihm unterwegs alle Umstände ihrer Entführung mit, und er erzählte ihr, daß er, voll Schmerz über ihre Abwesenheit, keine Ruhe haben finden können und entschlossen gewesen sei, die Nacht mit seinen Begleitern im Walde zuzubringen.

Kaum hatte der Prinz Rosanien den Händen zweier Damen übergeben, so langte ein Diener der Königin in größter Eile an und benachrichtigte den Prinzen, man habe Rosanien aus dem Palast geraubt, fast vor den Augen der Königin, die, über einen solchen Frevel höchst erzürnt, den König und ihn auf das Schleunigste davon in Kenntniß setze, damit alle Maßregeln getroffen würden, sich des frechen Räubers zu bemächtigen und ihn zu strafen.

Der Prinz sandte den Diener sogleich mit der Nachricht von Rosaniens Rettung und der Bestrafung ihres Entführers zurück. Am folgenden Tage kehrte der König in die Hauptstadt zurück und überbrachte ihr die Gerettete, die von der Königin so überaus gütig und wohlwollend empfangen wurde, daß die neidische Mißlieb vor Wuth fast gestorben wär'. Was ihre Verzweiflung vollendete, war der Umstand, daß Rosanie gerade durch die tapfere Hülfe des Prinzen befreit worden war. Obwol sie nun hierin einen Fingerzeig des Himmels hätte erkennen sollen, von weiteren Verfolgungen abzustehen, entwarf sie dennoch neue Pläne zur Befriedigung ihrer Rache.

Bei aller Freude, sich durch den Prinzen gerettet zu sehen, empfand Rosanie eine geheime Unruhe, die sie nur mit Mühe verbarg. Sirene, die sich fortwährend als die zärtlichste Freundin bewies, nahm ihre Traurigkeit wahr und fragte sie nach der Ursache. Allein Rosanie wollte sie nicht entdecken und freilich hatte sie guten Grund dazu, denn ihre Sorge betraf einzig und allein den Herrn Ricdin-Ricdon.

Der Tag kam immer näher, an welchem der Herr des Stäbchens dasselbe wieder abfordern wollte, und Rosanie hatte so ganz den seltsamen Namen aus

Digitized by Google

dem Gedächtniß verloren, daß sie sich seiner mit aller Mühe nicht wieder erinnern konnte. Sie stellte alle möglichen Versuche an, sich den Namen zurückzurufen, aber vergebens. Und wenn sie den Namen nicht nennen konnte, so war sie durch einen unverletzlichen Eid verpflichtet, dem Herrn des Stäbchens überall hin zu folgen, wohin er sie führe. Dieser Gedanke wurde ihr schrecklicher als sonst, wenn sie an die Trennung von dem Prinzen dachte.

Sie kritzelte hunderte von Namen auf's Papier, in der Hoffnung, den rechten zu finden. Bald schien es ihr, als ob er Ricdon heiße, dann Ricordon, Ringodon — aber wenn sie einen Augenblick voller Freude meinte, das Rechte getroffen zu haben, verzweifelte sie schon im nächsten, überzeugt, durch die Aehnlichkeit der Namen irre geführt zu sein und den gewünschten doch nicht zu haben. Ermüdet von so erfolglosen Anstrengungen, gab sie dieselben auf und wurde immer niedergeschlagener, immer schwermüthiger.

Mißlieb sann inzwischen, ihr noch größeren Schmerz zu bereiten. Diese grausame Person, außer sich vor Wuth, daß der Prinz ihrer Rache nicht allein entgangen war, sondern Rosanien veranlaßt hatte, ihre Gesellschaft zu meiden, wollte ihren Grimm jetzt durch den Tod des Prinzen befriedigen. Da sie schön und vermögend war, so fehlte es nicht an Männern, die sich um ihre Hand bewarben; unter diesen nun wählte sie drei, und sagte zu jedem insbesondere, sie wolle ihn zu ihrem Gemahl wählen, wenn er den Prinzen, der sie auf's Tödlichste beleidigt habe und dessen Tod sie allein versöhnen könne, um's Leben bringe. Dies könne leicht geschehen, da der Prinz häufig auf die Jagd gehe und sich in der Hitze des Verfolgens von seinen Leuten trenne. Zwei ihrer Freunde seien bereit, ihr Vorhaben zu unterstützen; sie wolle allen Dreien bezauberte Degen geben, mit denen sie immer verwundeten, ohne wieder verwundet zu werden, und durch die Kunst der Zauberin, welche diese Degen gefeit habe, sollten sie nie für die Mörder des Prinzen erkannt werden.

Die drei nichtswürdigen Bewerber, denen Mißlieb, jedem für sich, den Vorschlag machte, nahmen ihn sogleich an und Mißlieb gab ihnen die Degen, welche die Zauberin für diese entsetzliche That zubereitet hatte. Mißlieb hatte, seit dem verunglückten Zauberpalast, fast alles Zutrauen zu jenen Künsten verloren, und es war nur ein Uebermaaß von Vorsicht, daß sie die Hülfe der Zauberin dazu nahm, denn auch ohne diese, meinte sie, sei es für drei bewaffnete Männer wol ein Leichtes, einem Einzigen das Leben zu nehmen.

Inzwischen begab sich der König wieder nach seinem Landhause, aber ohne die Königin und den Prinzen. Dieser war von seiner Wunde völlig geheilt und nur bekümmert um die Schwermuth Rosaniens. Um seine Sorge deshalb zu zerstreuen, ging er auf die Jagd und verirrte sich, mit dem Gedanken an Rosanien beschäftigt, so weit von seinem Gefolge, daß ihn die Nacht überraschte, ehe er es wieder auffinden konnte. Er gelangte dabei an einen ganz verödeten, einsamen Platz in der Nähe eines alten Palastes, der schon halb verfallen war und kaum noch zu einer Wohnung geeignet schien. Da der Prinz gleichwol eine Menge von Lichtern in demselben bemerkte, so näherte er sich den zerbro-

Digitized by Google

chenen und offenen Fenstern des Saales und blickte durch die Bäume, welche sie rings umgaben, hinein.

Bei einem bläulichen Lichtschein sah er mehrere Gestalten von schrecklichem Aussehen und wunderlicher Tracht; in ihrer Mitte befand sich ein hagerer brauner Mann, dessen grimmige Geberden und furchtbare Blicke man ohne Entsetzen nicht ansehen konnte. Er schien äußerst vergnügt zu sein und hüpfte und sprang wie närrisch auf einem Bein umher. Der Prinz empfand einen geheimen Schauder bei dem Anblick dieser gräulichen Gestalten, die er für Ausgeburten der Hölle hielt; aber er fürchtete sich nicht, denn er trug ja den Ring der Wahrheit am Finger.

Unter jener entsetzlichen Schaar befand sich auch ein Weib, welches den hagern braunen Mann um etwas anflehte, worauf dieser entgegnete: „Nein, meine Gewalt erstreckt sich nicht über ihn, denn ein himmlischer Geist, mein geschworener Feind, vertheidigt ihn und hat mich vor Kurzem erst fühlen lassen, daß ich in meinen Unternehmungen nicht glücklich bin, sobald ich den Namen Laburelambo führe. Mein anderer Name dagegen bringt mir mehr ein, denn ich hab' mir unter ihm schon eine große Anzahl junger Mädchen erworben und morgen um diese Stunde, so hoff' ich, bringt er noch eine in meine Gewalt, die mehr werth ist, als alle übrigen.

Nach diesen Worten begann die scheußliche Gestalt von Neuem ihre wunderlichen Sprünge und sang dabei:

Wenn dem Mägdlein jung und weiß
Voller Spiel und Tändelei
Fiel der rechte Name bei:
Daß ich Ricdin-Ricdon heiß',
Wär' ihr das zu großem Heil,
Aber sie wird mein, dieweil
Meinen Namen sie nicht weiß.

Nachdem dieser Dämon, denn in der That war es einer, seinen schönen Gesang hergeheult hatte, wandte er sich zu jener Frau und fuhr fort: „Am leichtesten bringen wir junge Mädchen in unsere Gewalt, weil sie meist leichtgläubig und eitel sind. Durch die Eitelkeit hab' ich ihrer schon mehr in meine Hände bekommen, als zwanzig meiner Genossen durch andere Mittel. Deine gute Freundin wird uns auch nicht entgehen, das glaub' mir nur. Wer hätte aber denken sollen, daß dieser junge Prinz alle unsere Pläne so zu Schanden machen würde? Daß er so standhaft seinen Schwur halten, daß er alle Anerbietungen, alle Lockungen unserer Kunst ausschlagen werde, und seinen Ruhm durchaus nur der Tapferkeit verdanken wolle! Diese Treue und Tugend hat ihm einen Beschützer erworben, der jeden Angriff der Hölle gegen ihn zu Schanden macht. Es ist also vergebens, daß du mich um meine Hülfe bittest, denn weder du noch ich können ihm irgendwie schaden und Alles, was ihn betrifft, muß seinen natürlichen Gang gehen."

Aus allen diesen Reden ersah der Prinz, daß der böse Geist, welcher zu jenem Weibe sprach, der nämliche sei, der ihm unter der Gestalt eines Greises erschienen

Digitized by Google

war, und das Weib eben jene Zauberin, von deren verderblichen Plänen der himmlische Knabe ihn unterrichtet hatte. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er das nichtswürdige Gesindel nicht auf der Stelle bestrafen solle, allein er hielt die Elenden seiner Rache für unwerth, und verließ diesen schauerlichen Ort, um seine Leute wieder aufzufinden, oder wenigstens doch auf den verlorenen Weg zu gelangen.

Er war noch nicht weit gegangen, als er plötzlich von drei Männern angefallen wurde, die unversehens aus dem Dickicht hervorstürzten. Der Prinz vertheidigte sich mit seiner gewöhnlichen Tapferkeit und Unerschrockenheit, lehnte sich an einen Baum, um nicht im Rücken angegriffen zu werden, und focht mit so viel Muth, Geschicklichkeit und Glück, daß er den einen der Angreifenden tödtete, den andern zu Boden warf und den dritten in die Flucht jagte. Er dachte nicht daran ihn zu verfolgen, denn außerdem daß er sehr ermüdet war, hatte er eine Wunde erhalten, und der Blutverlust schwächte seine Kräfte noch mehr.

Als der Prinz eine kleine Strecke Weges zurückgelegt hatte, stieß er auf einige seiner Leute, die nicht wenig bestürzt waren, ihn in einem solchen Zustande wiederzufinden. Man verband ihn so gut es gehen wollte, er stieg zu Pferde und eilte in den Palast zurück, wo er die Königin seine Mutter seinetwegen schon in großer Unruhe fand. Obgleich die Aerzte, welche man schleunigst herbeiholte, versicherten, daß die Wunde ohne Gefahr sei, war die erschrockene Königin doch voller Sorge deshalb, und nicht weniger Rosanie.

Wer der Anstifter dieses abscheulichen Mordanfalls auf einen so freundlichen, gütigen Prinzen gewesen sein könnte, ahnte Niemand, auch der Prinz nicht; denn obwol er glaubte, daß Mißlieb auf ihn erzürnt sei, weil er ihre Neigung so wenig erwidert hatte, hielt er sie doch eines solchen Verbrechens nicht für fähig.

Während der Prinz Zeuge jenes Hexensabbaths war, brachte der König sein Vater seine Zeit weit angenehmer zu, denn er erfuhr Begebenheiten und Ereignisse, die ihm große Freude verursachten. An jenem Tage meldete man dem Könige eine vornehme Dame. Der König ließ sie hereinführen und war ganz überrascht von ihrer Schönheit und Anmuth. Zwei Greise begleiteten sie; einer von ihnen schien ein Mann von Stande, der andere hatte zwar ein bäurisches Ansehn, zugleich aber einen Ausdruck von Klugheit und Redlichkeit, der zu seinen Gunsten einnahm.

„Gnädiger Herr," begann die Dame, „ihr seht eine Fürstin vor euch, die euch für die großen Verpflichtungen Dank sagen will, die sie gegen euch und eure Gemahlin hat."

„Ich wüßte in der That nicht, gnädige Frau," versetzte der König, „daß ich oder meine Gemahlin je das Glück gehabt hätten, euch einen Dienst zu erweisen."

„Allerdings," erwiderte die Dame, „sind die Dienste, für welche ich zu danken komme, nicht mir selbst erwiesen worden, wol aber Jemandem, der mir theurer ist, als ich selbst, der Prinzessin Rosanie, meiner Tochter."

„Wie!" schrie der König ganz erstaunt, „die schöne Rosanie wäre eure Tochter? bei eurer jugendlichen Schönheit ist das kaum zu glauben, obgleich jenes reizende Mädchen fast noch ein Kind ist."

Digitized by Google

„Wenn ihr meine Geschichte hören wollt," antwortete die Dame, „so werdet ihr euch gleich davon überzeugen."

Der König bezeugte ihr das größte Verlangen danach und die Dame begann.

„Ihr seht in mir, erhabener Monarch, die Königin Heiterblick, die Wittwe des Königs Schönsinn, deren trauriges Geschick aller Welt bekannt ist. Als der grausame Tückebold meinen Gemahl besiegt und getödtet und sich des Thrones bemächtigt hatte, hielt er mich in einem Kerker gefangen. Da er nur darauf dachte, sich in seinem unrechtmäßigen Besitzthum zu befestigen, so beschloß er, das Kind, dessen Geburt ich erwartete, wenn es ein Sohn sei, umzubringen, wenn es ein Mädchen sei, dasselbe sorgfältig erziehen zu lassen und es darauf mit seinem Sohne zu vermählen."

„Ich erfuhr diese abscheulichen Anschläge des Tyrannen und bebte vor dem Schicksal meines Kindes. Ich weinte die bittersten Thränen bei dem Gedanken, einen Sohn fast in dem Augenblick seiner Geburt wieder durch Mörderhand zu verlieren, und doch empfand ich kaum geringeren Schmerz, eine Tochter dereinst dem Sohne des Tyrannen vermählt zu sehen, dem Mörder meines Gemahls und ihres Vaters. Ich beschloß also, um jeden Preis mein Kind aus der Gewalt des Grausamen zu retten."

„Dieser treue Ritter, welchen ihr seht," fuhr die Königin fort, indem sie auf einen der beiden Greise wies, welcher sich durch vornehmen Anstand auszeichnete, „hat mir stets mit so viel Einsicht als Eifer gedient, und seiner großen Weisheit halber, die er in allen Dingen an den Tag gelegt, von dem Volk den Beinamen Scharfblick erhalten, der ihm auch geblieben ist. Diesem Ritter nun, der unter einer Verkleidung, der Grausamkeit des Tyrannen entkommen war, gelang es, durch Bestechung einiger meiner Wächter, in meinen Kerker zu dringen, und ich verabredete alle Maaßregeln, ihm das Kind sogleich nach der Geburt übergeben zu können. Man behandelte mich auf Befehl des Tyrannen mit aller nur möglichen Rücksicht; endlich gebar ich eine Tochter, die auf dem Arme, dicht unter dem Ellbogen, ein Mal in Gestalt einer Rose hatte, weshalb ich ihr sogleich auch den Namen Rosanie beilegte. Dem Tyrannen aber überbrachte man einen todtgebornen Knaben, den eine meiner Kammerfrauen mir verschafft hatte. Da nun noch eine große Parthei vorhanden war, welche den Thronräuber haßte, so verbreitete sich das Gerücht, er habe den Sohn, welchen ich geboren, ermorden lassen."

„Man legte das todte Kind in einen Sarg, aus dem es eine meiner Kammerfrauen mit großer Gewandtheit herausnahm, meine lebendige Tochter statt dessen hineinlegte, den Leichnam aber so unvermerkt bei Seite schaffte, daß Niemand den geringsten Verdacht schöpfte. Man trug den Sarg fort, während ich vor Angst zitterte, das Geschrei der Kleinen könne Alles verrathen und verderben. Zum größten Glück jedoch schwieg das Kind und Scharfblick, der sich durch sein gewandtes Benehmen das Vertrauen des Schloßhauptmanns erworben hatte, wurde mit der Beerdigung beauftragt, die zur Nacht in aller Stille vor sich ging. Scharfblick befreite hierauf die kleine Rosanie baldmöglichst aus ihrem engen

Digitized by Google

Gefängniſſe und fand ſie durch die ſichtbare Fügung des Himmels noch ganz wohl erhalten. Er erwies ihr alle mögliche Sorgfalt und ruhte nicht eher, als bis er ſie aus dem Lande, über welches der grauſame Tückebold herrſchte, entfernt hatte. Wie er dies bewerkſtelligte, mag er euch ſelbſt erzählen."

Nachdem die Königin ihre Erzählung beendigt hatte, nahm Scharfblick das Wort: „Ich entkam, erhabener Monarch, glücklich in Begleitung des Kindes und der Amme, die ich als ſeine Mutter gelten ließ, aus dem Königreich Traumland. Mit welcher Sorgfalt ich mich auch der Treue dieſer Frau verſichert hatte, ſo verbarg ich ihr doch die Herkunft und das Geſchick des Kindes, welches ſie nährte. Ich langte in euren Staaten an, und durchzog einen Theil derſelben, ohne daß ich Jemanden fand, deſſen Sorgfalt ich den koſtbaren Schatz, den ich mit mir führte, hätte übergeben mögen. Und gleichwol wünſchte ich die Prinzeſſin ſo bald als möglich ſicheren Händen anzuvertrauen, um auf's Schleunigſte zur Königin in das Traumland zurückkehren zu können."

„Als eines Tages die Amme mit der Prinzeſſin in der Nähe der Heerſtraße ein wenig ausruhte, ging ich die Straße entlang auf und nieder und ſah zwei Bauern vor mir gehen, von denen der eine zum andern ſagte: „Ei, du eigenſinniger Schweigſam, willſt du denn immer den Beweis geben, daß man dir mit vollem Recht dieſen Namen gegeben hat? Willſt du mir gar nicht ſagen, was dieſen Lärm veranlaßt hat?"

„Was ſoll ich dir ſagen?" verſetzte der andere, „ich beklage das Unglück meines Nachbars, ohne ihn darüber zu tadeln oder mich neugieriger Weiſe um die Urſache zu bekümmern. Ich weiß alſo ganz und gar nichts von Allem, wonach du mich frägſt."

„Nun, es werden ja wol nicht alle Einwohner deines Dorfes ſo verſchwiegen ſein wie du," ſprach der Erſte, und ich werd' es auch ohne dich erfahren. Ich muß nur eilen, weil du mir doch nichts ſagen willſt; leb' wohl, denn mit dem Kind auf dem Arm wirſt du doch nicht gleichen Schritt mit mir halten können."

„Damit trennten ſich die beiden Bauern, der eine ſchritt raſch zu, während der andere, mit einem kleinen Kind auf dem Arme, langſamer ging. Ich redete ihn an und erfuhr, das Kind, welches erſt einen Monat alt war, ſei ſein eigenes Töchterchen; er hab' es wegen einer Krankheit ſeiner Frau einer andern Pflege übergeben müſſen und hole es jetzt, da ſeine Frau vollkommen hergeſtellt ſei, wieder zurück."

„Die Phyſiognomie des Mannes gefiel mir ſehr wohl, und eure Majeſtät wird mir beiſtimmen, wenn ich euch ſage, daß dieſer wackere Landmann mit meinem Begleiter hier eine Perſon iſt. Da mich Alles für dieſen Mann einnahm, dem man ſeiner Verſchwiegenheit halber den Beinamen Schweigſam gegeben hatte, ſo beſchloß ich, ſeiner Sorgfalt die Prinzeſſin Roſanie anzuvertrauen, ohne ihm gleichwol das ganze Geheimniß ihrer Herkunft mitzutheilen. Ich machte ihm bedeutende Verſprechungen und übergab ihm eine Menge Gold und Edelſteine und unter anderm auch ein ſehr koſtbares Armband, welches mir die Königin eingehändigt hatte, damit es eines Tages zur Wiedererkennung ihrer Tochter

Digitized by Google

behülflich sei. Nachdem ich nun Schweigsam für mich gewonnen und ihm versichert hatte, daß dieses Kind, für welches er Sorge tragen solle, eines Tages sein und seiner ganzen Familie Glück machen würde, forderte ich das Versprechen von ihm, Niemanden, selbst seiner Frau nicht, das Vorgefallene mitzutheilen."

„Er gelobte mir auf's Heiligste, nur nach meinen Befehlen zu handeln und damit Alles ein Geheimniß zwischen uns Zweien bleibe, beschlossen wir, er solle statt seiner Tochter, die gerade so alt war als Rosanie, diese seiner Frau als ihr Kind zurückbringen, was sehr wohl geschehen konnte, da die Mutter ihr Kind nur wenige Augenblicke gesehen hatte. Schweigsams Tochter dagegen wollte ich der Amme übergeben, die sich, reichlich von mir unterstützt, in einem andern Dorfe, sechs Meilen von dem seinigen, niederlassen wollte, und zugleich versicherte ich Schweigsam, so für sein Kind zu sorgen, als wenn es mein eigenes wäre."

„In Folge dieser Versprechungen gab mir Schweigsam das Kind, welches ich der Amme Rosaniens brachte, Rosanie aber übergab ich ihrem neuen Pflegevater. Ich führte sodann die Amme in das bezeichnete Dorf, setzte sie in Stand, ein bequemes Leben zu führen, und nachdem ich noch weitere Erkundigungen über Schweigsam eingezogen hatte, die auf das Günstigste lauteten, kehrte ich nach dem Königreich Traumland zurück."

„Ich fand die Königin Heiterblick noch immer in Gefangenschaft und den grausamen Tyrannen so mächtig wie früher. Es hatte sich zwar eine Parthei gebildet, welche den Thronräuber tödtlich haßte, allein sie war noch nicht ansehnlich genug, um etwas wagen zu können; auch der grausame Tückebold zählte eine Menge Anhänger und dazu kam, daß ich das Geheimniß von Rosaniens Geburt Niemanden anzuvertrauen wagte, aus Furcht, der Tyrann könne Nachricht davon erhalten und Mittel finden, das Leben der Prinzessin zu gefährden. Ich erhielt jedoch fortwährend Nachrichten über sie, die ich der Königin, ihrer Mutter mit vieler Mühe zukommen ließ und dies war der einzige Trost in ihrem traurigen Gefängnißleben."

„Einige Zeit nach meiner Rückkehr benachrichtigte mich die ehemalige Amme der Prinzessin Rosanie, daß ihr Pflegling gestorben sei, und der Vater bestätigte dies. Als ich nun eben im Begriff war, die Amme nach ihrer Heimath zurückkehren zu lassen, starb auch sie, und so war denn das Geheimniß in Betreff Rosaniens noch undurchdringlicher geworden."

„Eine Reihe von Jahren war verflossen und die Familie Tückebold hatte inzwischen dermaßen gehaust und gewüthet, daß der Haß gegen den Thronräuber immer allgemeiner wurde, und die Gegenparthei so heranwuchs, daß sie im Stande war, endlich ihre Pläne auszuführen."

„So rückte denn plötzlich eine ansehnliche Armee, die sich aus den Anhängern des alten Königshauses gebildet hatte, gegen die wichtigsten Festungen des Tyrannen, um sie anzugreifen und zu zerstören. Der General Gutplan, ein treuer Diener des Königs Schönsinn, der sich durch frühere Siege berühmt gemacht, führte sie an. Er erfocht bald bedeutende Fortschritte und schlug zweimal die Heere des Tyrannen, der jetzt aus allen Ländern Hülfstruppen herbeizog. Nun

Digitized by Google

wurde Gutplan geschlagen und verwundet, und wir wären verloren gewesen, wenn uns nicht General Feingeschmack zu Hülfe gekommen wäre und die fremden Truppen auf allen Seiten zurückgedrängt hätte.

Als ich die günstigen Erfolge unserer Parthei wahrnahm, theilte ich den Häuptern derselben das Geheimniß von Rosaniens Geburt mit, worauf beschlossen wurde, Schweigsam herbeiholen zu lassen, um die Wahrheit meiner Aussage zu bekräftigen, denn das Zeugniß der Königin selbst fehlte uns, da man den Befehlshaber der Festung, in welcher sie gefangen saß, gewechselt hatte und es mir seitdem nicht gelungen war, mit ihren Wächtern ein Verständniß anzuknüpfen."

„Schweigsam kam, fiel aber, kaum angelangt, den Truppen des Feindes in die Hände. Inzwischen machten wir immer weitere Fortschritte, konnten aber mit aller Klugheit und Tapferkeit nur sehr langsam den Widerstand der Gegenparthei überwinden und erst vor zehn Tagen gelang es uns, sie gänzlich zu vernichten."

„Wir fanden Schweigsam glücklich wieder und befreiten auch die Königin, die ganz entzückt war, so viel Schönes von der Prinzessin Rosanie zu erfahren. Da der König Tückebold nach seiner letzten Niederlage aus dem Königreich Traumland entflohen war, so machten wir den Bewohnern desselben öffentlich bekannt, daß sie in einer Tochter des verstorbenen Königs ihre rechtmäßige Beherrscherin erhalten würden."

„Diese Nachricht wurde von den treuen Unterthanen des Königreichs, in deren Herzen das Andenken des Königs Schönsinn noch immer lebt, mit unbeschreiblicher Freude aufgenommen. Hierauf begab sich die Königin, welche den Augenblick nicht erwarten konnte, ihre Tochter wieder zu sehen, mit uns auf den Weg und nur in Begleitung eines kleinen Gefolges langten wir in großen Tagereisen in euren Staaten an."

„In dem Dorf, wo Schweigsam die Prinzessin wieder zu finden glaubte, erfuhren wir, daß die Königin, eure Gemahlin, sie an den Hof genommen habe, und mit allen möglichen Beweisen ihrer Güte und Huld überhäufe. So begaben wir uns denn schleunigst hieher, um eurer Majestät für alle der Prinzessin Rosanie erwiesenen Wohlthaten den innigsten Dank abzustatten."

„Ja, mein König," nahm die Königin Heiterblick das Wort, „ich vermag euch und eurer Gemahlin nicht genug zu danken; ich habe gehofft, auch sie nebst meiner Tochter hier zu finden."

„Nein, gnädige Frau," entgegnete der König, „die Prinzessin Rosanie befindet sich nicht hier, ihr sollt sie aber sehr bald in eure Arme schließen; sie ist bei meiner Gemahlin in der Residenz zurückgeblieben, wohin wir morgen früh sogleich aufbrechen wollen."

Der König entschuldigte sich hierauf wegen der Versehen, die sie aus Unbekanntschaft mit dem hohen Rang Rosaniens begangen hätten, und gab die nöthigen Befehle zur Reise, die sie am andern Tage, nachdem die Königin und ihr Gefolge auf's Prächtigste bewirthet worden, nach der Hauptstadt antraten.

Rosanie befand sich inzwischen in der tödtlichsten Unruhe; außer der Sorge um die Wunde des Prinzen hatte sie noch weit größeren Anlaß zur Traurigkeit.

Digitized by Google

Sie sah den schrecklichen Augenblick immer näher kommen, wo der Herr des Zauberstäbchens erscheinen und dasselbe von ihr zurückfordern würde. Da es ihr noch immer nicht gelungen war, sich seines Namens zu erinnern, so war sie durch ihren Eid gezwungen, ihm überall hin zu folgen, wohin er sie führen wollte.

Sie vergoß die bittersten Thränen, wenn sie daran dachte, sich für immer von der Königin trennen zu sollen, von der sie mit so viel Güte, so viel Wohlthaten überhäuft worden war und für welche sie die aufrichtigste Zuneigung empfand. Auch den Umgang der liebenswürdigen Sirene und der treuen Vigilantia zu entbehren, machte ihr großen Kummer. Der Gedanke an den Prinz aber zerriß vollends ihr Herz. Es ist nicht zu sagen, mit welchem Schmerz sie dieser Gedanke erfüllte, sie schloß kein Auge und weinte die ganze Nacht hindurch.

Während sie noch am Morgen, versunken in so traurige Gedanken, da saß, meldete man ihr, die Königin, welche sich in dem Zimmer des Prinzen befand, wünschte sie zu sprechen.

„Ach, meine liebe Rosanie," rief ihr die Königin entgegen, „was für entsetzliche Nachrichten! Hätte ich je geahnt, ein solches Ungeheuer unter meinen Ehrendamen zu haben!" — Hierauf erzählte sie Folgendes:

Derjenige von den Mördern des Prinzen, welcher die Flucht ergriffen, hatte sich, schwer verwundet, nach einem Dorfe geschleppt, und dort, auf die Erklärung eines Wundarztes, daß sein Leben verloren sei, die heftigsten Verwünschungen gegen Mißlieb ausgestoßen. Hierauf hatte er umständlich den ganzen Mordplan und die nichtswürdige Anstifterin desselben entdeckt und Mißlieb verfluchend seinen Geist aufgegeben.

Mißlieb, welche von dieser Aussage alsbald Kenntniß erhielt, lief voller Wuth aus dem Palast, eilte zu der Zauberin, überhäufte sie mit Schmähungen und beachte zuerst jene und dann sich selbst um's Leben.

Nachdem die Königin diese Erzählung beendigt hatte, bei welcher Rosanien ein kalter Schauer überlief, entfernte sie sich und befahl Rosanie und Sirene, bei dem Prinzen zu bleiben, um ihm die Zeit zu zerstreuen und ihn die Schmerzen seiner Wunde weniger empfinden zu lassen.

Sirene begann auf das Anmuthigste zu singen, da sie aber bemerkte, daß weder der Prinz noch Rosanie ihr zuhörten und mit andern Dingen beschäftigt schienen, stellte sie sich mit einer andern Dame an's Fenster und sah zu, wie man die Schwäne fütterte, die auf dem Weiher vor dem Schloß unterhalten wurden. Als der Prinz sich unbemerkt sah, sagte er hastig mit leiser Stimme zu Rosanien: „Meine theure Rosanie, was ist die Ursache dieser ungewöhnlichen Traurigkeit, die ich seit einiger Zeit an euch bemerke?"

„Mein Prinz," erwiderte Rosanie, „wie kann ich euch in einem solchen Zustande sehen, wie kann ich an alle die Gefahren denken, die euch bedrohten, ohne den lebhaftesten Schmerz zu empfinden!"

„Die Gefahren sind vorüber," sagte der Prinz, „und ich fürchte auch keine schlimmen Folgen davon. Da ich aber," fuhr er fort, „nichts Geheimes vor euch

Digitized by Google

habe, so will ich auch euch mittheilen, durch welches ganz besondere Glück ich so mannigfachen Gefahren entkommen bin."

Hierauf erzählte er Rosanien sein Abenteuer mit dem Zauberpalast im Walde, und wie er ein andermal jenes Höllengesindel belauscht und ihre teuflischen Reden mit angehört habe. Er vergaß auch nicht, den schönen Gesang des höllischen Geistes Wort für Wort zu wiederholen:

Wenn dem Mägdlein jung und weiß,
Voller Spiel und Tändelei,
Jetzt mein Name fiele bei,
Daß ich Ricdin-Ricdon heiß',
Wär' ihr das zu großem Heil,
Aber sie wird mein, dieweil
Meinen Namen sie nicht weiß.

Als Rosanie diese Worte vernahm, stieß sie einen so lauten Schrei aus, daß der Prinz anfangs im höchsten Grade erschrocken war, er beruhigte sich indeß, als er Rosanien mit der lebhaftesten Freude ausrufen hörte: „Der Himmel sei gelobt für die unendliche Güte, die er mir beweist!"

Der Prinz bat sie um Erklärung dieser Worte und nachdem die beiden Damen, welche sich bei jenem Schrei besorgt genähert hatten, wieder an's Fenster getreten, erzählte Rosanie dem Prinzen ihr ganzes Abenteuer. Der Prinz mußte sie freilich tadeln, mit einem Unbekannten so leichtsinnig einen derartigen Vertrag eingegangen zu sein: da man indeß Personen, die man liebt, zu entschuldigen gern bereit ist, so schob er die ganze Schuld ihrer Unvorsichtigkeit auf ihre Unerfahrenheit und Jugend. Zugleich aber empfand er das lebhafteste Entzücken, Rosanien durch sein glückliches Gedächtniß aus einer so entsetzlichen Gefahr befreit zu sehen. Er schrieb ihr unverzüglich den Namen Ricdin-Ricdon in seine Schreibtafel und überreichte ihr dieselbe.

Rosanie konnte nicht Worte finden, dem Prinzen, der sie zum zweitenmal gerettet hatte, ihren Dank auszusprechen, und als sich die andern beiden Damen der Gesellschaft wieder anschlossen, unterhielt man sich auf das Heiterste und Angenehmste.

Gegen Mittag trat ein ehrwürdiger Greis herein, welcher einfach, aber sorgfältig gekleidet war. Als Rosanie ihn erblickte, eilte sie mit offenen Armen auf ihn zu und rief: „O mein theurer Vater, welche Freude, euch wieder umarmen zu können, euch am Leben zu sehen, nachdem ich euch todt glaubte. Seht hier, gnädiger Herr," wandte sie sich zum Prinzen, „in diesem redlichen und trefflichen Mann meinen gütigen, liebevollen Vater . . ."

„Nein," unterbrach sie der Greis, „ihr besitzet zu erhabene Eigenschaften, um das Kind eines Mannes, wie ich, zu sein. Ihr seid die Tochter eines schon lange dahin geschiedenen mächtigen Königs; die Königin, eure Mutter, aber befindet sich in diesem Augenblick hier im Palast bei der Königin; sie naht schon, euch zu umarmen und wird die Wahrheit meiner Aussage bestätigen."

Digitized by Google

Rosanie war so bestürzt, daß sie nicht wußte, was sie dazu sagen sollte. Endlich rief sie aus: „Es ist unmöglich, das kann nicht euer Ernst sein, lieber Vater, ihr täuscht mich.“

„Ich täusche euch nicht, erlauchte Prinzessin,“ versetzte der Greis. „Da kommt schon die Königin, eure Mutter, die euch von der Wahrheit überzeugen wird.“

In diesem Augenblick traten die Königin Heitersinn, König Wackermann und seine Gemahlin nebst Scharfblick in's Zimmer. Die Königin schloß ihre Tochter auf's Zärtlichste in die Arme und Rosanie hörte nicht auf, ihr die Hände zu küssen und sie mit Freudenthränen zu benetzen. Weniger als Besitz eines Thrones entzückte sie der Gedanke, ihn einem Prinzen anbieten zu können, der sie, noch als ein Bauermädchen, zu seiner Gemahlin erwählt hatte.

Nachdem man jetzt der Königin, ihrer Mutter, das Maal gewiesen, welches Rosanie am Ellbogen hatte und welches genau wie eine kleine Rose aussah, überreichte auch Schweigsam das diamantene Armband und die übrigen Edelsteine, welche ihm Scharfblick zugleich mit Rosanien übergeben hatte. Die Königin gab sie der Prinzessin, welche den wackern Greis, ihren Pflegevater, ihrer immerwährenden Dankbarkeit versicherte und auch der Frau desselben und seinem Sohne alles mögliche Gute zu erweisen versprach. Der treue Scharfblick, die gute Vigilantia und die liebenswürdige Sirene wurden gleichfalls von Rosaniens Dank nicht vergessen.

Nachdem die lebhaften Ausbrüche der Freude ein wenig nachgelassen hatten und die Versammlung ruhiger geworden war, bat König Wackermann Rosaniens Mutter um die Hand ihrer Tochter für den Prinzen, seinen Sohn. Die Königin willigte mit Freuden ein und der Tag der Vermählung wurde sogleich festgesetzt.

Nachdem man ein fröhliches Mittagsmahl eingenommen hatte, zogen sich die königlichen Majestäten in ihre Gemächer zurück, um der Ruhe zu pflegen. Kaum hatte Rosanie ihr Zimmer betreten, so meldete man ihr, daß ein sehr finster aussehender, ganz schwarz gekleideter Mann sie zu sprechen verlange.

Rosanie befahl, ihn eintreten zu lassen; sie erkannte auf den ersten Blick den Herrn des Zauberstäbchens, und obgleich sie zur Zeit seinen Namen sehr wohl wußte, zitterte sie doch bei seinem Anblick, indem sie an seine wahre Natur dachte.

Stillschweigend stand sie auf, holte das Zauberstäbchen und sagte: „Hier, Ricdin-Ricdon, hier ist euer Stäbchen.“

Der höllische Geist, der dies nicht erwartet hatte, verschwand mit einem schrecklichen Geheul und war diesmal der Betrogene.

Rosanie und ihr Gemahl lebten eine lange Reihe von Jahren in vollkommenem Glücke und wurde von ihren Unterthanen geliebt und verehrt. Sie verheiratheten Gutrath und Sirene mit einander, die ihre Günstlinge blieben, und überhäuften mit Wohlthaten alle Diejenigen, die ihnen früher Dienste erwiesen hatten. Schweigsam, Scharfblick und Vigilantia hatten alle Ursache, mit den Beweisen ihrer Dankbarkeit zufrieden zu sein.

Digitized by Google

7.

Prinz Kobold.

Es war einmal ein König und eine Königin, die nur einen Sohn hatten und ihn, obwol er äußerst häßlich war, dennoch leidenschaftlich liebten. Er war so dick wie der dickste Mann und so klein wie der kleinste Zwerg. Doch die Häßlichkeit seines Gesichtes und die Mißgestalt seines Körpers verschwanden in Vergleich zu seiner Bosheit, welche so groß war, daß er sich Mühe gab, Jedermann Böses zuzufügen.

Der König zwar bemerkte dies seit seiner frühsten Kindheit, allein die Königin liebte ihn ganz närrisch und trug durch ihre übertriebene Nachgiebigkeit, die ihrem Sohne zeigte, welche Gewalt er über sie habe, noch mehr dazu bei, ihn zu verderben; so wie denn auch, um der Königin nicht zu mißfallen, Jedermann zu ihr sagen mußte, daß ihr Sohn schön und geistreich sei.

Nachdem sie lange nachgesonnen hatte, welchen Namen sie ihm geben sollte, der Achtung und Furcht einflöße, nannte sie ihn „Wüthrich."

Als er das Alter erreicht hatte, in welchem man ihm einen Erzieher geben mußte, wählte der König einen Prinzen, welcher selbst von Alters her Rechte auf die Krone hatte und sie auch muthig vertheidigt haben würde, wenn seine Angelegenheiten sich in einer bessern Lage befunden hätten; er dachte aber schon lange nicht mehr daran und wandte vielmehr alle seine Bemühungen darauf, seinen einzigen Sohn gut zu erziehen.

Dieser besaß den liebenswürdigsten Charakter von der Welt, einen lebhaften und durchdringenden Verstand. Alles, was er sagte, zeichnete sich durch eigenthümliche Anmuth aus und sein Aeußeres war im höchsten Grade einnehmend.

Nachdem der König jenem vornehmen Herrn die Erziehung Wüthrichs übergeben hatte, befahl er diesem, seinem Erzieher gehorsam zu sein; indeß Wüthrich gehörte zu den Strohköpfen, die man hundertmal züchtigen kann, ohne sie einmal zu bessern. Leander, der Sohn seines Erziehers, war bei Jedermann beliebt, besonders bei den Damen, aber er kümmerte sich wenig darum, und hielt sich fast immer nur in der Gesellschaft Wüthrichs auf. Dieser erschien dadurch nur um so garstiger und unangenehmer. Er hatte für alle Welt und so auch für die Mädchen und Frauen der Königin nur Grobheiten. Bald waren sie schlecht gekleidet, bald hatten sie ein kleinstädtisches Aussehen, bald sagte er ihnen vor aller Welt geradezu in's Gesicht, daß sie geschminkt wären. Er bekümmerte sich nur um sie, um sie gelegentlich bei der Königin anzuschwärzen, welche sie dann ausschmälte und zur Strafe fasten ließ.

Alles dieses machte, daß man Wüthrich eben so haßte, wie man Leander liebte. Er merkte dies auch sehr wohl, schob aber alle Schuld auf Leander.

Digitized by Google

„Du bist doch ein glücklicher Mensch," sagte er öfters zu diesem, indem er ihn boshaft anschielte, „alle Damen sind dir hold, nur mir nicht!"

„Gnädiger Prinz," pflegte Leander bescheiden zu erwidern, „nur die Ehrfurcht hält sie von einem zutraulichen Benehmen gegen euch zurück."

„Da thun sie auch ganz wohl," sagte dann gewöhnlich der Prinz, „es sollte ihnen schlecht bekommen!"

Einstmals waren von weit her fremde Gesandte angekommen und der Prinz stand in Begleitung Leanders auf einer Gallerie, um ihren Einzug mit anzusehen. Sobald die Gesandten Leander bemerkten, gingen sie auf ihn zu, verbeugten sich tief und legten ihm auf alle Weise ihre Ehrerbietung und Bewunderung an den Tag. Den Prinzen Wüthrich aber hielten sie für seinen Zwerg, faßten ihn am Arm, drehten ihn, trotz alles seines Sträubens, hin und her und trieben ihren Spaß mit ihm.

Leander gerieth hierüber in die äußerste Angst und Verlegenheit; er gab sich alle erdenkliche Mühe, ihnen bemerkbar zu machen, daß es der Sohn des Königs sei; sie verstanden ihn aber nicht, und der Dollmetscher hatte sich unglücklicherweise schon zum König begeben, um sie dort zu erwarten. Als Leander sah, daß seine Winke ihnen nicht verständlich waren, so bezeigte er sich gegen den Prinzen noch weit ehrfurchtsvoller. Die Gesandten indeß, so wie ihr ganzes Gefolge, hielten dies nur für Scherz, lachten, daß ihnen der Leib weh that, und wollten dem Prinzen, wie sie es daheim gewohnt waren, Nasenstüber geben.

Wüthrich dagegen zog voller Zorn seinen kleinen Degen, der nicht länger war als ein Fächer und würde sicher ein Uebel damit angerichtet haben, wenn nicht der König so eben dazu gekommen wär', der, ganz erstaunt über das Benehmen seines Sohnes, die Gesandten, deren Sprache er verstand, sehr um Entschuldigung bat.

Sie erwiderten ihm, es habe nichts weiter auf sich, sie sähen ja wol, daß dieser häßliche Zwerg übel gelaunt sei. Der König war nicht wenig betrübt darüber, daß die garstige Gestalt seines Sohnes ihn dergleichen Mißverständnissen aussetzte.

Kaum waren die Gesandten fort, so ergriff Wüthrich Leander bei den Haaren, riß ihm zwei oder drei Hände voll aus, und würde ihn, wenn er gekonnt hätte, erwürgt haben; verbot ihm auch, sich je wieder vor ihm sehen zu lassen.

Leander's Vater, über das Benehmen Wüthrichs höchst erzürnt, schickte nun seinen Sohn auf eins seiner Landhäuser.

Hier lebte er nichts weniger als müßig, fischte, ging spazieren und Bücher, Musik und Malerei beschäftigten ihn abwechselnd. Er schätzte sich glücklich, einem so launenhaften Prinzen nicht mehr dienen zu dürfen und empfand trotz der Einsamkeit doch keinen einzigen Augenblick Langeweile.

Eines Tages, nach einem langen Spaziergang in seinen Gärten, trieb ihn die zunehmende Hitze in ein kleines Wäldchen, dessen hohe und dichtbelaubte Bäume einen angenehmen Schatten gewährten. Zum Zeitvertreib fing er an, auf der Flöte zu blasen, als er mit einem Mal fühlte, wie sich etwas um seinen Fuß wand und ihn fest zusammendrückte.

Digitized by Google

Als er nachsah, was dies sein möge, entdeckte er mit Erstaunen eine große Natter. Er nahm sein Schnupftuch, packte sie beim Kopf und war im Begriff, sie zu tödten. Allein sie schlang sich um seinen Arm und sah ihn unverwandt an, als ob sie um Gnade bitten wolle. In diesem Augenblick kam einer von den Gärtnern dazu. Kaum erblickte dieser die Natter, so rief er seinem Herrn zu: „Gnädiger Herr, haltet sie fest, denn ich verfolge sie schon länger als eine Stunde. Es ist das verschlagenste Thier, das es auf der Welt giebt, es verwüstet unaufhörlich unsere Blumenbeete."

Leander betrachtete die Natter noch einmal; sie glänzte von tausenderlei schönen Farben und sah ihn, ohne sich zu vertheidigen, noch immer bewegungslos an. „Da sie bei mir ihre Zuflucht gesucht hat," sagte er hierauf zu seinem Gärtner, „so verbiete ich dir, ihr irgend ein Leid zuzufügen, denn ich will sie füttern und wann sie ihre schöne Haut abgeworfen hat, wieder in Freiheit setzen."

Sodann kehrte er in das Schloß zurück, setzte sie in ein großes Zimmer, von welchem er allein den Schlüssel hatte, und ließ ihr Kleie, Milch, Blumen und Kräuter bringen, um sie zu füttern und ihr den Aufenthalt angenehm zu machen. Das war einmal eine glückliche Natter!

Zuweilen sah er, was sie machte; dann kam sie ihm sogleich entgegen, kletterte an ihm hinauf und erwies ihm alle möglichen Schmeicheleien, deren eine Natter fähig ist. Der Prinz wunderte sich zwar darüber, achtete aber nicht besonders darauf.

Alle Damen am Hofe trauerten indeß über Leander's Abwesenheit, sie sprachen nur von ihm und wünschten ihn wieder zurück. „Ach!" sagten sie, „seitdem Leander fort ist, giebt es kein Vergnügen mehr bei Hofe, und daran ist nur der böse Wüthrich Schuld. Mußte er darum dem Leander so gehässig sein, weil dieser liebenswürdiger und geliebter ist, als er? Hätte sich denn etwa Leander, ihm zu gefallen, einen Buckel machen sollen oder sein Gesicht zerkratzen? Sollte er, um ihm ähnlich zu sehen, sich die Knochen verrenken, den Mund bis an die Ohren aufreißen, die Augen zusammen und die Nase platt drücken? Das ist einmal eine kleine boshafte Kröte. Er wird nimmer in seinem Leben Freude haben, denn er wird nie Jemand finden, der häßlicher ist als er."

Auch die schlechtesten Fürsten haben immer doch ihre Schmeichler und die bösen sogar noch mehr, als die guten. So hatte auch Wüthrich die seinigen. Die Gewalt, die er über seine Mutter ausübte, machte ihn furchtbar. Man hinterbrachte ihm daher auch, was die Damen über ihn sagten, und er gerieth darüber in den heftigsten Zorn. Er ging auf der Stelle zu seiner Mutter und sagte, er werde sich vor ihren Augen umbringen, wenn sie nicht irgend ein Mittel fände, dem Leander das Leben zu nehmen.

Die Königin, welche Leander ohnehin haßte, weil er schöner war, als ihr Affe von Sohn, erwiderte, sie habe schon seit lange Leander für einen Verräther gehalten, und würde also sehr gern zu seinem Tode die Hand bieten. Der Prinz solle mit seinen vertrautesten Leuten auf die Jagd gehen, Leander werde auch dahin kommen, und da könne man ihn lehren, sich noch ferner bei aller Welt beliebt zu machen.

Digitized by Google

Wüthrich begab sich also auf die Jagd. Als Leander Hundegebell und Hörnerblasen in der Nähe seines Schlosses hörte, stieg er zu Pferd und ritt in den Wald, um zu sehen, was es gäbe.

Er war über das unvermuthete Zusammentreffen mit dem Prinzen sehr überrascht, stieg jedoch ab und begrüßte ihn erfurchtsvoll. Wüthrich empfing ihn besser, als Leander erwartet hatte, und sagte, er solle ihm folgen. Zugleich aber schlug er selbst einen Seitenweg ein und winkte den Mördern, gut zu zielen.

Doch indem er sich rasch entfernte, sprang ein Löwe von ungeheurer Größe aus seiner Höhle hervor, auf ihn los und warf ihn zu Boden. Seine Begleiter ergriffen die Flucht und Leander blieb allein zurück, dieses wüthende Thier zu bekämpfen. Er griff es, auf die Gefahr verschlungen zu werden, mit dem Degen in der Faust an und rettete durch seine Tapferkeit und Gewandtheit seinem grausamsten Feinde das Leben. Der Prinz war unterdessen vor Furcht in Ohnmacht gefallen und Leander leistete ihm, nachdem er das Thier erlegt, jeden möglichen Beistand. Als er sich ein wenig erholt hatte, bot ihm Leander sein Pferd an, um sein Gefolge wieder aufzusuchen.

Jeder Andere würde so große und noch ganz frische Verpflichtungen auf's Tiefste empfunden und jede möglichen Beweise seiner Dankbarkeit durch Worte und Thaten an den Tag gelegt haben. Nicht so der undankbare Prinz. Er blickte Leander nicht einmal an und bediente sich seines Pferdes nur, die Mörder wieder aufzusuchen, denen er seinen Befehl, Leander umzubringen, wiederholte.

Sie umringten Leander und er wäre unfehlbar verloren gewesen, wenn er weniger Muth gehabt hätte. Er lehnte sich mit dem Rücken an einen Baum, um nicht von hinten angegriffen zu werden, focht wie ein Verzweifelter und streckte alle seine Gegner zu Boden.

Wüthrich, welcher ihn schon für todt hielt, eilte herbei, um sich an dem Anblick seines Leichnams zu weiden. Allein er fand ein ganz anderes Schauspiel, als das, welches er erwartet hatte; denn alle jene Bösewichter hauchten eben ihr Leben aus.

Als Leander ihn erblickte, ging er auf ihn zu und sagte zu ihm: „Gnädiger Prinz, wenn ich auf euren Befehl ermordet werden sollte, so thut es mir leid, mich vertheidigt zu haben."

„Unverschämter Mensch," erwiderte der Prinz voller Zorn, „wenn du dich je wieder vor meinen Augen blicken läßt, so bist du des Todes."

Leander entgegnete nichts; er kehrte sorgenvoll nach Hause zurück und brachte die ganze Nacht damit zu, darüber nachzudenken, was er beginnen solle; denn er sah wohl ein, daß er dem Sohne des Königs nicht Stand halten könne. Er beschloß endlich auf Reisen zu gehen; doch indem er im Begriff war, das Schloß zu verlassen, erinnerte er sich der Natter, nahm Milch und Früchte und trug sie nach ihrem Zimmer.

Als er die Thür des Zimmers öffnete, nahm er in einer Ecke desselben einen außerordentlichen Lichtglanz wahr, und als er genauer darauf hinsah, erblickte er

Digitized by Google

zu seinem höchsten Erstaunen eine Dame, deren edles und majestätisches Aussehen ihre hohe Geburt vermuthen ließ. Ihr Gewand war aus violettem Seidenstoff, mit Diamanten und Perlen gestickt.

Sie ging ihm mit freundlichen Blicken entgegen und sagte: „Junger Prinz, sucht die Natter nicht mehr, die ihr hierher gebracht habt, sie ist fort; statt ihrer findet ihr mich, euch zu vergelten, was sie euch schuldig ist. Doch ich muß verständlicher zu euch sprechen. So erfahrt denn, daß ich die Fee „Wunderhold" bin, deren heitere und lustige Streiche weit und breit berühmt sind. Wir Feen leben hundert Jahre, ohne zu altern, ohne Krankheit, ohne Kummer und ohne Sorge. Nach hundert Jahren verwandeln wir uns auf acht Tage in Schlangen. Dieser Zeitraum ist uns allein gefährlich, denn während desselben können wir keinen Unfall vorhersehen, noch von uns abwenden, und wenn man uns tödtet, so kehren wir nicht wieder in's Leben zurück. Nach Verlauf dieser acht Tage aber erlangen wir unsere frühere Gestalt wieder, und damit unsere Schönheit, unsere Macht und unsern Reichthum. Jetzt wißt ihr, wie große Verpflichtungen ich gegen euch habe, und es ist nicht mehr als billig, daß ich mich ihrer entledige. Ueberlegt also, worin ich euch nützlich sein kann und rechnet auf mich."

Der junge Prinz, der bis dahin nichts mit Feen zu thun gehabt, war so erstaunt, daß er lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte. Endlich machte er eine tiefe Verbeugung und sagte, nachdem er das Glück gehabt habe, ihr einen solchen Dienst zu erweisen, scheine ihm kein anderer Wunsch weiter übrig zu bleiben.

„Es würde mir sehr leid thun," erwiderte die Fee, „wenn ihr mir keine Gelegenheit geben wolltet, mich dankbar zu erweisen. Bedenkt, ich kann euch zu einem mächtigen Könige machen, euer Leben verlängern, euch noch mehr Anmuth und Liebenswürdigkeit verleihen, euch Paläste voll Gold, Gruben voll Diamanten schenken, euch zu einem trefflichen Redner, Dichter, Musiker und Maler bilden, euch die Gunst der Damen zuwenden, euch in einen Luft-, Wasser- und Erdkobold verwandeln."

Hier unterbrach sie Leander: „Erlaubt mir, euch zu fragen, was würd' es mir denn nützen, wenn ich ein Kobold wär'?"

„Zu tausend Vortheilhaftem und Angenehmen," erwiderte die Fee. „Ihr seid unsichtbar, wann es euch gefällt, ihr durcheilt in einem Augenblick den unermeßlichen Weltraum, ihr erhebt euch ohne Flügel in die Lüfte und dringt lebendig in die Tiefen der Erde; ihr taucht, ohne zu ertrinken, in die Abgründe des Meeres; ihr findet überall Eingang, wenn auch Fenster und Thüren verschlossen sind und lasset euch nach eurem Belieben dann wieder in eurer natürlichen Gestalt sehen."

„Ach," rief hierauf Leander, „wenn es so ist, so wünsch' ich, ein Kobold zu werden. Ich bin im Begriff, auf Reisen zu gehen und verspreche mir tausendfache Ergötzlichkeiten davon; ich ziehe dieses Geschenk allen übrigen vor, die ihr mir großmüthig angeboten habt."

„Sei denn ein Kobold," versetzte Fee Wunderhold, indem sie ihm dreimal mit der Hand die Augen und das Gesicht berührte; „sei ein liebenswürdiger, ein

Digitized by Google

geliebter Kobold; sei ein vollkommener Kobold." Hierauf umarmte sie ihn, gab ihm einen kleinen rothen, mit zwei Papageienfedern besetzten Hut und sprach: „wenn ihr diesen Hut aufsetzet, werdet ihr unsichtbar, wenn ihr ihn abnehmet, werdet ihr sichtbar sein."

Leander drückte sich ganz entzückt den kleinen runden Hut auf den Kopf und wünschte, nach dem Walde versetzt zu werden, um wilde Rosen zu pflücken, die er dort bemerkt hatte. In demselben Augenblick wurde sein Körper so leicht, wie seine Gedanken, und wie ein Vogel dahinfliegend, schwebte er durch das Fenster in den Wald. Freilich war er nicht ohne Furcht, als er sich so hoch in der Luft und über dem Fluß hinschweben sah, denn er besorgte hineinzufallen und daß die Macht der Fee nicht ausreiche, ihn dagegen zu schützen. Er gelangte indeß glücklich an den Fuß des Rosenstrauches, von welchem er drei Rosen pflückte, sich sogleich in das Zimmer zurückbegab, wo er die Fee noch antraf und ihr dieselben überreichte, hoch erfreut, daß sein kleiner Versuch ihm so wohl gelungen war.

Die Fee sagte zu ihm, er möge diese Rosen für sich behalten, die eine werde ihm so viel Geld verschaffen, als er bedürfe, die andere, wenn er sie an das Herz seiner Geliebten drücke, ihn von ihrer Treue oder Untreue belehren, und die dritte endlich ihn gegen jede Krankheit schützen. Hierauf wünschte sie ihm, ohne seinen Dank abzuwarten, eine glückliche Reise und verschwand.

Leander freute sich unendlich über die schönen Geschenke, die er so eben erhalten hatte. „Hätt' ich je denken können," sprach er bei sich selbst, „als ich eine arme Natter aus den Händen meines Gärtners rettete, daß ich so reich und wunderbar dafür belohnt werden sollte?" O welch' Vergnügen werd' ich haben! was für angenehme Augenblicke! Was werd' ich dann nicht alles entdecken, wenn ich unsichtbar bin! Das Geheimste kann nicht vor mir verborgen bleiben." Er freute sich nicht wenig auf irgend eine Rache, die er an Wüthrich nehmen wollte.

Er hinterließ sogleich alle nöthigen Befehle, bestieg das schönste Roß seines Marstalls, mit Namen „Lichtblau", und begab sich, von einigen seiner Bedienten begleitet, an den Hof zurück, wo das Gerücht von seiner Rückkehr sich sehr rasch verbreitete.

Nun muß man wissen, daß Wüthrich, der ein großer Lügner war, vorgegeben hatte, Leander würde ihn ohne seinen Muth auf der Jagd ermordet haben, eben so wie sein ganzes Gefolge, und er verlange deshalb Leander's Bestrafung.

Der König, hierauf von den ungestümen Bitten der Königin überwältigt, befahl also, Leander gefangen zu nehmen. In diesem Augenblick wurde Wüthrich benachrichtigt, Leander komme so eben und sehe ganz zuversichtlich und entschlossen aus.

Wüthrich, der viel zu furchtsam war, um ihn selbst aufzusuchen, lief in das Zimmer seiner Mutter, erzählte ihr, daß Leander da sei und bat sie, ihn doch gefangen nehmen zu lassen. Die Königin, die Alles that, was ihr Affe von Sohn nur immer wünschen mochte, eilte gleich zum Könige, der Prinz aber, ungeduldig zu erfahren, was man beschließen würde, folgte ihr stillschweigend nach.

Er blieb an der Thür stehen, legte das Ohr dicht daran und strich, um noch besser hören zu können, die Haare zurück. Indem trat Leander in den großen

Digitized by Google

Saal des Palastes, das kleine rothe Hütchen auf dem Kopfe; Niemand also konnte ihn sehen. Kaum bemerkte er den lauschenden Wüthrich, so nahm er einen Hammer und einen Nagel und nagelte ihm das Ohr mit einem Schlag an die Thür.

Der Prinz gerieth in die äußerste Wuth, schlug wie wahnsinnig an die Thür und schrie aus Leibeskräften. Als die Königin sein Geschrei vernahm, eilte sie herbei, die Thür zu öffnen, und riß dabei das Ohr ihres Sohnes vollends ab.

Er blutete, als ob man ihm die Kehle abgeschnitten hätte und zog ein jämmerliches Gesicht. Die Königin, ganz untröstlich, nahm ihn auf den Schooß, küßte ihn und suchte ihm das Ohr, so gut es ging, wieder anzudrücken und zu verbinden. Leander aber ergriff eine Hand voll Ruthen, mit denen man die jungen Hündchen des Königs züchtigte, und schlug die Königin damit einige Mal tüchtig auf die Hände, so daß sie aus hellem Halse schrie, man bringe sie um, man bringe sie um!

Der König kam dazu, alle Welt lief herbei, aber man sah nichts und raunte sich ganz leise in's Ohr, die Königin müsse wahnsinnig geworden sein vor lauter Schmerz über das abgerissene Ohr ihres Wüthrichs.

Der König war der Erste, der dies glaubte, und wich ihr aus, sobald sie sich ihm nähern wollte; es war ein höchst drolliger Auftritt. Endlich versetzte noch der gute Kobold Wüthrich eine gehörige Anzahl Hiebe, verließ sodann das Zimmer und begab sich in den Garten.

Dort pflückte er, nachdem er sich wieder sichtbar gemacht hatte, ganz keck die Kirschen, Aprikosen, Erdbeeren und Blumen von den Beeten der Königin. Sie pflegte dieselben ganz allein zu begießen, und es war bei Todesstrafe verboten, sie nur anzurühren. Ganz bestürzt eilten die Gärtner herbei und meldeten ihren Majestäten, Prinz Leander verwüste die Fruchtbäume und den Blumengarten.

„Welch' eine Frechheit!" schrie die Königin; „mein kleiner Wüthrich, mein einziges Püppchen, vergiß einen Augenblick dein böses Ohr, lauf' hin und züchtige den Bösewicht; nimm unsere Leibwache, unsere Bedienten, stell' dich an ihre Spitze, fall' über ihn her und hau' ihn in kleine Stücke."

So durch seine Mutter ermuthigt und von einer großen Schaar Bewaffneter begleitet, langte Wüthrich in dem Garten an. Leander, der sich gütlich that, empfing ihn mit einem großen Apfel, der ihm den Arm zerquetschte und begrüßte seine Begleitung mit mehr als hundert Pomeranzen. Man eilte auf Leander zu, aber schon in dem nämlichen Augenblick sah man ihn nicht mehr. Er stand schon hinter Wüthrich, der sich von dem Apfelwurf sehr übel befand, und zog ihm einen Strick um die Beine — da lag Wüthrich mit einmal auf der Nase. Man hob ihn auf und brachte ihn in einem erbärmlichen Zustande zu Bett.

Mit dieser Rache zufrieden, kehrte Leander an den Ort zurück, wo seine Leute ihn erwarteten. Er beschenkte sie und schickte sie auf sein Schloß zurück, denn er wollte auf seinen Reisen Niemand mit sich nehmen, damit die Geheimnisse des rothen Hütchens und der Rosen nicht bekannt würden.

Digitized by Google

Er hatte ſich noch nicht beſtimmt, wohin er reiſen wollte, beſtieg alſo ſein ſchönes Roß Lichtblau und ließ es auf's Gerathewohl in die Welt traben. So durchzog er Felder, Wälder, Thäler und Berge ohne Zahl und Namen, ruhte ſich von Zeit zu Zeit aus und aß und ſchlief, ohne irgend etwas Merkwürdiges anzutreffen.

Endlich gelangte er in einen Wald und da es ſehr heiß war, ſo ſtieg er ab, um ſich ein wenig im Schatten zu erholen.

Kaum hatte er wenige Augenblicke hier verweilt, ſo hörte er Seufzer und Schluchzen. Er ſah ſich überall um und erblickte einen Menſchen, der bald lief, bald ſtehen blieb, bald ſchrie und bald ſchweigend ſich die Haare ausriß und die Bruſt zerſchlug, ſo daß Leander nicht zweifelte, dieſer Unglückliche ſei wahnſinnig geworden. Der arme Menſch ſchien ihm jung und wohlgebildet; ſeine Kleidung, obwol ganz zerriſſen, zeigte von ihrer ehemaligen Pracht.

Leander, von Mitleid ergriffen, näherte ſich ihm und bot ihm ſeine Hülfe an.

„Ach! gnädiger Herr," erwiderte der Jüngling, „für mein Unglück giebt es keine Hülfe mehr. Ein Mädchen, welches ich auf's Zärtlichſte liebe, ſoll heute mit einem alten, eiferſüchtigen Mann verheirathet werden, der freilich ſehr reich iſt, ſie aber gleichwol zur unglücklichſten Perſon von der ganzen Welt machen wird."

„Liebt ſie euch denn?" fragte Leander.

„Ich darf es wol überzeugt ſein," erwiderte er.

„Und wo hält ſie ſich auf?" fragte Leander weiter.

„In einem Schloſſe am Ausgange dieſes Waldes."

„Nun gut, ſo erwartet mich hier," verſetzte Leander, „ich denke euch in Kurzem angenehme Nachrichten zu hinterbringen."

Zugleich ſetzte er den kleinen rothen Hut auf und wünſchte ſich in das Schloß. Er war noch auf dem Wege dahin, ſo vernahm er ſchon eine anmuthige Muſik. Als er hinkam, war Alles voll von Lärm und Jubel und dem Schall der Inſtrumente. Er trat in einen großen Saal, der mit den Verwandten und Freunden des Bräutigams und der Braut angefüllt war. Es konnte nichts Reizenderes geben, als das junge Mädchen, aber die Bläſſe ihrer Wangen, die Schwermuth, die ſich auf ihrem Geſicht malte, und die Thränen, die ſich ihr bisweilen aus den Augen drängten, verriethen nur zu ſehr den Zuſtand ihres Herzens.

Leander blieb unſichtbar in einem Winkel verborgen, um die Anweſenden kennen zu lernen. Er hörte, wie die Eltern dieſes hübſchen Mädchens ſie heimlich ſchalten, daß ſie ſo traurig ausſehe. Leander ſtellte ſich hierauf hinter die Mutter und ſagte ihr leiſe in's Ohr: „Wenn du deine Tochter zwingſt, ihre Hand dieſem alten Affen zu geben, ſo ſollſt du noch binnen acht Tagen zur Strafe dafür des Todes ſein."

Die Frau ſchrie laut auf und ſank zu Boden vor Entſetzen, eine Stimme zu hören, ohne zu ſehen, von wem ſie käme; noch weit mehr aber erſchreckte ſie die Drohung, welche ſie vernommen hatte. Ihr Mann trat raſch hinzu und fragte, was ihr denn fehle. Sie würde des Todes ſein, verſetzte ſie, wenn die Heirath ihrer Tochter vor ſich ginge und ſie wolle dies für alle Schätze der Welt nicht zugeben.

Digitized by Google

Ihr Mann lachte nur darüber, und behandelte sie wie eine Närrisch-gewordene; aber Kobold näherte sich ihm und sagte: „Du alter Ungläubiger, wenn du deiner Frau nicht glaubst, so wird es dich dein Leben kosten. Hebe sogleich die Verbindung deiner Tochter auf und gieb sie ohne Verzug Dem, der sie liebt."

Diese Worte brachten eine wunderbare Wirkung hervor. Man schickte sogleich den alten Bräutigam fort, und zwar, wie man sagte, auf den ausdrücklichen Befehl des Himmels. Er wollte dies anfangs bezweifeln und sich nicht zufrieden geben, aber Kobold schrie ihm ein so fürchterliches Hu, Hu in's Ohr, daß jener auf der Stelle taub zu werden meinte, und zu guter letzt trat Leander noch dermaßen auf seine gichtischen Füße, daß er vor Schmerz außer sich gerieth und so rasch er nur konnte, aus einem solchen Hause forthumpelte.

Nun schickte man sogleich in den Wald, um den Jüngling aufzusuchen, der noch immer wie ein Verzweifelter umherirrte. Leander erwartete ihn mit einer Ungeduld, die nur von der des jungen Mädchens übertroffen wurde. Die Liebenden waren überglücklich. Das Fest, welches man zu der Hochzeit des Greises veranstaltet hatte, diente jetzt zu der des jungen Paares, und Leander, der seine natürliche Gestalt wieder annahm, erschien plötzlich an der Thür des Saales wie ein Fremder, den das Geräusch des Festes herbeigezogen. Sobald der Bräutigam ihn erblickte, eilte er auf ihn zu und warf sich zu seinen Füßen, indem er sich auf alle Weise bemühte, ihm seine Dankbarkeit auszudrücken. Zwei Tage brachte Leander sehr vergnügt auf diesem Schlosse zu und verließ es nur mit Bedauern.

Er setzte hierauf seine Reise fort und gelangte in eine große Stadt, in welcher eine Königin residirte, die ihre Freude daran fand, die schönsten Personen ihres Königreichs am Hofe zu haben. Leander ließ sich den prächtigsten Wagen machen, den man jemals hier gesehen hatte, und er konnte das wol, denn er durfte ja nur die Rose schütteln, so hatte er Geld in Ueberfluß. Da er schön, jung und geistreich war und mit so großem Glanze auftrat, so kann man leicht denken, daß ihn die Königin und ihre Damen mit aller nur möglichen Auszeichnung empfingen.

Unter den Hoffräulein der Königin bemerkte Leander eine, welche man Schönblondchen nannte. Sie war sehr schön, aber dabei so kalt und ernsthaft, daß Leander, welcher ihr zu gefallen wünschte, gar nicht wußte, wie er dies anfangen solle.

Er veranstaltete alle Abend ihr zu Ehren prachtvolle Feste, Bälle und Schauspiele, beschenkte sie mit den seltensten Kostbarkeiten, die er von weit und breit kommen ließ, aber nichts machte Eindruck auf sie. Je gleichgültiger sie erschien, desto mehr bemühte sich Leander, ihr zu gefallen. Um sich indeß zu überzeugen, ob er nicht etwa einen glücklicheren Nebenbuhler habe, beschloß er, einen Versuch mit seiner Rose zu machen. Er hielt sie scherzend Schönblondchen an's Herz und siehe da, die Blume, vorher noch frisch und glänzend, schrumpfte plötzlich welk zusammen.

Digitized by Google

Dieſe Entdeckung war Leandern ſehr empfindlich; um ſich mit eignen Augen zu überzeugen, wünſchte er ſich an demſelben Abend noch in Schönblondchens Zimmer.

Nicht lange, ſo ſah er einen ganz erbärmlichen Sänger hereintreten, welcher drei oder vier Verſe, die er für Schönblondchen gemacht und deren Melodie und Worte abſcheulich waren, auf die widerlichſte Weiſe hergurgelte. Schönblondchen aber ergötzte ſich daran, wie an dem ſchönſten Geſang von der Welt. Er machte Geberden wie ein Beſeſſener; ſie fand Alles wunderſchön, ſo närriſch war ſie für ihn eingenommen, und endlich reichte ſie ihm gar zur Belohnung die Hand zum Kuß.

Außer ſich vor Zorn ſtürzte Leander auf den unverſchämten Muſikanten los, ſtieß ihn nach einem Balkon und ſtürzte ihn in den Garten hinunter, wobei er ſich ſeine übrigen Zähne noch vollends ausſchlug.

Schönblondchen war wie vom Blitz getroffen, ſie glaubte nicht anders, es müſſe ein böſer Geiſt hierbei im Spiele ſein.

Leander verließ das Zimmer, ohne ſichtbar zu werden, und kehrte ſogleich nach Hauſe zurück, dankte ſeine Dienerſchaft ab, indem er ſie reichlich belohnte, ſchwang ſich auf ſeinen treuen Lichtblau und kehrte der Stadt den Rücken.

Er entfernte ſich mit der größten Schnelligkeit und gelangte ſo nach einiger Zeit in eine andere Stadt; dort erfuhr er, daß eben eine große Feierlichkeit vor ſich gehen werde, weil ein junges Mädchen das Gelübde ewiger Keuſchheit ablegen und zur Veſtalin geweiht werden ſollte, obgleich gegen ihre Neigung und Willen.

Der Prinz empfand Mitleid mit dem armen Mädchen und es ſchien faſt, als ob ſein kleiner rother Hut dazu beſtimmt ſei, den Traurigen und Hülfsbedürftigen Troſt und Beiſtand zu bringen. Er eilte in den Tempel und ſah dort das junge Mädchen in einem weißen Gewande, mit Blumen bekränzt. Zwei von ihren Brüdern führten ſie an der Hand und die Mutter folgte ihr mit einer großen Schaar von Männern und Frauen, während die älteſte der Veſtalinnen ſie an der Thür des Tempels erwartete.

Plötzlich erhob Kobold ſeine Stimme und rief aus Leibeskräften: „Haltet ein, haltet ein, ihr liebloſen Brüder und du, thörichte Mutter, der Himmel widerſetzt ſich dieſem erzwungenen Opfer. Noch einen Schritt und ihr werdet in tauſend Stücke zerſchmettert.“

Man ſah ſich nach allen Seiten um, woher dieſe ſchrecklichen Drohungen kämen, bemerkte aber nichts. Die Brüder ſagten, es müſſe wol der Geliebte ihrer Schweſter ſein, der ſich irgendwo verborgen hätte, um ſo das Orakel zu ſpielen; Kobold aber ergriff zornig einen dicken Stock und verſetzte ihnen damit mehr als ein Dutzend hageldichte Schläge. Man ſah den Stock ſich emporheben und auf ihre Schultern niederfallen, wie einen Hammer auf einen Ambos, ſo daß man an der Wirklichkeit der Streiche nicht zweifeln konnte. Die Veſtalinnen, von Schrecken ergriffen, flohen nach allen Richtungen und alle Uebrigen thaten desgleichen, ſo daß Kobold mit dem jungen Mädchen allein blieb.

Digitized by Google

Er nahm rasch sein Hütchen ab und fragte sie, ob er ihr irgendwie dienen könne. Das Mädchen erwiderte mit mehr Unerschrockenheit, als man von ihrer Jugend hätte erwarten sollen, sie liebe einen jungen Edelmann, der sich um ihre Hand beworben hätte, aber den Ihrigen zu arm gewesen sei. Sogleich schüttelte Leander die Rose der Fee Wunderhold und schenkte ihr eine Million zum Brautschatz, worauf sie sich verheiratheten und sehr glücklich lebten.

Aber das letzte Abenteuer, welches Leander bestand, war das angenehmste. Beim Eintritt in einen großen Wald hörte er das Angstgeschrei einer weiblichen Stimme. Er sah sich nach allen Seiten um und erblickte endlich vier bewaffnete Männer, die ein Mädchen von etwa funfzehn Jahren mit Gewalt fortschleppten. Er eilte rasch auf sie los und rief ihnen zu: „Was hat euch dieses Mädchen gethan, daß ihr es so wie eine Sklavin behandelt?"

„Ho, ho," mein junges Herrchen," versetzte der Ansehnlichste von ihnen, „was kümmert ihr euch um Dinge, die euch nichts angehen?"

„Ich befehle euch," sprach Leander, sie unverzüglich frei zu lassen."

„O ja doch, gleich, wartet nur ein bischen," versetzten sie lachend.

Der Prinz sprang vom Pferde und setzte das rothe Käppchen auf, denn er hielt es nicht für rathsam, ganz allein vier Männer anzugreifen, die stark genug schienen, um zwölf in die Flucht zu schlagen. Kaum hatte er sein Hütchen auf dem Kopfe, so war er auch wie gewöhnlich unsichtbar; die Räuber sagten: „Er ist davon gelaufen; es lohnt nicht der Mühe, ihn zu verfolgen, wir wollen nur sehen, daß wir sein schönes Pferd bekommen."

Während nun Drei dem Lichtblau nachliefen, der sie nicht wenig in Athem setzte, blieb Einer als Wache bei dem jungen Mädchen zurück. Diese schrie und jammerte in einem fort.

„Ach, meine schöne Prinzessin," rief sie, „wie glücklich war ich in eurem Palaste, wie werd' ich die Entfernung von euch ertragen können! wenn ihr mein trauriges Geschick wüßtet, würdet ihr eure Amazonen der armen „Abrikotine" zu Hülfe schicken."

Leander, der Alles wahrnahm, ergriff unverzüglich den Arm des Räubers, welcher zu ihrer Bewachung zurückgeblieben war und band ihn an einen Baum, ohne daß Jener Zeit oder Kraft gehabt hätte, sich zu vertheidigen, denn er sah nicht einmal Den, welcher ihn wehrlos machte.

Auf sein Geschrei kam einer seiner Spießgesellen ganz athemlos herbeigelaufen und fragte ihn, wer ihn da angebunden habe.

„Das weiß ich selbst nicht," erwiderte Jener, „ich habe keine Menschenseele gesehen."

„Das sagst du nur, um dich zu entschuldigen," versetzte der Andere, „aber ich weiß lange, daß du eine Memme bist, wart', ich will dich behandeln, wie du's verdienst," und damit zählte er ihm eine gehörige Tracht Prügel auf. Dieser Auftritt machte Leandern vielen Spaß; er näherte sich hierauf dem zweiten Räuber, faßte ihn beim Arm und band ihn fest, gegenüber von seinem Kameraden.

Digitized by Google

Dieſer ſah dies nicht ſobald, als er ihm zurief: „Wie nun, du tapferer Held, wer hat denn dich da angebunden? biſt du nicht eine rechte Memme, daß du's gelitten haſt?“

Der Andere ſagte kein Wort dazu und ſah ganz beſchämt auf die Erde, ohne ſich erklären zu können, wie er angebunden worden ſei, da er doch Niemanden geſehen hatte.

Abrikotine benutzte indeß dieſen Augenblick zur Flucht, ohne zu wiſſen, wohin. Leander, der ſie nicht mehr ſah, rief dreimal nach ſeinem Lichtblau, der kaum die Stimme ſeines Herrn vernahm, als er mit zwei Hufſchlägen ſich von beiden Räubern befreite und damit dem einen den Kopf, dem andern drei Rippen zerſchlug. Nun war nur noch Abrikotine wieder aufzuſuchen, die dem Prinzen ungemein gefallen hatte. Unverzüglich wünſchte er ſich zu ihr hin und ſogleich war er dort. Er fand ſie ſo müde, daß ſie ſich an jeden Baum lehnte, weil ſie ſich vor Müdigkeit nicht mehr aufrecht halten konnte. Als ſie Lichtblau bemerkte, der ſo luſtig einhertrabte, rief ſie: „O wie ſchön, da iſt ein hübſches Pferd, welches Abrikotine in den Freuden-Palaſt zurückbringen wird.“

Kobold hörte ſie wol, aber ſie ſah ihn nicht. Er näherte ſich ihr, Lichtblau blieb ſtehen und ſie ſchwang ſich hinauf. Leander nahm ſie in ſeine Arme und ſetzte ſie ſanft vor ſich hin. O welche Furcht empfand Abrikotine, als ſie ſich umſchlungen fühlte und Niemanden gewahr wurde. Sie wagte nicht, ſich zu rühren, ſchloß die Augen aus Furcht, einen Geiſt zu ſehen und ſagte kein Sterbenswörtchen. Der Prinz, welcher die Taſchen voll Zuckerwerk hatte, wollte ihr etwas davon in den Mund ſtecken, ſie ſchloß aber die Zähne und die Lippen feſt zuſammen.

Endlich nahm er ſein Hütchen ab und ſagte zu ihr: „Wie furchtſam biſt du, Abrikotine, dich ſo vor mir zu fürchten! ich bin es ja, der dich aus den Händen der Räuber errettet hat.“

Sie ſchlug die Augen auf und erkannte ihn. „Ach, gnädiger Herr,“ rief ſie, ihr ſeid es, dem ich Alles verdanke? Ich empfand freilich große Furcht, bei einem unſichtbaren Weſen allein zu ſein.“

„Ich war nicht unſichtbar,“ erwiderte er, eure Augen müſſen euch einen Streich geſpielt haben, daß ihr mich nicht geſehen habt.“

Abrikotine glaubte es, obwol ſie ſonſt eben nicht einfältig war. Nachdem ſie ſich hierauf eine Zeitlang von gleichgültigen Dingen unterhalten hatten, fragte Leander ſie nach ihrem Alter, ihrer Heimath und wie ſie den Räubern in die Hände gefallen wär'.

„Ich bin euch zu ſehr verpflichtet,“ ſagte Abrikotine, um eure Neugier nicht zu befriedigen. Ich bitte euch nur, weniger auf meine Erzählung zu achten, als unſere Reiſe zu beſchleunigen.“

„Eine Fee, deren Wiſſenſchaft ſonder Gleichen iſt, faßte eine ſo heftige Neigung zu einem Prinzen, daß ſie ſich mit ihm vermählte, zum großen Aerger aller übrigen Feen, die ihr unaufhörlich vorſtellten, welche Schmach ſie ihnen durch ein ſolches Zeichen von Schwäche anthue. Ihr Unwille ging ſo weit, daß ſie ſie länger nicht unter ſich dulden wollten, und ſo blieb der Fee nichts anders übrig, als daß ſie ſich in der Nähe des Feenreiches einen großen Palaſt baute.“

Digitized by Google

„Indeß der Prinz, welcher sie geheirathet hatte, wurde bald ihrer überdrüßig. Er war in Verzweiflung darüber, daß sie Alles, was er nur irgend that, sogleich mit Hülfe ihrer Kunst errieth, so daß, wenn er nur die geringste Zuneigung zu einer andern Dame faßte, sie ihm die heftigsten Vorwürfe machte und die hübschesten Mädchen in wahre Scheusale verwandelte."

„Der Prinz, welchem ein solches Uebermaß von Zärtlichkeit äußerst lästig wurde, nahm eines Tages Postpferde und fuhr in die weite, weite Welt. Er versteckte sich in eine Höhle im Grund eines Berges, damit die Fee ihn nicht finden solle. Allein sie fand ihn doch und beschwor ihn, zu ihr zurückzukehren, versprach ihm Geld, Pferde, Hunde und Waffen und was er sonst nur irgend wünschen möchte."

„Es half aber Alles nichts, denn er war von Natur starrsinnig und liebte die Ungebundenheit. Er sagte ihr nichts als Grobheiten und nannte sie eine alte Hexe, eine Vogelscheuche."

„Du kannst dich glücklich schätzen," entgegnete sie ihm, „daß ich vernünftiger bin, als du, denn wenn ich wollte, so könnt' ich dich in eine Katze verwandeln oder in eine häßliche Kröte, in einen Kürbis, in eine Eule: aber die größte Strafe, die ich dir auferlegen kann, ist die, daß ich dich deinem Eigensinn überlasse. Bleib' nur in deiner dunkeln Höhle, in deinem Loch bei den Bären; ruf' nur die Schäferinnen aus der Nachbarschaft zu dir, du wirst mit der Zeit schon erkennen lernen, welch' ein Unterschied ist zwischen Bauerdirnen und einer Fee, wie ich, die sich so schön machen kann, wie sie immer will."

„Sie stieg sogleich wieder in ihren fliegenden Wagen und eilte schneller davon, als ein Vogel. Sobald sie zurückgekehrt war, versetzte sie ihren Palast an einen andern Ort, entließ ihre männlichen Wachen und Offiziere und nahm, statt ihrer, Frauen aus dem Amazonengeschlecht in ihren Dienst, welche auf's Sorgfältigste darüber wachen mußten, daß kein Mann diese Insel betrete. Sie nannte diesen Ort „die Insel stiller Freuden", denn wahre Freuden, pflegte sie oft zu sagen, könne man nicht genießen, wenn man in der Gesellschaft von Männern lebe. Ganz nach dieser Ansicht erzog sie auch ihre Tochter. Dies ist die Prinzessin, der ich diene; sie ist die schönste Dame, die es je gegeben hat, und da bei ihr nur die Freude herrscht, so altert man in ihrem Palast nicht. Ich bin, so wie ihr mich seht, mehr als zweihundert Jahr alt. Als meine Gebieterin herangewachsen war, überließ ihr die Fee, ihre Mutter, die Insel, gab ihr treffliche Lehren, wie sie glücklich leben könne und kehrte in das Feenreich zurück, seit welcher Zeit die Prinzessin der Insel stiller Freuden ihren Staat auf bewundernswürdige Weise regiert."

„Ich erinnere mich nicht, daß ich in meinem ganzen Leben andere Männer gesehen habe, als euch und die Räuber, welche mich entführten. Diese Böswichter sagten mir, sie seien von einem häßlichen Zwerge, Namens Wüthrich, ausgeschickt, der sich in meine Gebieterin bloß auf ihr Bildniß hin verliebt habe. Sie umstreiften lange Zeit die Insel, wagten es aber nicht, sie zu betreten, denn unsere Amazonen sind zu wachsam, um Jemand durchzulassen. Zum Unglück aber ließ ich, der die Sorge für die Vögel der Prinzessin übertragen ist, eines Tages

Digitized by Google

ihren Lieblingspapagei fortfliegen, und aus Furcht, ausgescholten zu werden, wagte ich mich unklugerweise über die Grenzen hinaus, um ihn aufzusuchen. Die Räuber erwischten mich und hätten mich ohne eure edelmüthige Hülfe mit sich fortgeführt."

„Wenn ihr irgend eine Erkenntlichkeit für mich fühlt, schöne Abrikotine," sagte Leander, „darf ich da nicht hoffen, daß ihr mir behülflich seid, diese Insel der stillen Freuden zu betreten und eure Gebieterin, die wunderbare, nie alternde Prinzessin zu sehen?"

„Ach, gnädiger Herr," versetzte Abrikotine, „wir wären Beide verloren, wenn wir so Etwas wagten. Es muß euch ja wol ein Leichtes sein, ein Gut zu entbehren, welches ihr noch nicht kennt. Ihr seid noch nicht in dem Palaste gewesen, stellt euch also vor, daß er gar nicht vorhanden sei."

„Es ist nicht so leicht, wie ihr glaubt," erwiderte der Prinz, „aus dem Gedächtniß Etwas zu verwischen, was unsere Phantasie angenehm beschäftigt hat. Auch kann ich nicht zugeben, daß es ein sicheres Mittel zum Genuß wahrer Freuden sei, unser Geschlecht gänzlich zu verbannen."

„Es kommt mir nicht zu, darüber zu entscheiden," versetzte Abrikotine; „ich gestehe selbst, wenn alle Männer euch glichen, so möchte die Prinzessin das Gesetz immerhin widerrufen: aber von Fünfen, die ich gesehen habe, sind Vier Bösewichter gewesen und ich muß daraus wol schließen, daß es mehr böse als gute giebt, und folglich ist es besser, die Gemeinschaft mit allen zu fliehen."

Unter diesem Gespräch gelangten sie an das Ufer eines breiten Stromes, woselbst Abrikotine leicht vom Pferde sprang und indem sie dem Prinzen eine tiefe Verbeugung machte, zu ihm sagte: „Lebt wohl, gnädiger Herr! Ich wünsche euch so viel Glück, daß die ganze Welt für euch die Insel der Freuden sei; aber entfernt euch schleunig, damit unsere Amazonen euch nicht gewahr werden."

„Und ich, schöne Abrikotine," erwiderte der Prinz, „ich wünsche, nicht gänzlich von euch vergessen zu werden."

Mit diesen Worten entfernte er sich und begab sich tief in das Dickicht eines Waldes, der sich in der Nähe des Flusses befand. Dort nahm er seinem Lichtblau Sattel und Zaum ab, damit er nach Belieben auf dem frischen Grase weiden könne, setzte sich das rothe Hütchen auf und wünschte sich nach der Insel der stillen Freuden. Sein Wunsch ward auf der Stelle erfüllt und er befand sich an dem schönsten, wunderbarsten Orte der ganzen Welt.

Der Palast war von reinem Golde und wurde von Figuren aus Krystall und Edelsteinen getragen, welche den Thierkreis und alle Wunder der Natur, die Wissenschaften und Künste, die Elemente, das Meer mit seinen Fischen, die Erde mit ihren Thieren, die edlen Uebungen der Amazonen, die Freuden des Landlebens, Schäferinnen mit ihren Heerden und Hunden, ländliche Arbeiten, den Ackerbau, die Erndte, Gärten, Blumen und Bienen vorstellten. Aber unter so tausend mannigfaltigen Dingen sah man doch nirgends die Gestalt irgend eines Mannes oder auch nur eines Knaben.

„Abrikotine hat mich nicht getäuscht," sagte der Prinz bei sich, „es ist Alles so, wie sie gesagt. Man hat an diesem Orte jede Erinnerung an uns verbannt."

Digitized by Google

Er betrat hierauf den Palast und stieß bei jedem Schritt auf so viel Wunderbares, daß er die Augen kaum wieder davon abwenden konnte. Gold und Diamanten überraschten hier nicht allein durch ihre Kostbarkeit, sondern mehr noch durch die geschmackvolle Art und Weise, wie man sie angebracht hatte. Ueberall erblickte er junge Mädchen von sanftem, unschuldigem, fröhlichem Aussehen und schön wie der junge Tag. Leander ging durch eine lange Reihe von Sälen; die einen waren mit köstlichen chinesischen Gefäßen gefüllt, deren eigenthümlicher Geruch nebst ihren seltsamen Farben und Formen so viel Vergnügen macht. Die Mauern anderer bestanden aus so feinem Porzellan, daß das helle Tageslicht durchschien, wieder andere waren aus geschliffenem Krystall, aus Bernstein, Korallen, Lapis-Lazuli, Agat und Karneol; das Zimmer der Prinzessin aber bestand aus lauter großen Spiegelgläsern, denn ein so lieblicher Gegenstand konnte nicht oft genug vervielfältigt werden.

Ihr Thron war aus einer einzigen, muschelartig geschnittenen Perle verfertigt und mit Armleuchtern von Rubinen und Diamanten umgeben. Aller dieser Schimmer aber verschwand vor der unvergleichlichen Schönheit der Prinzessin. Ihr kindliches Wesen vereinigte alle Anmuth der Jugend mit der feinen, sichern Bewegung eines späteren Alters. Nichts kam der Sanftheit und Lebhaftigkeit ihrer Augen gleich. Genug, es war unmöglich, irgend einen Mangel an ihr zu finden. Mit holdseligem Lächeln dankte sie ihren Ehrendamen, welche sich heut', um ihr eine Ueberraschung zu machen, als Nymphen verkleidet hatten.

Da sie Abrikotine vermißte, so fragte sie nach ihr. Die Nymphen antworteten, sie hätten sie vergebens überall gesucht, aber nirgends gefunden.

Leander, welcher der Lust zu sprechen nicht widerstehen konnte, ahmte die Stimme eines Papageien nach, deren sich mehrere im Zimmer befanden und sagte: „Reizende Prinzessin, Abrikotine wird bald wiederkehren. Sie war nahe daran, entführt zu werden, wenn ihr ein junger Prinz nicht zu Hülfe kam."

Die Prinzessin war von dem, was der Papagei zu ihr sagte, ganz überrascht.

„Du plauderst ganz artig, mein kleiner Papagei," sprach sie zu ihm, „du wirst dich aber doch wol geirrt haben, und wenn Abrikotine zurückkommt, so wird sie dir die Ruthe geben."

„Sie wird mir nicht die Ruthe geben," erwiderte Kobold, indem er noch immer die Stimme des Papageien nachahmte, „sie wird euch vielmehr erzählen, wie große Lust der fremde Prinz hatte, diesen Palast zu betreten, um euch zu zeigen, wie großes Unrecht ihr seinem Geschlecht anthut."

„Fürwahr, Papagei," rief die Prinzessin aus, „es ist Schade, daß du nicht immer so gesprächig bist, ich würde dich dann recht lieb gewinnen."

„Ach," erwiderte Prinz Kobold, „wenn ich nur zu plaudern brauche, um mir eure Gunst zu erwerben, so werd' ich keinen Augenblick mehr zu schwatzen aufhören."

„Sollte man aber nicht schwören," fuhr die Prinzessin fort, „dieser Papagei sei ein Herenmeister?"

Digitized by Google

In diesem Augenblick trat Abrikotine in's Zimmer und warf sich ihrer schönen Gebieterin zu Füßen. Sie theilte ihr sodann ihr Abenteuer mit und entwarf ihr das Bildniß des Prinzen mit den lebhaftesten und vortheilhaftesten Farben.

„Ich würde," fügte sie hinzu, „vor wie nach alle Männer hassen, wenn ich diesen nicht gesehen hätte. Ach, er ist so liebenswürdig! Sein Aeußeres, sein ganzes Benehmen hat so etwas Edles und Geistreiches! Gleichwol mein' ich recht gethan zu haben, daß ich ihn nicht hieher brachte."

Die Prinzessin erwiderte nichts darauf, fuhr aber fort, Abrikotinen über den Prinzen auszufragen, ob sie nicht seinen Namen, seine Heimath, seine Geburt wisse, woher er käme, wohin er ginge — und versank dann in tiefes Nachdenken.

Kobold beobachtete Alles und fuhr darauf zu sprechen fort, wie er angefangen hatte. „Abrikotine ist eine Undankbare," sagte er, dieser arme Fremde wird vor Kummer sterben, daß er euch nicht sehen darf."

„Mag er sterben, Papagei," erwiderte die Prinzessin seufzend, „dir aber, der du wie ein verständiger Mensch reden willst und nicht wie ein kleiner Papagei, dir verbiet' ich, mir je wieder von diesem Unbekannten zu reden."

Leander war höchst erfreut, daß die Worte Abrikotinens und des Papageis einen solchen Eindruck auf die Prinzessin gemacht hatten. „Ist es möglich," sagte er bei sich selbst, indem er die Prinzessin mit dem größten Wohlgefallen betrachtete, „daß dieses Meisterwerk der Natur ewig auf einer Insel eingesperrt bleiben soll, ohne daß irgend ein Sterblicher sich ihr zu nahen wagen dürfe?"

„Aber," fuhr er fort, „mögen doch alle andern Männer von hier verbannt sein, da ich ja das Glück habe, mich in ihrer Nähe aufhalten, sie sehen, hören, bewundern und lieben zu können."

Es war schon spät; die Prinzessin begab sich in einen Saal von Marmor und Porphyr, wo mehrere Springbrunnen eine angenehme Kühlung verbreiteten. Sowie sie hineintrat, begann eine herrliche Musik und ein köstliches Abendmahl wurde aufgetragen. Längs den Seiten dieses Saales befanden sich große Vogelhäuser, voll der seltensten Vögel, deren Pflege Abrikotinen übertragen war.

Leander hatte auf seinen Reisen gelernt, den Gesang der Vögel nachzuahmen und ahmte jetzt sogar einige Arten nach, die sich nicht hier befanden. Die Prinzessin horchte auf, sah sich um, war ganz verwundert, stand von der Tafel auf und ging zu den Vögeln. Kobold sang hierauf noch viel anmuthiger und lauter und indem er die Stimme eines Kanarienvogels annahm, aus dem Stegreif ein kleines sehr artiges Gedicht.

Die Prinzessin, noch viel mehr erstaunt, ließ Abrikotine rufen und fragte sie, ob sie einen von den Kanarienvögeln singen gelehrt hätte.

Sie verneinte dieses zwar, meinte aber, ein Kanarienvogel könne wol eben so viel Verstand besitzen, als ein Papagei. Die Prinzessin lächelte und bildete sich gleichwol ein, Abrikotine müsse dem Vögelchen Unterricht gegeben haben. Hierauf setzte sie sich wieder zur Tafel, um ihr Abendbrot zu beendigen.

Leander hatte sich an diesem Tage hinlängliche Bewegung gemacht, um einen guten Appetit zu haben. Er näherte sich daher der Tafel, deren Duft allein schon erquickend war.

Digitized by Google

Nun beſaß die Prinzeſſin eine blaue Katze, welche ſie ſehr liebte; eine von ihren Ehrendamen hielt dieſelbe auf dem Schooß. „Gnädige Prinzeſſin," ſagte ſie, „Blauhaar hat Hunger." Hierauf ſetzte man die Katze an die Tafel, wo ihr ein kleiner goldner Teller vorgeſetzt wurde, auf welchem ſich eine zierlich zuſammengelegte Serviette befand. Die Katze hatte ein Halsband von Perlen und eine goldne Schelle und fing nun an, tüchtig zu ſchmauſen.

„Hoho," ſagte Kobold bei ſich ſelbſt, „ein dicker blauer Kater, der vielleicht nie Mäuſe gefangen hat und ſicherlich nicht von beſſerer Herkunft iſt, als ich, hat die Ehre, mit der ſchönen Prinzeſſin zu ſpeiſen! Ich möchte wol wiſſen, ob er ſie ebenſo liebt wie ich und ob es billig iſt, daß ich mich mit dem Geruch begnüge, während er ſo köſtliche Biſſen ſpeiſt?"

Hierauf nahm er die blaue Katze ganz leiſe fort von dem Lehnſtuhl, ſetzte ſich hinein und nahm die Katze auf den Schooß. Kobold wurde von Niemanden geſehen; wie wäre dies auch möglich geweſen? Er hatte ja das rothe Hütchen auf.

Die Prinzeſſin legte indeß junge Rebhühner, Wachteln und Faſanen auf den Teller Blauhaars, und Rebhühner, Wachteln und Faſanen verſchwanden in einem Augenblick, ſo daß der ganze Hof ſagte: „Blaubaar hat noch nie einen ſolchen Appetit gezeigt." Es befanden ſich auch auf der Tafel herrliche Ragouts. Kobold ergriff eine Gabel und indem er den Fuß der Katze feſthielt, verſuchte er die Ragouts. Oft drückte er die Pfote ein wenig zu ſehr und dann ſchrie und miaute Blauhaar jämmerlich und wollte kratzen.

Als die Prinzeſſin dies bemerkte, ſagte ſie: „Gebt doch dem armen Blauhaar dieſe Torte und dieſes Frikaſſee; ſeht doch einmal, wie er ſchreit, um Etwas davon zu bekommen."

Leander lachte ganz leiſe über dieſen Spaß; aber er hatte auch großen Durſt und da er nicht gewohnt war, ſo lange zu tafeln, ohne zu trinken, faßte er mit der Pfote der Katze eine große Melone und löſchte damit ein wenig ſeinen Durſt. Dann, als das Mahl beendet war, eilte er zum Schenktiſch und nahm dort zwei Flaſchen von einem nektargleichen Weine.

Die Prinzeſſin begab ſich in ihr Zimmer, ſie hieß Abrikotinen folgen und die Thür ſchließen. Kobold ſchlich ihnen auf dem Fuß nach und befand ſich ungeſehen in dem Gemach.

„Geſteh' nur," ſprach die Prinzeſſin zu ihrer Vertrauten, „du haſt in der Schilderung jenes Unbekannten übertrieben, er kann unmöglich ſo liebenswürdig ſein, wie du ſagteſt."

„Ich betheure euch, gnädige Prinzeſſin," erwiderte Abrikotine, „daß ich nicht nur nicht zu viel, ſondern vielmehr bei weitem zu wenig geſagt habe."

Die Prinzeſſin ſchwieg einen Augenblick und ſeufzte. „Ich danke dir gleichwol," fuhr ſie fort, daß du ihn nicht mitgebracht haſt."

„Aber, gnädige Prinzeſſin," verſetzte Abrikotine, welche ſchlau genug war, um die Gedanken ihrer Gebieterin zu durchſchauen, „wenn er nun hergekommen wär', die Wunder dieſer herrlichen Inſel anzuſtaunen, was hätte das euch ſchaden

Digitized by Google

können? Wollet ihr in einem Winkel der Welt ewig unbekannt bleiben, verborgen den übrigen Sterblichen? Wozu dient euch so viel Größe, so viel Pracht und Herrlichkeit, wenn sie von Niemand gesehen wird?"

„Schweig', schweig', du kleine Schwätzerin," sagte die Prinzessin, „und störe nicht die glückliche Ruhe, die ich seit sechshundert Jahren genieße. Glaubst du, daß, wenn ich ein unruhiges, geräuschvolles Leben führte, ich so alt geworden wär'? Nur schuldlose, stille Freuden können unser Dasein so verlängern. Haben wir nicht in unsern Geschichtsbüchern von den Umwälzungen der größten Reiche gelesen, von den unsichern Launen eines unbeständigen Glückes, von den Verkehrtheiten der Liebe, den Schmerzen der Trennung, den Qualen der Eifersucht? Was ist die Ursache all dieses Kummers und all dieser Leiden gewesen? Was anders als der Umgang der Menschen mit einander? Ich bin, Dank sei es der Fürsorge meiner Mutter, von all dergleichen befreit geblieben! Ich kenne nicht Schmerzen, noch vergebliche Wünsche, weder Neid, noch Liebe, noch Haß. Ja, in solcher Ruhe wollen wir immer leben."

Abrikotine wagte nichts zu entgegnen, die Prinzessin hielt einige Augenblicke inne, dann fragte sie, ob sie ihr nichts darauf zu sagen habe.

Abrikotine versetzte, dann wär' es ja aber unnöthig gewesen, daß die Prinzessin ihr Bildniß an verschiedene Höfe geschickt hätte, wo es doch nur so Manchen unglücklich machen werde, denn Jeder, der es erblicke, werde das größte Verlangen empfinden, die Prinzessin zu sehen, ohne es je befriedigen zu können.

„Gleichwol gesteh' ich dir," sagte die Prinzessin, „daß ich den Wunsch hege, mein Bildniß käm' in die Hände jenes Unbekannten, dessen Namen ich nicht weiß."

„Wie, gnädige Prinzessin!" rief Abrikotine, „ist sein Verlangen, euch zu sehen, nicht schon groß genug, und wolltet ihr es noch vermehren?"

„Ja," erwiderte die Prinzessin, „eine Regung von Eitelkeit, die mir bisher unbekannt gewesen ist, macht mir Lust dazu."

Kobold hörte dies Alles mit an, ohne nur ein Wort davon zu verlieren; Manches erweckte schmeichelhafte Hoffnungen in ihm, Anderes zerstörte sie gänzlich.

Es war schon spät; die Prinzessin begab sich in ihr Schlafgemach und Leander schlüpfte in ein Seitenkabinet, um das Vergnügen zu haben, sie noch reden zu hören. Die Prinzessin fragte eben Abrikotine, ob sie auf ihrer Reise nichts Außerordentliches gesehen hätte.

„O ja," versetzte sie, „ich bin durch einen Wald gekommen, wo ich Thiere gesehen habe, die fast wie kleine Kinder aussehen; sie hüpfen und springen auf den Bäumen, wie die Eichhörnchen; ihr Aussehen ist sehr häßlich, aber ihre Geschicklichkeit außerordentlich."

„Ach," sagte die Prinzessin, „wie gern möchte ich einige von diesen Thieren besitzen; wenn sie nicht so schnell wären, könnte man wol einige fangen."

Kobold, welcher durch diesen Wald gekommen war, errieth gleich, daß die Rede von Affen war. Sogleich wünschte er sich dahin, fing ein Dutzend große und kleine Affen von verschiedenen Farben, steckte sie mit vieler Mühe in einen

Digitized by Google

großen Sack und wünschte sich dann nach Paris, da er gehört hatte, daß man dort für Geld Alles haben könne, was man nur wünsche.

Bei einem berühmten Goldschmied kaufte er einen kleinen Wagen ganz von Gold, an den er sechs grüne Affen spannte, mit einem Geschirr von feuerfarbenem Maroquin, mit Gold ausgelegt. Hierauf begab er sich zu einem bekannten Marionettenspieler, von dem er zwei vorzüglich gut abgerichtete Affen kaufte und den einen als König gekleidet in den Wagen setzte, den andern als Kutscher auf den Bock. Die übrigen Affen waren als Pagen angezogen und das Ganze gewährte einen sehr possierlichen Anblick.

Er steckte hierauf den Wagen und die gestiefelten Affen, den König wie die Dienerschaft, wieder in seinen Sack und ehe noch die Prinzessin sich zu Bett gelegt hatte, hörte sie plötzlich in dem Vorzimmer das Geräusch des kleinen Wagens, und ihre Nymphen meldeten ihr die Ankunft des Königs der Zwerge. Zugleich rollte die Karosse mit dem Affenzug in ihr Zimmer.

Kobold leitete das Ganze; zuletzt ließ er den Affenkönig aus seiner kleinen Goldkarosse steigen und der Prinzessin mit sehr gutem Anstande ein mit Diamanten besetztes Kästchen überreichen. Sie machte es auf und fand einige sehr artige Verse darin.

Man kann sich ihr Erstaunen denken. Nun tanzten die beiden Pariser Affen mit einander, die an Geschicklichkeit die berühmtesten Affentänzer ihrer Zeit übertrafen.

Die Prinzessin belustigte sich ungemein daran, und lachte anfangs so sehr, daß sie beinahe Kopfweh bekam; aber unruhig, den Verfasser der Verse nicht errathen zu können, entließ sie die Tänzer früher, als sie es sonst gethan hätte. Vergebens strengte sie all ihr Nachdenken an, das so verborgene Geheimniß zu enträthseln.

Leander, hoch erfreut darüber, daß die Prinzessin seine Verse mit so großer Aufmerksamkeit gelesen und die Affen mit so vielem Vergnügen hatte tanzen sehen, dachte nun daran, ein wenig Ruhe zu genießen, deren er freilich sehr bedurfte. Er hielt sich eine Weile in dem großen Vorsaal auf und stieg dann hinab.

In dem Erdgeschoß stand eine Thür auf; er trat ganz leise in ein Gemach, welches so schön und anmuthig war, wie er noch nie eins gesehen hatte. Es befand sich darin ein prächtiges Bett mit goldgestickten Gardinen von grüner Gaze, die mit Perlenschnüren zierlich aufgebunden waren; die Eicheln bestanden aus Rubinen und Smaragden. Es war schon hell genug, um die außerordentliche Pracht dieses Lagers bewundern zu können. Nachdem Leander die Thür verschlossen, streckte er sich auf das Bett und fiel in einen tiefen Schlaf.

Er erwachte so früh, daß ihm die Zeit, bis wo er die Prinzessin sehen konnte, sehr lang erschien. Da er sich überall umsah, bemerkte er eine zum Malen aufgespannte Leinewand, Pinsel und Farben. Zugleich erinnerte er sich, was die Prinzessin am Abend vorher mit Abrikotinen über ihr Bildniß gesprochen hatte und da er besser malte, als die ausgezeichnetsten Meister, so setzte er sich vor einen großen Spiegel und malte sein Bildniß, wie er mit einem Knie sich auf die Erde stützte, und das Portrait der Prinzessin, deren treues Bild ihm seine lebhafte

Digitized by Google

Phantaſie vorſpiegelte, in der Hand hielt; in der andern Hand trug er eine Rolle mit den Worten:

„Lebendiger iſt ſie noch in meinem Herzen.“

Wie erſtaunt war die Prinzeſſin, als ſie ihr Zimmer betrat, daſelbſt das Bildniß eines Mannes zu finden. Sie betrachtete es aber mit noch größerem Erſtaunen, als ſie auch das ihrige erkannte und die Worte auf der Rolle ihrer Neugier und ihrem Nachdenken einen reichen Stoff gaben. Sie war allein, ſie verlor ſich in Vermuthungen; endlich aber kam ſie zu der Ueberzeugung, Abrikotine müſſe die Urheberin dieſer anmuthigen Ueberraſchung ſein. Nun wollte ſie nur noch wiſſen, ob das Portrait dieſes ſchönen Jünglings nur ein Werk ihrer Einbildungskraft ſei oder ein Original beſäße. Sie ſtand haſtig auf und rief Abrikotine herbei. Unterdeſſen war Kobold, das rothe Hütchen auf dem Kopf, bereits im Zimmer, voll Neugier, das Weitere zu hören.

Die Prinzeſſin hieß Abrikotinen das Bildniß zu betrachten und ihr ihre Meinung darüber zu ſagen. Sie hatte es kaum erblickt, ſo rief ſie: „Fürwahr, gnädige Prinzeſſin, dies iſt das Portrait des edelmüthigen Fremden, welchem ich das Leben verdanke. Ja, er iſt es ſelbſt, dies ſind ſeine Züge, ſein Wuchs, ſeine Haare und ſein ganzer Anſtand.“

„Du ſtellſt dich überraſcht,“ ſagte die Prinzeſſin lächelnd, „und du haſt es doch ſelbſt hierher gebracht.“

„Ich, gnädige Prinzeſſin?“ erwiderte Abrikotine, „ich ſchwöre euch, daß ich Zeit meines Lebens dieſes Gemälde nicht geſehen habe und wie ſollt' ich ſo kühn ſein, euch irgend Etwas zu verheimlichen, das von Intereſſe für euch iſt? durch welches Wunder auch ſollt'es in meine Hände gerathen ſein? Ich kann weder malen, noch hat je ein Mann dieſen Ort betreten und doch ſeid ihr hier zugleich mit ihm gemalt.“

„Ich fange an mich zu fürchten,“ ſagte die Prinzeſſin; „irgend ein Geiſt muß es hierher gebracht haben.“

„Wenn ich es wagen darf, euch einen Rath zu geben,“ verſetzte Abrikotine, „ſo verbrennt es auf der Stelle.“

„Wie Schade!“ ſagte die Prinzeſſin mit einem Seufzer; mich dünkt, mein Zimmer könnte nicht ſchöner geſchmückt ſein!“ und indem ſie dieſes ſagte, betrachtete ſie es mit unverwandten Blicken. Abrikotine aber beſtand darauf, man müſſe durchaus einen Gegenſtand verbrennen, der nur durch Zauberei könne hierher gebracht worden ſein.

Sie lief auf der Stelle fort, um Feuer zu holen, während die Prinzeſſin an ein Fenſter trat, weil ſie ein Bildniß, das ſo großen Eindruck auf ihr Herz machte, nicht länger anſehen wollte. Da aber Kobold keineswegs geſonnen war, es verbrennen zu laſſen, benutzte er dieſen Augenblick, um es zu nehmen und ſich unbemerkt damit zu entfernen.

Er hatte kaum das Gemach verlaſſen, als die Prinzeſſin ſich umwandte, um das ſchöne Gemälde, welches ihr ſo wohl gefiel, noch einmal zu betrachten. Welches Erſtaunen, als ſie es nicht mehr fand! Sie ſuchte es überall, natürlich aber vergebens. Sie fragte Abrikotine, die jetzt zurückkam, ob ſie es mitgenom-

Digitized by Google

men habe. Abrikotine verſicherte das Gegentheil und dieſes letzte Abenteuer ſetzte ſie vollends in Schrecken.

Sobald Kobold das Bildniß verborgen hatte, kehrte er wieder in das Zimmer zurück, denn er empfand das größte Vergnügen, die ſchöne Prinzeſſin ſo oft als möglich zu ſehen und ſprechen zu hören. Er ſpeiſte daher auch alle Tage an ihrer Tafel mit Blauhaar, der freilich nicht zum beſten dabei fortkam; indeß war Kobold weit davon entfernt, ſich zufrieden zu fühlen, da er weder ſprechen, noch ſich ſehen laſſen durfte, und es iſt wol keine Kleinigkeit, ſich unſichtbar Gegenliebe zu erwerben.

Die Prinzeſſin hatte Sinn für alles Schöne und in ihrer gegenwärtigen Stimmung bedurfte ſie der Zerſtreuung. Eines Tages äußerte ſie im Kreiſe ihrer Damen, es würde ihr viel Vergnügen machen, zu wiſſen, wie die Damen an den verſchiedenen Höfen der Welt gekleidet wären, um dann die geſchmackvollſte Mode für ſich ſelbſt auswählen zu können.

Mehr bedurfte es nicht, um Kobold zu veranlaſſen, die ganze Erde zu durchfliegen. Er ſetzte ſein rothes Hütchen auf und wünſchte ſich nach China, kaufte dort die ſchönſten Stoffe und nahm das Muſter einer Frauentracht mit; er flog nach Siam und that dort das Nämliche, er durcheilte vier Welttheile in drei Tagen und immer wenn er eine gehörige Bürde aufgeſammelt hatte, kehrte er in den Palaſt der ſtillen Freuden zurück, um ſie in einer entlegenen Kammer zu verbergen. Als er nun auf dieſe Weiſe eine große Anzahl koſtbarer Seltenheiten geſammelt (denn Geld hatte er, ſo viel er wollte, die Roſe gab alles her), begab er ſich nach Paris, kaufte daſelbſt fünf bis ſechs Dutzend Puppen, ließ ſie mit all den Stoffen bekleiden und ſtellte ſie ſämmtlich dann in dem Gemach der Prinzeſſin auf.

Als dieſe hereintrat, empfand ſie die angenehmſte Ueberraſchung, die ſie nur je gehabt hatte. Jede der Puppen hielt ein Geſchenk in der Hand, Uhren, Armbänder, Ringe von Diamanten; und die, welche am meiſten in die Augen fiel, trug eine Kapſel. Die Prinzeſſin öffnete dieſelbe und fand darin das Portrait Leanders, denn das Bild deſſelben hatte ſich ihr von jenem erſten Gemälde ſo tief eingeprägt, daß ſie ihn auf der Stelle wiedererkannte. Sie ſtieß einen lauten Schrei aus und ſagte zu Abrikotinen: „Ich kann nicht begreifen, was ſeit einiger Zeit in meinem Palaſte vorgeht. Meine Vögel reden ſo vernünftig, und es ſcheint, daß ich nur meine Wünſche zu äußern brauche, um ſie erfüllt zu ſehen; ich finde zweimal das Bildniß Deſſen, der dich aus den Händen der Räuber errettet hat, und ſieh da, welche Stoffe, Diamanten, Stickereien, Spitzen und koſtbare Seltenheiten! Was für eine Fee iſt es, was für ein Geiſt, der es ſich ſo angelegen ſein läßt, mir dergleichen Annehmlichkeiten zu erweiſen?

Als Leander dies hörte, ſchrieb er in ſeine Schreibtafel folgende Worte und warf ſie der Prinzeſſin zu Füßen:

„Ich bin nicht Geiſt und bin nicht Fee,
Doch fühl' ich tiefes Liebesweh,
Nicht wag' ich, vor euch zu erſcheinen,
O wollt zum wenigſten mein Loos beweinen!"

Der Prinz Kobold.

Digitized by Google

Die Schreibtafel glänzte so von Gold und Edelsteinen, daß die Prinzessin sie sogleich gewahr wurde; sie öffnete sie und las mit dem größten Erstaunen die Verse Kobolds. „Dieser Unsichtbare," sagte sie hierauf, „ist also ein Ungeheuer, weil er es nicht wagt, sich mir zu zeigen?"

„Ich habe sagen hören, gnädige Prinzessin," erwiderte Abrikotine, „daß die Kobolde aus Luft und Feuer bestehen, daß sie keinen Körper haben und daß nur ihr Geist und ihr Wille thätig ist."

„Ich bin zufrieden damit," versetzte die Prinzessin, „ein solcher Liebhaber kann die Ruhe meines Lebens nicht besonders stören."

Leander war entzückt, die Prinzessin mit seinem Bilde so beschäftigt zu sehen und zu hören. Er erinnerte sich, daß in einer Grotte, welche sie öfters besuchte, ein Fußgestell stand, welches für eine noch unvollendete Diana bestimmt war. Auf dieses Piedestal nun stellte sich Leander, in einer ganz ungewöhnlichen Kleidung, mit einem Lorbeerkranz auf dem Kopf und einer Lyra in der Hand. Mit Ungeduld erwartete er den Augenblick, wo die Prinzessin, wie sie täglich es gewohnt war, hierher kommen würde.

Als sie die Grotte betrat, winkte sie, daß man ihr nicht folgen solle, da sie allein zu sein wünschte, worauf ihre Dienerinnen sich in den Alleen des Gartens zerstreuten.

Die Prinzessin warf sich auf eine Ruhebank und sprach vor sich hin, aber so leise, daß Kobold nichts davon verstehen konnte. Dieser hatte anfänglich das rothe Hütchen aufgesetzt, damit sie ihn nicht sogleich gewahr werde, dann nahm er es ab.

Ihr Erstaunen war unbeschreiblich; anfangs glaubte sie, es sei eine Bildsäule, da er unbeweglich in der Stellung blieb, welche er angenommen hatte. Sie betrachtete ihn mit einem Gefühl von Furcht und Freude, aber das Vergnügen, welches diese so unerwartete Erscheinung ihr gewährte, siegte schon über die Furcht, als der Prinz plötzlich in Begleitung der Lyra einen sanften, lieblichen Gesang anhob.

So anmuthig auch die Stimme Leanders war, so konnte die Prinzessin doch dem Schrecken, der sie ergriff, nicht widerstehen, sie erbleichte plötzlich und sank ohnmächtig zu Boden.

Leander sprang bestürzt von dem Fußgestell herab und nachdem er sein rothes Hütchen, um von Niemanden gesehen zu werden, wieder aufgesetzt hatte, leistete er ihr mit dem größten Eifer jeden möglichen Beistand. Nach einiger Zeit schlug sie die Augen wieder auf und sah sich überall um, als ob sie ihn suche. Niemand war zu sehen, doch fühlte sie, daß man ihre Hände festhielt und küßte. Lange Zeit wagte sie kein Wort zu reden, zwischen Furcht und Hoffnung getheilt; obwol sie den Kobold fürchtete, so lieb war er ihr doch, wenn er die Gestalt des Unbekannten annahm.

Endlich rief sie aus: „Kobold, artiger Kobold, warum bist du nicht Der, den ich wünsche?"

Bei diesen Worten war Leander nahe daran, sich zu entdecken, aber er wagte es noch immer nicht. „So lange ich sie noch erschrecke," sagte er bei sich selbst,

Digitized by Google

„so lange sie mich noch fürchtet, darf ich nicht auf ihre Liebe hoffen.“ Er schwieg daher und zog sich in einen Winkel der Grotte zurück.

Die Prinzessin, welche allein zu sein glaubte, rief Abrikotine herbei und erzählte ihr das Wunder von der lebendig gewordenen Statue, wie anmuthig ihre Stimme gewesen sei und wie hülfreich sich der Kobold bei ihrer Ohnmacht erwiesen habe. „Wie Schade,“ sagte sie, „daß dieser Kobold so häßlich und ungestaltet ist, denn unmöglich kann irgend Jemand liebenswürdigere und gefälligere Sitten haben!“

„Und wer hat euch denn gesagt, gnädige Prinzessin,“ versetzte Abrikotine, „daß er so häßlich ist, wie ihr glaubt?“

„Ach,“ sagte die Prinzessin, „wenn er dem Unbekannten gliche, so würde es mir schwer werden, den Vorschriften meiner Mutter zu gehorchen!“

Man kann sich leicht vorstellen, welches Vergnügen Leander bei dieser Unterhaltung empfand!

Inzwischen wartete der kleine Wüthrich, welcher in die Prinzessin verliebt war, ohne sie je gesehen zu haben, mit Ungeduld auf die Rückkehr der vier Männer, die er nach der Insel der stillen Freuden abgesandt hatte. Indeß nur einer kehrte zurück, der ihm jedoch über Alles ausführlich berichtete. Er erzählte ihm, daß die Insel von Amazonen vertheidigt würde und nur ein mächtiges Heer ihm den Eingang verschaffen könnte.

Der König, sein Vater, war so eben gestorben und Wüthrich also unumschränkter Herr geworden. Sogleich sammelte er ein Heer von mehr als viermalhunderttausend Mann und zog an ihrer Spitze zur Eroberung der Insel aus. Das war einmal ein schöner General, der erste beste Affe hätte sich besser ausgenommen, als er!

Als die Amazonen dieses gewaltige Heer erblickten, benachrichtigten sie die Prinzessin davon, welche ohne Verzug die treue Abrikotine nach dem Feenreiche absandte und ihre Mutter um Rath fragen ließ, wie sie den kleinen Wüthrich aus ihren Staaten vertreiben solle.

Abrikotine aber fand die Fee ganz in Zorn. „Ich weiß Alles,“ sagte sie, „was bei meiner Tochter vorgeht. Der Prinz Leander ist in ihrem Palast, er liebt sie und sie liebt ihn. Alle meine Sorgfalt hat sie nicht vor einem solchen Schicksal bewahren können. Geh', Abrikotine, ich will nichts mehr von dieser Tochter hören, deren Ungehorsam mir solchen Kummer macht.“

Als Abrikotine diese schlimme Nachricht der Prinzessin hinterbrachte, gerieth diese in die größte Verzweiflung. Kobold befand sich unsichtbar in ihrer Nähe und nahm an ihrem Schmerz den innigsten Antheil. Doch wagte er nicht, sie in diesem Augenblick anzureden.

Er erinnerte sich, daß Wüthrich sehr geldgierig sei und hoffte ihn dadurch vielleicht zum Rückzuge zu bewegen. Sogleich verkleidete sich Leander als Amazone und wünschte sich in den Wald zu seinem Pferde. Kaum hatte er Lichtblau gerufen, als dieser springend und wiehernd herbeikam, denn er hatte, so lange von seinem lieben Herrn entfernt, die größte Langeweile empfunden. Leander

Digitized by Google

langte in dem Lager Wüthrichs an und Jedermann hielt ihn für eine Amazone, so schön und jugendlich sah er aus. Man meldete dem König, daß eine junge Dame im Auftrage der Prinzessin der stillen Freuden-Insel ihn zu sprechen wünsche. Wüthrich warf sogleich seinen königlichen Mantel um und setzte sich auf den Thron, auf welchem er sich ausnahm wie eine Meerkatze, die den König spielen will.

Leander trat ein und sagte ihm, die Prinzessin, welche ein stilles, friedliches Leben den Unruhen des Krieges vorziehe, lasse ihm so viel Geld anbieten, als er nur irgend wolle, im Fall er ihr Frieden gewähre; schlüge er jedoch dieses Anerbieten aus, so werde sie nichts zu ihrer Vertheidigung unversucht lassen.

Wüthrich erwiderte, er wolle Mitleid mit der Prinzessin haben und ihr die Ehre seines Schutzes bewilligen; sie brauche ihm nur hundert tausend Millionen Goldstücke zu schicken, so werde er augenblicklich in sein Reich zurückkehren.

Leander entgegnete ihm, da es zu viel Zeit kosten würde, hundert tausend Millionen Goldstücke zu zählen, so möge er doch lieber sagen, wie viel Zimmer voll er zu haben wünsche; die Prinzessin sei edelmüthig und reich genug, um ein paar mehr nicht anzusehen.

Wüthrich war außerordentlich erstaunt, daß man, anstatt zu handeln, die geforderte Summe freiwillig noch erhöhte. Es schien ihm das Beste, so viel zu nehmen, als er immer könnte, und dann die Amazone tödten zu lassen, damit sie zu ihrer Gebieterin nicht wieder zurückkehren könne.

Hierauf sagte er zu Leandern, er verlange dreißig große Säle ganz mit Goldstücken gefüllt und gebe sein königliches Wort, sogleich dann umzukehren. Leander wurde in die Zimmer geführt, die er mit Gold anfüllen sollte, nahm seine Rose und schüttelte sie so lange, bis Pistolen, Quadruples, Louisd'or, Goldthaler, Rosenobles, Souveraine, Guineen und Zechinen wie in einem Platzregen herabstürzten. Es giebt wol nichts Reizenderes auf der Welt, als so ein Regen.

Wüthrich gerieth außer sich vor Entzücken und je mehr Gold er sah, desto größere Lust empfand er, die Amazone umzubringen und die Prinzessin in seine Gewalt zu bekommen.

Sobald die dreißig Zimmer voll waren, rief er den Wachen zu: „Ergreift diese Spitzbübin, sie hat mir falsches Gold gebracht."

Sogleich stürzten sich Alle auf die Amazone, in demselben Augenblick aber setzte Kobold sein rothes Hütchen auf und war verschwunden. Man glaubte, er sei entwischt, lief ihm nach und ließ Wüthrich allein. In diesem Augenblick ergriff ihn Kobold bei den Haaren und schnitt ihm den Kopf ab, wie einem Huhn.

Als Kobold den Kopf hatte, wünschte er sich in den Palast der Freuden zurück. Die Prinzessin ging im Garten auf und nieder, sehr betrübt über die Antwort ihrer Mutter und auf ein Mittel sinnend, wie sie Wüthrich zurücktreiben könne. Letzteres schien ihr allerdings sehr schwer, da sie den viermalhunderttausend Mann des Tyrannen nur eine kleine Anzahl von Amazonen entgegenzustellen hatte. Plötzlich sah sie einen Kopf in der Luft schweben, ohne daß ihn irgend Jemand hielt. Dieses Wunder setzte sie in solches Erstaunen, daß sie nicht wußte, was sie davon denken sollte, und ihr Erstaunen wuchs noch viel mehr,

Digitized by Google

als man den Kopf zu ihren Füßen niederlegte, ohne daß sie die Hand erblickte, welche dies that. Zugleich vernahm sie eine Stimme, welche zu ihr sagte:

„Seid ohne Furcht, anmuthige Prinzessin, Wüthrich wird euch nichts mehr zu Leide thun."

Abrikotine erkannte sogleich die Stimme Leander's und rief aus: „Fürwahr, gnädige Prinzessin, der Unsichtbare, der hier spricht, ist der Fremde, der mich befreit hat."

Die Prinzessin schien erstaunt und entzückt. „Ach!" sagte sie, „wenn es wahr ist, daß der Kobold und der Fremde eins und dasselbe sind, so würde es mir großes Vergnügen gewähren, ihm meine Dankbarkeit zu bezeigen."

Kobold erwiderte: „Ich will mich bemühen, sie noch mehr zu verdienen."

In der That kehrte er sogleich zu der Armee Wüthrichs zurück, wo das Gerücht seines Todes sich schon verbreitet hatte. Kaum zeigte sich Leander, so kamen Alle auf ihn zu, die Hauptleute und Soldaten umringten ihn mit lautem Freudengeschrei und erkannten ihn als ihren König an, dem die Krone rechtmäßiger Weise zugehöre.

Er überließ ihnen sogleich mit großer Freigebigkeit die dreißig Säle voll Gold, um sie unter sich zu vertheilen, so daß selbst die gemeinen Soldaten für ihr Lebelang reiche Leute wurden. Leander schickte sie hierauf in kleinen Märschen wieder in ihre Heimath und kehrte dann zur Prinzessin zurück. Die Prinzessin aber schlief schon und so begab er sich auf das Zimmer, wo er gewöhnlich die Nacht zubrachte. Da er heute ziemlich müde und der Ruhe bedürftig war, so vergaß er die Thür, wie sonst, sorgfältig zu verschließen.

Die Prinzessin indeß konnte vor Unruhe nicht schlafen. Sie stand mit dem frühesten Morgen auf und begab sich hinab in ihr Zimmer; welche Ueberraschung aber, als sie dort Leander auf dem Bett schlafend fand! Sie hatte Zeit genug, ihn unbemerkt zu betrachten und sich zu überzeugen, daß es der nämliche Jüngling sei, dessen Bildniß sie in der Kapsel von Diamanten besaß.

„Ist es möglich," sagte sie bei sich selbst, „daß dies ein Kobold ist? schlafen denn die Kobolde auch? Ist dies ein Körper von Luft und Feuer, wie Abrikotine sagt?"

Sie berührte leise seine Haare, lauschte aufmerksam auf seine Athemzüge und fühlte bald die größte Freude, ihn gefunden zu haben, bald wieder die tiefste Unruhe.

Während sie nun so, in seinen Anblick versenkt, da stand, trat plötzlich ihre Mutter herein mit einem so schrecklichen Getöse, daß Leander aus dem Schlaf auffuhr. Wie groß aber war seine Ueberraschung und sein Schmerz, als er die Prinzessin in der größten Verzweiflung erblickte, wie sie von ihrer Mutter unter den härtesten Vorwürfen fortgerissen wurde. O, welch' ein Schmerz für Leander und die Prinzessin, welche jetzt nahe daran waren, für immer getrennt zu werden! Die Prinzessin wagte keine Widerrede gegen die schreckliche Fee; sie warf nur ihre Augen auf Leander, als ob sie ihn um Beistand anflehe.

Leander sah wol ein, daß er sie wider den Willen einer so mächtigen Fee nicht zurückhalten könne, versuchte jedoch, ob er durch Beredsamkeit und Unterwürfigkeit die erzürnte Mutter besänftigen könne. Er eilte ihr nach, warf sich zu

Digitized by Google

ihren Füßen und beſchwor ſie, Mitleid mit ihm zu haben, der ſein ganzes Glück darin finden würde, ihre Tochter glücklich zu machen.

Auch die Prinzeſſin, durch ſein Beiſpiel ermuthigt, umarmte die Knie ihrer Mutter und betheuerte, daß ſie ohne Leander nicht leben könne und die größten Verpflichtungen gegen ihn habe.

Die unerbittliche Fee ließ ſie indeß unerhört zu ihren Füßen liegen; vergebens flehten ſie in den rührendſten Ausdrücken, die Fee ſchien ohne alles Gefühl zu ſein und gewiß würde ſie ihnen nicht verziehen haben, wenn nicht in dieſem Augenblick die anmuthige Fee Wunderhold glänzender als die Sonne in dem Zimmer erſchienen wär'.

Sie umarmte die ältere Fee und ſprach zu ihr: „Meine theure Schweſter, ich bin überzeugt, ihr habt die Dienſte nicht vergeſſen, die ich euch damals erwies, als ihr in unſer Reich zurückkehren wolltet; ohne mich wäret ihr nie wieder aufgenommen worden. Ich habe nie von euch einen Gegendienſt gefordert; endlich aber iſt der Augenblick gekommen, mir eure Dankbarkeit zu bezeigen. Verzeihet dieſer ſchönen Prinzeſſin, williget in ihre Vermählung mit dieſem jungen Könige und ich bürge euch dafür, daß ſeine Neigung unverändert bleiben wird. Ihre Tage werden ein Gewebe von Gold und Seide ſein. Dieſe Verbindung wird euch mit der Vergangenheit verſöhnen, ich aber werde euch die Freude, welche ihr mir dadurch bereitet, nie vergeſſen."

„Ich willige in Alles, was ihr nur wünſcht, meine theure Wunderhold," rief die Fee, „kommt, meine Kinder, kommt in meine Arme und empfanget die Verſicherung meines ſteten Wohlwollens."

Bei dieſen Worten umarmte ſie die Prinzeſſin und Leander, worauf die Fee Wunderhold und ihr ganzes Gefolge, welches indeſſen genaht war, einen anmuthigen Freudengeſang anſtimmten. Der ganze Hofſtaat der Prinzeſſin wurde dadurch aus ſeinem Morgenſchlummer erweckt und eilte herbei, um die Veranlaſſung zu erfahren.

Welche angenehme Ueberraſchung für Abrikotine! Sie hatte kaum die Augen auf Leander geworfen, als ſie ihn wiedererkannte und da ſie die Hand der Prinzeſſin in der ſeinigen ſah, ſogleich errieth, was vorgefallen war. Sie wurde in ihren Vermuthungen noch mehr beſtätigt, als die Fee, die Mutter der Prinzeſſin, ſagte, ſie wolle die Inſel der ſtillen Freuden, den Palaſt und all' die Wunder, welche er enthielt, nach dem Königreiche Leander's verſetzen, dort für immer bei ihnen leben und ſie mit noch viel größeren Glücksgütern überhäufen.

Da Wunderhold an Alles dachte, ſo hatte ſie durch ihre Zaubermacht die Generale und Hauptleute der Wüthrich'ſchen Armee in den Palaſt der Prinzeſſin verſetzt, damit ſie Zeugen wären von dem prachtvollen Feſt, welches ſie zur Hochzeitfeier veranſtalten wollte. Sie ließ es ſich in der That ſehr angelegen ſein und eine Menge Bände würden nicht hinreichen, die Schauſpiele, Opern, Concerte, Ringelrennen, Turniere, Wettkämpfe, Jagden und andere Feſtlichkeiten zu beſchreiben, welche bei dieſer großartigen Hochzeitfeier ſtattfanden. Wir übergehen dieſelben alſo und melden nur noch, daß Leander und ſeine Gemahlin bis an ihr Ende ein zufriedenes Leben führten, deſſen Glück durch nichts geſtört wurde.

Digitized by Google

8.

Die gute kleine Maus.

Es war einmal ein König und eine Königin, die liebten ſich ſo ſehr, daß ſie gegenſeitig das Glück ihres Lebens machten. Ihre Gedanken und Wünſche waren immer im Einverſtändniß.

Alle Tage gingen ſie zuſammen auf die Jagd, um Haſen und Hirſche zu ſchießen, oder ſie gingen auf den Fiſchfang, Schollen und Karpfen zu fangen, oder auf den Ball, zu einem Gaſtmahl, in die Komödie und in die Oper. Sie lachten, ſie ſangen, kurzum, ſie thaten alles Mögliche, um ihr Leben angenehm hinzubringen. Die Unterthanen folgten dem Beiſpiel des Königs und der Königin und beluſtigten ſich mit einander um die Wette. Aus allen dieſen Gründen nannte man dies Königreich das Land der Freude.

Nun traf es ſich, daß ein benachbarter König des Freudenlandes ein ganz entgegengeſetztes Leben führte. Er war ein erklärter Feind von Vergnügungen. Beulen und Wunden, das war ſeine Freude. Er hatte ein verdrießliches Ausſehen, einen großen Bart, eingefallene Augen, war bleich und mager, kleidete ſich immer in Schwarz und hatte borſtiges Haar, welches ganz verworren umherhing. Wanderer, welche durch ſein Land zogen, ließ er anfallen und ermorden. Er knüpfte mit eigener Hand die Verbrecher auf und es machte ihm den größten Spaß, ſie ſo viel als möglich zu quälen. Wenn er von einer Mutter hörte, die ihr kleines Töchterchen oder ihren kleinen Sohn zärtlich liebte, ließ er ſie vor ſich bringen, brach ihrem Kinde vor ihren Augen Arme und Beine oder drehte ihm den Hals um. Man nannte dies Königreich das Land der Thränen.

Als dieſer boshafte König von dem Glück ſeines Nachbars hörte, wußte er ſich vor Neid kaum zu laſſen und beſchloß, eine große Armee zu ſammeln und den guten König ſo lange zu bekriegen, bis er ihn um's Leben oder wenigſtens in's Elend gebracht habe. Er ſchickte daher allenthalben aus, um Truppen anzuwerben und ließ eine Menge Waffen anfertigen. Jedermann zitterte. Man fragte ſich; „Ueber wen wird dieſer boshafte König herfallen? da wird von keiner Barmherzigkeit mehr die Rede ſein.“

Als nun Alles in Bereitſchaft war, zog er gegen das Land ſeines Nachbars. Dieſer rüſtete ſich ſchleunigſt zur Gegenwehr, aber die Königin ſtarb beinahe vor Furcht und ſagte zu ihm: „Laß uns lieber die Flucht ergreifen, ſo viel Geld als möglich mit uns nehmen und ſo weit gehen, als die Erde uns trägt.“

„Pfui!“ antwortete der König. „Ich müßte kein Herz haben, wenn ich dies thäte. Es iſt beſſer, zu ſterben, als ſich feig zu betragen.“

Er zog hierauf alle ſeine Truppen zuſammen, ſagte der Königin ein zärtlich Lebewohl, beſtieg ſein gutes Roß und ritt fort.

Digitized by Google

Als ſie ihn aus dem Geſicht verloren hatte, fing ſie bitterlich zu weinen an, rang die Hände und jammerte: „Ach! wenn der König im Felde getödtet wird, ſo wird man mich gefangen nehmen und der boshafte König wird mir alles erſinnliche Leid anthun.“

Dieſer Gedanke machte ihr ſolche Unruhe, daß ſie weder eſſen noch ſchlafen konnte.

Der König ſchrieb ihr alle Tage, eines Morgens aber, da ſie über die Mauer hinausblickte, ſah ſie einen Kourier aus Leibeskräften herangeſprengt kommen. Sie rief ihn an: „Kourier, was für Nachrichten bringſt du?“

„Der König iſt todt,“ ſchrie er, „die Schlacht iſt verloren und der böſe König wird im Augenblick hier ſein.“

Die arme Königin fiel bei dieſen Worten ohnmächtig nieder, man trug ſie auf ihr Bett, alle ihre Hofdamen ſtanden um ſie her und weinten, die eine um ihren Vater, die andere um ihren Sohn, ſie rangen die Hände, zerrauften ſich das Haar, es war der erbarmungswürdigſte Anblick von der Welt.

Plötzlich hört man ein lautes Getöſe auf dem Hofe. Es war der boshafte König mit allen ſeinen elenden Unterthanen, die ohne Barmherzigkeit umbrachten, was ihnen in den Weg kam. Er trat ganz bewaffnet in den königlichen Palaſt und begab ſich in das Zimmer der Königin. Als ſie ihn hereintreten ſah, empfand ſie ſo große Furcht, daß ſie ſich tief in ihr Bett verbarg und die Bettdecke über den Kopf zog. Er rief ſie zwei-, dreimal, aber ſie antwortete nicht. Darüber wurde er ſo zornig, daß er ſagte: „Ich glaube, du willſt deinen Spaß mit mir treiben, weißt du wol, daß ich dich auf der Stelle erwürgen kann?“ Er zog die Decke weg, und riß ihr die Haube vom Kopfe, daß ihr ſchönes langes Haar auf die Schultern herabfiel, wickelte es dreimal um die Hand, lud ſie auf den Rücken, wie einen Sack Getreide, ſchleppte ſie ſo die Treppe hinunter und beſtieg ſein Pferd, welches über und über ſchwarz war.

Sie bat ihn, doch Mitleid mit ihr zu haben; er verhöhnte ſie aber nur und ſagte: „Schrei' und winſle, ſo viel du Luſt haſt, ich lache darüber und es macht mir Spaß.“

So brachte er ſie in ſein Königreich und ſchwur den ganzen Weg über, daß er feſt entſchloſſen ſei, ſie aufhängen zu laſſen. Da man ihm aber ſagte, daß die Königin ihre Niederkunft erwarte, ward er andern Sinnes und beſchloß, wenn ſie eine Tochter zur Welt brächte, dieſe mit ſeinem Sohne zu verheirathen.

Um darüber Gewißheit zu erlangen, ließ er eine Fee zu ſich einladen, die in der Nähe ſeines Königreichs wohnte. Als ſie kam, bewirthete er ſie beſſer, als es ſonſt ſeine Gewohnheit war und führte ſie darauf in einen Thurm, in welchem ganz hoch oben die arme Königin eine kleine, ſehr ärmlich eingerichtete Kammer hatte. Sie lag auf der Erde, auf einer elenden Matratze, die ſie Tag und Nacht mit ihren Thränen benetzte. Die Fee wurde von dieſem Anblick gerührt, ſie begrüßte ſie und flüſterte, indem ſie ſie umarmte, ihr ganz leiſe zu: „Faßt Muth! edle Frau, eure Leiden werden ein Ende nehmen und ich hoffe, das Meinige dazu beizutragen.“

Digitized by Google

Die Königin wurde durch dieſe Worte ein wenig getröſtet und bat ſie, mit einer armen Prinzeſſin Mitleid zu haben, die ehemals ein ſo großes Glück genoſſen und ſich jetzt in einem ſo traurigen Zuſtande befinde.

Als ſie ſo mit einander ſprachen, rief ihnen der boshafte König zu: „Heda, nicht ſo viel Komplimente! ich habe euch hieher geführt, um mir zu ſagen, ob dieſes Weib einen Knaben oder ein Mädchen zur Welt bringen wird.“

„Ein Mädchen,“ antwortete die Fee, „und zwar wird es die ſchönſte und artigſte Prinzeſſin werden, welche man je geſehen hat;“ und darauf wünſchte ſie ihr alle Güter und Ehrenbezeugungen von der Welt.

„Wenn ſie aber nicht ſo ſchön und artig iſt,“ ſagte der boshafte König, „ſo hänge ich ſie mit ſammt ihrer Mutter an einen Baum auf und nichts auf der Welt ſoll mich davon abhalten.“

Nach dieſen Worten ging er mit der Fee hinweg, ohne die gute Königin nur anzuſehen. Sie weinte bitterlich. „Ach,“ ſagte ſie, als ſie wieder allein war, was ſoll ich anfangen! Wenn ich ein liebenswürdiges Töchterchen zur Welt bringe, ſo wird er es ſeinem Ungeheuer von Sohn geben und wenn es häßlich iſt, ſo wird er uns alle Beide aufhängen. Welches unſägliche Elend iſt über mich gekommen!“

Die Zeit ihrer Niederkunft kam immer näher und die Unruhe der Königin wurde immer heftiger; ſie hatte Niemanden, dem ſie ihr Leid klagen und der ſie tröſten konnte, ſie ſah keinen Menſchen als den Kerkermeiſter, der ſie bewachte und ihr für den ganzen Tag nur drei gekochte Erbſen und ein kleines Stück Schwarzbrot brachte. Sie wurde magerer als ein Häring und hatte faſt nur noch Haut und Knochen.

Eines Abends, als ſie ſo ſaß und ſpann (denn der boshafte König, welcher zugleich ſehr geizig war, ließ ſie Tag und Nacht arbeiten), ſah ſie aus einem Loch in der Mauer ein kleines niedliches Mäuschen hervorſchlüpfen.

„Ach,“ ſagte ſie zu ihm, „mein liebes Thierchen, was ſuchſt du hier? — ich habe ſelbſt nur drei Erbſen für den ganzen Tag, wenn du nicht faſten willſt, ſo mach' dich fort.“

Indeß das Mäuschen lief hin und her, tänzelte und ſprang, wie ein kleiner Affe; ſo daß die Königin, die mit großem Vergnügen zuſah, ihm endlich die einzige Erbſe gab, die ſie zum Abendeſſen übrig hatte. „Da, mein artiges Thierchen,“ ſagte ſie, „iß; ich habe nicht mehr, aber ich geb' es dir gern.“

Kaum hatte ſie dies geſagt, ſo erblickte ſie auf ihrem Tiſch ein vortreffliches Rebhuhn, welches auf das Schönſte gebraten war, und daneben zwei Teller mit Zuckerwerk.

„Wahrhaftig,“ ſprach ſie, „eine gute Handlung bleibt niemals unbelohnt.“ Sie aß ein wenig, aber das lange Faſten hatte ihr den Appetit benommen; ſie warf der Maus ein Bonbon hin, die es beknapperte und dann noch luſtigere Sprünge machte, als vorher.

Am andern Morgen brachte der Kerkermeiſter der Königin zur gehörigen Stunde die drei Erbſen, welche er, um die Unglückliche zu verſpotten, in eine

Digitized by Google

große Schüssel gelegt hatte. Das kleine Mäuschen schlich sacht herbei und fraß sie alle drei mit sammt dem Brot. Als die Königin zu Mittag speisen wollte, fand sie nichts mehr.

Da wurde sie recht böse auf das Mäuschen; als sie aber die große leere Schüssel zudecken wollte, fand sie die köstlichsten Gerichte darin, von denen sie nach Herzenslust zulangte. Während sie aber aß, fiel ihr ein, daß der boshafte König sie vielleicht in zwei, drei Tagen nebst ihrem Kinde umbringen lassen werde. Sie stand weinend vom Tisch auf und rief, indem sie die Augen zum Himmel erhob: „Ach, giebt es denn kein Mittel, uns zu retten?"

Indem sie dies sagte, sah sie, daß das Mäuschen mit einigen langen Strohhalmen spielte. „Wenn ich genug Stroh hätte," fuhr die Königin fort, „so könnt' ich mir eine Decke flechten, um mein Kind hineinzusetzen; ich würd' es zum Fenster hinaus irgend einer mitleidigen Seele, welche Sorge dafür tragen wollte, hinunterlassen."

Sie gewann neuen Muth und fing gleich an zu arbeiten. An Stroh fehlte es ihr nicht, denn das Mäuschen schleppte immer mehr herbei und erhielt dafür von der Königin zur Essenszeit ihre drei Erbsen, an deren Stelle sie jedesmal die ausgewähltesten Gerichte fand. Sie war sehr erstaunt darüber und hatte gar keine Ahnung, wer ihr so köstliche Speisen zusende.

Eines Tages sah die Königin zum Fenster hinaus, um zu sehen, wie lang sie wol das Seil machen müsse, an welches sie den Korb befestigen wollte, um ihn hinunter zu lassen. Da erblickte sie unten eine kleine alte Frau, die sich auf eine Krücke stützte und zu ihr sagte: „Ich weiß euern Kummer, gnädige Frau, wenn ihr wollt, so will ich euch beistehen."

„Ach! meine theure Freundin!" versetzte die Königin, „ihr werdet mir einen sehr großen Gefallen erweisen können; kommt alle Abend an den Fuß dieses Thurmes, ich will euch dann mein armes Kind hinunterlassen, sorgt für dasselbe und ich werde euch, wenn ich je wieder in bessere Verhältnisse gelange, reichlich dafür belohnen."

„Ich bin nicht eigennützig," erwiderte die Alte, „aber ich lieb' eine gute Mahlzeit und nichts auf der Welt lieb' ich mehr, als eine runde, fette Maus. Wenn ihr etwa in eurem Kerker eine finden solltet, so tödtet sie und werft sie mir herab; ich werde nicht undankbar dafür sein, euer Töchterchen soll es gut bei mir haben."

Als die Königin diesen Vorschlag vernahm, brach sie in Thränen aus, ohne ein Wort zu entgegnen. Nach einer kleinen Weile fragte die Alte, warum sie denn weine.

„Ach," versetzte sie, „in meine Kammer kommt nur ein einziges Mäuschen und das ist so freundlich, so allerliebst, daß ich es nicht über mein Herz bringen kann, es zu tödten!"

„Wie," rief die alte Frau voll Zorn, „also habt ihr eine spitzbübische Maus, die Alles benagt, lieber als euer Kind? Ich sehe wol, ihr verdient kein Mitleid, bleibt immer in so guter Gesellschaft; ich werde schon ohne euch Mäuse

Digitized by Google

bekommen. Das macht mir wenig Sorge.“ Damit ging sie brummend und murrend hinweg.

Der guten Mahlzeit ungeachtet, und wie niedlich das Mäuschen vor ihr hin- und hertanzte, schlug die Königin die Augen kaum auf und weinte in einem fort. Noch in derselben Nacht gebar sie eine Prinzessin, die ein Wunder von Schönheit war. Anstatt zu weinen, wie andere Kinder, lächelte sie ihre Mutter an und streckte die kleinen Händchen nach ihr aus, als ob sie schon ganz verständig wär'. Die Königin liebkoste und küßte sie mit schwerem Herzen.

„Du armes, theures Kind,“ rief sie aus, „wenn du in die Hände dieses boshaften Königs geräthst, so ist es um dich geschehen!“

Dann legte sie es in den Korb mit einem Zettel, der an dem Wickelzeug befestigt war und auf welchem geschrieben stand:

„Dieses unglückliche kleine Mädchen heißt Joliette!“

Alle Augenblicke machte sie den Korb wieder auf und fand das Kind immer noch schöner; dann küßte sie es, weinte immer heftiger und wußte nicht, was sie thun sollte. Aber, siehe da, das kleine Mäuschen kam herbei und schlüpfte zu Jolietten in den Korb.

„Ach, du kleines Thier,“ sagte die Königin, „wie theuer kommt mich dein Leben zu stehen, vielleicht verliere ich um deinetwillen meine geliebte Joliette. Eine Andere als ich hätte dich getödtet und der leckerhaften Alten gegeben — aber ich konnte es nicht über mein Herz bringen.“

Da fing die Maus plötzlich zu sprechen an und sagte: „Laßt euch das nicht gereuen, edle Frau, ich bin eurer Freundschaft nicht so unwürdig, als ihr glaubt.“

Die Königin starb fast vor Furcht, da sie die Maus reden hörte; aber ihre Furcht vermehrte sich noch, als sie bemerkte, daß ihr kleines Schnäuzchen die Gestalt eines Gesichtes annahm, ihre Pfötchen zu Händen und Füßen wurden und sie plötzlich in die Höhe wuchs. Endlich erkannte die Königin, welche kaum noch hinzusehen wagte, in ihr die Fee, welche mit dem boshaften Könige zu ihr gekommen war und sich so liebreich bewiesen hatte.

„Ich wollte euer Herz nur auf die Probe stellen,“ sagte die Fee zu ihr, „ich sehe, daß es gut ist und daß ihr der Freundschaft fähig seid. Wir Feen besitzen Schätze und Reichthümer im Ueberfluß; wir bedürfen zum Genuß des Lebens nur der Freundschaft und diese finden wir so selten.“

„Ist es möglich, schöne Dame,“ versetzte die Königin, sie umarmend, „daß es bei eurem Reichthum und eurer Macht euch so schwer fallen sollte, Freundinnen zu finden?“

„Gewiß,“ entgegnete Jene, „denn man liebt uns nur aus Eigennutz und was ist eine solche Liebe! Ihr aber habt mich in der Gestalt eines kleinen Mäuschens geliebt, ohne daß ihr irgend einen eigennützigen Beweggrund haben konntet. Ich wollte euch noch auf eine stärkere Probe stellen und nahm die Gestalt einer alten Frau an — ich war es, die am Fuß des Thurmes mit euch sprach: aber ihr seid mir durchaus treu geblieben.“

Digitized by Google

Bei diesen Worten umarmte sie die Königin, küßte darauf dreimal die kleine Prinzessin und sagte zu ihr: „Ich verleihe dir, mein Kind, der Trost deiner Mutter zu sein und reicher und glücklicher zu werden, als dein Vater. Du wirst hundert Jahre leben in vollkommener Schönheit, ohne zu altern und ohne je krank zu sein."

Sehr erfreut dankte die Königin und bat die Fee, Jolietten fortzubringen und für sie Sorge zu tragen; sie möge sie als ihr Kind betrachten.

„Von Herzen gern," erwiderte die Fee, legte die Kleine in den Korb und ließ ihn hinab. Aber, da sie einen Augenblick verweilt hatte, um die Gestalt des Mäuschens wieder anzunehmen, und nach ihr an dem Seile hinabglitt, fand sie das Kind nicht mehr.

Ganz erschrocken stieg sie wieder hinauf und sagte zu der Königin:„ Alles ist verloren! Meine Feindin Cancaline hat die Prinzessin entführt! Diese grausame Fee nämlich ist meine ärgste Feindin und da sie unglücklicherweise älter ist, als ich, so reicht ihre Macht weiter als die meinige — ich weiß kein Mittel, Jolietten ihren nichtswürdigen Klauen zu entreißen."

Als die Königin diese traurige Nachricht vernahm, meinte sie, vor Schmerz sterben zu müssen — unter den heißesten Thränen beschwor sie ihre Freundin, Alles aufzubieten, die Kleine wieder zu erlangen.

Inzwischen benachrichtigte der Kerkermeister den König von der Niederkunft der Königin. Sogleich kam der König und verlangte das Kind. Sie sagte ihm jedoch, eine Fee, deren Namen sie nicht wisse, habe es ihr mit Gewalt fortgenommen. In welche Wuth gerieth da der boshafte König! er biß sich die Nägel ab und stampfte mit den Füßen.

„Ich habe dir versprochen," rief er, „dich aufzuhängen: ich will auch auf der Stelle mein Wort halten!"

Sogleich schleppte er die arme Königin in einen Wald, stieg auf einen Baum und schickte sich an, die Königin aufzuknüpfen; aber die Fee, welche unsichtbar zugegen war, gab ihm einen solchen Stoß, daß er von oben herunterfiel und sich vier Zähne einschlug. Während seine Leute um ihn beschäftigt waren, entführte die Fee die Königin in ihrem fliegenden Wagen und brachte sie auf ein schönes Schloß. Sie trug die größte Sorgfalt für sie und wenn die Königin jetzt noch die Prinzessin Joliette gehabt hätte, so hätte zu ihrer Zufriedenheit nichts weiter gefehlt. Allein man konnte nicht entdecken, wohin Cancaline sie gebracht hatte, wiewol das kleine Mäuschen sein Möglichstes that.

Endlich, im Verlauf der Zeit ließ auch die heftige Betrübniß der Königin nach. Schon funfzehn Jahre waren verflossen, da hörte man, daß sich der Sohn des boshaften Königs mit einem Gänsemädchen vermählen wolle und dieses kleine Geschöpf wolle ihn nicht. Das war freilich recht erstaunlich, daß ein Gänsemädchen Königin zu werden ausschlug — wiewol die Brautkleider fertig da lagen und so festliche Anstalten zur Hochzeit getroffen waren, daß man hundert Stunden aus der Umgegend dazu herbeikam.

Das kleine Mäuschen begab sich in das Land des boshaften Königs, sie wollte das Gänsemädchen ganz unbemerkt beobachten. Sie kroch in den Hühner-

Digitized by Google

ſtall und fand ſie da, in groben Zwillich gekleidet, barfüßig und einen ſchmutzigen Lappen um den Kopf. Rund umher lagen Kleider, mit Gold und Silber geſtickt, Diamanten, Perlen, Bänder, Spitzen, welche die Hühner und Gänſe auf der Erde umherſchleppten und beſchmutzten.

Das Gänſemädchen ſaß auf einem großen Steine und der Sohn des boshaften Königs, welcher verwachſen, einäugig und lahm war, ſagte in drohendem Tone zu ihr: „Liebe mich oder ich bringe dich um.“

Sie entgegnete ihm aber ruhig: „Nein, ich heirathe euch nicht, ihr ſeid gar zu häßlich, Ihr gleicht eurem grauſamen Vater, laßt mich in Ruhe mit meinen jungen Gänschen, ich liebe ſie mehr, als alle eure Schmuckſachen.“

Das Mäuschen betrachtete ſie mit Bewunderung, denn ſie war ſchön wie der Tag. — Als ſich der Sohn des boshaften Königs entfernt hatte, nahm die Fee die Geſtalt einer alten Schäferin an und ſagte zu ihr: „Guten Tag, mein Püppchen, ſieh da, deine Gänschen gedeihen ja recht.“

Das junge Mädchen ſah die Alte mit freundlichen Blicken an und verſetzte: „Ich ſoll ſie um einer elenden Krone willen verlaſſen, was meint ihr dazu?“

„Mein Töchterchen,“ antwortete die Fee, „eine Krone iſt eine ſchöne Sache, aber du kennſt weder den Werth, noch die Laſt derſelben!“

„O ich kenne ſie wol,“ fiel raſch das Gänſemädchen ein, „und deshalb bin ich entſchloſſen, ſie nicht auf mich zu nehmen; wenn ich auch nicht weiß, wer ich bin, noch wer mein Vater und meine Mutter iſt, denn ich habe weder Eltern, noch Freunde!“

„Du biſt ſchön und tugendhaft, mein Kind,“ erwiderte die verſtändige Fee, „und das iſt mehr werth, als zehn Königreiche. Erzähle mir doch, ich bitte dich, wer dich hierher gebracht hat, da du weder Eltern noch Freunde haſt.“

„Eine Fee, Namens Cancaline, iſt Schuld, daß ich hierher gekommen bin — ſie mißhandelte mich ohne allen Grund. Eines Tages lief ich davon, und da ich nicht wußte, wohin ich mich wenden ſollte, ſo blieb ich in einem Walde. Da traf mich der Sohn des boshaften Königs und fragte mich, ob ich auf ſeinem Hofe einen Dienſt nehmen wolle — ich ſagte ja und wurde Gänſemädchen. Alle Augenblicke kam er, nach den Gänſen zu ſehen, und dabei ſah er auch mich. Ach, ganz ohne meine Schuld hat er ſich in mich verliebt, und dieſe Liebe wird mir ſehr läſtig.“

Bei dieſer Erzählung ward es der Fee ſehr wahrſcheinlich, daß das Gänſemädchen Niemand anders ſein könne, als die Prinzeſſin Joliette.

„Meine Tochter,“ ſagte ſie zu ihr, „wie iſt dein Name?“

„Ich heiße Joliette, euch zu dienen,“ verſetzte Jene.

Als die Fee dies hörte, zweifelte ſie nicht länger an der Wahrheit ihrer Vermuthung, umarmte ſie und liebkoſte ſie auf's Zärtlichſte. Sodann ſagte ſie zu ihr: „Meine liebe Joliette, ich kenne dich ſchon ſeit langer Zeit und freue mich recht ſehr, daß du ſo klug und artig geworden biſt — aber ich wünſchte wol, du wäreſt beſſer angezogen, denn du ſiehſt aus, wie ein kleiner Schmutzbartel; nimm die ſchönen Kleider da und zieh' ſie dir an.“

Digitized by Google

Joliette gehorchte; sie nahm den schmutzigen Lappen ab, welchen sie um den Kopf trug, und sogleich fielen ihre blonden Locken, die wie Gold glänzten, über den Rücken herab bis auf die Erde. Sodann schöpfte sie mit ihren zarten Händen aus einer Quelle, die in der Nähe des Hofes floß, Wasser und wusch sich das Gesicht, welches so glänzend ward, wie eine orientalische Perle. Mund und Wangen blühten wie Rosen, ihr Wuchs war schlank wie eine Binse, ihre Haut so weiß wie Schnee und so weich wie Seide. Als sie die schönen Kleider und die Diamanten angelegt hatte, betrachtete die Fee sie mit größter Bewunderung und sagte zu ihr: „Nun, meine geliebte Joliette, wer glaubst du wol, daß du bist?"

„Wahrhaftig," antwortete sie, „ich komme mir vor, wie die Tochter irgend eines großen Königs!"

„Würdest du dich darüber freuen?" fragte die Fee.

„O gewiß, meine gute Mutter," antwortete Joilette, „ich würde sehr zufrieden damit sein."

„Nun wolan," rief die Fee, „so sei zufrieden — morgen wirst du mehr von mir hören."

Sie kehrte eilig nach ihrem schönen Schlosse zurück, wo sie die Königin beschäftigt fand, Seide zu spinnen. „Wollt ihr wetten, Frau Königin," rief ihr das Mäuschen entgegen, „um eure Spindel und euren Rocken, daß ich euch die schönsten Nachrichten bringe, die ihr je gehört habt?"

„Ach," versetzte die Königin, „seit dem Tode meines Gemahls und dem Verluste meiner Joliette gebe ich für alle Neuigkeiten nicht eine Stecknadel."

„Nur still und betrübt euch nicht länger," rief die Fee, „die Prinzessin befindet sich vortrefflich, ich habe sie eben erst gesehen; sie ist so schön, so schön, daß es nur auf sie ankommt, eine Königin zu werden."

Sie erzählte ihr darauf die ganze Geschichte von Anfang bis zu Ende und die Königin weinte vor Freude, daß ihre Tochter so schön war und vor Betrübniß, daß sie eine Gänsemagd sei. „Da wir unser Königreich noch besaßen," sagte sie, „und Alles vollauf hatten, mein armer Gemahl und ich, hätten wir wahrlich nicht geglaubt, daß unser Kind eine Gänsemagd werden könne!"

„Daran ist die grausame Cancaline Schuld," versetzte die Fee — „sie hat es mir zum Verdruß gethan, weil sie weiß, wie sehr ich euch liebe; aber verlaßt euch darauf, Joliette soll nicht länger in diesem Stande bleiben oder ich will all meine Bücher verbrennen."

„Nur daß sie nicht etwa den Sohn des boshaften Königs heirathet," fiel die Königin ein — „laßt uns doch gleich morgen hinreisen und sie hieher holen."

Nun geschah es, daß der Sohn des boshaften Königs, aus Aerger über Jolietten's abschlägige Antwort, sich unter einen Baum setzte und dermaßen weinte und weinte, daß es ein wahres Geheul war. Sein Vater hörte es, kam an's Fenster und schrie ihm zu: „Was hast du denn da zu weinen, warum geberdest du dich denn so einfältig?"

„Ja, unsere Gänsemagd will mich nicht lieben," gab er zur Antwort.

Digitized by Google

„Wie," rief der boshafte König, „sie will dich nicht lieben — ich befehle es, sie soll dich lieben oder es soll ihr schlecht gehen!"

Hierauf schickte er einige Soldaten ab, das Mädchen herbeizuholen. „Ich will ihr so begegnen," sagte der König, „daß sie ihre Hartnäckigkeit wol bereuen wird."

Sie gingen in den Hof und fanden Jolietten in einem schönen Kleide von weißem Atlas, ganz mit Gold gestickt und von Edelsteinen blitzend. In ihrem ganzen Leben hatten sie eine so schöne Dame nicht gesehen, sie hielten sie für eine Prinzessin und wagten nicht, sie anzureden.

Joliette aber fragte sie sehr freundlich: „Sagt mir doch, wen suchet ihr hier?"

„Gnädige Frau," versetzten sie, „wir suchen ein kleines unglückliches Geschöpf, Namens Joliette."

„Ach, das bin ich ja," versetzte sie, „was wollt ihr denn von mir?"

Sogleich ergriffen sie sie und banden sie an Händen und Füßen mit starken Stricken, damit sie ihnen nicht entfliehe und führten sie vor den boshaften König, welcher sich bei seinem Sohne befand. Da er sah, wie schön sie war, fühlte er sich doch ein wenig bewegt und ganz gewiß würde er Mitleid mit ihr gehabt haben, wenn er nicht eben das boshafteste und grausamste Geschöpf von der Welt gewesen wär'.

„Heda, du kleine Kröte, du kleine Spitzbübin, „du willst also meinen Sohn nicht lieben? Er ist hundertmal schöner, als du — ein einziger Blick von ihm ist mehr werth, als deine ganze Person. Nun rasch und lieb' ihn auf der Stelle oder ich will dir die Haut über die Ohren ziehen."

Die Prinzessin, die wie ein Espenlaub zitterte, warf sich auf die Knie vor ihm und sagte: „Allergnädigster Herr, ich beschwör' euch, zieht mir nicht die Haut über die Ohren, das wäre gar zu schrecklich; gebt mir nur ein oder zwei Tage Bedenkzeit, dann könnt ihr ja immer noch mit mir machen, was ihr wollt."

Der Sohn des Königs, voller Wuth, wollte, daß man sie auf der Stelle umbringe; endlich aber beschlossen sie doch, sie in einen Thurm zu sperren, wohin weder Sonne noch Mond schien.

Als die gute Fee in ihrem fliegenden Wagen mit der Königin ankam, erfuhren sie alle diese Neuigkeiten. Die Königin vergoß die bittersten Thränen und jammerte, daß sie zum Unglück bestimmt sei. Lieber aber wollte sie, daß ihre Tochter todt wär', als daß sie den Sohn des boshaften Königs heirathe.

„Nur Muth," versetzte die Fee, „ich will sie dermaßen quälen, daß ihr zufrieden und gerächt sein sollt."

Als nun der boshafte König zu Bette war, verwandelte sich die Fee wieder in ein Mäuschen und schlüpfte unter das Kopfkissen. Kaum war er eingeschlafen, so biß sie ihn in das Ohr: er schrie vor Schmerzen laut auf und drehte sich auf die andere Seite — nun biß sie ihn in das andere Ohr; er schrie, als ob man ihn umbringe und rief nach Hülfe. Man kam und fand beide Ohren zerbissen, die so stark bluteten, daß man das Blut nicht stillen konnte.

Während man überall nach der Maus suchte, spielte sie auf gleiche Weise dem Sohne des Königs mit. Er ließ seine Leute kommen und zeigte ihnen seine Ohren. Man fand sie ganz geschunden und legte ihm Pflaster darauf.

Digitized by Google

Inzwiſchen kehrte das Mäuschen in das Zimmer des boshaften Königs zurück, der ein wenig eingeſchlummert war, und biß ihn in die Naſe, und da er mit den Händen danach fuhr, biß und zerkratzte ſie ihm die Hände. Nun ſchrie er: „Hülfe! ich bin verloren!“ — ſie kroch ihm in den Mund und biß ihn in die Zunge und in die Lippen.

Man kam herbei; er war außer ſich, aber er konnte kaum noch reden, ſo übel ſtand es mit ſeiner Zunge. Er machte ein Zeichen, daß eine Maus da ſei; man ſuchte in dem Strohſack, unter dem Kopfkiſſen, in allen Ecken und Winkeln — aber ſie war ſchon wieder bei dem Prinzen und fraß ihm ſein einziges noch gutes Auge aus — denn er war einäugig.

Er ſprang wie ein Wahnſinniger auf, griff nach dem Degen und lief in ſeiner Blindheit in das Zimmer ſeines Vaters. Dieſer hatte auch ſeinen Degen ergriffen und tobte und ſchwur, daß er Alles umbringen wolle, wenn man die Maus nicht erwiſche. Als er ſeinen Sohn ſo wie toll hereinkommen ſah, fuhr er ihn zornig an, und dieſer, welcher in ſeiner Betäubung die Stimme ſeines Vaters nicht erkannte, ſtürzte ſich auf ihn. Der boshafte König gab ihm voller Wuth einen Stich durch den Leib, und empfing eine gleiche Wunde. Darauf ſtürzten alle Beide todt zu Boden.

Ihre Diener, welche ſie tödtlich haßten und ihnen nur aus Furcht gehorcht hatten, banden ſie jetzt mit Stricken an den Füßen und ſchleppten ſie in den Fluß, indem ſie ſich glücklich prieſen, ihrer los zu ſein.

So war nun der boshafte König nebſt ſeinem Sohne todt. Die gute Fee, welche Zeugin von dem Allen geweſen war, holte jetzt die Königin herbei und ſie gingen zuſammen zu dem ſchwarzen Thurm, wo Joliette unter mehr als vierzig Schlöſſern eingeſchloſſen war. Die Fee ſchlug mit einem kleinen Haſelnußſtäbchen dreimal an eine große eiſerne Thür, welche ſogleich aufſprang, und ebenſo an die andern.

Sie fanden die arme Prinzeſſin in ſtummer Betrübniß daſitzen; die Königin fiel ihr um den Hals und rief: „Mein geliebtes Kind, ich bin deine Mutter, die Königin des Freudenlandes,“ und darauf erzählte ſie ihr ihre ganze Geſchichte.

Guter Gott! als Joliette ſo gute Neuigkeiten vernahm, fehlte wenig, daß ſie vor Freuden geſtorben wär'. Sie warf ſich der Königin zu Füßen, umarmte ihre Knie, benetzte ihre Hände mit Thränen und küßte ſie tauſendmal. Sie bedankte ſich auf's Zärtlichſte bei der Fee, die ihr Körbe voll Schmuckſachen mitgebracht hatte, und auch das Bildniß des Königs, welches in koſtbare Edelſteine gefaßt war.

„Halten wir uns nicht länger auf,“ ſagte die Fee; „es gilt jetzt einen entſcheidenden Streich, wir müſſen uns in den großen Schloßſaal begeben und eine Anrede an das Volk halten.“

Sie ging voran, Ernſt und Würde auf ihrem Antlitz; ſie trug ein prächtiges Kleid, welches eine Schleppe von mehr als zehn Ellen hatte und die Königin hatte noch eine längere. Die Kronen, welche ſie aufgeſetzt hatten, funkelten wie das hellſte Sonnenlicht. Prinzeſſin Joliette in ihrer Schönheit und Beſcheidenheit, die keines Glanzes weiter bedurften, ging hinterher. Sie grüßten alle Leute,

Digitized by Google

denen ſie unterwegs begegneten, Klein und Groß. Man folgte ihnen, Alles drängte ſich herbei, um zu erfahren, wer dieſe ſchönen Damen wären.

Als nun der Saal ganz voll war, ſagte die gute Fee zu den Unterthanen des boshaften Königs, ſie wolle ihnen die Tochter des Königs vom Frendenlande, welche ſie hier erblickten, zur Königin geben; unter ihrer Herrſchaft würden ſie glücklich leben, und aller Trübſinn würde, ſo lange ſie regiere, aus Aller Herzen verbannt ſein.

Bei dieſen Worten ſchrien Alle: „Ja, ja, wir wollen ſie zur Königin, wir ſind lange genug traurig und unglücklich geweſen.“

Zu gleicher Zeit ertönten von allen Seiten hunderte von Inſtrumenten und ſtimmten eine fröhliche Melodie an. Man gab ſich die Hände und tanzte im Kreiſe herum, um die Königin, um Joliette und die Fee und ſang dabei: „Ja, ja, wir wollen ſie zur Königin.“

Die allgemeine Freude war unbeſchreiblich. Man ſchlug Tafeln auf, aß und trank und ging vergnügt ſchlafen. Am andern Morgen ſtellte die Fee der jungen Prinzeſſin den ſchönſten Prinzen vor, der je gelebt hat. Sie hatte ihn in ihrem Luftgeſpann von dem Ende der Welt herbeigeholt. Er war ganz ſo liebenswürdig, wie Joliette. Sie ſah ihn kaum, ſo liebte ſie ihn. Er ſeinerſeits war von ihr entzückt und die Königin-Mutter war vor Freude ganz hin.

Man traf alle Anſtalten zur Hochzeit und unter allgemeinem Jubel wurde ſie auf's Prächtigſte gefeiert.

9.

Der Kobold.

„Bleibt bei dem Ofen,“ ſagte die alte Margareth zu ihren ſieben Enkeln, „bleibt bei dem Ofen, der Miſtral weht ſo heftig, daß unſer Haus wankt; überdies iſt heute Abend Feenſabbath, und die Kobolde, die ihnen gehorchen, verlaſſen ihre Wohnungen und kommen in tauſend Geſtalten, die Leichtgläubigkeit der Menſchen zu verhöhnen.“

„Was, ich ſoll hier bleiben!“ ſagte der älteſte von den jungen Leuten, „nein, ich muß hingehen und ſehen, was die Tochter Jacob's, des Seilers, macht. Sie würde ihre großen blauen Augen die ganze Nacht nicht ſchließen, wenn ich nicht zu ihrem Vater käme, ehe der Mond untergegangen iſt.“

„Ich muß Krabben und Igel fangen,“ rief der zweite, „und alle Feen und Kobolde auf der ganzen Welt ſollen mich nicht daran hindern.“

So wollten ſie Alle an ihr Geſchäft oder ihr Vergnügen gehen und verſchmäheten den weiſen Rath der alten Margareth; nur der jüngſte zögerte einen Augenblick, als ſie zu ihm ſagte: „Bleib' du hier, mein kleiner Richard, und ich will dir ſchöne Geſchichten erzählen.“

Digitized by Google

Aber er wollte ſich einen Strauß von Thymian und Primeln im Mondſchein pflücken und lief fort mit den Andern.

Als ſie aus der Hütte waren, ſagten ſie: „Unſere Alte ſpricht immer von Wind und Sturm und nie war das Wetter ſchöner und der Himmel klarer; ſeht, wie majeſtätiſch der Mond in den durchſichtigen Wolken einherſchreitet.“ Sie bemerkten darauf ein kleines ſchwarzes Pferd, das ganz nahe bei ihnen war.

„Ach, ach,“ ſagten ſie, „das iſt des alten Valentin's Pferd, das aus dem Stalle gelaufen iſt und ohne ſeinen Herrn in die Schwemme trabt.“

„Mein kleines hübſches Pferd,“ ſagte der älteſte, das Thier mit der Hand klopfend, „du ſollſt dich nicht verlaufen, ich will dich ſelbſt in die Schwemme führen.“

Darauf ſchwang er ſich ihm auf den Rücken und einer ſeiner Brüder lachte darüber und that daſſelbe, ihm folgte der dritte; kurz, ſie beſtiegen es Alle, ſelbſt der kleine Richard, der ſeinen älteren Brüdern nicht nachſtehen wollte.

Als ſie der Schwemme zuritten, luden ſie alle ihre jungen Bekannten, die ihnen begegneten, ein, aufzuſitzen, und dieſe thaten es unvorſichtiger Weiſe auch, ſo daß das kleine ſchwarze Pferd, deſſen Rücken ſich ausgedehnt hatte, endlich mehr als dreißig trug, trotz dem aber nur deſto luſtiger vorwärts lief.

Es fing nun an in ſanftem Trab zu laufen, aber das junge Volk ſchlug ihm die Seiten mit den Ferſen und rief: „Galoppire, Pferdchen, du haſt nie ſo gute Reiter getragen.“

Während deſſen hatte der Wind wieder angefangen zu ſtürmen; ſie hörten das Toben des Meeres, und das Pferdchen, anſtatt nach der Schwemme zu trotten, trabte ohne Furcht vor dem Lärm, den die See machte, dem Ufer zu.

Richard fing an ſeinen Thymian und ſeine Primeln zu bereuen, und der älteſte der Brüder packte das Pferdchen bei der Mähne und ſuchte es zum Umkehren zu zwingen, indem er an die blauen Augen der Tochter Jacob's, des Seilers, dachte: aber umſonſt, das Pferd trabte immer gerade aus, bis die Welle kam und ſeinen linken Fuß benetzte. Es wieherte luſtig, wie die Pferde der Menſchen zu thun pflegen, wenn ſie ſchönen Hafer vor ſich haben oder bei einer ganz weißen jungen Stute ſind, und ſprang, ſtatt ſtill zu ſtehen, nur deſto ſchnellerin die See.

Als das Waſſer den armen Kindern bis an den Leib trat, warfen ſie ſich ihre Unvorſichtigkeit vor und riefen: „Das verdammte kleine ſchwarze Pferd iſt behext. Hätten wir den Rath der alten Margareth befolgt, ſo wären wir nicht verloren.“

Je weiter das Pferd trabte, deſto höher ſtieg die See. — Endlich trat ſie ihnen über den Kopf und ſie ertranken Alle jämmerlich.

Gegen Morgen ging die alte Margareth aus, beſorgt über das Schickſal ihrer Enkel. Sie ſuchte ſie überall, ohne ſie finden zu können, und fragte alle ihre Nachbarn, aber ſie erfuhr nichts, ausgenommen, daß der älteſte nicht bei der blauäugigen Tochter Jacob's, des Seilers, geweſen ſei.

Als ſie ganz traurig nach Hauſe zurückkehrte, ſah ſie ein kleines ſchwarzes Pferd ihr entgegenkommen, das Sprünge und Capriolen machte. — Als es ihr nahe war, fing es an luſtig zu wiehern und lief ſo ſchnell, daß es in einem Augenblick ihr aus dem Geſichte war.

Digitized by Google

10.
Der kleine Däumling.

Es war einmal ein Holzhauer, der hatte mit seiner Frau sieben Kinder, lauter Knaben, von denen der älteste nicht älter als zehn Jahre, der jüngste noch nicht sieben war.

Die guten Leute waren sehr arm und ihre sieben Kinder fielen ihnen nicht wenig zur Last, weil noch keines davon sich sein Brot selbst verdienen konnte. Auch waren sie sehr bekümmert darüber, daß der jüngste so gar zarter Natur war und so wenig sprach; sie hielten dies für ein Zeichen von Dummheit, obgleich es gerade ein Zeichen von seinem Verstande war. Der Knabe war sehr klein und da er auf die Welt kam, nicht größer etwa, als ein Daum, darum nannte man ihn auch den kleinen Däumling.

Das arme Kind war der Kreuzträger des ganzen Hauses und wenn es Etwas gab, ward immer die Schuld auf ihn geschoben. Gleichwol war er der schlauste und aufgeweckteste von allen seinen Brüdern und wenn er wenig sprach, so hörte er um so aufmerksamer zu.

Da kam ein Mißjahr und es entstand eine solche Hungersnoth, daß die armen Leute den Entschluß faßten, sich ihrer Kinder zu entledigen. Eines Abends, als die Kinder schon zu Bette waren und der Holzhauer mit seiner Frau am Feuer saß, sagte er mit kummervollem Herzen zu ihr: „Du siehst wol, daß wir unsere Kinder nicht länger ernähren können und ehe wir sie vor unsern Augen Hunger sterben sehen, will ich sie lieber morgen in den Wald führen und dort zurücklassen. Während sie damit beschäftigt sind, das Reisig zusammen zu binden, können wir uns davon machen, ohne daß sie es merken."

„Ach," versetzte die Frau, „könntest du wol selbst deine Kinder in's Verderben führen?"

Ihr Mann mochte immerzu ihr ihre große Armuth vorhalten, sie konnte nicht darein willigen; so arm sie war, so hatte sie doch das Herz einer Mutter. Endlich jedoch, da sie überlegte, welchen Schmerz es ihr machen würde, die Kinder vor Hunger sterben zu sehen, gab sie nach und ging weinend zu Bette.

Der kleine Däumling hatte Alles mit angehört, was sie sprachen, denn da er drin in seinem Bette merkte, daß es sich um etwas Wichtiges handle, war er ganz sacht aufgestanden und unter den Schemel seines Vaters geschlüpft, wo er hörte, ohne gesehen zu werden. Er kroch wieder in sein Bett, schlief aber die ganze Nacht nicht, sondern dachte daran, was zu thun sei. Frühzeitig stand er auf und ging an den Bach, wo er sich die Taschen mit kleinen weißen Kieselsteinen füllte, und darauf kehrte er nach Hause zurück.

Man machte sich auf den Weg, der kleine Däumling aber sagte seinen Brüdern kein Wort von dem, was er wußte. Sie kamen in einen dicken Wald, wo Keiner den Andern zehn Schritte weit sehen konnte. Der Holzhauer fällte Holz

Digitized by Google

und die Kinder laſen Reiſig auf, um Bündel davon zu machen. Als die Eltern ſie ſo beſchäftigt ſahen, entfernten ſie ſich unbemerkt und liefen dann auf einem krummen Fußſteige raſch davon.

Als die Kinder merkten, daß ſie allein waren, fingen ſie aus Leibeskräften zu ſchreien und zu weinen an. Der kleine Däumling ließ ſie ſchreien, er wußte wol, wie er ſich wieder nach Hauſe finden ſollte, denn auf dem Herwege hatte er den ganzen Weg entlang die kleinen weißen Kieſel verſtreut, die er in den Taſchen trug.

Er ſagte alſo zu ſeinen Brüdern: „Fürchtet euch nicht, Vater und Mutter haben uns hier zurückgelaſſen, aber ich will euch ſchon wieder nach Hauſe bringen, folgt mir nur.“

Sie folgten ihm und er führte ſie bis an ihr Haus, auf demſelben Wege, auf welchem ſie in den Wald gekommen waren. Sie wagten nicht, ſogleich hinein zu gehen, ſondern ſtellten ſich dicht an die Thür, um zu hören, was Vater und Mutter zuſammen ſprächen.

Eben als der Holzhauer mit ſeiner Frau zu Hauſe gekommen war, ſchickte ihnen der Herr des Dorfes zehn Thaler, die er ihnen ſeit langer Zeit ſchuldig war und auf die ſie kaum noch gerechnet hatten. Dies gab ihnen neues Leben, denn die armen Leute ſtarben beinah' vor Hunger. Sogleich ſchickte der Holzhauer ſeine Frau in die Fleiſchbank und da ſie lange Zeit kein Fleiſch gegeſſen hatten, ſo kaufte ſie dreimal mehr, als zu einer Mahlzeit für zwei Leute nöthig war.

Als ſie ſich nun ſatt gegeſſen hatten, ſagte die Frau: „Ach, wo werden jetzt unſere armen Kinder ſein, ſie würden noch von dem, was übrig geblieben iſt, eine gute Mahlzeit haben! Aber du, du haſt darauf beſtanden, ſie in's Verderben zu führen — ich habe dir wol geſagt, daß es uns gereuen würde. Was werden ſie jetzt in dem Walde machen! Ach, mein Gott, die Wölfe haben ſie vielleicht ſchon gefreſſen! — o du Rabenvater, deine eigenen Kinder ſo umzubringen!“

Der Holzhauer wurde endlich ungeduldig, denn ſie wiederholte mehr als zwanzigmal, daß ſie es bereuen würden und daß ſie es wol geſagt hätte. Zuletzt drohte er ihr mit Schlägen, wenn ſie nicht ſtillſchwiege.

Nicht etwa, daß der Holzhauer weniger bekümmert geweſen wäre, als ſeine Frau, aber er war nur ärgerlich, daß ſie ihm den Kopf ſo voll redete; und es ging ihm, wie vielen andern Männern, die es zwar gern ſehen, wenn ihre Frauen Recht haben, die aber nur nicht leiden können, daß ſie es immerzu ſagen.

Die Frau hörte nicht auf zu weinen — „ach,“ ſchrie ſie, „wo ſind jetzt meine Kinder, meine armen Kinder!“ und einmal ſagte ſie das ſo laut, daß die armen Kinder, welche an der Thür ſtanden, es hörten.

Darauf fingen ſie Alle mit einander an zu rufen: „Da ſind wir, da ſind wir!“

Sie lief raſch hin, machte ihnen die Thür auf, herzte und küßte ſie und ſagte: „Ach, wie froh bin ich, euch wiederzuſehen, meine lieben Kinder! Ihr ſeid wol recht müde, ihr habt wol rechten Hunger? ach, wie haſt du dich ſchmutzig gemacht, Peter, komm her, daß ich dich reinige.“

Dieſer Peter war der Aelteſte und ſie liebte ihn von Allen am meiſten, weil er röthliches Haar hatte, wie ſie ſelbſt. Sie ſetzten ſich hierauf zu Tiſch und aßen

Digitized by Google

mit gutem Appetit, was ihren Eltern viele Freude machte; darauf erzählten sie, welche Furcht sie in dem Walde ausgestanden hätten und sprachen fast immer Alle auf einmal.

Die guten Leute waren voller Freude, ihre Kinder wieder zu haben und diese Freude dauerte so lange, als die zehn Thaler dauerten. Aber als das Geld alle war, ging die alte Sorge wieder an; sie entschlossen sich, ihre Kinder noch einmal fortzuführen und um ihrer Sache gewiß zu sein, sie noch viel weiter zu führen als das erste Mal.

Das Alles aber konnten sie nicht so heimlich abmachen, daß es der kleine Däumling nicht gehört hätte. Er gedachte, sich wie das erste Mal aus der Verlegenheit zu helfen; als er aber ganz in der Frühe aufstand, um kleine Kieselsteine zu holen, fand er die Hausthür mit einem doppelten Riegel verschlossen. Er wußte nicht, was er thun sollte — als aber die Mutter einem Jeden von ihnen ein Stück Brot zum Frühstück gab, fiel ihm ein, er könne ja wol sein Brot statt der Kiesel brauchen, indem er es längs des Weges, den sie gingen, verstreute. Er aß es also nicht, sondern steckte es in die Tasche.

Die Eltern führten sie immer tiefer in den Wald hinein, wo er am dichsten und dunkelsten war, und dort machten sie sich auf und davon und ließen die Kinder zurück.

Der kleine Däumling machte sich wenig Sorge deshalb, denn er meinte den Rückweg leicht zu finden, weil er überall, wo er gegangen war, Brotkrumen ausgestreut hatte. Wie bestürzt wurde er aber, da er kein einziges Krümchen mehr fand; die Vögel waren gekommen und hatten Alles aufgefressen. Da war nun die Noth groß, denn sie verirrten sich und geriethen immer tiefer in den Wald hinein. Die Nacht brach an und es erhob sich ein Sturm, der ihnen entsetzliche Angst machte. Von allen Seiten glaubten sie das Geheul der Wölfe zu hören, die herbeikämen, um sie aufzufressen; kaum getrauten sie sich, ein Wort zu reden oder sich umzusehen. Nun fiel ein Regen, der sie bis auf die Haut durchnäßte — bei jedem Schritt glitten sie aus und fielen auf die Erde, wo sie sich ganz beschmutzten.

Der kleine Däumling kletterte auf den Gipfel eines Baumes, um zu sehen, ob er nicht irgendwo ein Haus entdeckte. Als er den Kopf nach allen Seiten gedreht hatte, bemerkte er endlich einen schwachen Lichtschimmer, wie von einer Lampe — aber er war noch sehr weit über den Wald hinaus. Er stieg wieder vom Baume herab und als er auf der Erde war, sah er Nichts mehr: das war ein schlechter Trost. Indeß marschirte er mit seinen Brüdern immer nach der Gegend zu, wo er das Licht gesehen hatte, und als sie aus dem Walde herauskamen, sahen sie das Licht wieder. Endlich kamen sie an das Haus, wo die Lampe darin war, aber mit welcher Angst und Noth! Denn so oft sie in die Tiefe kamen, verloren sie den Lichtschein aus dem Gesicht.

Sie klopften an die Thür; eine alte Frau kam, machte ihnen auf und fragte, was sie wollten. Sie wären arme Kinder, antwortete der kleine Däumling, die sich im Walde verirrt hätten, und die recht sehr um ein Plätzchen zum Nachtlager bäten.

Digitized by Google

Als die Frau die hübschen Kinderchen sah, fing sie an zu weinen und sagte: „Ach, ihr armen Kinder, wo seid ihr hin gerathen! Wißt ihr wol, daß dies hier das Haus eines Menschenfressers ist, der die kleinen Kinder auffrißt?"

Als der kleine Däumling und seine Brüder dies hörten, zitterten sie an allen Gliedern. „Ach, meine liebe gute Frau," sagte der kleine Däumling, „was sollen wir thun? Nehmt ihr uns diese Nacht nicht auf, so fressen uns im Walde draußen die Wölfe; und da wollen wir doch lieber von dem Herrn gefressen sein; vielleicht hat er Mitleid mit uns, wenn ihr ihn recht schön darum bitten wollt."

Die Frau des Menschenfressers, die sie vor ihrem Mann bis an den andern Morgen zu verbergen hoffte, hieß sie hereintreten und sich am Feuer wärmen, welches lichterloh brannte, denn ein ganzer Hammel steckte am Bratspieß zum Abendessen für den Menschenfresser.

Die Kinder fingen kaum an, sich ein wenig zu erwärmen, so hörten sie drei- oder viermal mit starken Schlägen an die Thür pochen: es war der Menschenfresser, welcher nach Hause kam. Die Frau steckte sie geschwind unter das Bett und dann ging sie und machte die Thür auf.

Die erste Frage des Menschenfressers war, ob das Abendessen schon fertig sei, und ob sie den Wein abgezogen habe, und dann setzte er sich gleich zu Tisch. Der Hammel war noch ganz blutig, aber um so besser schmeckte er ihm. Darauf schnupperte er rechts und links; „Frau," sagte er, „ich rieche frisches Menschenfleisch."

„Ach," versetzte die Frau, „das muß das Kalb sein, welches ich eben ausgeweidet habe, und das riechst du."

„Ich rieche frisches Menschenfleisch, sag' ich dir noch einmal," wiederholte der Menschenfresser und sah seine Frau grimmig an; es steckt hier irgend was dahinter." Bei diesen Worten stand er vom Tisch auf und ging gerade auf das Bett zu . . . „Aha," rief er, „sieh' da! also du willst mich hintergehen, nichtswürdiges Weib? Ich weiß nicht, was mich abhält, daß ich dich nicht gleichfalls auffresse! Sei froh, daß du so alt und zähe bist. — Das ist ein Wildpret, welches mir gerade recht kommt, um drei meiner Freunde zu traktiren, die mich in diesen Tagen besuchen werden."

Er zog eins nach dem andern unter dem Bett hervor. Die armen Kinder fielen auf die Knie vor ihm und baten ihn um Gnade; aber sie hatten es mit dem grausamsten aller Menschenfresser zu thun, der, weit entfernt, sich ihrer zu erbarmen, sie schon mit den Augen verschlang und zu seiner Frau sagte, das würden leckere Bissen abgeben, wenn sie eine gute Brühe dazu mache.

Er ging gleich und holte ein großes Schlachtmesser, und indem er dicht an die armen Kleinen herantrat, wetzte er es auf einem Schleifstein, den er in der linken Hand hielt. Er hatte schon eins von den Kindern gepackt, als seine Frau zu ihm sagte: „Was willst du es denn noch so spät thun, hast du nicht morgen Zeit genug dazu?"

„Schweig'", versetzte der Menschenfresser, „sie werden dann um so mürber sein."

„Aber du hast noch so viel Fleisch," sagte die Frau wieder, „da ist ein Kalb, zwei Schöpse und ein halbes Schwein."

Digitized by Google

„Du hast Recht," sprach der Menschenfresser, „nun, so gieb ihnen tüchtig zu essen, daß sie nicht mager werden, und bring' sie zu Bette."

Die gute Frau war sehr vergnügt darüber und setzte ihnen eine gute Mahlzeit vor, aber sie konnten nicht essen, so sehr ängstigten sie sich. Der Menschenfresser dagegen trank eine Flasche nach der andern aus, ganz entzückt, eine so gute Mahlzeit für seine Freunde erwischt zu haben. Er trank ein Dutzend Gläser mehr als gewöhnlich; der Wein stieg ihm zu Kopf und er mußte sich zu Bett legen.

Der Menschenfresser hatte sieben Töchter, die alle noch klein waren. Diese kleinen Menschenfresserinnen sahen frisch und gesund aus, denn sie aßen auch rohes Fleisch, wie ihr Vater; aber sie hatten kleine runde, graue Augen, gebogene Nasen und sehr breite Mäuler, mit langen, ganz spitzigen, und auseinander stehenden Zähnen. Die Kleinen waren noch nicht ganz so schlimm wie ihr Vater; aber sie versprachen bereits viel, denn sie bissen schon die kleinen Kinder, um ihnen das Blut auszusaugen. Sie waren zeitig schlafen gegangen und alle sieben lagen in einem großen Bett, und jedes hatte eine goldene Krone auf dem Kopf. In der nämlichen Kammer stand noch ein zweites Bett von derselben Größe, in dieses legte die Frau des Menschenfressers die sieben kleinen Knaben, und darauf begab sie sich selbst zu Bette.

Der kleine Däumling, der bemerkt hatte, daß die Töchter des Menschenfressers goldene Kronen aufhatten und fürchtete, es könne den Menschenfresser gereuen, ihn und seine Brüder nicht an dem nämlichen Abend noch geschlachtet zu haben, stand um Mitternacht auf, nahm ihre Mützen und setzte sie ganz behutsam den sieben Töchtern des Menschenfressers auf den Kopf; die goldenen Krönchen aber setzte er sich und seinen Brüdern auf, damit der Menschenfresser sie für seine Töchter hielte und seine Töchter für die Knaben, die er schlachten wollte.

Es kam, wie er gedacht hatte, denn der Menschenfresser, als er in der Nacht aufwachte, bereute, auf den folgenden Morgen verschoben zu haben, was er schon den Abend vorher hätte ausführen können. Er sprang also hastig aus dem Bett und griff nach dem großen Schlachtmesser. „Laß sehen," sprach er, „was diese kleinen Spitzbuben da machen. Diesmal soll es ihnen nicht geschenkt sein."

Er tappte also im Finstern nach der Kammer seiner Töchter und näherte sich dem Bette, in welchem die sieben kleinen Knaben lagen, die alle fest schliefen, nur der kleine Däumling nicht, der Todesangst ausstand, als er die Hand des Menschenfressers fühlte, der ihm und seinen Brüdern auf dem Kopf herumtappte. Da der Menschenfresser jedoch die goldenen Kronen fühlte, sagte er: „Wahrhaftig, da hätt' ich bald was Schönes gemacht! Ich merke wol, daß ich gestern Abend zu viel getrunken habe."

Er ging darauf an das Bett seiner Töchter und nachdem er die kleinen Mützchen der Knaben auf ihren Köpfen gefühlt hatte, sprach er: „Aha! da sind sie, unsere kleinen Bürschchen; frisch an die Arbeit!" Damit schnitt er ohne Weiteres seinen sieben Töchtern die Kehlen ab, und ganz zufrieden mit dem, was er gethan hatte, legte er sich wieder schlafen.

Digitized by Google

Als der kleine Däumling den Menschenfresser schnarchen hörte, weckte er sogleich seine Brüder und hieß sie sich rasch ankleiden und ihm folgen. Sie schlichen leise in den Garten hinab und sprangen über die Mauer. Fast die ganze Nacht durch liefen sie unter Zittern und Zagen, ohne zu wissen, wohin.

Als der Menschenfresser am Morgen aufwachte, sagte er zu seiner Frau: „Geh' hinauf und mach' die kleinen Spitzbuben von gestern Abend zurecht."

Die Frau war ganz erstaunt über die Güte ihres Mannes, denn da sie hörte, sie solle die Kinder zurecht machen, glaubte sie nicht anders, als sie solle sie ankleiden. Sie ging also auf die Kammer hinauf — welcher Schreck aber, da sie ihre sieben Töchter geschlachtet und im Blut schwimmend fand! Bei diesem Anblick fiel sie in Ohnmacht.

Der Menschenfresser, welcher besorgte, seine Frau werde sich zu lange bei der Arbeit aufhalten, ging ihr nach, um zu helfen. Er war fast nicht weniger erschrocken, als seine Frau, da er dies schreckliche Schauspiel sah. „Ach, was hab' ich gethan!" schrie er, „sie sollen es mir bezahlen, die Nichtswürdigen, und das auf der Stelle!"

Sogleich goß er seiner Frau einen Eimer Wasser über den Kopf, und als sie dadurch wieder zu sich selbst gekommen war, sagte er: „Gieb mir rasch meine Siebenmeilenstiefeln, damit ich die Spitzbuben wieder einhole."

Er machte sich auf den Weg, und nachdem er nach allen Seiten umhergelaufen war, kam er endlich auf die Straße, welche die armen Kinder gingen, die nur noch hundert Schritte von dem Hause ihres Vaters entfernt waren. Sie sahen den Menschenfresser, der über Thäler und Hügel mit einem Schritt wegsetzte und einen beiten Strom so leicht überschritt, als ob es ein Bächlein wär'. Glücklicherweise entdeckte der kleine Däumling ganz in der Nähe einen hohen Felsen, kroch da mit seinen sechs Brüdern hinein und gab genau Achtung, was der Menschenfresser anfangen würde.

Der Menschenfresser, welcher von dem langen Wege, den er unnütz gemacht hatte, sehr ermüdet war (denn die Siebenmeilenstiefeln greifen ihren Mann gewaltig an) wollte sich ein wenig ausruhen und von ungefähr setzte er sich gerade auf denselben Felsen, unter welchem sich die kleinen Knaben verborgen hatten. Nachdem er eine Weile da gesessen, schlief er vor großer Müdigkeit ein und fing so entsetzlich an zu schnarchen, daß die armen Kinder fast nicht weniger Angst ausstanden, als da er ihnen sein großes Schlachtmesser an die Gurgel setzte.

Der kleine Däumling fürchtete sich am wenigsten; er sagte zu seinen Brüdern, sie sollten nur, während der Menschenfresser in so tiefem Schlaf läge, rasch nach Hause laufen und seinetwegen ganz ohne Sorge sein. Darauf schlich der kleine Däumling ganz sacht an den Menschenfresser hinan und zog ihm behutsam seine Stiefeln aus und sich selber an. Die Stiefeln waren sehr hoch und sehr weit, da sie aber bezaubert waren, so hatten sie die Eigenschaft, sich dem Fuß eines Jeden anzupassen, der sie anzog, so daß sie ebensowol an den Füßen des kleinen Däumlings saßen, als ob sie für ihn gemacht wären.

Digitized by Google

Er ging geradesweges nach dem Hause des Menschenfressers, wo er die Frau bei den Leichen ihrer Kinder in Thränen fand, und sagte zu ihr: „Euer Mann befindet sich in großer Gefahr, er ist einem Trupp Räuber in die Hände gefallen, die geschworen haben ihn umzubringen, wenn er ihnen nicht all sein Gold und Silber gebe. Eben da sie ihm das Messer an die Kehle setzten, wurde er mich gewahr und bat mich, euch von dem Zustande, in welchem er sich befindet, zu benachrichtigen, und mir alles und jedes von Werth von euch geben zu lassen, was er irgend besitzt, denn sonst werden sie ihn ohne Barmherzigkeit um's Leben bringen. Da nun die Sache solche Eile hat, so gab er mir seine Siebenmeilenstiefeln, damit ich rasch wieder zurück sei, und zugleich, damit ihr seht, daß ich euch nichts vorlüge."

Die gute Frau, in vollem Schreck, gab ihm sogleich Alles, was sie hatte. Denn obgleich der Menschenfresser die kleinen Kinder fraß, hatte sie dennoch ihren Mann lieb, und so kehrte also der kleine Däumling, mit allen Reichthümern des Menschenfressers beladen, nach Hause zurück, wo er von seinen Eltern mit großer Freude empfangen wurde.

Ueber diesen letzten Umstand ist man jedoch nicht ganz einig und Manche behaupten, der kleine Däumling habe dem Menschenfresser nicht seine Schätze gestohlen, sondern ihm nur ohne Bedenken seine Siebenmeilenstiefeln abgenommen, weil der Bösewicht sie nur benutzte, um auf die kleinen Kinder Jagd zu machen. Jene Leute versichern, dies sehr genau zu wissen, da sie selbst in dem Hause des Holzhauers gegessen und getrunken hätten. Sie erzählen auch, daß, als der kleine Däumling die Stiefeln des Menschenfressers angezogen, er damit an den Hof des Königs gegangen sei, weil er wußte, daß man sich daselbst über den Zustand einer Armee, die an zweihundert Meilen weit entfernt war, und über den Ausgang einer Schlacht, die man geliefert hatte, in großer Sorge befand. Er ging also, erzählen sie, zum Könige und sagte, er wolle ihm noch vor Ende des Tages Nachricht von der Armee bringen. Der König versprach ihm zur Belohnung eine große Summe Geldes, und der kleine Däumling überbrachte die gewünschte Nachricht noch an dem nämlichen Abend.

Durch diesen ersten Botengang machte er sich bekannt und verdiente jetzt so viel Geld, als er nur irgend wollte, denn der König bezahlte ihn sehr reichlich dafür, daß er seine Befehle der Armee hinterbrachte, und auch für Andere übernahm er noch unzählige Aufträge, die ihm nicht wenig einbrachten.

Nachdem er eine Zeit lang als Courier hin- und hergelaufen war und sich ein unermeßliches Vermögen gesammelt hatte, kehrte er nach Hause zu seinen Eltern zurück, die eine unbeschreibliche Freude hatten, ihn wiederzusehen. Er sorgte für seine ganze Familie, welche durch ihn zu Wohlstand und Ehren gelangte, und machte selbst eine ansehnliche und ehrenvolle Laufbahn.

Digitized by Google

11.

Der Widder.

In jenen glücklichen Zeiten, da es noch Feen gab, herrſchte ein König, der hatte drei Töchter; ſie waren alle drei jung und ſchön, alle drei beſaßen Verſtand und Talente, aber die jüngſte war die liebenswürdigſte von ihnen und der Liebling des Königs, ihres Vaters; ſie führte den Namen Wunderhold. Der König ſchenkte ihr mehr Kleider und Bänder in einem Monat, als ihren Schweſtern in einem Jahre, ſie hatte aber ein ſo gutes Herz, daß ſie Alles mit ihren Schweſtern theilte, ſo daß ſie immer in größter Eintracht lebten.

Der König hatte böſe Nachbarn, die ihm den Frieden nicht gönnten und ihn mit Krieg überzogen, ſo daß er genöthigt war, alle mögliche Gegenwehr zu treffen, wenn er nicht unterliegen wollte. Er ſammelte alſo eine große Armee und zog in's Feld. Die drei Prinzeſſinnen blieben mit ihrer Hofmeiſterin auf einem Schloß zurück, und empfingen täglich die beſten Nachrichten von ihrem Vater. Bald hatte er eine Stadt erobert, bald eine Schlacht gewonnen. Endlich gelang es ihm, ſeine Feinde ganz und gar auf's Haupt zu ſchlagen und ſie aus ſeinen Staaten zu vertreiben, worauf er ſchleunigſt nach Hauſe zurückkehrte, um ſeine kleine Wunderhold wiederzuſehen, die er ſo zärtlich liebte.

Die drei Prinzeſſinnen hatten ſich ſchöne Kleider von Atlas machen laſſen, um ihren Vater zu bewillkommnen, die eine ein grünes, die andere ein blaues und die jüngſte ein weißes. Die Edelſteine ſtimmten mit der Farbe der Kleider überein. Die Grüne hatte Smaragden, die Blaue Türkiſe, die Weiße Diamanten, und ſo geſchmückt gingen ſie dem König entgegen und begrüßten ihn mit einem Geſange, den ſie zur Feier ſeiner Siege gemacht hatten.

Als er ſie ſo ſchön und ſo vergnügt ſah, umarmte er ſie alle Drei ſehr zärtlich, die meiſten Liebkoſungen aber erwies er Wunderhold, der Jüngſten.

Man trug ein prächtiges Mahl auf, der König und ſeine drei Töchter ſetzten ſich zur Tafel und da er auf Alles Acht gab, fragte er die Aelteſte: „Sag' mir doch, warum du dir ein grünes Kleid gewählt haſt?"

„Gnädiger Herr Vater," antwortete ſie, „als ich von euren Thaten hörte, glaubte ich, Grün bezeichne am beſten meine Freude und die Hoffnung, euch bald zurückkehren zu ſehen."

„Gut geantwortet!" verſetzte der König. „Und du, meine Tochter," wandte er ſich zur Mittelſten, „warum haſt du ein blaues Kleid gewählt?"

„Gnädiger Herr Vater," ſagte die Prinzeſſin, „damit wollte ich andeuten, daß ich die Götter ohne Unterlaß für euch anflehe, und weil, wenn ich euch ſehe, ich den Himmel und die herrlichſten Geſtirne zu ſehen meine."

„Du ſprichſt wie ein Buch," ſagte der König; „und du Wunderhold, weshalb haſt du dich in Weiß gekleidet?"

Digitized by Google

„Gnädiger Herr Vater," antwortete sie, „weil diese Farbe mich am besten kleidet."

„Wie," rief der König erzürnt, „du eitles Geschöpf, also hattest du keine andere Absicht, als dich zu putzen?"

„Ich hatte die, euch zu gefallen," entgegnete die Prinzessin, „und es scheint mir, ich durfte keine andere weiter haben."

Der König fand diese Antwort so vortrefflich, daß er ganz zufrieden gestellt wurde; er lobte ihren Geist und wunderte sich, daß er den wahren Sinn nicht sogleich verstanden hätte. Nun fuhr er fort: „Ich habe so gut gespeist und will mich noch nicht schlafen legen, erzählt mir doch, was ihr die Nacht vor meiner Ankunft geträumt habt."

Die Aelteste sagte, sie hätte geträumt, der Vater brächte ihr ein Kleid mit, das von Gold und Edelsteinen heller als die Sonne blitzte. Die Zweite, sie habe geträumt, er brächte ihr ein Kleid und einen goldenen Rocken mit, um ihm Hemden zu spinnen. Die Jüngste sagte, sie habe geträumt, ihre mittelste Schwester mache Hochzeit, und an dem Hochzeittage halte der König ein goldenes Waschbecken und sage zu ihr: „Komm', Wunderhold, ich will dir Wasser auf die Hände gießen."

Ueber diesen Traum wurde der König sehr unwillig, runzelte die Stirn und machte das grimmigste Gesicht von der Welt. Jedermann sah, daß er sehr böse war. Er ging in sein Schlafgemach und legte sich gleich zu Bette, aber der Traum seiner Tochter ging ihm immerzu durch den Kopf. „Das unverschämte Ding," sagte er, „sie möchte mich am Ende wol noch zu ihrem Bedienten machen. Ich wundere mich jetzt gar nicht, daß sie das weiße Kleid gewählt hat, ohne an mich zu denken, sie hält mich ihrer Gedanken für unwerth! Aber ich will ihren boshaften Anschlägen zuvorkommen, das will ich!"

Er stand wüthend auf und obgleich es noch nicht Tag war, schickte er nach dem Hauptmann seiner Leibwache und sagte zu ihm: „Ihr habt gehört, welchen Traum Wunderhold gehabt hat, er bedeutet mir wenig Gutes; ich befehl' euch also, sie auf der Stelle in den Wald zu führen und dort zu tödten. Zum Beweise, daß ihr meine Befehle vollzogen habt, bringt ihr das Herz und die Zunge zurück; und wenn ihr es wagt, mich zu hintergehen, so sollt ihr die schrecklichste Todesstrafe leiden."

Der Hauptmann war über einen so grausamen Befehl nicht wenig erschrocken. Er wollte dem Könige nicht widersprechen, aus Furcht, er möchte ihn noch mehr erzürnen und der König einen Andern damit beauftragen. Er antwortete also, er wolle die Prinzessin sogleich in den Wald führen, tödten und ihr Herz und ihre Zunge ihm zurückbringen.

Er begab sich auf der Stelle in ihr Zimmer und benachrichtigte Wunderhold, daß der König nach ihr verlange. Sie stand rasch auf, eine kleine Mohrin, Patypata genannt, trug ihr die Schleppe und ihre Meerkatze und ihr Möpschen, die ihr immer auf dem Fuß folgten, liefen mit. Grabüschon hieß die Meerkatze und Tintin das Möpschen.

Digitized by Google

Der Hauptmann führte die Prinzeſſin nach dem Garten, wo, wie er vorgab, ſich der König befand, um friſche Luft zu ſchöpfen. Er ſtellte ſich, als ob er ihn aufſuche und da ſie ihn nicht fanden, ſagte er: „Ganz gewiß iſt der König hinaus in den Wald gegangen.“ Er öffnete die Gartenthür und führte ſie in den Wald.

Der Tag dämmerte ſchon ein wenig, und als die Prinzeſſin ihren Führer anſah, ſtanden ihm die Thränen in den Augen und er war ſo betrübt, daß er kein Wort reden konnte. „Was fehlt euch,“ fragte ſie ihn mit der liebenswürdigſten Freundlichkeit, ihr ſcheint mir ſo niedergeſchlagen?“

„Ach, gnädigſte Prinzeſſin,“ rief er aus, „wer würde es nicht ſein über den grauſamſten Befehl, der je gegeben worden iſt. Der König befiehlt, daß ich euch hier das Leben nehme und ihm euer Herz und eure Zunge zum Beweiſe der That zurückbringe, oder ich bin des Todes.“

Die arme erſchrockene Prinzeſſin wurde todtenblaß und Thränen glitten über ihre Wangen; ſie war wie ein Lamm, welches man zum Opfer führt. Sie richtete die ſchönen Augen auf den Hauptmann und ſagte in rührendem Tone zu ihm: „Hättet ihr wol den Muth, mich zu tödten, mich, die euch nie ein Leid zugefügt, die dem Könige nur Gutes von euch geſagt hat? Wenn ich noch den Haß meines Vaters verdient hätte, ſo würde ich die Folgen davon ohne Murren ertragen. Ach, ich habe ihm jederzeit ſo viel Ehrfurcht und Liebe bewieſen, daß er ſich, ohne ungerecht zu ſein, nicht über mich beklagen kann.“

„Fürchtet euch nicht, ſchöne Prinzeſſin,“ entgegnete der Hauptmann, „daß ich fähig bin, ihm meine Hand zu einer ſo grauſamen Handlung zu leihen, viel lieber wollte ich den Tod erdulden, mit dem er mir droht; aber wenn ich mich auch ſelbſt um's Leben brächte, ſo würdet ihr darum nicht ſicherer ſein: man muß vielmehr ein Mittel auffinden, daß ich zum Könige zurückkehren und ihn überreden kann, ich hätte euch wirklich umgebracht.“

„Was können wir aber auffinden,“ ſagte Wunderhold, „ihr ſollt ihm ja meine Zunge und mein Herz überbringen, und ohne das wird er euch nicht glauben?“

Patypata, welche Alles mit angehört hatte, aber von dem Hauptmann und der Prinzeſſin in ihrem Kummer ganz überſehen worden war, warf ſich jetzt voll Muth zu den Füßen ihrer Gebieterin und ſagte: „Gnädige Prinzeſſin, ich biete euch mein Leben an, laßt mir den Tod geben, ich ſchätze mich glücklich, für eine ſo gütige Herrin mein Leben zu laſſen.“

„Ach, meine theure Patypata,“ entgegnete die Prinzeſſin, indem ſie ſie umarmte und küßte, „nach einem ſolchen Beweis deiner zärtlichen Freundſchaft darf mir dein Leben nicht weniger werth ſein, als mein eigenes.“

„Ihr thut Recht, meine Prinzeſſin,“ fiel Grabüſchon, die Meerkatze, ein, „eine ſo treue Sklavin wie Patypata hoch zu halten. Sie kann euch nützlicher ſein, als ich; aber ich biete euch *meine* Zunge und *mein* Herz mit Freuden dar, ich will mich durch dieſe That unter den Meerkatzen unſterblich machen.“

„Ach, meine liebenswürdige Grabüſchon,“ entgegnete die Prinzeſſin, „ich kann den Gedanken nicht ertragen, dir das Leben zu nehmen.“

Digitized by Google

„Unerträglich wär' es für mich," schrie jetzt Tintin, das Möpschen, „daß ein Anderer, als ich, sein Leben für meine Gebieterin hingeben sollte; nein, nein, wenn Jemand sterben muß, so bin ich es."

Es erhob sich nun ein sehr lebhafter Streit zwischen Patypata, Grabüschon und Tintin, bis endlich die Meerkatze, ungeduldiger, als die Andern, auf einen Baum kletterte und sich von dem Wipfel desselben herabstürzte und den Kopf zerschmetterte.

Wie sehr auch die Prinzessin den Tod der treuen Meerkatze beklagte, willigte sie doch darein, da sie nun einmal todt war, daß der Hauptmann ihr die Zunge ausschneide; allein zum Unglück war dieselbe so klein, daß man nicht hoffen durfte, den König damit zu hintergehen.

„Ach, meine liebe kleine Meerkatze," rief die Prinzessin, „so bist du also gestorben, ohne daß dein Tod mir das Leben rettet."

„Diese Ehre ist mir aufbewahrt," unterbrach sie die Mohrin, ergriff zu gleicher Zeit das Messer, dessen man sich bedient hatte, die Zunge der Meerkatze auszuschneiden und durchbohrte sich die Brust.

Der Hauptmann wollte ihre Zunge mitnehmen, allein sie war so schwarz, daß kein Gedanke war, den König damit zu täuschen.

„Wie unglücklich bin ich," rief die Prinzessin in Thränen, „ich verliere Alles, was ich liebe, und doch wird mein Schicksal um nichts gebessert."

„Wenn ihr meinen Vorschlag angenommen hättet," sagte Tintin, „so würdet ihr nur mich allein zu beklagen haben, und ich hätte den Vortheil, allein beklagt zu werden." — Bei diesen Worten verschied das treue Hündchen vor Schmerz um seine Gebieterin.

Wunderhold küßte ihr kleines Hündchen und weinte bitterlich; sie entfernte sich rasch, weil sie diesen Anblick nicht länger zu ertragen vermochte. Als sie zurückkam, erblickte sie ihren Führer nicht mehr. Sie legte die Mohrin, die Meerkatze und das Hündchen in eine Grube, die sie am Fuß eines Baumes bemerkte, und dann dachte sie an ihre Sicherheit. Da dieser Wald dem Schloß ihres Vaters so nahe lag, daß die ersten besten Vorübergehenden sie sehen und erkennen, oder da die Löwen und Wölfe sie wie ein Huhn hier verspeisen konnten, so fing sie so rasch als möglich an zuzuschreiten; aber der Wald war so groß und die Sonne so glühend, daß sie vor Hitze, Furcht und Müdigkeit fast umkam. Nach keiner Seite hin, wo sie auch sehen mochte, konnte sie das Ende dieses Waldes erblicken. Alles jagte ihr Schrecken ein; sie war in beständiger Angst, der König käme hinter ihr her, um sie zu tödten — ihr kläglicher Zustand war nicht zu beschreiben.

Sie ging immerzu, ohne einen bestimmten Weg zu verfolgen, das Strauchwerk zerriß ihr schönes Kleid und verwundete ihre zarte Haut. Endlich hörte sie einen Widder blöken. „Ganz gewiß," sagte sie, „sind Schäfer mit ihren Heerden in der Nähe; sie werden mich zu irgend einem Dorfe führen können, wo ich mich unter der Tracht einer Bäuerin verbergen will."

„Ach," fuhr sie fort, „Könige und Fürsten sind nicht immer am glücklichsten! Wer sollte glauben, daß ich jetzt flüchtig umherirre, daß mein Vater

Digitized by Google

ohne allen Grund meinen Tod verlangt, und daß ich mich verkleiden muß um ihm zu entfliehen!

Unter solchen Betrachtungen schritt sie immer nach der Richtung hin, wo sie das Blöken gehört hatte, aber welche Ueberraschung! Auf einer ziemlich umfangreichen Wiese, die mit Blumen rings umgeben war, erblickte sie einen großen Widder, weiß wie Schnee, dessen Hörner vergoldet und mit Blumenkränzen behangen waren; um seinen Hals hingen Perlenschnuren von außerordentlicher Größe und eine Kette von Diamanten. Er lag auf Orangenblüthen und über ihm war ein Zelt von Goldstoff ausgespannt, um ihn vor den Strahlen der Sonne zu schützen. Hundert geputzte Widder standen um ihn herum, und weideten nicht etwa auf dem Grase, sondern die einen genossen Kaffee, Sorbet, Eis, Limonade, die andern Erdbeeren, Milch und Backwerk, dabei spielten sie mit Karten und Würfeln; mehrere davon trugen goldene Halsbänder mit witzigen Inschriften, kostbare Ohrgehänge, und waren überall mit Blumen und Bändern umhangen.

Wunderhold war so erstaunt, daß sie fast unbeweglich stehen blieb. Ihre Augen suchten den Schäfer einer so wunderbaren Heerde, als der schönste Widder hüpfend und springend auf sie zukam und zu ihr sagte: Tretet näher, reizende Prinzessin, fürchtet euch nicht vor so sanften und friedfertigen Geschöpfen, wie wir sind.

Welches Wunder! rief sie, Widder, die reden!

Prinzessin, entgegnete er, eure Meerkatze und euer Hündchen plauderten so artig und ihr habt euch nicht darüber gewundert.

Eine Fee hatte ihnen die Gabe zu sprechen verliehen, versetzte Wunderhold, und es war daher nichts so Außerordentliches.

Vielleicht ist dies mit uns der nämliche Fall, erwiderte der Widder lächelnd. Aber schöne Prinzessin, was führt euch hierher?

Großes Unglück, Herr Widder, antwortete die Prinzessin; ich bin die unglücklichste Person von der Welt, ich suche vor der Wuth meines Vaters eine Freistatt.

So kommt mit mir, sprach der Widder, ich biete euch eine Freistatt an, in der euch Niemand entdecken soll, und wo ihr die unbeschränkte Herrin sein werdet.

Ach, es ist mir unmöglich, euch zu folgen, sagte Wunderhold, ich bin müde bis zum Tode.

Der Widder mit den goldnen Hörnern befahl seinen Wagen zu holen, und sogleich sah man sechs Ziegen herbeikommen, die an einen hohlen Kürbis von so wunderbarer Größe gespannt waren, daß zwei Personen ganz bequem darin sitzen konnten. Die Sitze inwendig waren von Flaumfedern und mit Sammet überzogen.

Die Prinzessin setzte sich hinein, die seltene Equipage bewundernd; der Herr Widder setzte sich neben sie und die Ziegen rannten wie im Flug einer Höhle zu, deren Eingang mit einem großen Steine verschlossen war.

Der vergoldete Widder berührte denselben mit seinem Fuß und sogleich öffnete sich die Thür. Er bat die Prinzessin, ohne Furcht hineinzugehen. Sie hielt diese

Digitized by Google

Höhle für einen so abschreckenden Aufenthalt, daß sie unter andern Verhältnissen dieselbe um keinen Preis betreten haben würde; jetzt aber in der Heftigkeit ihrer Angst hätte sie sich wol in einen Brunnen gestürzt.

Sie folgte also dem Widder, der vor ihr herging, ohne Zögern. Sie stiegen so tief, so tief hinab, daß sie bis in den Grund der Erde zu kommen meinte, und sie zuweilen die Furcht anwandelte, ihr Führer bringe sie in das Todtenreich.

Da breitete sich mit einmal eine weite Ebene vor ihnen aus, mit tausenderlei mannigfaltigen Blumen geschmückt, deren Wohlgeruch den aller Blumen in dem Garten des Königs weit übertraf. Ein breiter Strom von Orangenwasser umfloß die Ebene, auf allen Seiten sprangen Quellen von spanischem Wein und köstliche Liqueurs bildeten anmuthige Wasserfälle und kleine Bäche. Die ganze Ebene war mit sonderbaren Bäumen bedeckt. Ganze Alleen waren mit köstlich gebratenen und gespickten Rebhühnern besetzt, die an den Zweigen hingen; andre Alleen mit Fasanen, Ortolanen, Wachteln, Truthähnen und jungen Hühnchen. An einigen Stellen, ward die Luft verdunkelt durch einen Regen von Krebsen, Torten, Pasteten, Zuckerwerk, Gold, Silber, Perlen und Diamanten. Dieser seltene und kostbare Regen würde gewiß viel Gesellschaft herbeigezogen haben, wenn der Ernst des schönen Widders und sein würdevolles Wesen sie nicht zurückgeschreckt hätten.

Da man sich in der schönsten Jahreszeit befand, als Wunderhold in diesem reizenden Aufenthalt anlangte, so erblickte sie keinen Palast; aber eine Reihe von Orangenbäumen, Jasmin, Geisblatt und Rosenhecken bildeten mit verschlungenen Zweigen eine Menge Säle, Zimmer und Kabinets, die sämmtlich auf das Prächtigste und Geschmackvollste eingerichtet waren.

Der Widder sagte zur Prinzessin, sie möge sich als die unumschränkte Gebieterin dieses Orts betrachten; er habe seit einigen Jahren besonderen Grund zu Kummer und Thränen gehabt, aber es werde nur von ihr abhängen, ihn seine Leiden vergessen zu lassen.

Ihr bezeugt euch so freundlich und großmüthig, liebenswürdiger Widder, antwortete die Prinzessin, und Alles, was ich hier sehe, scheint mir so außerordentlich, daß ich nicht weiß, was ich davon denken soll.

Kaum hatte sie das gesagt, so sah sie eine Menge reizender Nymphen erscheinen, die ihr Früchte in Körbchen von Ambra darboten; aber da sie sich ihnen nähern wollte, entfernten sie sich; sie streckte ihre Arme aus, um sie zu berühren, aber sie fühlte nichts und erkannte nun, daß es bloße Luftgebilde waren.

Ach, was ist das? rief sie, wo bin ich? Und dabei brach sie in Thränen aus. Als König Widder (denn so nannte man ihn), der sie auf einige Augenblicke allein gelassen hatte, wieder zurückkehrte und sie in Thränen fand, war er so außer sich darüber, daß er zu ihren Füßen fast gestorben wäre.

Was ist euch begegnet, schöne Prinzessin, fragte er sie, hat es Jemand an Ehrfurcht gegen euch fehlen lassen?

Nein, nein, antwortete sie, ich habe mich über nichts der Art zu beklagen, aber Alles hier setzt mich in Furcht, ich bin nicht gewöhnt, mit Geistern zu leben, und ich bitte euch, führt mich wieder auf die Oberwelt zurück.

Digitized by Google

„Seid ohne alle Furcht," verſetzte der Widder, „würdigt mich, die Geſchichte meines traurigen Geſchickes ruhig anzuhören, und ich hoffe, eure Angſt wird verſchwinden."

„Ich bin auf dem Thron geboren, der Nachkömmling einer langen Reihe von Königen. Ich beherrſchte das ſchönſte Königreich von der Welt und wurde von meinen Unterthanen geliebt, von meinen Nachbarn geachtet und gefürchtet. Ich war ein leidenſchaftlicher Liebhaber der Jagd, und als ich eines Tages einen Hirſch mit großem Eifer verfolgte und mich von allen meinen Begleitern entfernt hatte, ſah ich den Hirſch ſich plötzlich in einen Teich ſtürzen. Ich trieb mein Pferd mit eben ſo viel Kühnheit als Unvorſichtigkeit ihm nach, aber je weiter ich vordrang, fühlte ich, ſtatt der Kühle des Waſſers eine deſto größere Hitze; endlich verſiegte der Teich und ich ſtürzte in einen Schlund hinab, aus welchem ſchreckliche Flammen emporſchlugen.

Ich glaubte mich ſchon verloren, als ich eine Stimme hörte, die zu mir ſagte: Undankbarer, nicht weniger Feuer bedarf es, um dein Herz zu entzünden.

Wie, wer beklagt ſich hier über meine Kälte? entgegnete ich.

Eine Unglückliche, erwiderte die Stimme, die dich ohne Hoffnung anbetet.

Zu gleicher Zeit verloſch das Feuer und ich erblickte eine Fee, die ich ſeit meiner früheſten Jugend kannte, deren Alter und Häßlichkeit aber mir immer abſchreckend geweſen waren. Sie ſtützte ſich auf eine junge Sclavin von außerordentlicher Schönheit, die, zum Zeichen ihrer Dienſtbarkeit, goldene Ketten trug.

Welches Wunder geht hier vor, Ragotte? redete ich die Fee an, geſchieht das Alles auf euern Befehl?

Auf weſſen Befehl ſonſt? entgegnete ſie. Haſt du meine Zuneigung bisher nicht bemerkt? Muß ich die Schande erfahren, ſie dir ſelbſt zu geſtehen? Haben denn meine Augen, die ſonſt ſo unwiderſtehlich waren, alle Kraft verloren? Bedenke, wie ſehr ich mich erniedrige, daß ich dir meine Schwäche eingeſtehe, denn wenn du gleich ein großer König biſt, ſo biſt du doch gegen eine Fee, wie ich, nur ein Inſekt.

Ich will Alles ſein, was ihr wollt, entgegnete ich ungeduldig, aber ſagt nur endlich, was verlangt ihr? Meine Krone, mein Reich, meine Schätze?

Du Ohnmächtiger, erwiderte ſie mit verächtlichem Ton, meine Küchenjungen ſind mächtiger als du, wenn ich will. Ich verlange dein Herz, meine Augen haben es tauſend und aber tauſend mal von dir begehrt; aber du haſt ſie nicht verſtanden, oder vielmehr, du haſt ſie nicht verſtehen wollen. Beſäße eine Andre deine Liebe, fuhr ſie fort, ſo würde ich mich zu tröſten wiſſen, aber ich habe dich zu genau beobachtet, um nicht zu wiſſen, welche Gleichgültigkeit in deinem Herzen herrſcht. — Wolan, liebe mich, laß mich deine geliebte Ragotte ſein und ich will dir zu deinem Königreich noch zwanzig andere ſchenken, hundert Thürme voll Gold, fünfhundert voll Silber, mit einem Wort, du ſollſt Alles haben, was du begehrſt.

Madame Ragotte, antwortete ich, es würde ſich wenig ſchicken, in einem ſolchen Loche, wo ich gebraten zu werden meine, einer Dame von eurem Stande eine Liebeserklärung zu machen; ich erſuche euch, bei allen den Reizen, die euch

Digitized by Google

ſchmücken, mich in Freiheit zu ſetzen und dann wollen wir ſehn, was ich thun kann, um euch zufrieden zu ſtellen.

Ha, Verräther! ſchrie ſie, wenn du mich liebteſt, ſo würdeſt du nicht erſt in dein Königreich wollen; aber glaube ja nicht, daß ich ſo unerfahren bin; du meinſt mir zu entwiſchen, ich ſchwöre dir aber, daß du hier bleibſt, und das Erſte, was du thun ſollſt, iſt, meine Widder zu hüten; ſie haben Verſtand und ſprechen wenigſtens eben ſo gut als du.

Zu gleicher Zeit führte ſie mich auf die Ebene, in der wir uns jetzt befinden, und wies mir ihre Heerde, der ich keine beſondere Aufmerkſamkeit ſchenkte, weil die ſchöne Sclavin, welche die Fee begleitete, meine Augen feſſelte. Die grauſame Ragotte bemerkte dies kaum, ſo ſtürzte ſie auf ſie zu, und ſtieß ihr eine Nadel ſo tief in's Auge, daß ſie ſogleich todt zur Erde ſank.

Bei dieſem entſetzlichen Anblick ſprang ich mit dem bloßen Schwert in der Hand auf Ragotten zu, entſchloſſen, das reizende Opfer ihrer Grauſamkeit an ihr zu rächen: aber ein Zauberwort von ihr machte mich unbeweglich. Meine Anſtrengungen waren vergeblich, ich warf mich auf die Erde und wollte mir das Leben nehmen, um mich von dem Zuſtande zu befreien, in welchem ich mich befand, als ſie mit einem ſpöttiſchen Lächeln zu mir ſagte: Du ſollſt meine Macht kennen lernen; jetzt biſt du ein Löwe, du ſollſt aber ein Lamm werden.

Alsbald berührte ſie mich mit ihrem Zauberſtabe, und ich erhielt die Geſtalt, in welcher ihr mich hier ſeht. Ich verlor aber weder den Gebrauch meiner Sprache, noch das ſchmerzliche Gefühl meines Zuſtandes.

Du ſollſt fünf Jahre in dieſer Verwandlung bleiben, ſagte ſie, und der unumſchränkte Beherrſcher dieſer ſchönen Gegend ſein, während ich entfernt von dir, ohne deine anmuthige Geſtalt mehr zu erblicken, meinem Haß gegen dich nachhängen werde.

Sie verſchwand; und wenn Etwas mein Unglück mildern konnte, ſo war es ihre Entfernung. Die ſprechenden Schafe, welche ich hier fand, erkannten mich für ihren König; ſie erzählten mir, daß ſie das Unglück gehabt hätten, der mächtigen Fee aus verſchiedenen Gründen zu mißfallen, und gleich mir von ihr verwandelt worden ſeien, die Einen auf längere, die Andern auf kürzere Zeit. In der That, ſagte der Widder, empfangen einige auch von Zeit zu Zeit ihre menſchliche Geſtalt wieder und verlaſſen die Heerde. Die Schatten aber gehören Nebenbuhlerinnen und Feindinnen der Fee an, welche ſie auf ein Jahrhundert oder weniger getödtet hat, und die dann auf die Welt zurückkehren. Die junge Sclavin, von der ich euch erzählte, befindet ſich gleichfalls unter dieſer Zahl; ich habe ſie in der Folge öfters mit Vergnügen geſehen, aber ſie konnte nicht zu mir ſprechen, und wenn ich mich ihr nähern wollte, erkannte ich zu meinem Verdruß, daß es nur ein Schatten war.

Seit drei Jahren habe ich keinen andern Wunſch, als den meiner Freiheit; und das iſt es, was mich zuweilen in den Wald lockt. Dort hab' ich euch öfters geſehen, ſchöne Prinzeſſin, fuhr er fort; ach, wenn ich es hätte wagen dürfen, euch die Empfindungen meines Herzens zu geſtehen, wie viel hätt' ich euch zu ſa-

Digitized by Google

gen gehabt! Aber wie hättet ihr das Geständniß der Neigung eines unglücklichen Widders aufgenommen!

Wunderhold war über Alles das, was sie vernommen hatte, so verwirrt, daß sie kaum wußte, was sie darauf antworten sollte; sie bewies sich indeß so freundlich gegen den Widder, daß er wol einige Hoffnung schöpfen konnte. Sie sagte auch, sie habe nun weniger Furcht vor den Schatten, da sie wüßte, daß sie eines Tages wieder in's Leben zurückkehrten. Ach, fuhr sie fort, wenn meine arme Patypata, meine theuere Grabüschon und der reizende Tintin, die um meinetwillen sich dem Tode opferten, doch ein gleiches Loos haben könnten, wie glücklich würde ich mich schätzen!

Seines Mißgeschickes ungeachtet besaß König Widder doch sehr annehmliche Vorrechte. Geht, sagte er zu einem seiner Untergebenen, einem sehr gutmüthig aussehenden Widder, geht und holt die Mohrin, die Meerkatze und das Hündchen, ihre Schatten sollen der Prinzessin zur Unterhaltung dienen.

Nach wenig Augenblicken sah Wunderhold alle Drei, und obgleich sie ihr nicht so nahe kamen, um von ihr berührt werden zu können, so gereichte doch schon der bloße Anblick ihr zum größten Trost.

König Widder besaß so viel Geist und Feinheit, daß seine Unterhaltung äußerst angenehm war. Er liebte die Prinzessin so leidenschaftlich, daß er ihr gleichfalls Liebe einflößte. Warum sollte auch ein so aufmerksamer, zärtlicher, liebenswürdiger Widder nicht gefallen, zumal wenn man weiß, daß er ein König ist und seine Verwandlung ein Ende nehmen muß! —

So verlebte die Prinzessin ihre Tage ganz angenehm, in Erwartung einer noch glücklicheren Zukunft. Der Widder beschäftigte sich nur mit ihr, veranstaltete Feste, Concerte, Jagden, und seine Heerde unterstützte ihn auf's Beste.

Eines Tages, als die Boten zurückkehrten, die er beständig nach Neuigkeiten aussandte, hinterbrachten sie ihm die Nachricht, daß die älteste Schwester der Prinzessin Wunderhold im Begriff sei, sich mit einem angesehenen Prinzen zu verheirathen, und daß man alle Anstalten zu einer überaus prächtigen Hochzeitsfeier treffe.

Ach, rief Prinzessin Wunderhold, wie unglücklich bin ich, so viel schöne Dinge nicht sehen zu können! Da befinde ich mich hier unter der Erde, in Gesellschaft von Schatten und Schaafen, und kann meine liebe Schwester nicht sehen, die wie eine Königin geschmückt sein wird, und kann allein an ihrer Freude keinen Theil nehmen!

Warum beklagt ihr euch? entgegnete der König der Widder, hab' ich euch denn schon abgeschlagen, zur Hochzeit eurer Schwester zu reisen? Reist, wann es euch gefällt, aber versprecht mir, zurückzukehren. Haltet ihr aber euer Wort nicht, so werdet ihr mich zu euern Füßen sterben sehen; denn meine Liebe ist zu heftig, als daß ich euch verlieren könnte, ohne zugleich mein Leben zu lassen.

Wunderhold, gerührt, versprach dem Widder, nichts auf der Welt solle sie abhalten, zu ihm zurückzukehren. Er gab ihr eine Equipage, die ihrem Stande angemessen war, sie zog sich ein kostbares Kleid an und vergaß nichts, was den

Digitized by Google

Glanz ihrer Schönheit noch erhöhen konnte; darauf setzte sie sich in einen Wagen von Perlemutter, welchen sechs isabellenfarbige Flügelpferde zogen, und eine Menge reichgekleideter Bedienten, die König Widder weit und breit zu seinem Gefolge hatte herbeiholen lassen, begleiteten sie.

Sie langte an dem Palast des Königs, ihres Vaters an, in dem Augenblick, wo man die Hochzeit feierte. Als sie eintrat, war das Aufsehen, welches ihre Schönheit und ihr kostbarer Anzug erregten, allgemein; sie hörte rund um sich nichts als Ausrufungen des Beifalls und der Bewunderung. Der König betrachtete sie so aufmerksam, daß sie schon fürchtete, von ihm erkannt zu werden, aber er war von ihrem Tode so überzeugt, daß er gar keinen Gedanken hatte, wer sie sein könne.

Doch die Furcht, man könne sie zurückhalten, ließ sie das Ende der Feierlichkeit nicht abwarten. Sie entfernte sich bald wieder, ließ aber ein kleines Kästchen von Korallen und Smaragden zurück, auf welchem mit diamantenen Buchstaben geschrieben stand: Schmuck für die Braut. Man öffnete es sogleich, und welche Kostbarkeiten fand man darin! Der König, der vor Begierde brannte, zu erfahren, wer sie sei, war in Verzweiflung, sie nicht mehr zu sehen, und befahl ausdrücklich, wenn sie je wiederkomme, alle Thüren hinter ihr zu verschließen, und sie da zu behalten.

Wie kurz auch die Abwesenheit der Prinzessin gewesen war, schien sie dem Könige der Widder doch eine Ewigkeit. Er erwartete sie am Rande einer Quelle, in dem Dickigt des Waldes; kaum hatte er sie erblickt, so lief er auf sie zu, hüpfend und springend, und erwies ihr tausend Zärtlichkeiten, legte sich zu ihren Füßen, küßte ihr die Hände und erzählte ihr, welche Unruhe und Ungeduld er inzwischen ausgestanden habe. Seine Liebe gab ihm eine Beredsamkeit, von der die Prinzessin entzückt war.

Nach einiger Zeit verheirathete der König seine zweite Tochter. Wunderhold erfuhr es, und bat den Widder um die Erlaubniß, auch diesem Feste, an welchem sie so großen Antheil nahm, beiwohnen zu dürfen. Bei diesen Worten konnte der Widder seinen Schmerz kaum bezwingen, allein die Gefälligkeit gegen die Prinzessin siegte über alles Andere; er hatte nicht die Kraft, ihre Bitte abzuschlagen. Ihr wollt mich verlassen, sagte er zu ihr; nicht ihr, mein unglückliches Geschick trägt die Schuld. Ich willige in Alles, was ihr wünscht, aber dies ist das größte Opfer, welches ich euch bringen kann.

Die Prinzessin versicherte ihm, sie werde eben nicht länger ausbleiben, als das erstemal und beschwor ihn, sich nicht zu beunruhigen. Sie bediente sich der nämlichen Equipage, und langte wie damals gerade bei dem Anfang der Feierlichkeit an. Der Aufmerksamkeit ungeachtet, welche dieselbe in Anspruch nahm, erhob sich bei dem Erscheinen der Prinzessin Wunderhold ein allgemeiner Schrei der Freude und Bewunderung. Aller Augen waren auf sie gerichtet, man konnte sich nicht satt an ihr sehen, und fand ihre Schönheit so ungewöhnlich, daß man beinahe geneigt war, die Fremde für keine Sterbliche zu halten.

Am Meisten freute sich der König, sie wieder zu sehen; er wandte kein Auge von ihr ab und befahl, alle Thüren wohl zu verschließen, um sie da zu behalten.

Digitized by Google

Als die Feierlichkeit ihrem Ende nahte, stand die Prinzessin rasch auf und wollte sich unter der Menge verlieren, doch wie erschrocken und bekümmert war sie, alle Thüren verschlossen zu finden!

Der König näherte sich ihr ehrfurchtsvoll und mit einer Freundlichkeit, die ihr Muth einflößte. Er bat sie, ihm nicht sobald das Vergnügen ihrer Gegenwart zu entziehen, sondern das Festmahl zu verherrlichen, welches er den Prinzen und Prinzessinnen gebe. Er führte sie in einen prächtigen Saal, wo der ganze Hof versammelt war, nahm ein goldenes Waschbecken und eine Kanne, und reichte es ihr dar, um sich die Hände zu waschen.

In diesem Augenblick konnte sie ihr Gefühl nicht länger zurückhalten; sie warf sich zu seinen Füßen, umschlang seine Knie und sagte: „So ist also mein Traum erfüllt, ihr habt mir an dem Hochzeitstage meiner Schwester das Waschwasser gereicht, ohne daß euch ein Unglück widerfahren wäre."

Der König erkannte sie jetzt ohne Mühe; schon mehr als einmal hatte er gefunden, daß sie seiner Tochter Wunderhold außerordentlich ähnlich sehe. „Ach, meine geliebte Tochter, rief er, sie umarmend und in Thränen ausbrechend, kannst du meine Grausamkeit verzeihen? Ich habe deinen Tod gewollt, weil ich glaubte, dein Traum bedeute den Verlust meiner Krone. Er bedeutete ihn auch, fuhr er fort; deine beiden Schwestern sind verheirathet, jede trägt eine Krone, die meinige aber soll für dich sein."

Mit diesen Worten stand er auf, setzte seine Krone der Prinzessin Wunderhold auf und rief: „Es lebe die Königin Wunderhold!" Und der ganze Hof schrie mit.

Die beiden Schwestern der jungen Königin eilten herbei, umarmten sie und erwiesen ihr die zärtlichsten Liebkosungen. Wunderhold weinte und lachte zu gleicher Zeit; sie umarmte die Eine, sie sprach zu der Andern, sie dankte dem Könige und dazwischen erinnerte sie sich des Hauptmanns, dem sie ihr Leben zu danken hatte. Sie fragte dringend nach ihm, aber man sagte, daß er todt sei, was ihr sehr nahe ging.

Als sie bei Tische saßen, bat sie der König, Alles zu erzählen, was ihr seit jenem traurigen Tage begegnet sei. Sie nahm sogleich das Wort und Alle hörten mit großer Aufmerksamkeit zu.

Während sie jedoch bei dem Könige und ihren Schwestern saß und alles Uebrige vergaß, sah der ungeduldige Widder die Stunde verstreichen, in welcher die Prinzessin hatte zurückkehren wollen, und seine Ungeduld wurde so heftig, daß er ihrer nicht Herr werden konnte.

„Sie will nicht mehr zurückkehren," rief er aus, „meine unglückliche Verzauberung schreckt sie zurück! O ich Unglücklicher, was werde ich ohne Wunderhold anfangen? Ragotte, grausame Fee, welche Rache nimmst du für meine Gleichgültigkeit!" — So klagte er lange Zeit; da aber die Nacht herannahte, ohne daß die Prinzessin erschien, so lief er in die Stadt.

In dem Palaste des Königs fragte er nach Wunderhold; da aber Alle bereits ihr Abentheuer kannten, und man nicht wollte, daß sie mit einem Widder zurückkehre, so verweigerte man ihm hartnäckig, sie zu sehen. Er brach in die

Digitized by Google

rührendſten Klagen aus, die jeden Andern bewegt hätten, nur jene hartherzigen Thürſteher nicht, welche den Palaſt bewachten. Endlich, im Uebermaß ſeines Schmerzes, ſtürzte er zu Boden und gab ſein Leben auf.

Der König und Wunderhold hatten von dieſer trübſeligen Begebenheit keine Ahnung. Jetzt ſchlug der König ſeiner Tochter vor, mit ihm in den Wagen zu ſteigen und ſich die Stadt zu beſehen, die heute mit vielen tauſend und tauſend Lampen auf das Prächtigſte erleuchtet war. Welch ein Anblick aber, da ſie ihren geliebten Widder am Eingange des Palaſtes hingeſtreckt fand, ohne ein Zeichen des Lebens! Sie ſtürzte aus dem Wagen, ſie lief auf ihn zu, ſie weinte und jammerte, ſie wußte, daß nur der Mangel ihrer Pünktlichkeit den Tod des Widders verſchuldet habe. Sie befand ſich in ſolcher Verzweiflung, daß ſie ſelbſt jeden Augenblick zu ſterben gedachte — aber vergebens. —

So ſind die Höchſten der Erde den Schlägen des Schickſals nicht weniger unterworfen, als Andere, und oft erfahren ſie den härteſten Schlag in dem Augenblick, wo ſie ſich auf dem Gipfel ihrer Wünſche glauben.

12.

Die im Walde ſchlafende Prinzeſſin.

Es war einmal ein König und eine Königin, die waren ſehr betrübt, daß ſie keine Kinder hatten, ſo betrübt, es iſt nicht zu ſagen. Sie gingen in alle möglichen Bäder; Gelübde, Pilgerfahrten, Alles wurde verſucht, doch Nichts wollte helfen. Endlich bekam die Königin ein Töchterchen. Man veranſtaltete ein prächtiges Tauffeſt und wählte zu Pathen der kleinen Prinzeſſin alle Feen aus dem ganzen Lande (es waren ihrer ſieben), damit eine jede von ihnen, wie es damals unter den Feen Sitte war, dem Kinde ein Geſchenk mache und die Prinzeſſin auf ſolche Weiſe alle nur denkbaren Vollkommenheiten erhalte.

Nach den Ceremonien der Taufe begab ſich die ganze Geſellſchaft in den Palaſt des Königs, wo man ein herrliches Mahl für die Feen angerichtet hatte. Man legte vor eine jede ein Beſteck mit einem Futeral von gediegenem Golde, in welchem Löffel, Gabel und Meſſer ſteckten, Alles beſetzt mit Diamanten und Rubinen.

Als ſich aber die ganze Geſellſchaft ſchon zu Tiſche geſetzt hatte, trat plötzlich eine alte Fee herein, die man nicht gebeten hatte, weil ſie ſeit länger als funfzig Jahren aus ihrem Thurm nicht herausgegangen war und man daher geglaubt hatte, ſie ſei verſtorben oder verzaubert. Der König ließ ihr ſogleich ein Beſteck auflegen, aber es war unmöglich, ihr eins von Gold zu geben, wie den Andern, weil er deren nur ſieben für die ſieben Feen hatte machen laſſen.

Digitized by Google

Die Alte glaubte, man verachte ſie und murmelte einige Drohungen zwiſchen den Zähnen. Eine der jungen Feen, die neben ihr ſaß, hörte es und vermuthete, ſie werde der kleinen Prinzeſſin irgend ein ſchlimmes Geſchenk machen. Sie verbarg ſich daher, als man von der Tafel aufſtand, hinter die Tapete, um die Letzte zu ſein, und möglicherweiſe das Uebel, welches die Alte dem Kinde zufügen würde, wieder gut machen zu können.

Die Feen fingen nun an, der kleinen Prinzeſſin ihre Gaben auszutheilen. Die jüngſte verlieh ihr vollkommene Schönheit, die zweite Geiſt wie ein Engel, die dritte bewunderungswürdige Anmuth in Allem, was ſie thun würde; die vierte, die Gabe, vorzüglich ſchön zu tanzen; die fünfte, zu ſingen wie eine Nachtigal; und die ſechſte, alle Arten von Inſtrumenten auf das Vollkommenſte zu ſpielen.

Als nun die Reihe an die alte Fee kam, wackelte ſie mit dem Kopf, mehr vor Bosheit, als vor Alter, und ſagte, die Prinzeſſin ſolle ſich mit einer Spindel in die Hand ſtechen und daran ſterben.

Die ganze Geſellſchaft erſchrak über dieſes entſetzliche Geſchenk und Alle brachen in Thränen aus. In dieſem Augenblick trat die junge Fee hinter der Tapete hervor und ſagte ganz laut zu dem Könige und der Königin: Beruhigt euch, eure Tochter wird nicht daran ſterben; es ſteht zwar nicht in meiner Gewalt, was jene Boshafte gethan hat, gänzlich ungeſchehen zu machen: die Prinzeſſin wird ſich mit einer Spindel in die Hand ſtechen, aber ſtatt zu ſterben, wird ſie nur in einen tiefen Schlaf fallen; hundert Jahre dauert der Schlaf und dann wird ſie der Sohn eines Königs aufwecken.

Der König, um möglicherweiſe das von der Alten angedrohte Schickſal ganz zu vermeiden, ließ ſogleich einen Befehl bekannt machen, durch welchen es Jedermann verboten wurde, an der Spindel zu ſpinnen oder nur eine Spindel im Hauſe zu haben, bei Todesſtrafe.

Eines Tages, da die Prinzeſſin ſchon etwa funfzehn oder ſechszehn Jahr alt war, begaben ſich der König und die Königin auf eines ihrer Luſtſchlöſſer, und da traf es ſich, daß die junge Prinzeſſin, die im ganzen Schloſſe umherlief, Trepp' auf Trepp' ab, aus einem Zimmer in das andere, endlich auch ganz hoch oben in ein kleines Dachſtübchen kam, wo eine alte Frau mutterſeelen allein an ihrer Spindel daſaß und ſpann. Dieſe gute alte Frau hatte von dem Verbot des Königs kein Wort erfahren.

Was macht ihr denn da, gute Mutter? fragte die Prinzeſſin.

Ich ſpinne, mein ſchönes Kind, antwortete die Alte, welche die Prinzeſſin nicht kannte.

Ach, das iſt ja allerliebſt, rief die Prinzeſſin; wie macht ihr es denn? Gebt doch einmal her, ich möchte gern ſehn, ob ich es auch ſo kann.

Kaum aber hatte ſie die Spindel genommen, als ſie lebhaft und ein wenig unbeſonnen, wie ſie war (auch lag es einmal ſo im Beſchluß der Feen) ſich damit in die Hand ſtach und ohnmächtig zu Boden ſank.

Das alte Mütterchen, in Todesſchreck, ſchrie nach Hülfe; man eilte von allen Seiten herbei, man ſpritzte der Prinzeſſin Waſſer in's Geſicht, man ſchnürte ſie auf, man rieb ihr die Hände und Schläfen mit ſtarkem, wohlriechendem Waſſer:

Digitized by Google

aber nichts konnte ſie aus ihrer Ohnmacht erwecken. Der König, welcher gleichfalls auf den Lärm herbeigekommen war, erinnerte ſich der Prophezeihung der Feen, und da er wohl einſah, daß dies ſo hatte geſchehen müſſen, weil es die Feen geſagt hatten, ſo ließ er die Prinzeſſin in das ſchönſte Gemach des Palaſtes tragen und auf ein Bett legen, welches mit Gold und Silber geſtickt war. Sie war ſchön wie ein Engel, denn ihre Ohnmacht hatte die ſchönen Farben ihres Geſichts nicht verlöſcht; ihre Wangen blühten wie Roſen und ihre Lippen glichen Korallen; nur ihre Augen waren geſchloſſen, aber man hörte ſie leiſe athmen, woraus man ſehen konnte, daß ſie nicht todt war.

Der König befahl, man ſolle ſie ruhig ſchlafen laſſen, bis die Zeit ihres Erwachens gekommen ſei. Die gute Fee, die ihr das Leben gerettet hatte, indem ſie ſie zu einem hundertjährigen Schlaf verdammte, befand ſich eben in dem Königreich Mataquin, zwölftauſend Meilen davon entfernt, als ſich dieſe Begebenheit mit der Prinzeſſin zutrug; aber durch einen kleinen Zwerg mit Siebenmeilenſtiefeln wurde ſie in wenig Augenblicken davon benachrichtigt. Sogleich reiſ'te die Fee ab, und bald darauf kam ſie in einem feurigen, mit Drachen beſpannten Wagen an. Der König reichte ihr die Hand und hob ſie aus dem Wagen. Sie billigte Alles, was er gethan hatte, aber da ſie ſehr vorſichtig war, fiel ihr ein, daß die Prinzeſſin, wenn ſie aufwache, in großer Verlegenheit ſein werde, ſich in dieſem alten Schloß ganz allein zu befinden. Was that ſie alſo!

Sie berührte mit ihrem Zauberſtabe, den König und die Königin ausgenommen, Alles, was ſich in dieſem Schloſſe befand: Die Oberhofmeiſterin, die Hofdamen, die Kammerfrauen, die Kammerherren, Offiziere, Hausmeiſter, Köche, Küchenjungen, Wachen, Thürſteher, Läufer, Kammerdiener, Pagen; ſie berührte gleichfalls alle Pferde im Marſtalle, ſammt den Reitknechten, die großen Hofhunde und das kleine Toto, das Schooshündchen der Prinzeſſin, welches neben ihr am Bette lag. Sobald ſie ſie berührte, ſchliefen Alle ein, um nicht eher, als mit ihrer Gebieterin wieder aufzuwachen, damit ſie gleich bei der Hand wären, wenn die Prinzeſſin Etwas bedürfe. Selbſt die Bratſpieße am Feuer, die voll Rebhühner und Faſanen ſteckten, ſchliefen ein und das Feuer ſchlief auch.

Das Alles geſchah in einem Augenblick, denn die Feen brauchen nicht viel Zeit zu ihren Geſchäften. Hierauf verließen der König und die Königin, nachdem ſie ihr geliebtes Kind noch einmal geküßt hatten, ohne daß es aufwachte, das Schloß, und ließen öffentlich bekannt machen, Niemand, wer es auch immer ſei, ſolle ſich dieſem Schloſſe nähern. Es bedurfte aber dieſes Verbots gar nicht, denn in weniger als einer Viertelſtunde wuchs rings herum ein ſo dicker Wald von großen und kleinen Bäumen, Sträuchern und Diſteln, die alle ſo in einander verſchlungen waren, daß weder Menſchen noch Thiere hindurch konnten, ſo daß man von dem Schloß nichts weiter als die Thurmſpitze erblickte und auch die nur in ziemlicher Entfernung. Ganz ohne Zweifel war auch dies ein Werk der Fee, damit die Prinzeſſin während ihres Schlafes von Neugierigen nichts zu beſorgen hätte.

Nach Verlauf von hundert Jahren ging der Sohn des damals regierenden Königs, der aus einer andern Familie ſtammte als die ſchlafende Prinzeſſin, auf

Digitized by Google

die Jagd, und da er an jenen Wald kam und die Thurmſpitze erblickte, fragte er, was das für ein Thurm ſei, der über dem dicken Wald hervorragte.

Jeder erzählte ihm nun, was er davon gehört hatte; der Eine ſagte, es ſei ein altes Schloß, wo Geiſter ihre Zuſammenkünfte hielten; ein Anderer, alle Hexen aus der Umgegend feierten dort ihren Sabbath. Die Meinung der Meiſten war, daß ein Menſchenfreſſer dort wohne, und daß er alle Kinder, die er nur erwiſchen könne, dahin ſchleppe, um ſie nach ſeiner Bequemlichkeit zu verſpeiſen, da ihm Niemand nachfolgen könnte, weil er allein durch dies verwachſene Gebüſch einen Weg wüßte.

Der Prinz wußte nicht, was er davon glauben ſollte, bis endlich ein alter Bauer das Wort nahm und zu ihm ſagte: „Mein Prinz, es ſind ſchon über funfzig Jahr, daß ich meinen Vater habe ſagen hören, in dieſem Schloß ſei eine Prinzeſſin, die ſchönſte, welche je gelebt hat; ſie müſſe aber hundert Jahre ſchlafen und werde dann von einem Prinzen erweckt werden, dem ſie zur Gemahlin beſtimmt ſei.“

Bei dieſen Worten wurde der junge Prinz voll Feuer und Flamme; er war ſogleich überzeugt, daß er beſtimmt ſei, dieſes ſchöne Abentheuer zu beſtehen, und beſchloß, auf der Stelle zu erfahren, wie es damit beſchaffen ſei. Kaum näherte er ſich dem Gebüſche, ſo traten alle die großen Bäume, Sträucher und Dornen von ſelbſt auf die Seite und ließen ihn ungehindert durch. Er ging gerade auf das Schloß zu, welches er am Ende einer langen Allee liegen ſah. Zu ſeiner Verwunderung hatte ihm keiner von ſeinen Leuten folgen können, weil die Bäume ſogleich wieder hinter ihm zuſammenrückten.

Er kam in einen großen Vorhof, wo Alles was er ſah, wol geeignet war, ihm Furcht und Grauen einzuflößen. Das ſchrecklichſte Stillſchweigen herrſchte, überall ſah man das Bild des Todes; Körper von Menſchen und Thieren lagen ausgeſtreckt, wie ohne Leben; doch ſah er wol an den kupfrigen Naſen und rothen Geſichtern der Thürſteher, daß ſie nur ſchliefen; die Gläſer, welche neben ihnen ſtanden und in denen noch einige Tropfen Wein waren, zeigten, daß ſie der Schlaf während des Trinkens überfallen hatte.

Der Prinz trat hierauf in einen großen mit Marmor gepflaſterten Hof: er ſtieg eine Treppe hinauf und kam in einen Saal wo die Leibwachen, das Gewehr auf der Schulter und auf ihr Beſtes ſchnarchend, in einer Reihe ſtanden. Er ging durch mehrere Zimmer voll Kammerherren und Damen die alle ſchliefen, die Einen ſtehend, die Andern ſitzend.

Endlich gelangte er in ein Zimmer, welches über und über vergoldet war, und auf einem Bette, deſſen Vorhänge von beiden Seiten offen waren, erblickte er das anmuthigſte Schauſpiel von der Welt: eine Prinzeſſin von etwa funfzehn bis ſechszehn Jahren, deren leuchtendes Antlitz wie verklärt und überirdiſch erſchien.

Zitternd und voll Bewunderung näherte ſich der Prinz und kniete neben ihr nieder. Da eben jetzt der Augenblick der Entzauberung gekommen war, ſo wachte die Prinzeſſin auf, und indem ſie ihn mit ſo zärtlichen Blicken anſah, als kenne ſie ihn ſeit langer Zeit, ſagte ſie zu ihm: „Seid ihr es, mein Prinz? Ihr habt lange auf euch warten laſſen.“

Digitized by Google

Der Prinz war entzückt über diese Worte und noch mehr über die Art, mit welcher sie dieselben sagte. Er wußte gar nicht, wie er ihr seine Freude und seine Erkenntlichkeit bezeugen sollte; er versicherte, er liebe sie mehr als sich selbst. Seine Worte waren schlecht gesetzt, aber sie gefielen der Prinzessin nur um so mehr, denn die Liebe ist um so zärtlicher, je weniger sie beredt ist. Er war überhaupt weit verlegner als sie, worüber man sich nicht wundern darf: sie hatte Zeit genug gehabt, daran zu denken, was sie ihm sagen sollte, denn aller Wahrscheinlichkeit nach hatte die gute Fee während eines so langen Schlafes ihr das Vergnügen angenehmer Träume gewährt. Genug, sie sprachen vier ganze Stunden lang und hatten sich noch nicht die Hälfte von dem gesagt, was sie sich zu sagen hatten.

Inzwischen war der ganze Palast zugleich mit der Prinzessin aufgewacht: jedes dachte nun darauf, seinen Dienst zu verrichten, und da sie nicht Alle von Liebe erfüllt waren, so starben sie fast vor Hunger. Die Hofdame wurde so gut wie die Uebrigen ungeduldig, und sagte ganz laut zur Prinzessin, daß das Fleisch aufgetragen sei. Der Prinz half der Prinzessin aufstehen, sie war vollständig und sehr prächtig angekleidet; aber er hütete sich wohl, ihr zu sagen, daß sie wie seine Großmutter angezogen sei, denn sie hatte einen hohen Steifkragen, war aber nicht weniger schön deshalb.

Sie begaben sich in einen rings mit Spiegeln tapezirten Saal und speisten daselbst, während die Dienerschaft der Prinzessin ihnen aufwartete. Die Violinisten und Hautboisten spielten einige alte Stücke auf, welche vortrefflich waren, obgleich man sie seit hundert Jahren nicht mehr spielte; und nach Tisch ging es gleich in die Schloßkapelle, wo der Hofkapellan das Paar traute.

Am andern Morgen verließ der Prinz seine Gemahlin und kehrte nach der Stadt zurück, wo sein Vater in großer Sorge um ihn war. Der Prinz sagte zu ihm, er habe sich auf der Jagd im Walde verirrt und in der Hütte eines Kohlenbrenners geschlafen, der ihn mit Schwarzbrot und Käse bewirthet habe. Der König, sein Vater, war ein guter Mann und glaubte Alles; aber seine Mutter war nicht so leicht zu überreden, und da sie sah, daß er fast alle Tage auf die Jagd ging, und immer eine Entschuldigung bei der Hand hatte, wenn er zwei oder drei Nächte außer dem Hause zubrachte, so zweifelte sie nicht, daß irgend ein Geheimniß dahinter stecke. Denn er lebte mit der Prinzessin schon länger als zwei ganze Jahre so und sie hatte ihm zwei Kinder geschenkt, von denen das älteste eine Tochter war und Morgenroth hieß, das zweite ein Sohn, den man Prinz Tag nannte, weil er noch schöner war als seine Schwester.

Die Königin suchte auf alle Art, ihren Sohn zu einem Geständniß zu bringen; aber er wagte nicht, ihr sein Geheimniß anzuvertrauen, denn er fürchtete sie, aller Liebe ungeachtet, weil sie aus einer Menschenfresserfamilie stammte und der König sie nur ihres großen Vermögens wegen geheirathet hatte. Ja, man sagte sich selbst bei Hof ganz leise in's Ohr, daß sie die Neigungen der Menschenfresser theile, und wenn sie kleine Kinder vorbeigehen sehe, sich kaum bezähmen könne, nicht über sie herzufallen. Deßhalb also wollte ihr der Prinz nichts ent-

Digitized by Google

decken. Als indeß der König nach Verlauf von einigen Jahren geſtorben war und der Prinz zur Regierung kam, machte er ſeine Vermählung öffentlich bekannt und holte die Königin, ſeine Gemahlin, mit großer Feierlichkeit aus ihrem Schloſſe. Sie wurde in der Hauptſtadt, wo ſie mit ihren beiden Kindern einzog, auf's Prächtigſte empfangen.

Einige Zeit darauf zog der König in den Krieg gegen ſeinen Nachbar, den Kaiſer Kantalabutte. Er überließ die Verwaltung ſeines Reichs der Königin, ſeiner Mutter, und empfahl ihr die Sorge für ſeine Frau und Kinder ſehr angelegentlich. Er mußte den ganzen Sommer über ausbleiben; kaum war er fort, ſo ſchickte die Königin Mutter ihre Schwiegertochter und ihre Enkelkinder in ein Landhaus, welches mitten im Walde lag, um dort ihr abſcheuliches Gelüſt leichter befriedigen zu können.

Nach einigen Tagen begab ſie ſich gleichfalls dahin, und eines Abends ſagte ſie zu ihrem Haushofmeiſter: „Morgen Mittag will ich die kleine Morgenrothſpeiſen.“

„Um Himmelswillen, Ihro Majeſtät!“ rief der Haushofmeiſter.

„Ich befehl' es,“ ſagte die Königin, und ſie ſagte das mit einem rechten Menſchenfreſſerton, dem man die Luſt nach friſchem Fleiſch anhörte, „und ich will ſie mit einer ſauern Sauce eſſen.“

Der arme Mann ſah wol, daß ſich mit einer Menſchenfreſſerin nicht ſpaßen laſſe, nahm alſo ſein großes Meſſer und ging in die Kammer der kleinen Morgenroth, die damals vier Jahr alt war. Sie kam ſpringend und lachend auf ihn zu, ſchlang die Aermchen um ſeinen Hals und bat ihn um Naſchwerk. Er brach in Thränen aus, das Meſſer fiel ihm aus der Hand, er ging in den Hof, ſchnitt einem Lämmchen die Gurgel ab, und bereitete es mit einer ſo guten Sauce, daß ihn die Königin verſicherte, nie etwas ſo Delikates gegeſſen zu haben. Zu gleicher Zeit hatte er die kleine Morgenroth zu ſeiner Frau gebracht, um ſie in einer Kammer zu verbergen, die ganz verſteckt tief drin im Hofe lag.

Acht Tage ſpäter ſagte die nichtswürdige Königin zu ihrem Haushofmeiſter: „Ich will zum Abendbrot den kleinen Tag eſſen.“

Er entgegnete kein Wort, war aber feſt entſchloſſen, ſie wie das erſte Mal zu hintergehen. Er ging zu dem kleinen Tag, der eben ein kleines Rappier in der Hand hatte und ſich mit einem Affen herumfocht: gleichwol war der Knabe nicht älter als drei Jahr. Er brachte ihn zu ſeiner Frau, die ihn alsdann an den nämlichen Ort wie die kleine Morgenroth verſteckte, und richtete anſtatt des Knaben ein ſehr zartes junges Reh zu, welches die Königin ganz vortrefflich fand.

Bis dahin war Alles ganz gut gegangen; eines Abends aber ſagte dieſe nichtswürdige Königin zum Haushofmeiſter: „Nun will ich die Königin mit derſelben Sauce, wie ihre Kinder ſpeiſen.“

Diesmal gerieth der arme Haushofmeiſter in Verzweiflung, denn er wußte nicht, wie er es anſtellen ſolle, ſie zu täuſchen. Die junge Königin war über zwanzig Jahr alt, ohne die hundert Jahr zu rechnen, welche ſie verſchlafen hatte. Ihre Haut war alſo ein wenig hart, obgleich ſchön und weiß, und nun galt es

Digitized by Google

in dem Thiergarten ein Thier aufzufinden, deſſen Haut der ihrigen gliche! Er entſchloß ſich alſo, um ſein eigenes Leben zu retten, der Königin den Hals abzuſchneiden, und ging auf ihr Zimmer, in der Abſicht, es nicht ſo zu machen, wie die andern beiden Male. Er verſetzte ſich, ſo viel als möglich in Wuth, und trat, den Dolch in der Hand, in das Zimmer der jungen Königin; er wollte ſie indeß nicht unvorbereitet ſterben laſſen, ſondern kündigte ihr mit aller Ehrfurcht den Befehl an, den er von der Königin Mutter erhalten hatte.

„Wohlan," verſetzte ſie, indem ſie ihm den Hals darbot, „vollzieht euern Befehl; ſo werd' ich doch meine Kinder wiederſehen, meine armen Kinder, die ich ſo zärtlich geliebt habe" — ſie hielt ſie nämlich für todt, weil man ſie fortgebracht hatte, ohne ihr etwas davon zu ſagen.

„Nein, nein, gnädigſte Frau," entgegnete der arme Haushofmeiſter ganz gerührt, „ihr ſollt nicht ſterben und ſollt doch eure Kinder wiederſehen. Ich habe ſie bei mir verborgen, und will die Königin noch einmal täuſchen, indem ich ihr ſtatt eurer eine junge Hirſchkuh vorſetze.

Er führte ſie ſogleich in ſeine Kammer, und während ſie ihre Kinder umarmte und mit ihnen weinte, ging er, eine Hirſchkuh zuzurichten, welche die alte Königin auch mit ſolchem Appetit zum Abend verſpeiſte, als ob es ihre Schwiegertochter ſelbſt geweſen wäre. Sie war mit ihrer Grauſamkeit ganz zufrieden, und beſchloß, dem Könige bei ſeiner Rückkehr zu ſagen, die Wölfe hätten die Königin, ſeine Gemahlin, ſo wie ſeine beiden Kinder aufgefreſſen.

Eines Abends, da ſie, wie gewöhnlich, in allen Höfen des Schloſſes umherſchlich, um irgendwo friſches Fleiſch zu erſchnuppern, hörte ſie in einem der Gemächer den kleinen Tag weinen, weil ihn die Königin, ſeine Mutter, einer Unart wegen ſtrafen wollte, und eben ſo hörte ſie auch die Stimme der kleinen Morgenroth die für ihren Bruder um Verzeihung bat.

Die Menſchenfreſſerin erkannte ſogleich die Stimme der Königin und ihrer Kinder und gerieth in Wuth, daß man ſie hintergangen hatte. Sie befahl den andern Morgen mit einem furchtbaren Ton, der Alles zittern machte, mitten auf den Hof eine große Kufe zu ſetzen, ſie mit Kröten, Vipern, Ottern und Schlangen zu füllen, und dann die junge Königin und ihre Kinder, den Haushofmeiſter, ſeine Frau und ſeine Dienerin hineinzuwerfen. Sie hatte Befehl gegeben, ſie, die Hände auf den Rücken gebunden, herbeizuführen, und ſchon waren die Henker im Begriff, ſie in die Kufe zu ſtürzen, als der König, den man ſobald nicht erwartet hatte, plötzlich in den Hof ritt.

Ganz erſtaunt fragte er, was dieſes ſchreckliche Schauſpiel bedeuten ſolle. Niemand wagte ihm zu antworten; da ſtürzte ſich die Menſchenfreſſerin, voller Wuth, ihre Abſicht ſo vereitelt zu ſehen, ſelbſt in die Kufe, und wurde in einem Augenblick von dem abſcheulichen Gewürm, welches ſich darin befand, aufgefreſſen.

Der König betrübte ſich zwar darüber, denn ſie war einmal ſeine Mutter; aber er tröſtete ſich bald in den Armen ſeiner ſchönen Gemahlin und ſeiner Kinder.

Digitized by Google

13.

Der blaue Vogel.

Es war einmal ein König, der sehr viele Länder und Schätze besaß; seine Gemahlin aber starb ihm und er war untröstlich deshalb. Er verschloß sich acht ganze Tage in ein kleines Kabinet, wo er den Kopf gegen die Wände rannte, so voller Verzweiflung war er. Man besorgte, er werde sich noch den Kopf einstoßen, und legte Matratzen zwischen die Wand und die Tapete, so daß er immerhin stoßen konnte und gleichwol keinen Schaden nahm. Alle seine Unterthanen beschlossen, zu ihm zu gehen und ihm Alles zu sagen, was nur geeignet schien, seinen Kummer zu lindern. Die Einen studirten auf eine nachdrucksvolle, ernsthafte Anrede, Andere auf etwas Erheiterndes, ja sogar auf etwas Lustiges: aber nichts von Allem machte Eindruck auf ihn, er hörte kaum, was man zu ihm sprach.

Endlich erschien auch eine Frau, die mit schwarzen Flören, Schleiern, Tüchern und langen Trauergewändern dergestalt vermummt war und so über alle Maßen weinte und schluchzte, daß der König ganz erstaunte.

Die Frau sagte zu ihm, sie komme nicht in der Absicht wie die Uebrigen seinen Schmerz zu vermindern, sondern sie wolle ihn noch vermehren, denn nichts sei billiger, als eine gute Frau zu beweinen. Sie, die den besten aller Männer gehabt hätte, sei fest entschlossen, so lange um ihn zu weinen, als sie noch ein Auge im Kopf habe. Darauf verdoppelte sie ihr Geschrei und der König heulte nach ihrem Beispiele mit.

Er nahm diese Frau besser auf als alle übrigen; er unterhielt sich mit ihr von den guten Eigenschaften seiner verstorbenen Gemahlin, und sie erhob noch vielmehr die ihres verstorbenen Gemahls: und Beide schwatzten so viel und so lange von ihrem Schmerz, bis sie zuletzt über ihren Schmerz nichts mehr zu sagen wußten.

Als die schlaue Wittwe diesen Gegenstand beinah erschöpft sah, lüftete sie ein wenig ihre Schleier und der betrübte König weidete sein Auge an dem Anblick dieser armen Betrübten, die mit vorzüglicher Geschicklichkeit zwei große blaue Augen, die mit langen, schwarzen Augenbrauen besetzt waren, umherzuwerfen verstand. Der König betrachtete sie mit vieler Aufmerksamkeit; allmählig sprach er immer weniger von seiner Frau, zuletzt sprach er gar nicht mehr von ihr. Die Wittwe sagte, sie wolle ihren Mann ohne Aufhören beweinen, und der König bat, sie möge ihren Schmerz nicht verewigen. Endlich, zu aller Welt Erstaunen, vermählte sich der König mit ihr und das Schwarz verwandelte sich in Grün und Rosenfarben. So bedarf es oft nur, die Schwäche der Menschen zu kennen, um sich ihrer Neigung zu bemächtigen und Alles mit ihnen zu machen, was man will.

Digitized by Google

Der König hatte aus seiner ersten Ehe nur eine Tochter, die für das erste Wunder der Welt galt. Sie hieß Florine, weil sie wie die Göttin Flora so blühend und schön war. Prächtige Kleider liebte sie nicht, aber einen leichten Taffentanzug mit einer Spange von Edelsteinen und Blumenguirlanden, die in ihr schönes Haar verflochten, den reizendsten Anblick gewährten. Sie war erst funfzehn Jahr alt, als sich der König verheirathete.

Die neue Königin ließ jetzt ihre eigene Tochter herbeiholen, die bei ihrer Pathe, der Fee Sussio, erzogen worden war; allein sie war deßhalb um nichts anmuthiger noch schöner geworden. Die Fee hatte sich alle mögliche Mühe mit ihr gegeben, doch ohne Erfolg; gleichwohl hörte sie nicht auf sie zärtlich zu lieben. Man nannte sie Forelline, weil ihr Gesicht so rothe Flecken hatte, wie eine Forelle. Ihr schwarzes Haar war so fett und schmutzig, daß man es nicht anrühren mochte, und ihre gelbe Haut schwitzte Oel aus.

Die Liebe der Königin zu dieser Tochter ging bis zur Narrheit: sie sprach von nichts als von ihrer reizenden Forelline, und gerieth in Verzweiflung, daß Florine sie in jeder Art so weit übertraf; sie versuchte alles Mögliche, ihre Stieftochter bei dem Könige anzuschwärzen; und kein Tag verging, daß nicht die Königin und Forelline Florinen einen Streich spielten. Aber die sanfte und geistvolle Prinzessin setzte sich über dieses boshafte Betragen so viel als möglich hinweg.

Eines Tages sagte der König zu seiner Gemahlin, Florine und Forelline seien nun groß genug, um sich zu vermählen, und man müsse zusehen, daß man eine von ihnen an den ersten Prinzen, der sich bei Hofe sehen ließe, verheirathe.

Ich verlange, versetzte die Königin, daß meine Tochter zuerst vermählt wird, sie ist älter, als die eurige, und da sie tausendmal liebenswürdiger ist, so kann gar keine Wahl stattfinden.

Der König, welcher nicht gern zankte, sagte, er sei es zufrieden, und sie solle darüber zu bestimmen haben.

Nach einiger Zeit hörte man, daß der König Liebreiz sie nächstens besuchen würde. Nie gab es einen zuvorkommendern und prachtliebendern Prinzen; sein Geist und sein Aeußeres entsprachen seinem Namen. Als die Königin diese Neuigkeit vernahm, setzte sie alle Stickermädchen, alle Schneider und alle übrigen Arbeiter für Forellinen in Bewegung; zugleich bat sie den König, daß Florine nichts Neues haben solle, ja sie bestach sogar ihre Kammerfrauen und ließ ihr an dem nämlichen Tage, da Prinz Reizlieb eintraf, alle ihre Kleider, ihren Kopfputz und ihr Geschmeide stehlen, so daß Florine, als sie sich ankleiden wollte, nicht ein Band vorfand. Sie merkte wol, wer ihr diesen schönen Dienst erwiesen habe, und schickte zu den Kaufleuten nach andern Stoffen; aber die Kaufleute entgegneten, die Königin habe streng verboten, ihr Etwas zu verkaufen, und so blieb ihr nichts, als ein altes, beschmutztes Kleidchen. Ganz beschämt setzte sie sich in einen Winkel des Saales, als der König Reizlieb anlangte.

Die Königin empfing ihn mit außerordentlichen Höflichkeitsbezeugungen; sie stellte ihm ihre Tochter vor, die heller als die Sonne flimmerte, durch ihren Putz aber nur noch häßlicher als sonst erschien. Der König wendete die Augen von

Digitized by Google

ihr ab; aber die Königin wollte sich überreden, sie gefalle ihm so sehr, daß er in Besorgniß sei, sich von ihr fesseln zu lassen. Deshalb brachte sie ihm ihre Tochter immer wieder vor die Augen. Er fragte darauf, ob es nicht noch eine andere Prinzessin gäbe, Namens Florine?

„Ja," antwortete Forelline, indem sie mit dem Finger auf sie zeigte, „die da ist es in der Ecke, die versteckt sich, weil sie wie ein Aschenbrödel aussieht.

Florine erröthete, und wurde so schön, so schön, daß der König Reizlieb wie geblendet dastand. Er stand rasch auf, machte der Prinzessin eine tiefe Verbeugung und sagte zu ihr: „Eure unvergleichliche Schönheit, meine Prinzessin, schmückt euch so sehr, daß ihr einer fremden Hülfe nicht erst bedürft."

„Mein Prinz," erwiderte sie, „ich gestehe, daß ich nicht gewohnt bin, ein so schlechtes Kleid zu tragen, wie dies hier, und ihr würdet mir ein Vergnügen gemacht haben, wenn ihr mich gar nicht bemerkt hättet.

Das wär' unmöglich, rief Reizlieb; eine so wundervolle Prinzessin sollte sich irgendwo befinden und man könnte noch für eine Andere Augen haben, als für sie?"

„Ha," fiel die aufgebrachte Königin ein, ich bringe meine Zeit wirklich schön zu, indem ich euch zuhöre. Glaubt mir, mein Herr, Florine ist gefallsüchtig genug man braucht ihr nicht erst so viele Schmeicheleien vorzusagen."

Der König Reizlieb durchschaute sogleich die Gründe, welche die Königin so reden ließen, indeß, da er keine Rücksicht zu nehmen brauchte, so gab er alle seine Bewunderung Florinen zu erkennen, und unterhielt sich mit ihr drei Stunden hintereinander.

Die Königin war in Verzweiflung und Forelline untröstlich, daß sie nicht den Vorzug vor der Prinzessin erhielt. Sie gingen nun den König mit heftigen Klagen an, und nöthigten ihn, einzuwilligen, daß man, so lange König Reizlieb anwesend sei, Florinen in einen Thurm sperre, wo sie sich nicht sehen könnten. Und wirklich war sie kaum wieder auf ihr Zimmer zurückgekehrt, so ergriffen sie vier Männer und trugen sie hoch hinauf in den Thurm. Hier ließ man sie allein in der äußersten Trostlosigkeit, denn sie sah wol, dies Alles geschehe nur, um zu verhindern, daß der König Reizlieb ihr seine Neigung schenke, und Reizlieb gefiel ihr doch schon so wol und sie würde ihn gern zu ihrem Gemahl gewählt haben,

Da dieser von dem gewaltsamen Verfahren gegen die Prinzessin nichts wußte, so erwartete er die Stunde, wo er sie wieder zu sehen hoffte, mit größter Ungeduld. Er fragte nach ihr bei einigen Hoflenten, welche der König zu seiner Aufwartung geschickt hatte, aber auf Befehl der Königin sagten sie nur alles erdenkliche Böse von ihr: sie sei gefallsüchtig, launig, boshaft; sie quäle ihre Freunde und ihre Dienerschaft; man könnte nicht unsauberer sein, sie triebe den Geiz so weit, daß sie lieber wie eine Gänsehüterin gekleidet ginge, als sich von dem Nadelgelde, welches der König, ihr Vater, ihr gebe, einen anständigen Anzug zu kaufen.

Bei allen diesen Schilderungen stand Reizlieb wahrhaft aus und konnte die Bewegungen seines Unwillens kaum zurückhalten. Nein, sagte er bei sich selbst,

Digitized by Google

es ist unmöglich, daß der Himmel einem solchen Meisterwerk der Natur eine so häßliche Seele gegeben hat. Ich muß gestehen, sie war nicht eben sauber gekleidet, aber ihre Beschämung deshalb beweist hinlänglich, daß sie nicht gewohnt ist, sich so gekleidet zu sehen. Wie, so böse sollte sie sein, mit diesem bezaubernden Anschein von Bescheidenheit und Sanftmuth? Das ist mir unbegreiflich; weit leichter kann ich mir denken, daß sie so auf Geheiß der Königin verläumdet wird; sie ist nicht umsonst ihre Stiefmutter, und die Prinzessin Forelline ist ein so garstiges Geschöpf, daß es ganz natürlich ist, wenn sie eine so vollkommene Schönheit beneidet.

Während dieses Selbstgespräches erriethen die Hofleute leicht aus seinen Mienen, daß sie ihm mit ihren Lästerungen der Prinzessin Florine kein Vergnügen gemacht hatten. Einer von ihnen, schlauer als die Andern, änderte sogleich Ton und Sprache, um die Gesinnung des Prinzen zu erforschen und fing an, die Prinzessin wie ein Wunderwerk herauszustreichen. Bei diesen Worten erwachte der Prinz wie aus einem tiefen Schlafe, unterhielt sich lebhaft, und sein Antlitz glänzte vor Freude.

Die Königin, ungeduldig, zu erfahren wie es mit der Neigung des Königs Reizlieb stünde, brachte die halbe Nacht damit zu, die Hofleute auszufragen, aber Alles, was sie ihr hinterbrachten, bestärkte sie nur noch in dem Glauben, daß der König Florinen liebe.

Was soll man aber von der Schwermuth dieser armen Prinzessin sagen! Sie lag in jenem furchtbaren Thurm, wohin man sie geschleppt hatte auf dem Boden. Ich wäre weniger zu beklagen, sagte sie zu sich, hätte man mich hier eingesperrt, bevor ich noch jenen liebenswürdigen König erblickte. Der Gedanke an ihn kann meinen Kummer nur vermehren. Ganz ohne Zweifel behandelt mich die Königin so grausam, um zu verhindern, daß ich ihn nicht mehr sehe. Ach, wie viel kostet mich das bischen Schönheit, welches mir der Himmel verliehen hat. — Dabei weinte sie so bitterlich, so bitterlich, daß selbst ihre Feindin gewiß Mitleid mit ihr empfunden hätte, wenn sie Zeugin ihres Schmerzes gewesen wär'.

So verging die Nacht. Die Königin, welche den König Reizlieb durch alle möglichen Beweise von Aufmerksamkeit fesseln wollte, machte ihm ein Geschenk von den reichsten und geschmackvollsten Kleidern, nebst einem Orden, den der König an ihrem Vermählungstage gestiftet hatte. Es war ein goldenes Herz mit einem feuerfarbenen Schmelz, umgeben von Pfeilen, deren einer es durchbohrte, mit den Worten: Nur Einer hat mich verwundet. Die Königin hatte für Liebreiz ein Herz von einem Rubin, in der Größe eines Straußeneies, anfertigen lassen, jeder Pfeil bestand aus einem einzigen Diamant, von der Länge eines Fingers und die Kette, an welcher das Herz hing, war von Perlen, deren kleinste ein Pfund wog, so daß es, seit die Welt besteht, nichts Aehnliches gegeben hat.

Der König war bei dem Anblick dieses Geschenks so überrascht, daß er eine Zeitlang sprachlos dastand; zu gleicher Zeit überreichte man ihm ein Buch, dessen pergamentne Blätter mit bewunderungswürdigen Miniaturgemälden geschmückt waren; der goldene Deckel strahlte von Edelsteinen, der Inhalt enthielt die Gesetze des Ordens. Man sagte dem Könige, die Prinzessin, welche er gesehen habe, übersende ihm dieses Geschenk, mit der Bitte, ihr Ritter zu sein.

Digitized by Google

Bei diesen Worten wagte er sich mit dem Gedanken zu schmeicheln, es könne die sein, welche er liebe. „Wie, die schöne Prinzessin Florine, rief er aus, denkt an mich auf eine so freigebige, bezaubernde Weise?“

„Ihre Majestät,“ entgegnete man, „irren sich im Namen, wir kommen von der liebenswürdigen Forelline.“

„Also Forelline will mich zu ihrem Ritter?“ sagte der König sehr kalt und ernsthaft, „ich bedaure, diese Ehre nicht annehmen zu können; aber ein König ist nicht so sehr sein eigener Herr, daß er jede Verbindlichkeit, wie er wünschte, annehmen könnte. Ich kenne die Pflichten eines Ritters und möchte sie gern alle erfüllen; ich zieh' es daher vor, die Gunst, welche sie mir anbietet, nicht anzunehmen, als mich ihrer unwürdig zu machen.“

Er legte sogleich das Herz, die Kette und das Buch wieder in den Korb und schickte darauf Alles der Königin zurück, die gleich ihrer Tochter vor Wuth zu ersticken meinte über die verächtliche Weise, mit welcher der fremde König eine so besondere Gunstbezeugung empfangen hatte.

Sobald Reizlieb sich schicklicher Weise zu dem Könige und der Königin begeben konnte, eilte er dahin, in der Hoffnung, Florinen zu finden. Ueberall sah er sich nach ihr um; so oft er Jemanden in das Zimmer treten hörte, wendete er den Kopf rasch nach der Thür zu; Unruhe und Mißlaune zeigte sich in seinem ganzen Wesen. Die boshafte Königin errieth leicht genug, was in seiner Seele vorging, aber sie ließ sich nichts merken. Sie sprach von nichts als von Lustbarkeiten mit ihm; er antwortete ihr ganz zerstreut; endlich fragte er, wo die Prinzessin Liebreiz wär'. „Der König, ihr Vater,“ entgegnete die Königin stolz, „hat ihr verboten, sich eher sehen zu lassen, als bis meine Tochter vermählt sein wird.“

„Und aus welchem Grunde,“ fragte der König, „kann man diese liebenswürdige Prinzessin so gefangen halten?“

„Ich weiß nicht,“ versetzte die Königin, „und wenn ich es auch wüßte, könnte ich meine Gründe haben, es euch nicht zu sagen.“

König Reizlieb empfand einen heftigen Ingrimm; er sah Forelline mit zornigen Blicken an, denn dieses kleine Ungeheuer war ja die Ursache, daß man ihn des Vergnügens, die Prinzessin zu sehen, beraubte. Er entfernte sich sehr bald, die Gegenwart der Königin war ihm unerträglich.

Als er sich wieder auf seinem Zimmer befand, sagte er zu einem jungen Prinzen, welcher ihn begleitete, und den er sehr liebte, er möge Alles aufbieten und kein Geld scheuen, eine von Florinens Kammerfrauen zu gewinnen, daß er nur einen Augenblick mit der Prinzessin sprechen könne. Es gelang dem Prinzen leicht, unter den Damen im Palast eine Vertraute zu gewinnen. Diese versicherte ihn, noch denselben Abend werde Florine an einem kleinen Fenster erscheinen, welches zu ebener Erde in den Garten ging, dort könne er mit ihr sprechen; doch müßte es mit der größten Behutsamkeit geschehen, damit man nichts gewahr werde; denn, fügte sie hinzu, der König und die Königin sind so streng, daß sie mich mit dem Tode bestrafen würden, wenn sie entdeckten, ich hätte die Neigung des Königs Reizlieb begünstigt.

Digitized by Google

Der Prinz, entzückt, die Sache so weit gebracht zu haben, versprach ihr Alles, was sie wollte, und eilte, den König von Allem in Kenntniß zu setzen. Aber die nichtswürdige Vertraute sagte der Königin Alles wieder, die sogleich den Gedanken faßte, ihre Tochter an das kleine Fenster zu schicken; sie unterrichtete diese vollständig, und Forelline, so einfältig sie sonst war, vergaß nichts.

Die Nacht war so finster, daß der König den Betrug, den man ihm spielte, unmöglich hätte merken können, selbst wenn er weniger eingenommen gewesen wär', als er war. Er sagte also, da er sich mit unaussprechlicher Freude dem Fenster nahte, zu Forellinen Alles, was er Florinen sagen wollte, um sie von seiner Liebe zu überzeugen.

Forelline, seinen Irrthum benutzend, klagte ihm, wie unglücklich sie sei, eine so grausame Stiefmutter zu haben, und was sie Alles noch zu erdulden haben würde, bis ihre Stiefschwester vermählt sei.

Der König versicherte ihr dagegen, wenn sie ihn zum Gemahl annehmen wolle, so würde er entzückt sein, seine Krone und sein Herz mit ihr zu theilen. Darauf zog er einen Ring vom Finger und steckte ihn Forellinen an, zum Zeichen seiner ewigen Treue, und bat sie, die Zeit zu bestimmen, wenn sie heimlich von hier abreisen könnten.

Forelline antwortete ihm so gut sie immer konnte; er merkte wol, daß sie ihm nicht viel Kluges sagte, und das würde ihn besorgt gemacht haben, wenn er nicht vollkommen überzeugt gewesen wär', daß ihr die Furcht, von der Königin überrascht zu werden, die Freiheit des Geistes benehme. Er verließ sie unter der Bedingung, daß sie morgen um die nämliche Stunde wieder hier erscheine, was sie ihm auch von ganzem Herzen versprach.

Als die Königin den glücklichen Erfolg dieser Unterredung erfuhr, versprach sie sich Alles davon. In der That wurde auch der Tag festgesetzt und der König erschien in einem leichten Wagen von geflügelten Fröschen gezogen, die ihm ein befreundeter Zauberer zum Geschenk gemacht hatte. Die Nacht war sehr dunkel. Forelline schlich geheimnißvoll durch eine kleine Thür' hinaus, und der König, der sie erwartete, schloß sie in seine Arme und schwor ihr hundertmal ewige Treue. Hierauf fragte er, wo sie wünsche, daß die Vermählung vollzogen werde.

Sie antwortete ihm, eine sehr berühmte Fee, Namens Sussio, sei ihre Pathe, und sie schlage vor, sich nach dem Schloß derselben zu begeben. Der König wußte zwar den Weg nicht; indeß er durfte nur seinen dicken Fröschen befehlen, ihn dahin zu bringen, sie hatten die Karte des ganzen Erdkreises im Kopf und in kurzer Zeit brachten sie den König und Forellinen zur Fee.

Das Schloß war so hell erleuchtet, daß der König bei seiner Ankunft daselbst seinen Irrthum sogleich erkannt haben würde, wenn die Prinzessin sich nicht sorgfältig in ihren Schleier gehüllt hätte. Sie fragte gleich nach ihrer Pathe, und erzählte ihr unter vier Augen, wie sie den König Reizlieb in's Netz gelockt habe, und bat zugleich die Fee, ihn zu besänftigen.

„Ach, mein Töchterchen," entgegnete die Fee, „das wird gar nicht so leicht sein, er liebt Florinen allzusehr; ich weiß gewiß, er wird uns viel zu schaffen machen."

Digitized by Google

Inzwiſchen wartete der König in einem Saale, deſſen Wände aus Diamanten beſtanden und ſo klar und durchſichtig waren, daß er durch die Wand Suſſio und Forellinen zuſammen reden ſehen konnte. Wie, ſagte er, bin ich denn betrogen? Haben feindliche Geiſter dieſe Feindin unſrer Ruhe hierhergetragen? Kommt ſie, meine Vermählung zu ſtören? Meine theuer Florine erſcheint nicht, ſollte ihr Vater ſie verfolgt haben?

So drängten ſich ihm tauſend traurige Gedanken durch den Kopf, aber noch viel ſchlimmer ward es, als ſie in den Saal traten und die Fee mit gebieteriſchem Tone zu ihm ſagte: „König Reizlieb, hier iſt die Prinzeſſin Forelline, der ihr Treue geſchworen habt, ſie iſt mein Pflegekind, und ich wünſche, daß ihr ſie auf der Stelle heirathet.“

„Ich,“ ſchrie er, „ich ſollte dies kleine Ungeheuer heirathen! Ihr haltet mich für ſehr folgſam, daß ihr mir einen ſolchen Antrag thut. Wißt, daß ich ihr nichts verſprochen habe; ſagt ſie anders, ſo hat ſie ....

„Sprecht nicht aus,“ unterbrach ihn die Fee, „ſeid nicht ſo verwegen, die Ehrfurcht gegen mich zu vergeſſen.“

„Ich geſteh' euch alle Ehrfurcht zu, die man einer Fee ſchuldig iſt,“ entgegnete der König, „ſobald ihr mir meine Prinzeſſin zurückgebt.“

„Und bin ich das nicht, Meineidiger,“ ſagte Forelline, indem ſie ihm ſeinen Ring zeigte. „Wem haſt du dieſen Ring gegeben zum Pfand deiner Treue? Mit wem haſt du an dem kleinen Fenſter geſprochen, wenn nicht mit mir?

„Alſo betrogen bin ich, getäuſcht!“ rief er; „nein, nein, ich bin kein ſolcher Gimpel. Fort, meine Fröſche, fort, ich will gleich abreiſen.“

„Oho, das ſteht nicht ſo in euerm Belieben, wenn ich nicht darein willige,“ ſagte die Fee; ſie berührte ihn und ſeine Füße blieben wie angenagelt am Boden ſtehen.

„Und wenn ihr mich ſteinigt,“ entgegnete der König, „und wenn ihr mir die Haut über die Ohren zieht, ich werde keiner Andern, als Florinen, meine Hand reichen. Das iſt mein feſter Entſchluß und ihr könnt nun machen, was ihr wollt.

Suſſio verſuchte es mit Sanftmuth, Drohungen, Verſprechungen, Bitten. Forelline weinte, ſchrie, ſeufzte, erboſte ſich und beſänftigte ſich — der König ſprach kein Wort; er betrachtete alle Beide mit den verächtlichſten Blicken von der Welt, das war ſeine ganze Antwort auf ihr Geſchwätz.

So vergingen zwanzig Tage und zwanzig Nächte, in denen ſie unaufhörlich redeten, ohne zu eſſen, ohne zu ſchlafen, ja ohne ſich nur zu ſetzen.

Endlich wußte Suſſio nicht mehr, was ſie vorbringen ſollte und ſagte ganz ermüdet zum Könige: „Nun gut, ihr ſeid ſo halsſtarrig, keine Vernunft annehmen zu wollen, wählt alſo, ſieben Jahre in Buße zuzubringen, dafür, daß ihr euer Wort gegeben habt, ohne es zu halten, oder mein Pflegekind zu heirathen.“

Der König, welcher bis dahin ein tiefes Stillſchweigen beobachtet hatte, ſchrie unverzüglich: „Macht mit mir, was ihr wollt, nur daß ich von dieſem albernen Dinge befreit werde.

„Alberner ſelbſt,“ ſchrie Forelline zornig; „ihr ſeid mir ein ſchöner Zaunkönig mit eurer Froſchequipage, in mein Land zu kommen, mir Beleidigungen zu ſagen,

Digitized by Google

euer Wort zu brechen — wenn ihr nur für vier Pfennige Ehre hättet, würdet ihr euch nicht so benehmen."

„Das sind rührende Vorwürfe," versetzte der König spöttisch. „Ist es nicht entsetzlich, eine so schöne Dame nicht zur Frau nehmen zu wollen?"

„Nein, nein, das sollt ihr auch nicht," schrie die Fee im äußersten Zorn; „du brauchst nur durch dieses Fenster zu fliegen, wenn du willst, denn du wirst sieben Jahre lang ein blauer Vogel sein."

In diesem Augenblick verwandelte sich die Gestalt des Königs, seine Arme überzogen sich mit Federn und wurden Flügel, seine Füße wurden schwarz und dünn; es wuchsen ihm krumme Krallen, sein Leib schrumpfte zusammen und lange feine, himmelblaue, glänzende Federn bedeckten ihn ganz und gar; seine Augen rundeten sich und funkelten wie die Sonne; seine Nase verwandelte sich in einen elfenbeinernen Schnabel; auf dem Kopf erhob sich ein weißer Federbusch in Form einer Krone; er sang zum Entzücken und sprach sogar. Der König stieß einen schmerzlichen Schrei aus über seine Verwandlung und flog eiligst davon, um nur den widerwärtigen Palast der Fee nicht mehr zu sehen.

Von Schwermuth gebeugt, flatterte er von Zweig zu Zweig, aber er wählte nur solche Bäume, welche der Liebe oder der Trauer heilig sind; so saß er bald auf Myrten, bald auf Cypressen, und beklagte in schwermüthigen Gesängen sein und Florinens unglückliches Geschick. An welchen Ort haben ihre Feinde sie verborgen? sagte er bei sich. Was ist aus ihr geworden? Hat die Grausamkeit der Königin sie noch am Leben gelassen? Wo soll ich sie suchen? Bin ich verdammt, sieben Jahre ohne sie zuzubringen? Vielleicht vermählt man sie inzwischen an einen Andern, und die einzige Hoffnung, die mich am Leben erhält, ist dahin. So mannichfaltige Gedanken bekümmerten den blauen Vogel, und brachten ihn endlich so weit, daß er sein Leben zu enden beschloß.

Unterdessen schickte die Fee Sussio Forellinen zur Königin zurück, die sehr ungeduldig war, zu erfahren, wie die Hochzeit vorübergegangen wär'. Aber da ihre Tochter zurückkehrte und ihr Alles erzählte, was vorgefallen war, gerieth sie in einen furchtbaren Zorn, dessen ganze Folgen die arme Florine trafen. „Sie soll es bereuen, rief sie, mehr als einmal, daß sie gewußt hat, sich so in die Neigung des Königs einzuschleichen."

Sie ging in den Thurm mit Forellinen, die sich ihre prächtigsten Kleider angezogen hatte; auf dem Kopf trug sie eine Krone von Diamanten, und drei der vornehmsten jungen Damen trugen die Schleppe ihres königlichen Talars; am Finger hatte sie den Ring des Königs Reizlieb, den Florine bei ihrer ersten Unterredung mit dem Könige bemerkt hatte.

Sie war sehr erstaunt, Forellinen in einem so prunkhaften Aufzuge zu erblikken. „Meine Tochter," sagte die Königin, „will dir ihre Hochzeitgeschenke zeigen; sie hat sich mit dem König Reizlieb vermählt. Er liebt sie bis zum Wahnsinn und es hat nie ein glücklicheres Paar gegeben."

Sogleich breitete man vor der Prinzessin gold- und silberdurchwirkte Stoffe aus, Edelsteine, kostbare Spitzen und Bänder, die in großen Körben von Gold-

Digitized by Google

draht lagen. Und, indem man ihr alle dieſe Dinge vorzeigte, verfehlte Forelline nicht, den Ring des Königs ſpielen zu laſſen.

So konnte die Prinzeſſin Florine nicht länger an ihrem Unglück zweifeln, und rief voll Verzweiflung, man ſolle alle dieſe traurigen Geſchenke ihr aus den Augen nehmen, ſie wolle nichts mehr tragen, als Schwarz, oder vielmehr, ſie wolle gleich ſterben.

Bei dieſen Worten fiel ſie in Ohnmacht, und die grauſame Königin, voller Freude, daß ihr Anſchlag ſo wohl gelungen war, erlaubte nicht, daß man ihr Hülfe leiſte; ſie ließ ſie allein in dem beklagenswertheſten Zuſtande von der Welt; ihrem Gemahl aber erzählte ſie boshafterweiſe, Florine ſei von Zärtlichkeit ſo hingeriſſen, daß ſie die unſinnigſten Dinge angebe, und man müſſe ſich ja hüten, ſie aus dem Thurm herauszulaſſen. Der König erwiderte, ſie könne in dieſer Angelegenheit thun, was ſie wolle und er werde immer damit zufrieden ſein.

Als die Prinzeſſin aus ihrer Ohnmacht erwachte, und über das Betragen nachdachte, welches man ſich gegen ſie erlaubte, über die nichtswürdige Behandlung von Seiten ihrer boshaften Stiefmutter und über die ſo getäuſchte Hoffnung, je die Gemahlin des Königs Reizlieb zu werden, ſo wurde ihr Schmerz ſo lebhaft, daß ſie die ganze Nacht durch weinte. In dieſem Zuſtande trat ſie an's Fenſter und überließ ſich den zärtlichſten und rührendſten Klagen. Als der Tag anbrach, machte ſie das Fenſter zu und weinte von Neuem.

In der folgenden Nacht öffnete ſie wieder das Fenſter, ſeufzte und ſchluchzte von Grund ihres Herzens und vergoß unzählige Thränen; der Tag kam und ſie verbarg ſich in ihrem Zimmer.

Inzwiſchen wurde König Reizlieb, oder vielmehr der ſchöne blaue Vogel, nicht müde, den Palaſt zu umflattern; er glaubte, daß ſeine theuere Prinzeſſin darin eingeſchloſſen ſein müſſe; und wenn ſie trauervolle Klagen ausſtieß ſo waren es die ſeinigen nicht minder; er näherte ſich den Fenſtern ſo viel er konnte, um in die Zimmer zu ſehen; die Furcht, Forelline könne ihn bemerken und wieder erkennen, nöthigten ihn, ſich entfernt zu halten, auch ſang er faſt nur bei Nacht.

Florinens Fenſter gegenüber ſtand eine Cypreſſe von außerordentlicher Höhe; auf die ſetzte ſich der blaue Vogel. Er hatte ſich kaum auf ihr niedergelaſſen, ſo hörte er die Stimme einer Klagenden. „Wie lange ſoll ich noch dulden?“ ſagte dieſelbe. „Wird mir der Tod nicht zu Hülfe kommen? Denen, die ihn fürchten, naht er allzuraſch; ich ſehne mich nach ihm, und der Grauſame flieht mich! Ach, barbariſche Königin, was hab' ich dir gethan, um mich in einer ſo ſchrecklichen Gefangenſchaft zu halten! Haſt du ſonſt keinen Aufenthalt zur Qual für mich, Du darfſt mich ja nur eine Zeugin des Glückes werden laſſen, welches deine unwürdige Tochter mit dem König Reizlieb genießt.“

Der blaue Vogel hatte kein Wort von dieſen Klagen verloren und war nicht wenig erſtaunt darüber. Er erwartete den Tag mit der äußerſten Ungeduld, um die Klagende zu ſehen; aber noch vor Tagesanbruch ſchloß ſie das Fenſter und verſchwand.

Digitized by Google

Der blaue Vogel versäumte nicht, in der folgenden Nacht wieder zu kommen; der Mond schien hell und er erblickte an dem Fenster des Thurmes ein junges Mädchen, die wiederum zu klagen begann. „O Schicksal," sagte sie, „du versprachst mir einen Königsthron, du gabst mir die Liebe meines Vaters — was hab' ich dir gethan, daß du mir plötzlich die bittersten Schmerzen bereitest? In einem so zarten Alter, wie dem meinigen, muß ich deine Unbeständigkeit erfahren? Komm zurück, Liebloser, komm' zurück, wenn es möglich ist; ich bitte dich um Nichts, als mein trauriges Leben zu enden."

Je mehr der blaue Vogel hörte, desto mehr überzeugte er sich, daß die Klagende seine geliebte Prinzessin sei. „Angebetete Florine," sagte er zu ihr, „warum wollt ihr euer Leben so rasch beschließen? Eure Leiden sind nicht unheilbar!"

„Wie, wer spricht zu mir," rief sie, „wer will mich trösten?"

„Ein unglücklicher König," versetzte der Vogel, „der euch liebt und zeitlebens lieben wird."

„Ein König, der mich liebt?" wiederholte sie. „Ist das vielleicht eine Schlinge, welche meine Feindin mir legt? Aber was könnte sie damit erreichen? Wenn sie meine Gesinnungen erforschen will, ich will ihr Nichts verhehlen."

„Nein, meine Prinzessin," entgegnete der Vogel, „der Liebende, welcher spricht, ist nicht fähig, euch zu verrathen. Mit diesen Worten flog er zu ihr an's Fenster."

Florine empfand anfänglich große Furcht vor einem so außerordentlichen Vogel, der so verständig wie ein Mensch zu ihr sprach, obgleich er nur eine Stimme hatte, so fein wie eine Nachtigall: aber die Schönheit seines Gefieders und das, was er ihr sagte, beruhigte sie wieder.

„Ist es mir vergönnt," rief er aus, „euch wieder zu sehen, meine Prinzessin! Kann ich ein so außerordentliches Glück genießen, ohne vor Freude zu sterben! Ach, aber diese Freude ist durch eure Gefangenschaft getrübt, und durch den Zustand, in welchen mich die boshafte Sussio auf sieben Jahre verdammt hat!"

„Und wer bist du denn, liebreizender Vogel?" fragte die Prinzessin, indem sie ihn streichelte.

„Ihr habt meinen Namen genannt," erwiderte der König, „und ihr solltet mich nicht erkennen?"

„Wie," rief die Prinzessin, „ein so mächtiger König, der König Reizlieb wäre der kleine Vogel hier auf meiner Hand?"

„Ja, schöne Florine," antwortete der blaue Vogel, „es ist nur allzuwahr, und wenn mich Etwas darüber trösten kann, so ist es, daß ich es vorzog, diese traurige Verwandlung zu ertragen, als auf die Liebe zu euch zu verzichten."

„Zu mir?" wiederholte Florine erstaunt. „Ach, täuscht mich nicht! Ich weiß ja, daß ihr mit Forellinen vermählt seid; ich hab' euern Ring an ihrem Finger gesehen; ich habe sie gesehen, funkelnd von Diamanten, die sie von euch erhalten hat; sie kam, mich in meiner traurigen Gefangenschaft zu verhöhnen, mit einer goldenen Krone auf dem Haupt, in einem königlichen Talar, die sie beide von eurer Hand empfing, während ich in Banden schmachtete."

Digitized by Google

„Ihr habt Forellinen in einem solchen Aufzuge gesehen?“ unterbrach sie der König; „sie und ihre Mutter haben es gewagt, euch zu sagen, diese Geschenke kämen von mir? O Himmel, ist es möglich, daß ich so abscheuliche Lügen vernehmen muß, und mich nicht auf der Stelle dafür rächen kann! Wißt, sie haben mich hintergehen wollen; sie haben euern Namen gemißbraucht und mich dahin gebracht, die häßliche Forelline zu entführen: sobald ich aber nur meinen Irrthum erkannte, wollt' ich sie auf der Stelle verlassen und zog es vor, lieber sieben Jahre lang in einen blauen Vogel verwandelt zu bleiben, als die Treue zu verletzen, die ich euch gelobt habe.“

Florine empfand ein so inniges Vergnügen, den edlen König sprechen zu hören, daß sie der Leiden ihrer Gefangenschaft gar nicht mehr gedachte. Was sagte sie ihm nicht Alles, um ihn über sein Mißgeschick zu trösten und um ihn zu versichern, daß sie nicht weniger für ihn thun würde, als er für sie gethan hätte. Der Tag brach an, ein Theil der Schloßbewohner war schon munter, und der blaue Vogel und die Prinzessin plauderten noch. Sie trennten sich mit großer Ueberwindung, nachdem sie versprochen hatten, alle Nächte zusammenzukommen.

Die Freude, sich gefunden zu haben, war so außerordentlich, daß es nicht zu beschreiben ist. Doch war Florine für den blauen Vogel in großer Sorge. Wer wird ihn vor den Jägern schützen? sagte sie, oder vor der scharfen Kralle eines Adlers, oder vor einem hungrigen Geier! O Himmel, wie würde mir werden, wenn seine weichen, feinen Federn mir vom Winde entgegengetrieben würden und mir in meine traurige Gefangenschaft die Schreckensbotschaft seines Todes brächten! —

Der schöne Vogel verbarg sich inzwischen in einem hohlen Baume; der Gedanke an seine geliebte Florine beschäftigte ihn den ganzen Tag. Wie glücklich bin ich, sie wieder gefunden zu haben, sagte er; wie bezaubernd ist sie! wie gut! Er rechnete die ganze Zeit seiner Buße nach, und wünschte sehnsuchtsvoll das Ende derselben herbei. Da er sich gegen Florine so aufmerksam als möglich zu beweisen wünschte, so flog er nach der Hauptstadt seines Königreichs und schlüpfte durch ein zerbrochenes Fenster in ein Kabinet seines Palastes. Dort nahm er ein Paar Ohrgehänge von Diamanten, die an Kostbarkeit und Schönheit nicht ihres Gleichen mehr hatten, brachte sie am Abend Florinen und bat sie, sich damit zu schmücken.

„Recht gern wollt' ich es thun,“ antwortete sie, „wenn ihr mich am Tage damit sähet; aber da ich euch nur bei Nacht spreche, so werd' ich sie nicht anlegen.“

Der blaue Vogel versprach ihr, zu jeder Stunde, wenn sie nur wollte, an's Fenster zu kommen; sogleich hing sie die Ohrgehänge ein, und die Nacht verstrich ihnen, gleich wie die erste, in angenehmer Unterhaltung.

Am folgenden Morgen kehrte der blaue Vogel in sein Königreich und in seinen Palast zurück, er schlüpfte durch die zerbrochenen Fensterscheiben in sein Kabinet und nahm daselbst die prächtigsten Armbänder, die man je gesehen hat. Sie bestanden aus einem einzigen Smaragd, rautenförmig geschliffen und in der Mitte ausgehöhlt, damit Hand und Arm hindurch könnten.

„Glaubt ihr wol,“ sagte die Prinzessin, „daß meine Liebe für euch durch Geschenke genährt werden müsse! O wie falsch würdet ihr dieselbe dann beurtheilen.“

Digitized by Google

„Nein, gewiß nicht," entgegnete Reizlieb; „ich glaube nicht, daß die Kleinigkeiten, die ich euch bringe, nothwendig sind, um mir eure Liebe zu bewahren; aber der meinigen würd' es empfindlich sein, wenn ich irgend eine Gelegenheit versäumte, euch meine Aufmerksamkeit zu beweisen. Und dann, wenn ihr mich nicht seht, werden diese kleinen Tändeleien mich euch in's Gedächtniß zurückrufen."

Sobald der Tag anbrach, flog der blaue Vogel wieder in seinen hohlen Baum, wo Früchte seine Nahrung waren. Zuweilen sang er auch, und so schön, daß die Vorübergehenden ganz entzückt waren. Da sie nicht sahen, von wem der Gesang käme, so mußten es natürlich Geister sein. Dieser Glaube ward so allgemein, daß sich Niemand mehr in das Gehölz wagte: man erzählte sich tausend fabelhafte Abentheuer, die sich daselbst ereignet hätten und die allgemeine Furcht gereichte dem blauen Vogel zur besonderen Sicherheit.

Es verging kein Tag, an welchem er nicht Florinen ein Geschenk machte, bald ein Halsband von Perlen, bald Ringe von Brillanten, auf's Schönste gefaßt, Schleifen von Diamanten, Haarnadeln, Sträußchen von Edelsteinen, von den Farben der lieblichsten Blumen, Bücher und noch vieles Andere. Genug, sie hatte bald einen ganzen Vorrath der ausgesuchtesten Kostbarkeiten; sie schmückte sich damit nur bei Nacht, um dem Könige zu gefallen, und bei Tage verbarg sie Alles sorgfältig in ihrer Strohdecke.

So gingen zwei Jahre hin, ohne daß Florine ein einzigesmal noch ihre Gefangenschaft beklagte. Und worüber hätte sie auch klagen sollen? Sie genoß ja das Glück, die ganze Nacht sich mit dem, welchen sie liebte, unterhalten zu können. Sah gleich Florine keinen Menschen und brachte gleich der Vogel den Tag über in seinem hohlen Baume zu: so hatten sie sich doch immer etwas Neues zu erzählen. Ihr Stoff war unerschöpflich, denn ihr Herz und Geist boten hinlänglich Unterhaltung dar.

Inzwischen hatte die boshafte Königin, welche Florinen gefangen hielt, lauter vergebliche Bemühungen gemacht, Forellinen zu verheirathen. An alle Prinzen, deren Namen sie nur kannte, schickte sie Abgesandte und ließ ihnen Forellinens Hand antragen; man wies sie aber ohne alle Umstände zurück. Ja, sagte man, wenn es Prinzessin Florine wär', so hätte man euch mit Freuden aufgenommen — Forelline aber, die mag nur immer eine Vestalin bleiben, es wird Niemand was dagegen haben.

Mutter und Tochter ärgerten sich über solche Antworten nicht wenig: aber ihr ganzer Grimm fiel auf die unschuldige Florine. „Wie, trotz ihrer Gefangenschaft," sagten sie, „soll uns dies freche Geschöpf in den Weg kommen? Sie muß geheime Verbindungen im Auslande unterhalten; sie ist zum Allerwenigsten eine Staatsverbrecherin; als solche wollen wir sie auch behandeln und alles Mögliche aufbieten, sie zu überführen."

Sie hielten so lange mit einander Rath, bis es beinah Mitternacht war; da entschlossen sie sich, noch in den Thurm zu gehen und Florinen zu befragen. Diese stand eben bei dem blauen Vogel am Fenster, mit ihren Juwelen geschmückt, ihr schönes Haar wohl geordnet, mit einer Sorgfalt, wie man sie von einer Be-

Digitized by Google

trübten und Gefangenen nicht erwarten konnte. Blumen waren in ihrem Gemach und auf ihr Bett geſtreut, und köſtliches Räucherwerk verbreitete den angenehmſten Wohlgeruch. Die Königin lauſchte an der Thür und vernahm den lieblichen Geſang zweier Stimmen.

„Ha, Forelline," rief die Königin, „wir ſind verrathen!" Damit öffnete ſie raſch die Thür' und ſtürzte in das Zimmer.

Wie wurde Florinen bei dieſem Anblick! Sie warf haſtig das kleine Fenſter zu, damit der blaue Vogel Zeit gewinne zu entfliehen. Sie war weit mehr um ſeine Rettung, als um ihre eigene beſorgt, ſie war aber nicht ſtark genug, ſich zu entfernen. Sein Falkenblick hatte ihm die Gefahr ſchon entdeckt, von welcher die Prinzeſſin bedroht wurde. Er hatte die Königin und Forellinen erblickt; o welcher Schmerz, daß er ſo unvermögend war, der Geliebten beizuſtehen. Wie Furien ſtürzten ſie auf ſie los, als ob ſie ſie verſchlingen wollten.

„Man kennt ſchon eure Ränke gegen den Staat," ſchrie die Königin, „denkt nicht, daß eure Geburt euch vor der wohlverdienten Strafe ſchützen wird."

„Ränke?" verſetzte Florine, „und mit wem ſollt' ich ſie angeſponnen haben? Seid ihr nicht ſelbſt ſeit zwei Jahren meine Gefangenwärterin? Hab' ich in dieſer Zeit Jemand anders geſehen, als die ihr zu mir geſchickt habt?"

Während ſie ſo ſprachen, betrachteten die Königin und ihre Tochter ſie mit einem Erſtaunen ſonder gleichen; ihre bewunderungswürdige Schönheit und ihr koſtbarer Schmuck blendeten ſie. „Und woher habt ihr denn," fragte die Königin, „dieſen Schmuck, der heller als die Sonne funkelt? Wollt ihr uns etwa glauben machen, daß es in dieſem Thurm eine Diamantgrube giebt?"

„Ich hab' ihn hier gefunden," entgegnete Florine, „das iſt Alles, was ich darüber zu ſagen weiß."

Die Königin ſah ſie ſcharf an, als wollte ſie bis auf den Grund ihres Herzens dringen. „Wir laſſen uns nicht ſo hintergehen," ſagte die Königin, „wir ſind nicht ſo leichtgläubig, wie ihr denkt; ja, Prinzeſſin, wir wiſſen, was ihr von früh bis in die Nacht beginnt. Man hat euch alle dieſe Juwelen gegeben, nur in der Abſicht, damit ihr das Königreich euers Vaters verrathen ſollt."

„Ich wär' auch ſehr wohl im Stande, es zu verrathen," erwiderte ſie mit einem verächtlichen Lächeln, „ich, eine unglückliche Prinzeſſin, die ſchon ſo lange Zeit in Banden ſchmachtet, kann recht viel zu einem ſolchen Anſchlag beitragen."

„Und für wen denn," fuhr die Königin fort, „habt ihr euch die ſchönen Locken gemacht, euch wie zu einem Hoffeſt gepuzt, euch mit Wohlgerüchen umgeben?"

„Ich habe ja Zeit genug," antwortete Florine; „iſt es denn etwas ſo Außerordentliches, daß ich einige Augenblicke für meinen Anzug verwende? ich bringe ſo viele andre damit zu, mein Unglück zu beweinen, daß mir jene wol nicht vorzuwerfen ſind."

„Nun, nun, laß doch ſehen," ſagte die Königin, „ob dieſe unſchuldige Perſon nicht mit den Feinden des Landes unterhandelt hat." — Sie ſuchte ſogleich überall nach, und als ſie den Strohſack durchwühlte, fand ſie den ganzen Vorrath von Diamanten, Perlen, Rubinen, Smaragden und Topaſen. Sie hatte ſich vorge-

Digitized by Google

nommen, irgendwo ein Papier unterzuschieben, welches die Beschuldigung gegen die Prinzessin bestätigte, und sie schob auch ein solches ganz heimlich in's Kamin; zum Glück aber hatte sich der blaue Vogel darauf gesetzt, und da er schärfer sah, als ein Luchs und Alles wahrnahm, rief er: „Nimm dich in Acht, Florine, deine Feindin will dir einen Streich spielen."

Diese so unerwartete Stimme erschreckte die Königin so sehr, daß sie ihr Vorhaben nicht auszuführen wagte. „Ihr seht" sagte Florine, „die Geister in der Luft wollen mir wohl."

„Ja, ja," erwiderte die Königin, „die bösen Geister wollen euch wohl; aber ihnen zum Trotz wird euer Vater schon sein Recht ausüben."

„O wollte der Himmel," rief Florine, „daß ich sonst nichts zu fürchten hätte, als den Zorn meines Vaters! Der eurige ist furchtbarer."

Die Königin entfernte sich, ganz verwirrt von dem Allen, was sie gesehen und gehört hatte. Sie berathschlagten nun, was gegen die Prinzessin vorzunehmen sei. Man sagte ihr, wenn irgend eine Fee oder ein Zauberer sie unter ihren Schutz genommen hätten, so würde man die Sache noch schlimmer machen, wenn man sie länger quäle; man solle lieber ihre Ränke aufzudecken suchen.

Die Königin billigte diese Idee; sie schickte der Prinzessin zu ihrer Aufwartung ein junges Mädchen, die sich ganz unbefangen stellen sollte, um Florinen desto besser auszuforschen. Aber der Fallstrick war zu grob. Die Prinzessin erkannte ihn sogleich. Sie empfand den lebhaftesten Schmerz. „Wie" rief sie aus, „so soll ich nicht mehr mit meinem lieben blauen Vogel sprechen können? Er half mir mein Unglück ertragen, ich tröstete ihn über das seinige, unsere Liebe ließ Alles ertragen. Was wird er jetzt anfangen? Und was soll aus mir werden?" Bei diesen Gedanken strömten unaufhaltsam ihre Thränen.

Sie wagte nicht mehr, sich an das kleine Fenster zu stellen, obgleich sie ihn draußen flattern hörte; sie starb fast vor Sehnsucht, es ihm zu öffnen, aber sie fürchtete, sein theures Leben einer Gefahr auszusetzen. So verstrich ein ganzer Monat, ohne daß sie sich sehen ließ; der blaue Vogel war in Verzweiflung. Welche Klagen stieß er aus! Nie hatte er das Schmerzliche der Trennung und seiner Verwandlung so lebhaft empfunden. Umsonst sann er auf Hülfe; er fand keine Hülfe, keinen Trost.

Die Kundschafterin, die nun schon einen ganzen Monat gewacht hatte, ward endlich doch von Müdigkeit überwältigt und sank in einen tiefen Schlaf. Kaum bemerkte dies Florine, so öffnete sie das kleine Fenster und rief:

„Blau wie der Himmel über dir,
Blauer Vogel flieg rasch zu mir!"

Der blaue Vogel verstand diesen Ruf so wohl, daß er gleich auf das Fenster geflogen kam. Welche Freude des Wiedersehens! Wie viel hatten sie sich zu sagen! Sie wiederholten tausend und tausendmal die Versicherungen ihrer Freundschaft und Treue. Endlich kam die Stunde der Trennung, und sie nahmen auf das Rührendste Abschied.

Am folgenden Tage schlief die Aufpasserin noch immer; Florine eilte wieder an's Fenster und rief wie das Erstemal:

Digitized by Google

„Blau wie der Himmel über dir,
Blauer Vogel, flieg raſch zu mir!“

Sogleich kam der blaue Vogel herbei und die Nacht verging, wie die erſte, ganz unbemerkt. Die Liebenden waren entzückt und ſchmeichelten ſich, die Wächterin werde ſo viel Vergnügen am Schlafen finden, daß ſie keine Nacht mehr wach bleiben würde. Wirklich ging auch noch die dritte Nacht ganz glücklich vorüber; aber in der folgenden hörte die Aufſeherin ein Geräuſch und lauſchte, ohne ſich etwas merken zu laſſen. Sie erblickte im Mondſchein den ſchönſten Vogel von der Welt, wie er mit der Prinzeſſin ſprach, ſie mit den Füßchen ſtreichelte und den Schnabel ſanft an ſie ſchmiegte. Ueber ihre Unterhaltung war ſie auch nicht wenig erſtaunt, denn der Vogel ſprach wie ein Liebender, und die ſchöne Florine antwortete ihm auf's Zärtlichſte.

Der Tag brach an und ſie nahmen Abſchied von einander; als hätten ſie ein Vorgefühl ihres nahen Unglücks gehabt, trennten ſie ſich mit ſchwerem Herzen. Die Prinzeſſin warf ſich auf ihr Lager und benetzte es mit ihren Thränen und der König kehrte in ſeinen hohlen Baum zurück. Alsbald lief ihre Aufpaſſerin zur Königin und hinterbrachte ihr Alles, was ſie geſehen und gehört hatte. Die Königin ließ Forelline und ihre Vertrauten herbeiholen; und nachdem ſie lange hin- und hergeſprochen hatten, waren ſie endlich Alle der Meinung, der blaue Vogel ſei Niemand anders als König Reizlieb.

„Welch ein Schimpf!“ ſchrie die Königin, „welch ein Schimpf, meine Forelline! Dieſe unverſchämte Prinzeſſin, die ich von Kummer ganz gebeugt glaubte, führt in aller Ruhe mit unſerm Undankbaren ganz angenehme Unterhaltungen. Aber ich will mich rächen, ſo rächen, daß ſie daran denken ſollen.“

Forelline bat ſie, keinen Augenblick zu verlieren, und da ſie ſich noch mehr beleidigt glaubte, als die Königin, ſo war ſie außer ſich vor Freude bei dem Gedanken, wie übel es den Liebenden ergehen werde.

Die Königin ſchickte die Aufpaſſerin wieder in den Thurm zurück, und befahl ihr, weder Argwohn noch Neugier zu zeigen und zu thun, als ſchliefe ſie noch feſter als ſonſt. Sie ſchlief alſo zur gehörigen Zeit wieder ein und ſchnarchte auf ihr Beſtes; dadurch getäuſcht, öffnete die arme Prinzeſſin das kleine Fenſter und rief:

„Blau wie der Himmel über dir,
Blauer Vogel, flieg raſch zu mir!“

Aber ſie rief vergebens die ganze Nacht durch; der blaue Vogel kam nicht, denn die boshafte Königin hatte Degen, ſcharfe Meſſer und Dolche an der Cypreſſe befeſtigen laſſen; und als nun der blaue Vogel mit ausgebreiteten Schwingen ſich darauf niederlaſſen wollte, durchſchnitten ihm die mörderiſchen Waffen die Füße; er fiel auf andere, die ihm die Flügel zerſchnitten, und ſo überall verwundet, rettete er ſich mit großer Noth in ſeinen Baum, eine lange Blutſpur zurücklaſſend.

Warum warſt du nicht da, ſchöne Prinzeſſin, um den Unglücklichen zu tröſten! Aber nein, ſie wäre geſtorben bei einem ſo beklagenswerthen Anblick. Er wollte keine Sorge weiter für ſein Leben tragen, denn er bildete ſich ein, Florine ſelbſt habe ihn an ihre Stiefmutter verrathen.

Digitized by Google

„Grausame," rief er schmerzhaft aus, „belohnst du so die reinste und zärtlichste Liebe? Wenn du meinen Tod wolltest, warum verlangtest du ihn nicht selbst? Er wär' mir von deiner Hand willkommen gewesen. Welches Vertrauen hatte ich zu dir! Was erduldete ich um dich, und hab' es ohne Klagen erduldet! Wie, und du konntest mich der grausamsten aller Frauen opfern! Sie war unsre gemeinschaftliche Feindin; du hast sie mit meinem Leben versöhnen wollen!" — Voll von diesen niederschlagenden Gedanken, beschloß er zu sterben.

Inzwischen war sein Freund, der Zauberer, als er die fliegenden Frösche mit den Wagen zurückkommen sah ohne den König, so besorgt um ihn gewesen, daß er achtmal die ganze Erde durchlief, um ihn aufzusuchen. Da er ihn nicht finden konnte, trat er zum neuntenmal seine Wanderung an und gelangte dabei in das Gehölz, in welchem sich der König aufhielt; wie gewöhnlich stieß er fünfmal in's Horn, und schrie fünfmal aus Leibeskräften: „König Reizlieb, König Reizlieb, wo seid ihr?"

Der König erkannte die Stimme seines besten Freundes und antwortete: „Kommt hier zu diesem Baume und erblickt den unglücklichen König, den ihr liebt, in seinem Blute schwimmend."

Der Zauberer sah sich ganz erstaunt nach allen Seiten um, aber er sah nichts.

„Ich bin der blaue Vogel," sagte der König mit matter, erlöschender Stimme. Nun fand ihn der Zauberer ohne Mühe in seinem kleinen Neste. Ein so geschickter Zauberer, wie er, brauchte nur ein paar Worte, um das Blut zu stillen, welches noch immer floß, und mit einigen Kräutern, die er im Walde fand, und über welche er einige Zaubersprüche murmelte, stellte er den König so vollkommen her, als wär' er gar nicht verwundet gewesen.

Hierauf bat er ihn um Erklärung, durch welches Mißgeschick er in einen Vogel verwandelt worden sei und wer ihn so grausam verwundet habe. Der König erzählte ihm Alles, und sagte, Florine selbst müsse das Geheimniß ihrer nächtlichen Zusammenkünfte verrathen haben, um sich mit der Königin auszusöhnen, ja sie müsse darein gewilligt haben, daß man die Cypresse mit Dolchen und Messern behänge, die ihn fast ganz zerschnitten hätten. Er brach in die bittersten Klagen über die Untreue der Prinzessin aus, und sagte, er würde sich glücklich schätzen, wenn er gestorben wär', bevor er ihr falsches Herz hätte kennen lernen.

Der Zauberer fing nun an, gegen Florinen und überhaupt gegen alle Frauen loszuziehen und rieth dem Könige, die Ungetreue zu vergessen. „Welches Unglück stünde euch bevor," sagte er, „wenn ihr im Stande wäret, diese Undankbare noch länger zu lieben! Nach dem, was sie euch angethan hat, muß man Alles von ihr befürchten."

Gleichwol konnte der König sich nicht dazu entschließen, denn er liebte Florinen noch allzusehr. Der Zauberer vertröstete ihn auf die Zeit, welche jeden Schmerz lindre, und der blaue Vogel bat seinen Freund nur, ihn nach Hause zu versetzen, in einen Käfig, wo er vor den Krallen der Katzen und anderen mörderischen Nachstellungen geschützt sei.

„Wollt ihr denn aber," sagte der Zauberer, „noch fünf Jahre in einem so beklagenswerthen Zustande bleiben, der euerm Beruf und eurer Würde so wenig ange-

Digitized by Google

messen ist? Dazu kommt, ihr habt Feinde, die das Gerücht von euerm Tode ausſprengen; ſie wollen ſich euers Thrones bemächtigen, und ich fürchte ſehr, ihr verliert ihn, noch ehe ihr eure natürliche Geſtalt wieder empfangen habt."

„Könnte ich denn nicht," verſetzte der König, „in meinen Palaſt zurückkehren und ganz wie ſonſt regieren?"

„Ja, das iſt eine mißliche Sache! entgegnete der Zauberer. Man will wol einem Menſchen gehorchen, aber nicht einem Papagei. Man fürchtet euch als König, von Glanz und Größe umgeben; ſieht man aber, daß ihr ein kleiner Vogel ſeid, ſo rupft man euch alle Federn aus."

„O menſchliche Schwäche!" rief der König; „dieſer trügeriſche Glanz, obſchon er Verdienſt und Tugend ſo wenig bezeichnet, hat doch ſo viel Verführeriſches, daß man ihm kaum widerſtehen kann."

„Ich ergebe mich nicht ſogleich," ſagte der Zauberer, „ich hoffe immer noch Mittel zu finden."

Inzwiſchen verweilte Florine, die kummervolle Florine, in Verzweiflung, den König nicht mehr zu ſehen, Tag und Nacht an ihrem Fenſter, und wiederholte in einem fort:

„Blau wie der Himmel über dir,
Blauer Vogel flieg raſch zu mir!"

Selbſt die Anweſenheit ihrer Aufſeherin hinderte ſie daran nicht; ihre Verzweiflung war ſo heftig, daß ſie keine Furcht mehr kannte. „Was iſt aus euch geworden, König Reizlieb?" rief ſie. „Haben euch unſere gemeinſchaftlichen Feinde die ſchrecklichen Folgen ihrer Wuth empfinden laſſen? Seid ihr das Opfer ihrer Grauſamkeit geworden? Ach, ſeid ihr nicht mehr am Leben? Soll ich euch niemals wiederſehen? Oder habt ihr vielleicht, meines Unglücks müde, mich ſelbſt verlaſſen? Thränen und Schluchzen unterbrachen ihre zärtlichen Klagen. Wie lang wurden ihr die Stunden, da ſie den blauen Vogel nicht mehr ſah. Kaum konnte ſich noch die Prinzeſſin aufrecht erhalten, ſo hinfällig ſchwach und elend wurde ſie; ſie war überzeugt, daß dem Könige das Allertraurigſte begegnet ſei.

Die Königin und Forelline triumphirten; ſie freuten ſich noch mehr über ihre Rache, als ſie ſich vorher über die Beleidigung geärgert hatten. Unterdeſſen aber wurde Florinens Vater, der ſchon bei Jahren war, krank und ſtarb. Nun bekam die Lage der boshaften Königin und ihrer Tochter eine ganz andere Geſtalt. Man ſah ſie als Günſtlinge an, die ihre Macht gemißbraucht hätten. Das empörte Volk drängte ſich zum Palaſt und verlangte die Prinzeſſin Florine, die ſie als ihre Herrin anerkannten. Die aufgebrachte Königin wollte die Sache mit Strenge behandeln; ſie erſchien auf dem Balkon und drohete den Empörern. Aber nun wurde der Aufſtand allgemein; man ſtieß die Thüren ihrer Wohnung ein, zertrümmerte Alles und tödtete ſie ſelbſt mit Schlägen und Steinwürfen. Forelline entfloh zu ihrer Pathe, der Fee Suſſio, denn ſie lief nicht weniger Gefahr, als ihre Mutter.

Die Großen des Reichs verſammelten ſich in größter Eile und begaben ſich nach dem Thurm, wo ſie die Prinzeſſin krank und betrübt fanden. Sie wußte noch

Digitized by Google

nichts von dem Tode ihres Vaters, und von dem schrecklichen Ende ihrer Feindin. Als sie den Lärm hörte, glaubte sie, man komme, sie zum Tode zu führen; sie erschrak aber darüber nicht, denn das Leben war ihr seit dem Verlust des blauen Vogels verhaßt. Doch es waren ihre Unterthanen die sich ihr zu Füßen warfen, und sie von der Veränderung, welche ihr Schicksal erfahren hatte, in Kenntniß setzten. Auch das machte wenig Eindruck auf sie. Nun trug man sie in den Palast und krönte sie.

Die außerordentliche Sorge, die man für ihre Gesundheit trug, und ihre Sehnsucht, den blauen Vogel aufzusuchen, trugen nicht wenig zu ihrer Herstellung bei und gaben ihr bald so viel Kraft, einen Staatsrath zu ernennen, der in ihrer Abwesenheit das Reich verwalte; darauf steckte sie für einige Millionen Edelsteine zu sich und begab sich einmal des Nachts auf den Weg, ohne daß irgend Jemand wußte, wohin.

Der Zauberer, welcher sich die Lage seines Freundes, des Königs Reizlieb sehr zu Herzen nahm, hatte nicht Macht genug, das Werk der Fee zu zerstören; er entschied sich also, zu ihr zu gehen und ihr einen Vergleich vorzuschlagen, damit sie dem Könige seine natürliche Gestalt wiedergebe. Die Frösche wurden vorgespannt und flogen zur Fee, die eben mit Forellinen schwatzte.

Von einem Zauberer bis zu einer Fee ist nur ein handbreiter Abstand; sie kannten sich seit fünf- oder sechshundert Jahren. „Was wünscht mein Herr Gevatter?“ fragte sie ihn, denn so nennen sie sich untereinander. „Kann ich ihm mit irgend Etwas dienen, was von mir abhängt?“

„Ja, Frau Gevatterin,“ versetzte der Zauberer, „es hängt ganz allein von euch ab; es handelt sich um meinen besten Freund, den ihr unglücklich gemacht habt.“

„Ha, ich verstehe, Gevatter!“ rief Sussio, „es thut mir sehr leid, aber es ist keine Gnade für ihn zu hoffen, wenn er nicht mein Pflegetöchterchen hier heirathen will; sie ist schön und liebenswürdig, wie ihr seht; er mag sich's überlegen.

Der Zauberer verstummte, so häßlich fand er sie; er konnte sich aber doch nicht entschließen, fortzugehen, ohne für seinen Freund Etwas gethan zu haben, denn der König befand sich in tausendfacher Gefahr, so lange er im Käfig war. Der Haken, an welchem der Käfig hing, war zerbrochen, der Käfig heruntergefallen und die gefiederte Majestät litt nicht wenig vom Falle! Die Katze, welche sich gerade im Zimmer befand, da sich der Unfall ereignete, kratzte ihn dabei so in's Auge, daß er einäugig zu werden meinte. Ein andermal hatte man vergessen, ihm zu trinken zu geben, und er war nahe daran, zu verschmachten, als man ihn noch durch einige Tropfen erfrischte. Ein kleiner schelmischer Affe, der entsprungen war, erwischte ihn durch das Gitterwerk seines Käfigs hindurch bei den Federn, die er dermaßen zerrupfte, als hätt' er eine Elster oder eine Amsel in der Mache.

Doch das Schlimmste von Allem war, daß er auf dem Punkt stand, sein Königreich zu verlieren; seine Erben dachten tagtäglich neue Ränke aus, um zu beweisen, daß er todt sei.

Endlich einigte sich der Zauberer mit seiner Gevatterin Sussio dahin, daß sie Forellinen in den Palast des Königs Reizlieb bringen, daß diese einige

Digitized by Google

Monate daselbst bleiben, und daß sich der König inzwischen entscheiden solle, ob er sie heirathe; für diese Zeit solle ihm die Fee seine menschliche Figur wiedergeben, doch mit dem Vorbehalt, ihn wieder in einen Vogel zu verwandeln, wenn er sich nicht mit Forellinen vermähle.

Die Fee beschenkte ihre Pflegetochter mit den prächtigsten Kleidern, welche von Gold und Silber nur so starrten, dann bestieg sie mit ihr einen Drachen und sie begaben sich in das Königreich Reizlieb's. Drei Schläge mit ihrem Zauberstäbchen stellten den König wieder her, wie er gewesen war, schön, liebenswürdig, geistreich. Aber wie theuer erkaufte er die Zeit, die ihm von seiner Buße erlassen wurde. Schon der bloße Gedanke, Forellinen zu heirathen, ließ ihn schaudern. Der Zauberer stellte ihm zwar, so viel er konnte, die eindringlichsten Beweggründe vor, aber sie machten keinen Eindruck auf ihn. Er dachte weniger an sein Reich als auf Mittel, die Frist, welche die Fee ihm gegeben hatte um Forellinen zu heirathen, noch zu verlängern.

Inzwischen hatte die Königin Florine, als Bäuerin verkleidet, mit fliegendem Haar, welches einen Theil ihres Gesichts bedeckte, einen Strohhut auf dem Kopf, einen Leinwandsack auf dem Rücken, ihre Wanderung angetreten, bald zu Fuß, bald zu Pferde, über Meer und Land; sie eilte, so sehr sie konnte, aber da sie nicht wußte, wo sie den König antreffen sollte, fürchtete sie immer, ihn irgendwo zu suchen, während er sich gerade wo anders befände.

Eines Tages, da sie am Rande einer Quelle verweilte, deren Silberwellen über weiße Kiesel rollten, empfand sie Lust, sich die Füße zu baden; sie setzte sich auf den Rasen, band ihr blondes Haar mit einem Bande fest und tauchte mit den Füßen in's Wasser. Gerade ging eine kleine alte Frau vorüber, ganz gebückt und an einem großen Stock humpelnd; sie blieb stehen und fragte: „Was machst du da, mein schönes Töchterchen? bist du so ganz allein?"

„Mein gutes Mütterchen," antwortete die Königin, „ich befinde mich in zahlreicher Gesellschaft, denn Kummer, Unruhe und Sorgen begleiten mich." Damit brach sie in Thränen aus.

„Wie?" fuhr die gute Alte fort, „so jung und so betrübt? Gräme dich nicht, meine Tochter, sag mir ganz aufrichtig, was dir fehlt, und ich hoffe, dich trösten zu können."

Die Königin that es gern und erzählte ihr alle ihre Leiden, von der Feindschaft der Fee Sussio, und endlich, daß sie jetzt umherwandre, den blauen Vogel aufzusuchen.

Die kleine Alte richtete sich empor und war in einem Augenblick ganz verwandelt; sie erschien schön, jung und prachtvoll gekleidet. Sie blickte die Königin mit einem holden Lächeln an, und sagte zu ihr: „Liebenswürdige Florine, der König, den ihr sucht, ist kein Vogel mehr, meine Schwester Sussio hat ihm seine frühere Gestalt wieder gegeben und er befindet sich in seinem Königreich. Betrübt euch nicht länger, ihr werdet ihn wiedersehen und an das Ziel eurer Wünsche gelangen. Hier sind vier Eier, zerbrecht sie, sobald ihr in Noth seid und ihr werdet darin finden, was euch dienlich ist." Mit diesen Worten verschwand sie.

Digitized by Google

Florine fühlte sich von dem was sie gehört hatte getröstet; sie steckte die Eier in ihren Sack und richtete ihre Schritte gerade nach dem Königreiche Reizlieb's.

Nachdem sie acht Tage und acht Nächte, ohne sich auszuruhen, gegangen war, gelangte sie an den Fuß eines ungeheuer hohen Berges, der ganz und gar von Elfenbein war und so steil, daß man keinen Fuß darauf setzen konnte. Sie machte hundert vergebliche Versuche, sie glitt immer wieder aus und wurde ganz müde davon. Voller Verzweiflung über ein so unüberwindbares Hinderniß, setzte sie sich endlich am Fuße des Berges nieder, entschlossen, hier zu sterben — da erinnerte sie sich der Eier, welche ihr die Fee gegeben hatte. Sie nahm eins davon und sagte: „Laß doch sehen, ob sie mich nur zum Besten gehabt hat, als sie mir versprach, ich würde Alles darin finden, was mir Noth thue."

Als sie nun das Ei zerbrach, fand sie kleine Stacheln von Stahl darin, welche sie sich an Händen und Füßen befestigte, und damit ohne alle Schwierigkeit den elfenbeinernen Berg hinaufklimmte; denn die Stacheln faßten festen Fuß und verhinderten so das Ausgleiten.

Als sie ganz oben war, zeigte sich eine neue Schwierigkeit, nämlich hinunterzukommen, denn das ganze Thal bestand aus einer einzigen Spiegeltafel. Rings umher standen eine ungeheure Menge von Weibern, die sich mit dem größten Wohlgefallen darin bespiegelten; denn dieser Spiegel, welcher wol zwei Meilen breit und sechse lang war, ließ eine Jede sich so erblicken, wie sie zu sein wünschte. Hatte eine rothes Haar, so zeigte sie der Spiegel blond; die Brünette hatte schwarzes Haar, die alten glaubten jung zu sein; die jungen alterten nicht; mit einem Wort, man sah sich so ganz nach Wunsch, jeder Fehler wurde hier so umgewandelt, daß man aus allen Enden der Welt herbeikam. Man hätte sich todtlachen mögen über die Grimassen und das Mienenspiel dieser Schönen.

Aus gleichem Grunde fanden sich auch nicht wenig Männer ein; denn ein solcher Spiegel gefiel ihnen gleichfalls. Dem Einen lieh er schöne Haare, dem Andern einen edleren und schlankeren Wuchs, ein kriegerisches Ansehen und einen besseren Anstand. Die Frauen, über die sie spotteten, spotteten nicht weniger über sie; daher gab man diesem Berge sehr verschiedene Namen; bis auf den Gipfel aber war noch Niemand gekommen, und als man Florinen oben erblickte, stießen alle Frauen ein lautes Geschrei aus. Wohin will diese Unbesonnene? riefen sie. Sie wird doch so klug sein, nicht auf unsern Spiegel herabzugehen! auf den ersten Schritt zerbricht sie Alles. Kurz, sie erhoben einen Lärm zum ohnmächtig werden.

Die Königin wußte nicht, was sie thun sollte, denn es schien allzugefährlich, hier hinabzusteigen. Sie zerbrach also ein zweites Ei. Sogleich kamen zwei Tauben heraus und ein Wagen, der auf der Stelle so groß wurde, daß sie bequem darin sitzen konnte. Darauf flogen die Tauben mit der Königin leicht hinab, ohne daß ihr nur das Mindeste widerfuhr.

„Meine kleinen Freunde," sagte sie jetzt zu ihnen, „wolltet ihr mich wol dahin führen, wo König Reizlieb seinen Hof hält? Ihr würdet mich damit außerordentlich verpflichten."

Digitized by Google

Die freundlichen, folgsamen Täubchen flogen Tag und Nacht, bis sie an den Thoren der Residenz angelangt waren. Florine stieg ab, und gab jedem Täubchen einen Kuß zum Lohne.

O, wie schlug ihr das Herz, als sie hier eintrat! Sie schwärzte sich das Gesicht, um nicht erkannt zu werden. Jeden, dem sie begegnete, fragte sie, wo sie den König zu sehen bekommen könne.

„Den König sehen?" wiederholten die Leute lachend. „Geh', was willst du von ihm, mein allerliebstes Schmuzbartel? Geh', geh' und wasche dich erst; du siehst zu häßlich aus, um einen solchen Monarchen zu sehen."

Die Königin erwiderte nichts, sie entfernte sich still und fragte immer wieder Andere, denen sie begegnete, wo sie den König sehen könnte.

„Morgen," sagte man ihr, „wird er öffentlich mit der Prinzessin Forelline im Tempel erscheinen, denn er hat sich endlich entschlossen, ihr seine Hand zu reichen."

O Himmel, welche Nachricht! Forelline, die nichtswürdige Forelline auf dem Punkt, den König zu heirathen! Florine meinte, auf der Stelle vor Schmerz zu sterben, sie war so kraftlos, daß sie weder reden noch gehen konnte. Sie setzte sich unter ein Thor auf einen Steinhaufen; ihr langes, fliegendes Haar und ihr Strohhut verbargen das Gesicht hinlänglich. „O wie unglücklich bin ich!" sagte sie zu sich; „ich komme hierher, um den Triumph meiner Feindin noch zu vermehren, und eine Zeugin ihres Glückes zu sein! War das der Grund, weßhalb der blaue Vogel nicht mehr zu mir kam? Für dieses kleine Ungeheuer also beging er eine so grausame Untreue, während ich, von Gram verzehrt, mich um sein Leben ängstigte!"

Wenn man sehr betrübt ist, hat man selten großen Hunger; die Königin suchte nur ein Lager und legte sich nieder, ohne gegessen zu haben. Mit Anbruch des Tages stand sie auf und eilte zum Tempel. Sie drängte sich hinein, nachdem sie hundertmal von den Wachen und Soldaten zurückgestoßen und geschlagen worden war. Sie sah den Thron des Königs und den Forellinens, die man schon als Königin betrachtete. Welch ein Gefühl für die zärtliche, gefühlvolle Florine! Sie näherte sich dem Thron ihrer Nebenbuhlerin und blieb, an einen Marmorpfeiler gelehnt, unbeweglich stehen. Der König erschien zuerst, schöner und liebenswürdiger als je. Darauf kam Forelline, prachtvoll gekleidet, aber so häßlich, daß man ein Grauen empfand. Sie betrachtete die Königin mit einem finstern Blick und sagte zu ihr: „Wer bist du, daß du dich unterstehst, meiner Herrlichkeit und meinem Goldthron so nahe zu kommen?"

„Ich heiße Schmuzeline," antwortete Florine, „und komme von weit her, um euch einige seltene Kostbarkeiten zum Kauf anzubieten." Zugleich griff sie in ihren Leinwandsack und zog die Armbänder von Smaragd heraus, welche König Reizlieb ihr geschenkt hatte.

„Oho!" rief Forelline, „das sind ja allerliebste Glassächelchen! willst du ein paar Groschen dafür haben?"

„Weist sie Kennern," versetzte die Königin, „und dann wollen wir unsern Handel schließen."

Digitized by Google

Forelline, die den König zärtlicher liebte, als man von einem solchen Geschöpf hätte erwarten sollen, war entzückt, eine Gelegenheit zu finden, mit ihm zu sprechen. Sie näherte sich seinem Thron, zeigte ihm die Armbänder und bat ihn, ihr seine Meinung darüber zu sagen.

Bei dem Anblick dieser Armbänder erinnerte er sich an die, welche er Florinen gegeben hatte; er erblaßte, seufzte und konnte lange Zeit nicht antworten; endlich, aus Furcht, seinen Zustand zu verrathen, ermannte er sich und sagte: „Diese Armbänder gelten leicht so viel, als mein ganzes Königreich."

Forelline begab sich auf ihren Thron zurück, auf dem sie sich schlechter ausnahm, als eine Schnecke in ihrem Häuschen. Sie fragte die Königin, wie viel sie, ohne Vorschlag, für diese Armbänder haben wolle?

„Es würd' euch nicht leicht sein, sie mir zu bezahlen," entgegnete Florine; „ich will euch aber einen andern Handel vorschlagen: wenn ihr mich eine Nacht in der Echogrotte, im Palast des Königs, schlafen laßt, so geb' ich euch meine Armbänder dafür."

„Ja, ja, ich will es, meine schöne Schmuzeline," sagte Forelline, indem sie ein unsinniges Gelächter aufschlug, wobei sie ihre Zähne wies, die länger als Schweinshauer waren.

Der König fragte nicht weiter, woher die Armbänder kämen, weniger aus Gleichgültigkeit gegen die Person, welche sie anbot, obgleich sie eben nicht geeignet schien, die Neugier zu reizen, als aus einer unüberwindlichen Abneigung gegen Florellinen. Nun muß man wissen, daß er als blauer Vogel der Prinzessin erzählt hatte, unter seinem Zimmer befinde sich ein Kabinet, die Echogrotte genannt, welches so kunstreich gebaut sei, daß er in seinem Zimmer das leiseste Wort, was darin gesprochen werde, hören könne; und da Florine ihm seine Treulosigkeit vorwerfen wollte, so hatte sie das beste Mittel dazu gewählt.

Man führte sie also auf Florellinen's Geheiß in jenes Kabinet. Sie begann zu seufzen und zu klagen. „So ist mein Unglück," rief sie aus, „an welchem ich so gern zweifeln möchte, nur zu gewiß! Grausamer blauer Vogel, du hast mich vergessen, du liebst meine unwürdige Feindin. Die Armbänder, die ich von deiner Hand empfangen habe, konnten mein Bild dir nicht zurückrufen, so sehr hast du mich vergessen!" — Schluchzen unterbrach ihre Worte; dann setzte sie ihre Klagen fort bis zum Anbruch des Tages.

Die Kammerdiener, welche sie die ganze Nacht durch ächzen und seufzen gehört hatten, sagten es der Königin wieder, und diese fragte, warum sie in der Nacht solchen Lärm gemacht hätte. Florine versetzte, sie pflege lebhaft zu träumen und dann im Schlaf sehr laut zu sprechen.

Was den König betrifft, so hatte er durch ein besonderes Verhängniß nichts gehört. Seitdem er nämlich Florine liebte, konnte er nicht mehr schlafen, und man gab ihm daher, wenn er sich zu Bette legte, Opium ein, damit er doch einige Ruhe genieße.

Florine brachte den ganzen Tag in großer Unruhe zu. „Wenn er mich gehört hat," sagte sie bei sich, „gibt es eine grausamere Gleichgültigkeit? Und wenn er mich nicht gehört hat, was soll ich anfangen, damit er mich hört?"

Digitized by Google

Seltenheiten besaß sie nicht mehr, denn obwol Edelsteine immer schön sind, so mußte es doch etwas sein, was gerade Forellinen reizte; sie nahm daher ihre Zuflucht zu ihren Eiern. Sie zerbrach eins und alsbald erschien eine kleine Karosse von geschliffenem Stahl, mit Gold eingelegt. Sie war mit sechs grünen Mäusen bespannt; ein rosenfarbenes Mäuschen machte den Kutscher und ein kornblaues den Vorreiter. In der Karosse selbst saßen vier Marionetten, die an Munterkeit und Laune Alles übertrafen, was man je davon gesehen, bewunderungswürdig tanzten und ganz erstaunliche Kunststücke machten.

Florine freute sich sehr über dieses neue Meisterstück der Zauberkunst. Abends, um die Stunde, wo Forelline auf die Promenade zu gehen pflegte, setzte sie sich in eine Allee und ließ die Mäuse mit der Karosse und den Marionetten nach Herzenslust galoppiren.

Ueber dieses neue Schauspiel gerieth Forelline so in Entzücken, daß sie einmal über das andere ausrief: „Schmuzeline, Schmuzeline, willst du ein paar Groschen für deine Karosse und dein Mäusegespann?"

„Fragt die Gelehrten im ganzen Lande," entgegnete Florine, „was ein solches Wunderwerk werth sei, und ich will mich dem Ausspruch des Gelehrtesten unterwerfen."

Forelline entgegnete ihr auf ihre gewöhnliche herrische Weise: „Ohne mich noch länger mit deiner schmutzigen Gegenwart zu belästigen, sag' mir gleich, was du dafür haben willst."

„Noch einmal in der Echogrotte schlafen," versetzte Florine, „das ist Alles, was ich verlange."

„Geh', du einfältiges Geschöpf," erwiderte Forelline, „es soll dir gewährt sein! Was für eine dumme Creatur," sagte sie zu ihren Frauen, „von ihren Seltenheiten nicht mehr Vortheil zu ziehen."

Die Nacht kam; Florine sagte das Zärtlichste, was sie nur immer ersinnen konnte, aber eben so vergebens als früher, denn der König hatte auch in dieser Nacht sein Opium genommen.

Die Kammerdiener sagten zu einander: „Diese Bäuerin muß wahrhaftig toll sein, was hat sie denn alle Nacht zu schwatzen?" „Bei alledem," sprachen Andere, ist nicht zu läugnen, daß sich in Allem, was sie sagt, viel Verstand zeigt."

Ungeduldig erwartete sie den Anbruch des Tages, um zu sehen, welche Wirkung ihre Reden gehabt hätten. „Ach, der Hartherzige ist meiner Stimme taub geworden!" sagte sie. „Er hört seine geliebte Florine nicht mehr! O, welche Schwäche, ihn doch noch zu lieben! Ja, ich verdiene wohl die Zeichen seiner Geringschätzung." Doch es war vergebens, was sie sich vorsagte, sie konnte nicht aufhören, ihn zu lieben.

Sie hatte in ihrem Sack nur noch ein einziges Ei, auf dessen Beistand sie hoffen durfte; sie zerbrach es und eine Pastete zeigte sich mit sechs Vögeln, die gespickt, gebraten und sehr wohl zubereitet waren, und bei alledem zum Entzücken sangen, wahrsagten, und Recepte vorschrieben, besser als der erste Doktor.

Die Königin war über dieses Wunderwerk außerordentlich erfreut und eilte mit ihrer redenden Pastete nach Forellinens Zimmer.

Digitized by Google

Während sie darauf wartete, daß Forelline herauskommen sollte, näherte sich ihr einer der Kammerdiener des Königs und sagte: „Wißt ihr auch, mein gutes Schmuzelinchen, daß, wenn der König nicht Opium eingenommen hätte, um schlafen zu können, ihr ihn sicherlich aufwecken würdet? Es ist ja erstaunlich, was ihr alle Nächte zusammenschwatzt!"

Florine wußte nun, wie es kam, daß sie der König nicht gehört hatte; sie griff in ihren Sack und sagte: „Ich fürchte so wenig die Ruhe des Königs zu unterbrechen, daß, wenn ihr ihm diesen Abend kein Opium geben wollt, im Fall ich wieder in der folgenden Nacht in der Echogrotte schlafe, alle diese Perlen und Diamanten für euch sein sollen." Der Kammerdiener willigte ein und gab ihr sein Wort darauf.

Nach einigen Augenblicken kam Forelline heraus und erblickte Florinen, die im Begriff schien, ihre Pastete zu verzehren. „Was machst du da, Schmuzeline?" sagte sie zu ihr.

„Madame," versetzte Florine, ich speise Wahrsager, Musikanten und Aerzte. Zugleich begannen alle Vögel einen wunderlieblichen Gesang, und dann riefen sie: Weist uns eure Hand, wir wollen euch wahrsagen." Eine Ente, welche alle andern überschrie, rief: „Ich bin ein Doctor, und heile alle Krankheiten und Narrheiten, nur die der Liebe nicht."

Dieses Wunderwerk setzte Florellinen noch mehr in Erstaunen, als alle übrigen; sie betheuerte mit einem Schwur, diese köstliche Pastete müsse sie haben. „Heh, Schmuzelinchen, was soll ich dir dafür geben?"

„Den gewöhnlichen Preis," versetzte diese, „noch einmal in der Echogrotte schlafen, nichts weiter."

„Da," sagte Forelline großmüthig (denn sie war durch den Besitz einer solchen Pastete sehr guter Laune geworden), „da hast du noch einen Louisd'or dazu;" Florine dankte und begab sich zufriedener als je hinweg, denn nun konnte sie doch hoffen, von dem Könige gehört zu werden.

Kaum war es Nacht, so ließ sie sich in das Kabinet bringen und wünschte nur sehnlichst, daß der Kammerdiener Wort halte und dem Könige diesmal kein Opium, sondern vielmehr einen Trank gebe, der ihn ermuntere. Sobald sie nur vermuthen konnte, daß Alles schliefe, begann sie ihre gewöhnlichen Klagen. „Wie viel Gefahren setzte ich mich aus, um dich zu sehen, während du mich fliehst und und Forellinen heirathen willst! Was hab' ich dir gethan, Grausamer, daß du deine Schwüre vergißt? Erinnere dich, da du noch der blaue Vogel warst, wie zärtlich ich dich liebte, wie du jede Nacht an mein Fenster flogst" — und dabei erzählte sie ihm Alles, was sie zusammen gesprochen hatten.

Der König schlief nicht; er erkannte deutlich Florinens Stimme und hörte jedes ihrer Worte. Er wußte nicht, was er davon denken sollte; aber sein Herz, von Liebe durchdrungen, rief ihm so lebhaft das Bild seiner theuern Prinzessin zurück, daß er nicht weniger Schmerz empfand, als da ihn die Dolche und Messer der Cypresse verwundeten. Er erwiderte die Klagen der Königin. „Ach, Florine," sagte er, „du warst allzu grausam gegen einen König, der dich so innig liebte!

Digitized by Google

Wie war es möglich, daß du ihn unſern gemeinſchaftlichen Feinden zum Opfer bringen konnteſt?“

Florine, die Alles hörte, antwortete ihm, er ſolle nur Schmuzelinen fragen, ſo werde ihm das ganze Geheimniß klar werden.

Auf dieſe Worte rief der König voller Ungeduld nach einem ſeiner Kammerdiener und fragte ihn, ob er nicht Schmuzelinen auffinden und herbringen könne.

Das ſei ſehr leicht, verſetzte der Kammerdiener, denn ſie ſchlafe ja in der Echogrotte.

Der König konnte ſich dies Räthſel nicht erklären. Florine und Schmuzeline in einer Perſon? Unmöglich! Und doch war es Florinens Stimme, und Schmuzeline wußte Geheimniſſe, die außer Florinen Niemanden bekannt ſein konnten! In dieſer Ungewißheit ſtand er auf, kleidete ſich haſtig an und eilte auf einer geheimen Treppe in die Echogrotte hinab.

Er fand Florinen in einem leichten Gewande von weißem Taffet, das ſie unter ihrer armſeligen Kleidung trug; ihr ſchönes, lockiges Haar wallte auf ihre Schultern herab, ſie lag auf einem Ruhebett, auf welches der matte Schein eines Lämpchens fiel. Plötzlich trat der König herein, ſeine Liebe ſiegte über allen Groll, er erkannte ſie kaum, ſo warf er ſich zu ihren Füßen, benetzte ihre Hände mit Thränen und war nahe daran, vor Freude und Schmerz zu ſterben, während tauſend verſchiedene Gedanken ſeine Seele zugleich beſtürmten.

Die Königin war nicht weniger bewegt; ihr Herz war gepreßt; kaum konnte ſie athmen. Sprachlos, mit unverwandten Blicken, ſah ſie den König an, und als ſie Kraft gewonnen hatte, zu ſprechen, fehlte es ihr doch an Kraft, ihm Vorwürfe zu machen. Die Freude, ihn wiederzuſehen, ließ ſie an keine Klagen denken. Endlich verſtändigten und rechtfertigten ſie ſich. Ihre Zärtlichkeit erwachte, und was ſie allein noch beunruhigte, war die Fee Suſſio.

Doch in dieſem Augenblick erſchien der Zauberer, der Freund des Königs, mit einer mächtigen Fee, und das war eben die, welche Florinen die vier Eier gegeben hatte. Nach den erſten Begrüßungen erzählten ſie, daß die Fee Suſſio ihrer vereinigten Macht nicht habe widerſtehen können, und daß alſo ihrer Verbindung kein Hinderniß mehr im Wege ſtehe.

Man kann ſich die Freude der beiden Liebenden vorſtellen! Kaum war es Tag, ſo wurde ſie im ganzen Palaſte bekannt gemacht; und Alles war entzückt, Florinen zu ſehen. Als Forelline dieſe unerwartete Neuigkeit erfuhr, lief ſie gleich zum Könige: welche Ueberraſchung, ihre ſchöne Nebenbuhlerin bei ihm zu finden! Sie öffnete ſchon den Mund, um ſie mit Schmähungen zu überhäufen, als der Zauberer und die Fee herzukamen und ſie in ein Schwein verwandelten, eine Verwandlung, die ihrem natürlichen Charakter ſo wohl entſprach. Grunzend und brummend lief ſie davon.

Der König Reizlieb und die Königin Florine, von ihrer widerwärtigen Feindin befreit, dachten nun an nichts weiter, als ihre Hochzeit zu feiern, auf welcher ſich alle Pracht erſchöpfte. Das Glück der beiden Liebenden war, nach ſo langen Leiden, um ſo größer.

Digitized by Google

14.

Der Orangenbaum und die Biene.

Es war einmal ein König und eine Königin, denen fehlte zu ihrem Glück nichts weiter, als daß ſie keine Kinder hatten. Endlich gebar die Königin, die ſchon alle Hoffnung aufgegeben hatte, ein wunderſchönes Töchterchen. Da gab es nun keine geringe Freude im königlichen Hauſe. Jeder ſuchte nach einem Namen für die kleine Prinzeſſin, welcher Alles ausdrücke, was man für ſie empfinde. Endlich nannte man ſie Vielgeliebt, und die Königin ließ dieſen Namen auf ein Herz von Türkis eingraben: Vielgeliebt, Tochter des Königs der glücklichen Inſel.

Dieſes Herzchen von Türkis hing ſie der Prinzeſſin um den Hals, in der Meinung, es werde ihr Glück bringen; allein dergleichen Hoffnungen ſind trüglich, denn eines Tages im Sommer, als die Amme bei ganz heiterem Wetter auf dem Meer ſpazieren fuhr, erhob ſich mit einmal ein ſo furchtbarer Sturm, daß es unmöglich war, an's Land zu gelangen, und die kleine Barke, welche nur dazu beſtimmt war, längs des Ufers auf- und abzufahren, wurde bald in Stücke zerſchmettert.

Die Amme und das ganze Schiffsvolk kamen um. Die kleine Prinzeſſin, welche ruhig in ihrer Wiege ſchlief, ſchwamm auf dem Waſſer hin und her, bis die Wellen ſie endlich an das Ufer eines reizenden Landes führten, welches aber faſt unbewohnt war, ſeitdem der Menſchenfreſſer Ravagio und ſeine Frau Turmentine hier hauſten; denn dieſe fraßen Alles auf. Wenn dies abſcheuliche Volk erſt einmal Menſchenfleiſch gekoſtet hat, ſo finden ſie alle andern Gerichte unſchmackhaft, und Turmentine fand immer Mittel, ſich welches zu verſchaffen, denn ſie war eine halbe Fee.

Auf eine Stunde weit roch ſie die arme kleine Prinzeſſin und lief gleich an's Ufer, um ſie aufzuſuchen, bevor ſie Ravagio fände, denn ſie waren Beide Eins ſo gefräßig als das Andere und Eins eben ſo häßlich als das Andere. Sie hatten jedes nur ein Auge, welches mitten auf der Stirn ſtand, ein Maul, welches ſo groß wie ein Backofen war, eine breite, eingedrückte Naſe, lange Eſelsohren, borſtige Haare und einen Buckel vorn und hinten.

Gleichwol wurde Turmentine bei dem Anblick der kleinen Prinzeſſin von einem Mitleid bewegt, welches ſie ſonſt nie empfunden hatte. Als ſie das Kind betrachtete, wie es in ſeiner Wiege lag, mit den Windeln ſpielte, die Bäckchen wie weiße Roſen, roth angehaucht, das Mündchen zum Lächeln halb geöffnet, ſo beſchloß Turmentine, es nicht aufzufreſſen, wenigſtens nicht ſogleich, ſondern es borſtige aufzuziehen.

Sie nahm es auf ihre Arme, band ſich die Wiege auf den Rücken und in dieſem Aufzuge kehrte ſie nach ihrer Höhle zurück. „Da, Ravagio," ſagte ſie zu

Digitized by Google

ihrem Mann, „da iſt Menſchenfleiſch, fett und zart, aber bei meiner Seele, du ſollſt es mir mit keinem Zahn anrühren. Es iſt ein wunderhübſches kleines Mädchen, ich will es aufziehen und wir wollen es mit unſerm Söhnchen verheirathen, damit wir in unſerm Alter hübſche Enkelchen kriegen, die uns Freude machen.“

„Das iſt nicht übel gedacht,“ antwortete Ravagio; „du biſt wahrhaft ſo dumm nicht. Laß mich doch einmal das Kind anſehen, es ſcheint ja wunderhübſch zu ſein.“

„Aber friß es ja nicht auf,“ verſetzte Turmentine und legte ihm die Kleine in ſeine langen Klauen. „Nein, nein,“ ſprach er, „lieber ſtürb' ich vor Hunger.“ Und nun überhäuften Ravagio, Turmentine und der kleine Menſchenfreſſer Vielgeliebt mit ſolchen Liebkoſungen und gingen ſo behutſam mit ihr um, daß es ein wahres Wunder war.

So wuchs nun das arme Kind, von einer Hindin genährt, welche Turmentine ihr zur Amme gegeben hatte, unter den häßlichen Menſchenfreſſern auf, während man ſie am Hofe ihres Vaters Tag und Nacht beweinte und in der Tiefe des Meeres begraben glaubte. Der König dachte darauf ſich einen Erben zu wählen und fragte die Königin, was ſie dazu meine. Sie antwortete, er möge thun, was er für gut halte, ihre theure Vielgeliebt ſei gewiß todt; es ſei nun bereits funfzehn Jahre, daß ſie ſie verloren hätten, und alſo durchaus keine Hoffnung mehr, ſie je wiederzufinden.

Der König beſchloß demnach, ſeinen Bruder bitten zu laſſen, denjenigen ſeiner Söhne, der ihm der Herrſchaft am würdigſten ſchiene, auszuwählen und ſchleunigſt zu ihm zu ſchicken. Als die Abgeſandten alle nöthigen Befehle empfangen hatten, ſchifften ſie ſich ein. Der Wind war günſtig und der großen Entfernung ungeachtet langten ſie in kurzer Zeit bei dem Bruder des Königs an, der ein großes Königreich beſaß. Er nahm ſie ſehr freundlich auf und als ſie ihn baten, einen ſeiner Söhne mit ihnen zu ſenden, damit er dem Könige ihren Herrn dereinſt in der Herrſchaft nachfolge, weinte er vor Freuden, und antwortete ihnen, da ſein Bruder ihm die Wahl überlaſſen habe, ſo werde er ihm denjenigen von ſeinen Söhnen ſchicken, den er ſelbſt für ſich gewählt haben würde. Dies ſei der zweite Sohn, deſſen Neigungen ſo ſehr mit ſeiner hohen Geburt übereinſtimmten, daß er Alles, was man von einem Prinzen nur wünſchen könne, in größter Vollkommenheit beſitze.

Man holte den Prinzen Vielgeliebt (dies war ſein Name) und wie viel die Geſandten auch ſchon vorher von ihm gehört hatten, wurden ſie doch durch ſeinen Anblick ganz überraſcht. Er war achtzehn Jahr alt, von bewundernswürdiger Schönheit, die durch ein edles männliches Ausſehn, welches zugleich Ehrfurcht und Liebe einflößte, noch erhöht wurde. Man theilte ihm den Wunſch ſeines Oheims mit, ihn bei ſich zu haben, und den Entſchluß des Königs, ſeines Vaters, ihn ſogleich mitreiſen zu laſſen. Nun wurde Alles zur Reiſe in Stand geſetzt, der Prinz nahm Abſchied, ſchiffte ſich ein, und befand ſich bald auf dem hohen Meer.

Möge das Glück ihm günſtig ſein! Wir verlaſſen ihn einſtweilen und kehren zu Ravagio zurück um zu ſehn, was unſre junge Prinzeſſin macht. Sie ward mit

Digitized by Google

jedem Tage schöner und alle Reize schienen in ihr vereinigt. Die Grausamkeit, welche sie an den Ungeheuern sah, die sie umgaben, machte sie um so sanfter; und seit sie den schauderhaften Appetit derselben nach Menschenfleisch kannte, that sie alles Mögliche die Unglücklichen, die den Menschenfressern in die Hände fielen, zu retten, so daß sie sich öfters dadurch der ganzen Wuth Ravagios und Turmentinens aussetzte. Ja sie würden sie zuletzt noch aufgefressen haben, wenn sie der kleine Menschenfresser nicht wie seinen Augapfel geliebt hätte. Was vermag die Liebe nicht! die Blicke der schönen Prinzessin konnten das kleine Ungeheuer ganz zahm machen.

Aber ach! wie ward ihr zu Muth, wenn sie daran dachte, daß sie dieses abscheuliche Geschöpf heirathen sollte! Obgleich sie von ihrem Stande nichts wußte, schloß sie doch aus dem Reichthum ihrer Windeln, der goldnen Kette und dem Türkis, die an ihrem Halse hingen, daß sie von hoher Geburt sei und in ihren Empfindungen und ihrer Denkungsart fand sie die Bestätigung. Sie konnte weder lesen noch schreiben, sie verstand keine Sprache als das Kauderwelsch der Menschenfresser, sie lebte in allem, was die Welt betraf, in vollkommener Unwissenheit, aber sie hatte so richtige Grundsätze von Tugend und Ehre, als ob sie die sorgfältigste Erziehung genossen hätte.

Sie hatte sich ein Kleid aus Tigerhaut gemacht, ihre Arme waren halb nackend, ein Köcher mit Pfeilen hing über ihrer Schulter und ein Bogen an ihrer Seite. Ihre blonden Haare waren nur mit einer Schnur von Meerbinsen befestigt, und fielen ganz frei über Brust und Rücken herab; die Halbstiefeln, welche sie trug, waren gleichfalls aus Binsen geflochten. In diesem Aufzuge durchstrich sie die Wälder, ohne zu wissen wie schön sie war. In dem Spiegel der Quellen sah sie das Bild ihrer Schönheit, aber ohne dadurch selbstgefällig und eitel zu werden. Sie aß nichts, als was sie auf der Jagd oder beim Fischfang erbeutete, und unter diesem Vorwande entfernte sie sich oft aus der schrecklichen Höhle, um sich dem Anblick der widerwärtigsten Ungeheuer, die es nur auf der Welt geben konnte, zu entziehen.

„O Himmel," rief sie unter Thränen aus, „was hab' ich denn verbrochen, daß du mich diesem grausamen Menschenfresser zum Weibe bestimmt hast? Warum ließest du mich nicht in den Fluthen des Meeres untergehn? Warum hast du mir ein Leben erhalten, welches ich auf eine so jammervolle Art zubringen muß? Hast du kein Erbarmen mit meinem Zustande?" So klagte sie, den Himmel um Beistand anflehend.

Wenn das Wetter stürmisch war, so eilte sie an's Ufer, um den Unglücklichen, die das Meer etwa an's Land geworfen hätte, nach Kräften beizustehn, und zu verhüten, daß sie nicht in die Höhle der Menschenfresser kämen. Einstmals hatte es die ganze Nacht furchtbar gestürmt; sie eilte also, da kaum der Tag anbrach, an's Meer, und erblickte einen Menschen, der ein Brett zwischen den Armen hielt und sich bemühte das Ufer zu gewinnen, obgleich ihn der heftige Wellenschlag immer wieder zurücktrieb.

Die Prinzessin wäre ihm gern zu Hülfe gekommen, sie suchte ihn durch Zeichen auf die zugänglichsten Stellen hinzuweisen, aber er sah und hörte nicht.

Digitized by Google

Bisweilen kam er so nahe, daß es schien, als brauche er nur noch einen Schritt zu thun; aber plötzlich bedeckte ihn eine Welle und schleuderte ihn wieder zurück. Endlich wurde er auf den Sand geworfen und lag eine Zeitlang bewegungslos und ohne Besinnung. Vielgeliebt näherte sich ihm und obgleich seine Blässe sie fürchten ließ, daß er todt sei, so leistete sie ihm alle nur mögliche Hülfe; sie pflückte eine Art Kräuter, deren Geruch so stark war, daß er aus jeder Ohnmacht erweckte, zerdrückte sie zwischen den Händen und rieb ihm die Lippen und Schläfe damit. Er schlug die Augen auf und war von dem Aufzuge der Prinzessin und ihrer Schönheit so überrascht, daß er nicht einig werden konnte, ob er träume oder wache.

Er sprach sie zuerst an, sie antwortete ihm, aber Keins verstand das Andre und sie betrachteten sich aufmerksam mit Blicken voll Erstaunen und Freude. Die Prinzessin hatte in ihrem Leben noch keine Männer gesehn, außer einigen armen Fischern, die den Menschenfressern in die Hände gerathen waren, und die sie, wie schon erzählt, gerettet hatte. Was mußte sie also denken, als sie einen sehr reichgekleideten Jüngling erblickte, so schön, wie es keinen schönern auf der Welt gab? Denn mit einem Wort, es war der Prinz Vielgeliebt, ihr Vetter, dessen Flotte, von einem furchtbaren Sturm ergriffen, an den Klippen gescheitert war, wobei ein Theil der Mannschaft in den Wogen seinen Tod fand, ein andrer Theil an unbekannte Küsten verschlagen wurde.

Der junge Prinz war seinerseits nicht wenig verwundert unter einer solchen Tracht und in einem anscheinend wüsten Lande eine so wunderbare Schönheit zu finden, die Alles übertraf, was er am Hofe seines Vaters gesehen hatte. In dieser gegenseitige Ueberraschung fuhren sie fort zu sprechen, ohne einander zu verstehen. Aber ihre Augen und Gebehrden halfen ihnen sich den Sinn ihrer Worte verständlich zu machen. Plötzlich fiel der Prinzessin die Gefahr ein, welcher der Fremdling ausgesetzt sei, und dies versetzte sie in eine tiefe Schwermuth und Niedergeschlagenheit, die sich sogleich in ihren Mienen ausdrückten. Der Prinz in Furcht, sie könne von einem Unwohlsein befallen sein, näherte sich ihr und wollte ihre Hände ergreifen, aber sie stieß ihn zurück und machte ihm, so gut sie konnte, begreiflich, er solle sich von hier fortbegeben. Sie fing an zu laufen, kehrte wieder zurück und gab ihm zu verstehn, er solle es eben so machen. Er floh und kehrte wieder um. Als er wieder zurückkam, wurde sie böse, nahm einen Pfeil und richtete ihn auf sein Herz, um ihm anzudeuten, daß man ihn tödten würde. Er glaubte, sie wolle ihn tödten, kniete nieder und erwartete seinen Tod.

Nun wußte sie nicht mehr, was sie thun und wie sie sich verständlich machen sollte, und indem sie ihn liebevoll anblickte, sagte sie: Wie, du solltest das Opfer dieser Unmenschen werden? Diese nämlichen Augen, welche dich mit Vergnügen betrachten, sollen mit ansehn, wie man dich in Stücken zerreißt und ohne Barmherzigkeit verschlingt? Sie brach in Thränen aus, und der bestürzte Prinz konnte nichts von Allem, was sie that, begreifen.

Indeß gelang es ihr doch ihm verständlich zu machen, sie wolle nicht daß er ihr folge; darauf nahm sie ihn bei der Hand, und führte ihn zu einem Felsen,

Digitized by Google

deſſen Eingang nach dem Meere zuging. Die Höhle war ſehr tief, die Prinzeſſin kam oft hieher, ihr Unglück zu beweinen; auch brachte ſie zuweilen die Nächte hier zu, und mit der ihr eigenen Geſchicklichkeit hatte ſie die Höhle mannigfach ausgeſchmückt. Sie hatte eine Tapete aus Schmetterlingsflügeln von den verſchiedenſten Farben gemacht, und über Rohr, welches ſo ineinander geflochten war, daß es eine Art Ruhebett bildete, hatte ſie einen Teppich von Binſen gebreitet; große Muſcheln, deren ſie ſich als Blumenvaſen bediente, ſtanden umher; und ſo gab es tauſend artige Kleinigkeiten von ihrer Hand, theils aus Fiſchgräten und Muſcheln, theils aus Binſen und Rohr, und dieſe kleinen ſaubern Arbeiten zeigten, bei aller Einfachheit, von dem Geſchmack und der Geſchicklichkeit der Prinzeſſin.

Der Prinz war über den Anblick alles deſſen ganz erſtaunt, und da er die Höhle für den Aufenthalt der Prinzeſſin hielt, ſo entzückte ihn der Gedanke, hier mit ihr zuſammen zu leben; denn ſchon war ſein Herz von Liebe zu der ſchönen Wilden ergriffen, die er allen Kronen vorzog, zu denen ihn ſeine Geburt und der Wille ſeiner Angehörigen beriefen.

Die Prinzeſſin hieß ihn niederſitzen und um ihm anzudeuten, daß er hier bleiben ſolle, bis ſie ihm zu eſſen gebracht hätte, machte ſie das Band los, welches ihr Haar zuſammenhielt, ſchlang es um den Arm des Prinzen und band ihn an das kleine Bett; hierauf ging ſie fort, und aus Furcht ihr zu mißfallen wagte er es nicht ſeinem Wunſche nachzugeben, ihr zu folgen.

Als er allein war, überließ er ſich ſeinen Betrachtungen. „Wo bin ich?“ ſprach er zu ſich ſelbſt. „In welches Land hat mich das Schickſal geführt? Mein Schiff iſt zertrümmert, meine Leute ertrunken, und entblößt von allem finde ich ſtatt einer Krone, die ſich mir darbot, einen trübſeligen Felſen als letzte Zuflucht. Was ſoll hier aus mir werden? Was wird das für ein Volk ſein, welches dieſe Gegend bewohnt? Wird es dem ſchönen Mädchen gleichen, welches mich rettete, oder wird es, roh und grauſam, mich noch ein traurigeres Schickſal finden laſſen als bisher?“ Furcht und Hoffnung wechſelten in ſeinem Herzen, aber der Gedanke an die Schönheit der jungen Wilden verdrängte jeden andern.

Sie kehrte ſo raſch als möglich zurück, ganz athemlos und mit allerhand Speiſen beladen, die ſie vor den Prinzen hinſetzte, Vogeleiern, in der Sonne gebraten, Erdbeeren, Himbeeren, Kirſchen und anderen Früchten. Die Schüſſeln waren aus Cedernholz, das Meſſer von Stein, große weiche Baumblätter dienten als Servietten, eine Muſchel als Trinkſchaale.

Der Prinz bezeigte ihr auf alle Weiſe ſeine Dankbarkeit, die ſie mit freundlichem Lächeln aufnahm. Aber die Stunde der Trennung war gekommen; ſie machte ihm verſtändlich, daß ſie fortgehen müſſe, Beide ſeufzten und brachen in Thränen aus, die jedes dem andern zu verbergen ſuchte. Sie ſtand auf und wollte gehn; der Prinz ſtieß einen lauten Schrei aus, warf ſich zu ihren Füßen, und bat ſie zu bleiben; aber ſie ſtieß ihn ſanft zurück, und er ſah wol, daß er ihr gehorchen müßte.

Beide brachten die Nacht ſehr traurig hin. Als die Prinzeſſin ſich wieder in der Höhle mitten unter den Menſchenfreſſergezücht befand, als ſie das ſchreckliche Ungethüm betrachtete, welches ihr Gemahl werden ſollte, und den liebenswürdigen

Digitized by Google

Fremdling dagegen hielt, den sie eben verlassen hatte, war sie nahe daran sich kopfüber in's Meer zu stürzen. Dazu kam die Furcht, daß Ravagio und Turmentine das Menschenfleisch riechen und grabenwegs nach dem Felsen rennen und den Prinzen Vielgeliebt auffressen möchten.

Diese mannigfachen Besorgnisse hielten sie die ganze Nacht wach. Mit Tagesanbruch stand sie auf, und eilte oder flog vielmehr nach dem Ufer, beladen mit Früchten, Milch und Allem, was sie Schmackhaftes hatte finden können. Der Prinz schlief noch, von der Anstrengung des vorhergehenden Tages erschöpft. Sie weckte ihn auf und sagte ihm, sie stehe Todesangst aus, daß Ravagio und Turmentine ihn entdecken könnten; sie wage nicht zu hoffen, daß er sich in diesem Felsen noch länger in Sicherheit befinde, und wie schmerzlich ihr auch seine Entfernung sei, so beschwöre sie ihn doch, so weit als möglich von hier zu fliehen.

Bei diesen Worten füllten sich ihre Augen mit Thränen, sie faltete die Hände und bat ihn auf das Rührendste. Sie deutete auf den Weg, bis er endlich den Sinn ihrer Zeichen und Worte verstand; aber er gab ihr seinerseits zu verstehen, daß er lieber sterben als sie verlassen wolle. Dieser Beweis seiner Anhänglichkeit rührte sie so sehr, daß sie die goldene Kette und das Herz von Türkis, welche die Königin, ihre Mutter, ihr um den Hals geschlungen hatte, abnahm und es um den Arm des Prinzen band. Dieser bemerkte sogleich die Schriftzeichen, welche auf den Türkis eingegraben waren; er betrachtete sie mit Aufmerksamkeit und las:

Vielgeliebt, Tochter des Königs der glücklichen Insel.

Sein Erstaunen war unbeschreiblich. Er wußte, daß die kleine Prinzessin, die verloren gegangen war, Vielgeliebt hieß, und zweifelte nicht, daß dieser Türkis ihr angehöre, aber das wußte er nicht, ob die schöne Wilde die Prinzessin sei oder ob das Meer etwa den Stein an's Ufer geworfen habe. Er betrachtete Vielgeliebt mit der größten Aufmerksamkeit, und je länger er sie betrachtete, desto mehr entdeckte er gewisse Familienzüge, und sein Herz vor allem versicherte ihn, daß er sich nicht täusche.

Mit Erstaunen verfolgte sie seine Blicke und Gebehrden; wie er die Augen zum Himmel aufschlug, um ihm zu danken, ihre Hände ergriff und ihr seine Freude und Erkenntlichkeit auf jede Weise zu erkennen zu geben suchte. — So verstrichen vier Tage; jeden Morgen brachte die Prinzessin so viel an Speisen herbei, als er bedurfte; sie blieb so lange sie konnte in seiner Gesellschaft, und die Stunden flogen rasch dahin, obgleich ihre Unterhaltung noch sehr unvollständig war.

Eines Abends kam sie ziemlich spät nach Hause und fürchtete schon von der bösen Turmentine tüchtig ausgescholten zu werden: aber wie erstaunte sie den freundlichsten Empfang zu finden. Der Tisch war mit Früchten besetzt und Ravagio sagte ihr, sie seien alle für sie bestimmt und sein Söhnchen habe sie gepflückt; es sei endlich Zeit, daß er heirathe und in drei Tagen solle die Hochzeit sein.

Welche Nachricht! Was konnte es auf der ganzen Welt für diese liebenswürdige Prinzessin Schrecklicheres geben? Sie meinte vor Angst und Abscheu auf der Stelle sterben zu müssen; aber sie verbarg ihren Kummer, und antwortete, sie gehorche ohne Widerstreben, nur möchten sie die Hochzeit noch einige Tage aufschieben.

Digitized by Google

Ravagio ergrimmte über diese Antwort und schrie: „Was hält mich denn zurück, dich nicht auf der Stelle aufzufressen?“

Die arme Prinzessin fiel ohnmächtig vor Furcht Turmentinen und ihrem Sohn in die Klauen, und der letztere, welcher in die Prinzessin sehr verliebt war, bat bei Ravagio so lange für sie, bis er ihr verzieh.

Vielgeliebt machte die Nacht kein Auge zu, sie erwartete den Tag mit größter Ungeduld; kaum brach er an, so eilte sie zum Felsen, und als sie den Prinzen erblickte, stieß sie ein schmerzhaftes Geschrei aus und vergoß einen Strom von Thränen. Er war ganz bestürzt darüber und konnte die Ursache ihrer Betrübniß nicht begreifen. Endlich fand sie doch ein Mittel, sich ihm verständlich zu machen. Sie band ihr langes Haar los, setzte einen Blumenkranz auf ihr Haupt und indem sie seine Hand ergriff, gab sie ihm zu verstehen, daß sie gezwungen werde, einem Andern ihre Hand zu reichen.

Sein Schmerz war unbeschreiblich; er kannte nicht Mittel noch Wege zu ihrer Rettung und sie eben so wenig, sie weinten, sahen sich an und beschlossen lieber zu sterben als sich zu trennen.

Sie blieb bis auf den Abend bei ihm; aber die Nacht brach früher ein, als sie erwartete, und da sie, ganz in Gedanken versunken, auf ihre Schritte nicht Acht gab, gerieth sie im Wald auf einen wenig betretenen Weg und trat sich einen langen Dorn tief in den Fuß. Zum Glück war sie von ihrer Höhle nicht mehr weit entfernt, mit großer Anstrengung schleppte sie sich bis nach Hause und ihr Fuß schwamm ganz in Blut. Ravagio, Turmentine und die kleinen Menschenfresser bezeigten sich sehr hülfreich; sie zogen ihr den Dorn aus der Wunde, wobei sie nicht geringe Schmerzen erduldete, legten heilsame Kräuter auf den Fuß und verbanden ihn.

Man kann sich denken, in welcher Sorge sie um ihren geliebten Prinzen war. „Ach,“ sagte sie, „morgen werde ich nicht ausgehen können, was wird er denken, wenn er mich nicht sieht? Wird er nicht glauben, man habe mich zur Heirath gezwungen? Und wer wird ihm Nahrung bringen? Ach, er wird mich aufsuchen und dann ist er verloren. Wenn ihn Ravagio entdeckt, so ist sein Tod gewiß.“ In Thränen und Seufzen brachte sie die Nacht zu; am andern Morgen wollte sie zeitig aufstehn und fortgehn; aber sie konnte kaum auftreten, und Turmentine hielt sie zurück und sagte drohend: „Wenn du einen Schritt thust, so freß' ich dich auf.“

Inzwischen stand der Prinz, da die Stunde verstrich, in der sie zu kommen pflegte, große Angst aus, und sein Kummer und seine Besorgniß vermehrten sich mit jedem Augenblick; endlich beschloß er, nicht länger zu warten, sondern ohne Furcht vor dem Tode, seine geliebte Prinzessin aufzusuchen.

Er ging fort, ohne zu wissen wohin, er verfolgte einen betretenen Fußsteg, den er am Eingang des Waldes bemerkte. Nachdem er eine Stunde zugeschritten war, hörte er ein Geräusch und erblickte die Höhle, aus welcher ein dicker Rauch aufstieg. In der Hoffnung dort von seiner Geliebten Nachricht zu erhalten, trat er hinein und kaum hatte er einige Schritte vorwärts gethan, als ihn Ravagio erblickte, ihn plötzlich mit seinen furchtbaren Klauen ergriff und ihn verschlingen

Digitized by Google

wollte. Aber das Geschrei, welches der Prinz ausstieß, indem er sich gegen den Menschenfresser wehrte, drang zu den Ohren der Prinzessin, die in einer Nebenhöhle lag; bei diesem Ton konnte sie nichts zurückhalten, sie verließ ihr Lager, näherte sich Ravagio, welcher den Prinzen in seinen Krallen hielt, und bleich und zitternd, als solle sie selber gefressen werden, warf sie sich vor ihm auf die Knie und beschwor ihn diesen Leckerbissen bis auf ihren Hochzeitstag aufzusparen, wo sie mit davon essen wolle.

Ravagio war über diese Bitte und den Gedanken, daß die Prinzessin die Sitten ihrer Schwiegereltern annehmen wolle, so erfreut, daß er den Prinz losließ und in die Höhle einsperrte, wo die kleinen Menschenfresser schliefen.

Vielgeliebt bat um Erlaubniß ihn gut füttern zu dürfen, damit er nicht mager werde und dem Hochzeitsschmause Ehre mache. Der Menschenfresser ertheilte sie ihr und sie brachte also dem Prinzen das Beste, was sie nur bekommen konnte. Als er sie eintreten sah, war seine Freude so groß, daß er sein Unglück fast vergaß; aber die Wunde an ihrem Fuß setzte ihn auf's neue in Schrecken. Sie weinten lange Zeit mit einander, und der Prinz würde keinen Bissen gegessen haben, wenn ihm seine theure Prinzessin nicht Alles so anmuthig und flehend dargereicht hätte, daß er es unmöglich zurückweisen konnte.

Sie ließ durch die kleinen Menschenfresser frisches Moos herbeischaffen, breitete einen Teppich von Vogelfedern darüber, und bedeutete den Prinzen, daß dies sein Lager sei. Turmentine rief nach ihr und sie konnte ihm nur noch die Hand zum Lebewohl reichen, die er zärtlich küßte.

Ravagio, Turmentine und die Prinzessin schliefen in einer der Seitenhöhlen; und die Menschenfresserkinder mit dem Prinzen in einer andern; sie trugen, wie es bei ihnen gebräuchlich ist, sämmtlich statt der Schlafmützen in der Nacht goldene Krönchen auf dem Kopf. Als nun Alles schlief, empfand die Prinzessin mit einmal bei dem Gedanken an den Prinzen Vielgeliebt eine tödtliche Unruhe. Es fiel ihr nämlich ein, daß es um den Prinzen unfehlbar geschehen sei, des Versprechens ungeachtet, welches Ravagio und Turmentine gegeben hatten, ihn nicht aufzufressen, wenn sie ja in der Nacht Hunger empfänden. Und das begegnete ihnen fast immer, wenn sich Menschenfleisch zu Hause befand. Der Gedanke einer solchen Möglichkeit beunruhigte sie dermaßen, daß sie nach einiger Zeit aufstand, ihre Tigerhaut umnahm, und ganz leise in die Höhle schlich, wo die kleinen Menschenfresser schliefen; sie nahm dem ersten besten die Krone vom Kopf und setzte sie dem Prinzen auf, der, obschon er wach war, sich doch ganz ruhig verhielt, weil er nicht wußte, wer da sei. Darauf kehrte die Prinzessin auf ihr Lager zurück.

Sie hatte sich kaum niedergelegt, als Ravagio, welcher von der guten Mahlzeit träumte, die er von dem Prinzen halten würde, bei dem Gedanken aufwachte, und je mehr er daran dachte, desto heftigeren Appetit danach empfand, so daß er rasch aufstand und gleichfalls in die Höhle zu den Kindern ging. Da er nichts deutlich erkennen konnte, so fühlte er mit der Hand an den Köpfen umher, packte den, der keine Krone auf dem Kopf hatte, und verspeiste ihn wie ein junges Huhn. Die arme Prinzessin, welche auf ihrem Lager hörte, wie er die Knochen des

Digitized by Google

Unglücklichen zermalmte, starb fast vor Furcht, es könne gleichwol der Prinz sein, und der Prinz seinerseits, der ganz nahe dabei war, empfand alle die Unruhe, die man in einem solchen Fall haben kann.

Der Anbruch des Tages befreite die Prinzessin von ihrer furchtbaren Besorgniß; sie eilte zu dem Prinzen, dem sie durch Zeichen die Qual, welche sie ausgestanden hatte, zu erkennen gab; er hatte ihr so viel zu erwiedern, aber Turmentine, die nach ihren Kindern sehen kam, störte ihn darin. Als sie die Höhle voll Blut sah und fand, daß ihr jüngstes fehle, stieß sie einen entsetzlichen Schrei aus. Ravagio überzeugte sich bald, welchen schönen Streich er gespielt hatte, aber das Uebel war nicht wieder gut zu machen. Er sagte ihr in's Ohr, er habe sich vor Hunger in der Wahl vergriffen, und geglaubt Menschenfleisch zu fressen.

Turmentine mußte sich wol dabei beruhigen, denn Ravagio war so wild, daß, wenn sie seine Entschuldigungen nicht im Guten hätte gelten lassen, er sie selber vielleicht aufgefressen hätte.

Die Prinzessin hörte nicht auf, auf Mittel zu denken, dem Prinzen das Leben zu retten. In der folgenden Nacht stand sie, von der nämlichen Besorgniß gequält, ganz leise auf, begab sich in die Höhle, wo der Prinz lag, nahm behutsam einem kleinen Menschenfresser die Krone vom Kopf und setzte sie ihrem Geliebten auf.

Die Prinzessin hatte nie einen glücklicheren Einfall gehabt. Ohne diese Vorsicht war es um den Prinzen geschehn. Nämlich die grausame Turmentine fuhr plötzlich aus dem Schlaf auf und da sie an den Prinzen dachte, der ihr sehr schmackhaft vorgekommen war, empfand sie eine solche Furcht, Ravagio könne ihn ganz allein verzehren, daß sie es für das Beste hielt, ihm zuvorzukommen. Ohne ein Wort zu sagen, schlich sie in die Kammer ihrer Kleinen, fühlte behutsam nach ihren Kronen auf dem Kopf und eins der kleinen Menschenfresser, welches keine hatte, verschwand auf drei Mnndbissen.

Der Prinz und die Prinzessin hörten, vor Furcht zitternd, Alles mit an, aber Turmentine verlangte, nachdem sie dies Geschäft abgemacht hatte, nur nach Schlaf und sie brachten den übrigen Theil der Nacht in Sicherheit zu.

„O Himmel steh uns bei„ sagte leise die Prinzessin! „Zeig mir ein Mittel, welches uns aus dieser äußersten Gefahr rettet.“ Der Prinz flehte nicht minder; zuweilen fiel es ihm ein, die Ungeheuer anzugreifen und zu bekämpfen, aber welchen Erfolg durfte er hoffen gegen diese riesenhaften Geschöpfe, deren Haut fast undurchdringlich war? Nein, nur die List konnte sie aus diesen schrecklichen Aufenthalt befreien.

Als der Tag anbrach und Turmentine merkte, was sie angerichtet hatte, so erfüllte sie die Luft mit einem furchtbaren Geheul. Ravagio schien nicht weniger außer sich, und es fehlte nicht viel, so hätten sie den Prinzen und die Prinzessin gepackt und ohne Barmherzigkeit aufgefressen.

Plötzlich fiel der Prinzessin, welche sich in einem fort den Kopf zerbrach, ein, daß Turmentine ein Stäbchen von Elfenbein besitze, mit dem sie allerhand Wunder verrichtete, ohne daß sie selbst die Ursache davon angeben konnte. Wenn nun

Digitized by Google

das Stäbchen, dachte die Prinzessin, blos auf ihre Worte so erstaunliche Dinge verrichtet, warum sollte es sie nicht gleichfalls auf die meinigen thun?

Von diesem Gedanken voll, lief sie in die Höhle, wo Turmentine schlief, suchte das Stäbchen, welches tief in einer Höhlung steckte, und als sie es in der Hand hielt, sagte sie: „Ich wünsche im Namen der königlichen Fee Trusio die Sprache reden zu können, die der spricht, den ich liebe."

Sie hätte wol noch mehr gewünscht, aber Ravagio nahte. Die Prinzessin schwieg, legte das Stäbchen wieder an seinen Ort und eilte zum Prinzen. Wie angenehm überrascht wurde dieser, die schöne Wilde in seiner Sprache reden zu hören! Sie entdeckte ihm die Macht des Zauberstäbchens und er unterrichtete sie über ihre Abkunft und ihre Angehörigen. Doch es war keine Zeit zu verlieren, es galt so schleunig als möglich sich aus den Klauen der erbosten Ungeheuer zu retten und die Prinzessin sagte zu ihrem Geliebten, sie müßten sich, sobald die Menschenfresser in der nächsten Nacht eingeschlafen wären, auf Ravagio's großes Kameel setzen, und es dem Himmel überlassen, wohin er sie führen werde.

Die so ersehnte Nacht kam heran: die Prinzessin nahm Mehl und knetete mit ihren weißen Händen einen Kuchen, in den sie eine Bohne that; darauf sagte sie, das Zauberstäbchen in der Hand: „O du Bohne, kleine Bohne, ich wünsche im Namen der königlichen Fee Trusio, daß du redest, sobald es nöthig ist, so lange bis du gebacken bist."

Sie legte den Kuchen in die heiße Asche und eilte zu dem Prinzen, der sie mit Ungeduld erwartete. „Rasch fort," sagte sie zu ihm, „das Kameel steht angebunden im Walde."

„Liebe und Glück mögen uns leiten," antwortete ganz leise der junge Prinz. So eilten sie fort, der Mond leuchtete ihnen, sie fanden das Kameel, stiegen auf, und machten sich auf den Weg, ohne zu wissen wohin.

Inzwischen wälzte sich Turmentine, die noch voll Grimm und Betrübniß war, unruhig im Schlafe hin und her, bis sie aufwachte. Sie streckte den Arm aus, um zu fühlen, ob die Prinzessin schon in ihrem Bett wäre und da sie sie nicht fand, so rief sie mit einer Donnerstimme: „Wo bist du denn, Mädchen?"

„Ich stehe hier beim Feuer," antwortete die Bohne.

„Willst du wol schlafen kommen," brummte Turmentine.

„Gleich, gleich," versetzte die Bohne, „schlaft nur ganz ruhig."

Turmentine fürchtete sich den Ravagio aufzuwecken und schwieg; aber da sie nach einigen Stunden wieder aufwachte, und das Bett der Prinzessin noch immer leer fand, so schrie sie: „Wie, du kleine Hexe, du willst dich also nicht schlafen legen?"

„Ich wärme mich so viel ich kann," antwortete die Bohne.

„So wollt' ich, daß du zur Strafe mitten im Feuer lägst," sagte die Menschenfresserin.

„Ich lieg' auch darin," entgegnete die Bohne, „und man kann sich nicht besser wärmen als ich."

So führten sie noch mehrere Gespräche, welche die Bohne für eine Bohne ganz vortrefflich beantwortete. Endlich gegen Morgen rief Turmentine die Prin-

Digitized by Google

zessin noch einmal; aber die Bohne, welche bereits gebacken war, antwortete nicht mehr. Dies Schweigen beunruhigte sie, sie stand hastig auf, sah sich um, rief und suchte überall. Die Prinzessin, der Prinz und das Zauberstäbchen waren verschwunden. Nun schrie sie so laut, daß Wald und Thal davon wiederhallte: „Wach auf, mein Schatz, steh auf, lieber Ravagio, wir sind verrathen, unser Menschenfleisch ist fort."

Ravagio öffnete sein Auge, sprang mitten in die Höhle wie ein Löwe, kupferroth vor Zorn, brüllte, heulte und schäumte. „Rasch, rasch," rief er, „meine Siebenmeilenstiefeln, meine Siebenmeilenstiefeln, daß ich den Fortläufern nachsetze. Ich will sie bald erwischt haben, die sollen mir trefflich schmecken."

Er zog nun seine Stiefeln an, in welchen er auf jeden Schritt nicht weniger als sieben Meilen machte. Ach, was hilft da alle Schnelligkeit eines Kameels gegen solche Schritte!

Voll Freude, bei einander zu sein, sich verstehen zu können, und nicht mehr verfolgt zu werden, setzten der Prinz und die Prinzessin ihren Weg fort, als die Prinzessin, welche zuerst den schrecklichen Ravagio bemerkte, schrie: „Mein Prinz, wir sind verloren, seht das furchtbare Ungeheuer, welches wie ein Donner auf uns zustürmt."

„Was fangen wir an," sagte der Prinz, „was soll aus uns werden? Ach, wenn ich allein wär', so würd' ich mein Leben nicht achten; aber das deinige, meine theure Gebieterin, ist in Gefahr."

„Ich weiß keine Rettung," versetzte die Prinzessin Vielgeliebt weinend, „wenn uns der Zauberstab nicht hilft; sonst sind wir unfehlbar verloren. — Ich wünsche," sprach sie darauf, „im Namen der königlichen Fee Trusio, daß unser Kameel in einen See, der Prinz in eine Barke und ich in ein altes Weib, welches die Barke führt, verwandelt werde."

Augenblicklich ging die Verwandlung vor sich. Ravagio gelangte an das Ufer des Sees und schrie: „Hola, ho, alte Mutter, habt ihr nicht ein Kameel, einen jungen Menschen und ein Mädchen vorbeikommen sehn?"

Die Schifferfrau, welche mitten auf dem See hielt, setzte ihre Brille auf die Nase, und indem sie Ravagio aufmerksam betrachtete, gab sie ihm durch Zeichen zu verstehn, sie habe sie gesehn und sie wären die Wiese entlang geritten.

Der Menschenfresser glaubte ihr und nahm den Weg zur Linken. Die Prinzessin wünschte hierauf ihre natürliche Gestalt wieder anzunehmen, und berührte sich dreimal mit ihrem Zauberstabe und eben so die Barke und den See. Nachdem Alle wieder ihre vorige Gestalt erhalten hatten, stiegen sie auf das Kameel und schlugen den Weg zur Rechten ein, um ihrem Verfolger nicht zu begegnen.

Sie eilten so rasch als möglich vorwärts, und wünschten sehr Jemanden zu finden, der ihnen den Weg nach der glücklichen Insel zeigte. Sie lebten nur von Früchten, tranken Quellwasser, und des Nachts schliefen sie unter den Bäumen. Die Gefahr, in der sie schwebten, erschreckte sie nicht so sehr, daß sie nicht das Vergnügen, der Höhle entronnen und bei einander zu sein, lebhaft empfunden

Digitized by Google

hätten. Seitdem sie sich verstanden, hörten sie nicht auf sich zu unterhalten und fanden in ihrer gegenseitigen Liebe unerschöpflichen Stoff dazu.

Als Ravagio die Berge, die Wälder, die Thäler durchirrt hatte, kehrte er in seine Höhle zurück, wo Turmentine und die kleinen Menschenfresser ihn mit Ungeduld erwarteten. Er war mit fünf, sechs Menschen bepackt, die ihm unglücklicherweise in die Klauen gerathen waren.

„Nun," schrie ihm Turmentine entgegen, „hast du sie gefunden und aufgefressen, die Nichtswürdigen, das Diebspack, das Menschenfleisch? Hast du nicht wenigstens mir die Hände oder die Füße aufgehoben?"

„Ich glaube, sie sind davongeflogen," versetzte Ravagio, „ich bin nach allen Seiten gelaufen wie ein Wolf, und habe nichts von ihnen gesehn; nur eine alte Frau, die auf einem Teich in einer Barke fuhr, gab mir Nachricht von ihnen."

„Und was hat sie dir denn von ihnen gesagt?" fragte Turmentine ungeduldig.

„Sie hätten sich links gewendet," versetzte Ravagio.

„So wahr ich lebe," schrie sie, „du hast dich anführen lassen; ich glaube gewiß, sie war es selbst, mit der du gesprochen hast. Kehr' wieder um und wenn du sie erwischst, so verschon' sie nicht einen Augenblick."

Ravagio schmierte seine Siebenmeilenstiefeln und machte sich über Hals und Kopf wieder auf den Weg. Unser junges Paar kam eben aus einem Walde heraus, wo es übernachtet hatte. Ihr Schreck war nicht gering, als sie ihn erblickten. „Meine Geliebte," sagte der Prinz, „da naht unser Verfolger, ich fühle Muth genug, mich ihm entgegenzustellen, würdest du nicht so viel haben, um ganz allein die Flucht zu ergreifen?"

„Nein, Nein," entgegnete sie, „ich verlasse dich nie. Aber verlieren wir keine Zeit; das Zauberstäbchen wird uns vielleicht von großem Nutzen sein." — „Ich wünsche," sagte sie, „im Namen der königlichen Fee Trusio, daß sich der Prinz in ein Bildniß verwandle, das Kameel in einen Pfeiler und ich in einen Zwerg."

Die Verwandlung geschah und der Zwerg schickte sich an, in's Horn zu stoßen, als sich Ravagio mit großen Schritten näherte und ihn fragte: „Sage mir, du kleines Ungeheuer, hast du nicht einen hübschen Jüngling, ein junges Mädchen und ein Kameel hier vorbeikommen sehn?"

„Da kann ich euch Auskunft geben," versetzte der Zwerg: „Wenn ihr etwa ein feines Herrchen meint, mit einer wunderschönen Dame und ihrem Reitthier, so hab' ich sie gestern zu der nämlichen Stunde gesehn; sie waren sämmtlich sehr wohlgemuth, der feine Kavalier empfing den Dank im Ringen und Turnieren, welches sie zu Ehren der schönen Merlusine anstellten, die ihr auf diesem Bilde in sprechender Aehnlichkeit abgemalt seht. Viel vornehme Herren und tapfere Ritter brachen hier Lanzen, Helme und Pickelhauben; es war ein harter Strauß, und der Dank eine schöne Armspange von Gold, besetzt mit Perlen und Diamanten. Bei der Abreise sagte die unbekannte Dame zu mir: „Freund Zwerg, ohne lange Redensarten, ich bitte dich um eine Gunst, im Namen deiner liebsten Freundin;" worauf ich ihr antwortete: „Sie soll euch nicht versagt werden, ich verspreche sie euch, im Fall sie in meiner Macht steht."

Digitized by Google

„Wenn du den großen Riesen gewahr wirst, der sein Auge mitten auf der Stirn trägt, so bitte ihn höflichst, daß er uns in Frieden ziehen lasse.“ Darauf spornte sie ihren Zelter an und sie entfernten sich.“

„Wohin?“ fragte Ravagio.

„Ueber die grüne Wiese hin, die sich am Walde hinzieht,“ versetzte der Zwerg.

„Wenn du mich belügst,“ sagte der Menschenfresser, „so sei versichert, kleiner Taugenichts, daß ich dich auffresse, dich, mitsammt deinem Pfeiler und dem Bildniß der Merlusche.“

„Trug und List war nie in mir,“ erwiderte der Zwerg, „aus meinem Munde ist nie eine Lüge hervorgegangen, kein Mensch auf Erden kann mich eines Betruges zeihen: aber beeilt euch, wenn ihr sie noch vor Untergang der Sonne erreichen wollt.“

Der Menschenfresser entfernte sich. Der Zwerg nahm seine vorige Gestalt wieder an und berührte das Bild und den Pfeiler, die sich wieder in den Prinzen und das Kameel verwandelten.

Welche Freude für die Liebenden! „Nein,“ sagte der Prinz, „nie hab' ich eine so lebhafte Unruhe ausgestanden, meine theure Vielgeliebt. Wie meine Liebe für dich in jedem Augenblicke wächst, so vermehrt sich auch meine Angst, sobald ich dich in Gefahr sehe.“

„Und mir schien es,“ sagte sie, „als empfände ich gar keine Furcht, denn Ravagio frißt keine Bilder, und was mich betraf, die ich allein seiner Wuth ausgesetzt war, so war mein Aussehn wenig appetitlich, und endlich würde ich ja gern mein Leben hingeben, um das deinige zu retten.“

Ravagio lief vergebens umher; er fand weder den Prinzen noch die Prinzessin; er war müde wie ein Hund, und trat den Rückweg nach seiner Höhle an.

„Wie, du kommst wieder ohne unsere Gefangnen?“ schrie Turmentine, indem sie ihre schmutzigen Haare zerrauste. „Komm mir nicht zu nahe, oder ich erwürge dich.“

„Ich habe Niemanden angetroffen,“ antwortete er, „als einen Zwerg, einen Pfeiler und ein Bild.“

„So wahr ich lebe,“ fuhr sie fort, „das waren sie! Ich bin wol eine rechte Närrin, daß ich dir die Sorge für meine Rache überlasse, als wenn ich zu klein wäre, sie selbst zu nehmen. Ja ja, ich will mich auf den Weg machen, ich will mir die Siebenmeilenstiefeln anziehn und werde so schnell damit gehn wie du.“

Sie zog die Siebenmeilenstiefeln an und machte sich auf den Weg. Wie schnell auch der Prinz und die Prinzessin reisten und welchen Vorsprung sie gewonnen hatten, den Siebenmeilenstiefeln konnten sie nicht entgehn. Sie sahen die Menschenfresserin daher kommen, die eine bunte Schlangenhaut übergeworfen hatte und über der Schulter eine Eisenkeule von entsetzlichem Gewicht trug. Sie sah sich scharf nach allen Seiten um und würde den Prinzen und die Prinzessin jedenfalls entdeckt haben, wenn sie nicht eben tief im Walde verborgen gewesen wären.

„Wir sind verloren,“ sagte die Prinzessin Vielgeliebt weinend, „da ist die grausame Turmentine, bei deren Anblick mein Blut gerinnt; sie ist klüger als

Digitized by Google

Ravagio, wenn einer von uns Beiden mit ihr spricht, so wird sie uns erkennen und damit anfangen, daß sie uns auffrißt. Ach, es wird bald mit uns zu Ende sein!"

„O Liebe, Liebe," rief der Prinz, „verlaß uns nicht; giebt es zärtlichere Herzen als die unsrigen, eine reinere Neigung? Ach meine theure Vielgeliebt," fuhr er fort, indem er ihre Hand ergriff, „solltest du bestimmt sein auf eine so schreckliche Art deinen Tod zu finden?"

„Nein, nein," sagte sie, „ich fühle mich auf's neue von Muth und Standhaftigkeit durchdrungen; wolan, mein kleines Stäbchen, thu deine Pflicht. Ich wünsche im Namen der königlichen Fee Trusio, daß das Kameel sich in einen Kübel verwandle, mein theurer Prinz in einen schönen Orangenbaum und ich in eine Biene." Sie that wie gewöhnlich ihre drei Schläge auf jedes von ihnen und augenblicklich war die Verwandlung geschehn, so daß Turmentine, als sie ankam, nicht das Mindeste davon merkte.

Das schreckliche Weib hatte sich ganz außer Athem gelaufen und setzte sich unter den Orangenbaum. Die Prinzessin Biene machte sich's zum Vergnügen sie an tausend Orten zu stechen und wie hart auch Turmentinens Haut war, so drang der Bienenstachel dennoch durch und brachte sie zum Schreien. Sie wälzte sich auf dem Grase wie ein Stier oder ein junger Löwe, der von Bremsen gestochen ist, denn die eine Biene verrichtete so viel als ihrer hundert. Prinz Orangenbaum war in Todesangst, sie könne sich erwischen lassen und getödtet werden. Endlich aber entfernte sich Turmentine, ganz mit Beulen bedeckt.

Nun wollte die Prinzessin wieder ihre natürliche Gestalt annehmen, als unglücklicherweise einige Reisende durch den Wald kamen, den schönen elfenbeinernen Stab bemerkten, ihn aufhoben und mit fort nahmen.

Es konnte nicht leicht etwas Unangenehmeres begegnen. Der Prinz und die Prinzessin hatten zwar den Gebrauch der Sprache nicht verloren; aber dies war ein schwacher Trost in dem Zustand, in welchem sie sich befanden. „Wie unglücklich bin ich," rief der Prinz, „in die Rinde eines Baumes eingeschlossen zu sein, ohne mich bewegen zu können. Was soll aus mir werden, wenn du mich verläßt? Aber," fuhr er fort, „warum solltest du dich von mir entfernen? Du wirst auf meinen Blüthen süßen Thau finden und einen Saft, der köstlicher ist als Honig. Du wirst dich davon nähren können, und meine Blätter werden dir zum Lager dienen, wo du nichts von der Bosheit der Spinnen zu befürchten hast."

„Fürchte nichts," versetzte die Biene, „ich verlasse dich nie; nicht Jasmin, nicht Rosen und Lilien, noch die schönsten aller Blumen können mich eine solche Untreue begehen lassen. Ohne Unterlaß werd' ich dich umfliegen, und du wirst erkennen, daß der Orangenbaum der Biene nicht weniger theuer ist, als es Prinz Vielgeliebt der Prinzessin Vielgeliebt war." — Und wirklich schloß sie sich in eine der größten Blüthen wie in einen Palast ein.

Der Wald, in welchem der Orangenbaum stand, diente einer Prinzessin, die in der Nähe einen prächtigen Palast bewohnte, häufig zum Spaziergang. Sie hieß Linda und war jung, schön und klug. Sie wollte sich nicht verheirathen,

Digitized by Google

weil sie befürchtete, von dem, welchen sie zum Gemahl wähle, nicht immer geliebt zu werden; und da sie sehr reich war, so ließ sie ein kostbares Schloß bauen, und sah Niemanden darin bei sich als Damen und Greise von Erfahrung und Weisheit. Allen übrigen Männern war es nicht gestattet sich demselben zu nähern.

Die Hitze des Tages hatte die Prinzessin länger als sie wollte, im Zimmer zurückgehalten; auf den Abend nun ging sie mit allen ihren Damen im Walde spazieren. Der Duft des Orangenbaums, den sie niemals hier gesehen hatte, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich. Man begriff nicht, durch welchen Zufall er hierher gekommen sein könnte und die ganze Gesellschaft umringte und bewunderte ihn.

Die Prinzessin verbot, nur eine einzige Blüthe davon abzubrechen und ließ ihn in ihren Garten tragen, wohin die treue Biene nachfolgte. Von seinem köstlichen Geruch entzückt, setzte sich Linda unter seinem Schatten nieder, und als sie wieder aufstand, um sich nach ihrem Palast zu begeben, wollte sie sich ein paar Blüthen von dem Baume brechen. Aber die wachsame Biene, die es wohl bemerkte, flog aus dem Kelch, in welchem sie verborgen war, heraus und stach die Prinzessin so heftig, daß diese beinah in Ohnmacht gefallen wär' und ganz krank, ohne den Baum seiner Blüthen beraubt zu haben, auf ihr Zimmer zurückkehrte.

Sie gab jedoch ihren Plan nicht auf, denn sie empfand nun einmal eine unüberwindliche Lust einen Strauß von Orangenblüthen zu haben, stand am andern Morgen zeitig auf und ging in den Garten, um sich von dem Baume einen Strauß zu pflücken. Als sie aber die Hand ausstreckte, empfing sie von der Biene wieder einen so empfindlichen Stich, daß sie allen Muth dazu verlor.

Sie kehrte sehr übler Laune auf ihr Zimmer zurück und sagte: „Ich begreife nicht was das mit dem Baume ist, den wir gestern im Walde gefunden haben; sobald ich mir nur die kleinste Knospe davon abbrechen will, werd' ich von Bienen gestochen, die ihn bewachen."

Eine ihrer Kammerfrauen, die einen aufgeweckten muntern Geist besaß, entgegnete ihr lächelnd: „Ich würde euch rathen, gnädige Prinzessin, euch wie eine Amazone zu bewaffnen und dann noch einmal muthig daran zu gehn die schönsten Blüthen dieses allerliebsten Baumes abzupflücken."

Linda fand diesen Gedanken gar nicht übel; sie ließ sich sogleich einen Helm, einen leichten Panzer und eiserne Handschuhe machen und bei dem Schall der Trompeten, Pauken, Pfeifen und Hörner, betrat sie den Garten in Begleitung ihrer sämmtlichen Damen, die ganz eben so bewaffnet waren. Als sie an den Orangenbaum kam, zog sie mit leichtem Anstand den Degen, hieb einen Zweig desselben ab und rief: „Erscheinet, ihr fürchterlichen Bienen, erscheinet, ich komme euch herauszufordern; seid ihr mächtig genug, euern geliebten Baum zu vertheidigen?"

Aber wie ward der Prinzessin und allen ihren Begleiterinnen, als sie aus dem Stamme des Orangenbaums ein wehmüthiges Ach hörten, von einem tiefen Seufzer begleitet, und aus dem abgehauenen Zweige Blut fließen sahen.

Digitized by Google

„O Himmel," rief Linda erschrocken, „was hab' ich gethan? Welche Erscheinung!" Sie nahm den blutenden Zweig, aber vergebens versuchte sie ihn an den Baum wieder anzufügen.

Die arme kleine Biene war bei dem Anblick des traurigen Schicksals ihres geliebten Orangenbaums in Verzweiflung; schon wollte sie ihn rächen und auf der Spitze des Degens ihren Tod finden; doch sie entschloß sich, lieber für ihn zu leben und ihm das Heilmittel zu verschaffen, dessen er bedurfte. Sie beschwor ihn um die Erlaubniß, nach Arabien fliegen zu dürfen, um ihm Balsam zu holen. Nachdem sie Abschied von einander genommen hatten, machte sie sich auf den Weg, von ihrem Instinkt und der Liebe geleitet. In kurzer Zeit kehrte sie glücklich zurück und brachte auf ihren Flügeln und an ihren Füßchen den wundersamen Balsam, mit welchem sie den Prinzen vollkommen heilte.

Linda war über das, was sie gesehn hatte, so erschrocken, daß sie weder aß noch schlief. Endlich entschloß sie sich einige berühmte Feen zu sich einzuladen, um über eine so außerordentliche Begebenheit in's Klare zu gelangen; sie schickte ihre Gesandten ab und gab ihnen eine Menge kostbarer Geschenke mit.

Eine der ersten, welche der Einladung folgten, war die Fee Trusio. Eine geschicktere Fee als sie, hat es nie gegeben. Sie untersuchte Zweig und Baum, sie roch an seine Blüthen und fand den Geruch derselben ganz ungewöhnlich. Sie sparte keinerlei Beschwörungen und diese bewirkten endlich, daß der Orangenbaum plötzlich verschwand, und man statt seiner den wohlgebildetesten Prinzen von der Welt erblickte.

Linda stand bei diesem Anblick ganz unbeweglich, sie war so überrascht und von Bewunderung erfüllt, daß ihr Herz schon seine frühere Gleichgültigkeit zu verlieren anfing, als der junge Prinz, nur mit seiner geliebten Biene beschäftigt, sich der Fee Trusio zu Füßen warf.

„Große Königin," sagte er zu ihr, „ich verdanke dir unendlich viel; du giebst mir mit meiner natürlichen Gestalt den Gebrauch meines Lebens wieder; wenn du aber willst, daß ich dir meine Ruhe verdanke, mein Glück, ja mehr als mein Leben, so gieb mir meine geliebte Prinzessin wieder."

Bei diesen Worten nahm er die kleine Biene, auf die seine Augen ohne Unterlaß gerichtet gewesen waren.

„Du sollst glücklich werden," antwortete die edelmüthige Fee Trusio; sie begann auf's neue ihre Beschwörungen, und die Prinzessin Vielgeliebt stand da mit allen ihren Reizen.

Linda wußte nicht recht, ob sie sich über dieses außerordentliche Abentheuer freuen oder betrüben sollte, besonders über die Verwandlung der Biene. Endlich siegte die Vernunft über eine kaum entstandene Neigung. Sie umarmte die Prinzessin Vielgeliebt auf das Zärtlichste und Trusio bat dieselbe um die Erzählung ihrer Abentheuer.

Vielgeliebt erfüllte diese Bitte mit größter Anmuth. Die Art, wie sie dieselben vortrug, nahm die ganze Gesellschaft für sie ein und als sie Trusio erzählte, daß sie durch die Kraft ihres Namens und ihres Zauberstabes so viele Wunder

Digitized by Google

verrichtet habe, schrieen Alle vor Freude laut auf und allgemein bat man die Fee, ihr schönes Werk zu vollenden.

Trusio empfand ihrerseits ein außerordentliches Vergnügen über alles das, was sie vernahm, und schloß die Prinzessin zärtlich in ihre Arme. „Reizende Vielgeliebt," sagte sie zu ihr, „da ich euch schon so nützlich gewesen, ohne euch zu kennen, so könnt ihr daraus schließen, um wie viel mehr ich mich jetzt beeifern werde, euch zu dienen, da ich euch kenne. Mein fliegender Wagen soll uns rasch nach der glücklichen Insel führen, wo ihr Beide die günstigste Aufnahme finden werdet."

Linda bat sie jedoch auf das Inständigste noch einen Tag bei ihr zu verweilen; sie machte ihnen die kostbarsten Geschenke, und die Prinzessin Vielgeliebt legte ihre Tigerhaut ab, und zog ein prächtiges Kleid an, welches ihrer Schönheit angemessener war.

Am andern Tage reisten sie ab. Trusio führte sie mitten durch die Luft nach der glücklichen Insel, wo sie von dem König und der Königin, welche jede Hoffnung, sie wieder zu sehen, aufgegeben hatten, mit unaussprechlicher Freude empfangen wurden. Die Reize, der Verstand und die Sittsamkeit der Prinzessin Vielgeliebt erwarben ihr die Bewunderung und die Liebe Aller, und eben so fanden die trefflichen Eigenschaften des Prinzen Vielgeliebt den größten Beifall.

Mit großer Pracht wurde die Hochzeit vollzogen und der erste Sohn, welchen die Prinzessin Vielgeliebt ihrem Gemahl schenkte, erhielt den Namen Treulieb.

15.

Die Hindin im Walde.

Es war einmal ein König und eine Königin, die lebten sehr glücklich mit einander. Sie liebten sich zärtlich und ihre Unterthanen beteten sie an. Nur eins fehlte zu ihrer vollkommenen Zufriedenheit, sie hatten keine Kinder. Die Königin glaubte, ihr Gemahl werde sie dann noch viel mehr lieben und reiste alle Frühjahr nach einem großen Walde, in welchem mehrere heilsame Quellen sprudelten. Aus allen Gegenden der Welt kamen Leute hieher, um von dem Wasser dieser Quelle zu trinken.

Eines Tages als die Königin am Rande der einen saß, befahl sie allen ihren Frauen, sich zu entfernen und sie allein zu lassen. Darauf brach sie in ihre gewöhnlichen Klagen aus: „Wie unglücklich bin ich doch," rief sie, „nicht ein Kind zu haben! Die ärmsten Frauen haben welche; seit fünf Jahren schon bitte ich täglich den Himmel darum und immer vergebens! Ja, ich werde dieses Glück nie erleben!"

Bei diesen Worten bemerkte sie in dem Wasser des Quells eine Bewegung; ein großer Krebs kam gleich darauf zum Vorschein und sprach zu ihr: „Erhabene

Digitized by Google

Königin, euer Wunsch soll erfüllt werden. Hier in der Nähe befindet sich ein kostbarer Palast, von Feenhänden erbaut; doch kein Mensch kann ihn finden, denn er ist von so dichten Wolken eingeschlossen, daß das Auge eines Sterblichen nicht hindurchdringen kann. Wollet ihr euch indeß der Leitung einer armen Krebsin anvertrauen, die eure unterthänigste Dienerin ist, so erbiete ich mich, euch dahin zu führen."

Die Königin hörte ihr ohne Unterbrechung zu; einen Krebs reden zu hören, war ihr etwas ganz Neues und setzte sie nicht wenig in Erstaunen. Sie nahm das Anerbieten mit vielen Freuden an, entschuldigte sich jedoch, sie könne nicht rückwärts gehen. Die Krebsin lächelte und verwandelte sich auf der Stelle in eine alte Frau. „Nun," sprach sie, „wollen wir nicht rückwärts gehen, ich bin ganz damit einverstanden. Betrachtet mich überhaupt als eine eurer Freundinnen, denn ich wünsche nichts weiter, als euch hülfreich zu sein."

Sie stieg trockenen Fußes aus dem Wasser; ihr Gewand war weiß, mit Karmoisin gefüttert, und ihr Haar mit grünen Bändern durchflochten. Man konnte nicht leicht eine anmuthigere alte Frau sehen. Sie begrüßte die Königin und umarmte sie. Dann schlugen sie ohne Verzug einen Waldweg ein, den die Königin, so viele tausend- und tausendmal sie hier gewesen war, doch nie betreten hatte. Wie hätte dies auch geschehen können; es war der Weg, den die Feen nahmen, wenn sie die Quelle besuchten. Er war für gewöhnlich mit Sträuchern und Dornen verschlossen; kaum aber nahte sich die Königin, so trieb das Strauchwerk augenblicklich Rosen, Jasmin- und Orangenbäume schlangen ihre Zweige in einander und bildeten so einen schattigen Gang, mit Blättern und Blumen überwölbt. Veilchen sprossen aus der Erde und Vögel aller Art flatterten auf den Bäumen und sangen zum Entzücken.

Die Königin hatte sich von ihrem Erstaunen noch nicht erholt, als ihre Augen durch einen Anblick nie gesehener Pracht geblendet wurden. Sie sah einen Palast, ganz von Diamanten erbaut; die Mauern, das Dach, die Decken, der Fußboden, die Treppen, die Balkons bis auf die Terrassen, Alles war aus Diamanten. Von Bewunderung hingerissen, stieß sie einen lauten Schrei aus und fragte ihre freundliche Begleiterin, ob dies Schein oder Wirklichkeit sei. „Es kann nichts Wirklicheres geben," versetzte Jene.

Alsbald öffneten sich die Thore des Palastes und sechs Feen traten heraus, aber was für Feen! Die schönsten und prachtvollsten, die man je gesehen hat. Sie machten der Königin eine tiefe Verbeugung und reichten ihr jede eine Blume von Edelsteinen zu einem Strauß; sie empfing eine Rose, eine Tulpe, eine Anemone, eine Agley, eine Nelke und eine Granatblüthe.

„Wir konnten euch," sagten die Feen, „kein größeres Zeichen unserer Hochachtung geben, als euch den Besuch dieses Palastes zu erlauben. Es freut uns zugleich, euch verkündigen zu können, daß ihr die Mutter einer schönen Prinzessin sein werdet. Vergesset nicht, uns gleich nach ihrer Geburt zu rufen; denn wir wollen sie mit allen möglichen guten Eigenschaften begaben. Ihr dürft nur den Strauß nehmen, welchen wir euch gegeben haben, und mit dem Gedanken an

Digitized by Google

uns jede Blume bei ihrem Namen nennen, dann werden wir augenblicklich in eurem Zimmer sein."

Ueberwältigt von Freude, warf sich die Königin an ihren Hals, und die Umarmungen dauerten länger als eine gute halbe Stunde. Darauf ersuchten sie die Königin, in ihren Palast zu treten, dessen wundersame Schönheit sich unmöglich beschreiben läßt. Der Baumeister der Sonne hatte ihn erbaut und das im Kleinen geschaffen, was der Sonnenpalast im Großen ist. Die Königin, die einen solchen Glanz kaum ertragen konnte, mußte mehr als einmal die Augen schließen.

Aus dem Palast gingen sie in den Garten. Schönere Früchte hat es nie gegeben! Die Aprikosen waren größer als ein Kopf, an dem vierten Theil einer Kirsche hatte man genug, und sie war von so lieblichem Geschmack, daß die Königin, als sie davon genossen, ihr ganzes Leben nichts anders hätte essen mögen. Auch einen Obstgarten gab es da von lauter künstlichen Bäumen, die aber so gut Leben hatten und wuchsen wie die andern.

Das Entzücken der Königin läßt sich gar nicht beschreiben; wie freute sie sich auf die kleine Prinzessin, wie dankte sie den liebenswürdigen Feen, die ihr eine so angenehme Nachricht verkündigten. Es gab kein Zeichen der Erkenntlichkeit, womit sie ihnen nicht ihren Dank ausgedrückt hätte; ganz besonders der Fee der Quelle. Die Königin verweilte bis gegen Abend in dem Palast. Da sie die Musik liebte, so ertönte ihr zu Ehren ein Gesang wie von himmlischen Stimmen; man überhäufte sie mit Geschenken und nachdem sie allen diesen hohen Damen gedankt hatte, kehrte sie mit der Fee der Quelle zurück.

Zu Hause waren alle in großer Sorge um sie gewesen, man hatte sie überall gesucht und konnten sich nicht vorstellen, wo sie sein könne; man fürchtete sogar, irgend ein verwegener Fremdling habe sie um ihrer Schönheit und Jugend willen entführt.

So bezeigte nun jeder bei ihrer Rückkehr eine außerordentliche Freude, und da sie ihrerseits auch über die freundlichen Aussichten, welche man ihr gegeben hatte, sehr vergnügt war, so unterhielt sie sich so aufgeweckt und fröhlich, daß alle Welt entzückt war.

Die Fee der Quelle hatte in der Nähe des königlichen Palastes Abschied genommen, wobei sich die Danksagungen und Freundschaftsbezeugungen verdoppelten; und da die Königin sich noch acht Tage bei der Quelle aufhielt, so unterließ sie nicht mit ihrer liebenswürdigen Führerin, die zuerst immer als Krebs erschien und dann ihre natürliche Gestalt annahm, in den Palast der Feen zurückzukehren.

Die Königin reiste ab und nach einiger Zeit gebar sie eine Prinzessin, welche sie Sehnsuchtblüthe nannte. Alsbald nahm sie den Strauß, den sie empfangen hatte, nannte alle Blumen nach der Reihe und auf der Stelle sah man die Feen erscheinen. Jede kam auf einem Wagen von verschiedenem Aussehn; der eine war von Ebenholz, gezogen von weißen Tauben, andere von Elfenbein, mit kleinen Raben bespannt, noch andere von Cedernholz. Das waren ihre Friedensequipagen, denn wenn sie böse waren, so kamen sie nur mit fliegenden Drachen

Digitized by Google

einher, die aus Maul und Nase Feuer sprühten, Schlangen, Löwen, Leoparden, Tigern, auf denen sie von einem Ende der Welt bis zum andern in kürzerer Zeit, als man Guten Tag oder Guten Abend sagt, dahinfuhren. Doch diesmal befanden sie sich in ihrer allerbesten Laune.

Mit einem heitern und würdevollen Aussehn traten sie in das Gemach der Königin, begleitet von ihren Zwergen und Zwerginnen, die mit Geschenken ganz beladen waren. Nachdem sie die Königin umarmt hatten, und die kleine Prinzessin geküßt, breiteten sie das Wickelzeug aus, welches von so feiner und so vortrefflicher Leinwand war, daß es hundert Jahr in Gebrauch sein konnte, ohne abgenutzt zu werden; die Feen hatten es in ihren Mußestunden gesponnen. Was die Spitzen anbetrifft, so waren sie noch bewundernswürdiger als die Leinwand, denn die ganze Weltgeschichte war hinein gestickt oder gewebt. Sodann zeigten sie die Windeln und die Deckbetten, die auch mit außerordentlichem Fleiß gestickt waren, und tausenderlei anmuthige Kinderspiele darstellten. Seit es Sticker und Stickerinnen giebt, ist etwas so Wunderbares nicht gesehn worden. Aber als nun die Wiege zum Vorschein kam, schrie die Königin laut auf, denn diese übertraf noch alles frühere. Sie war aus einer seltenen Holzart gefertigt, von der das Pfund hunderttausend Thaler kostete. Vier kleine Liebesgötter hielten sie; alle vier waren Meisterwerke, an denen die Kunst den Werth des Stoffes noch übertraf, obgleich eine unbeschreibliche Menge von Diamanten und Rubinen dazu verwendet waren. Diese kleinen Liebesgötter hatten durch die Macht der Feen Leben erhalten, so daß, wenn das Kind schrie, sie es wiegten und einschläferten; was für die Ammen ganz erstaunlich bequem war.

Die Feen nahmen selbst die kleine Prinzessin auf ihre Knie, wickelten sie ein und küßten sie mehr als hundertmal, denn sie war so schön, daß man sie nicht ansehn konnte, ohne sie zu lieben. Als sie bemerkten, daß das Kind trinken wollte, schlugen sie mit ihren Zauberstäben auf die Erde, und sogleich erschien eine Amme, wie sie sich für dieses reizende Kind eignete.

Nun hatten sie nur noch das Kind zu begaben und die Feen beeiferten sich es zu thun. Die eine begabte sie mit Tugend, die andre mit Geist, die dritte mit außerordentlicher Schönheit, die vierte mit Reichthümern, die fünfte wünschte ihr eine lange Gesundheit und die letzte, daß ihr jede Arbeit, die sie unternähme, gelingen solle.

Die Königin war ganz entzückt und bedankte sich tausend und abertausendmal für die Geschenke, welche sie der kleinen Prinzessin gemacht hatten, als man plötzlich einen Krebs erscheinen sah, der so dick war, daß er nur mit Mühe zur Thür herein konnte.

„Ha, undankbare Königin," sagte der Krebs, „ihr habt mich also nicht für werth gehalten, euch meiner zu erinnern? Ist es möglich, daß ihr die Fee der Quelle so rasch vergessen habt, so wie die guten Dienste, die ich euch erwies, da ich euch zu meinen Schwestern führte? Wie? Alle habt ihr gerufen und mich allein vernachlässigt? Gewiß hatte ich ein Vorgefühl davon, welches mich nöthigte die Gestalt eines Krebses anzunehmen, als ich euch das erstemal sprach, und

Digitized by Google

welches mir dadurch sagen wollte, daß eure Freundschaft anstatt vorwärts, rückwärts gehen würde."

Die Königin, untröstlich über den von ihr begangenen Fehler, unterbrach sie und bat um Verzeihung. Sie sagte ihr, wie sie geglaubt habe ihre Blume gleich denen der übrigen zu nennen, der Strauß von Edelsteinen habe sie irre gemacht, sie sei gewiß nicht fähig, die großen Verbindlichkeiten, welche die Fee ihr erwiesen habe, zu vergessen; sie bat sie inständigst, ihr ihre Freundschaft nicht zu entziehen und besonders der Prinzessin geneigt zu sein.

Sämmtliche Feen, welche befürchteten, sie werde sie nur mit Elend und Mißgeschick begaben, vereinigten sich mit der Königin, sie zu besänftigen. „Meine theure Schwester," sagten sie zu ihr, „eure Hoheit erzürne sich nicht gegen eine Königin, die nie die Absicht gehabt, euch ein Mißfallen zu erregen: habt doch die Gnade und verlaßt diese Krebsfigur, zeigt euch in allen euren Reizen."

Die Fee der Quelle, die etwas eitel war, wurde durch die Schmeicheleien ihrer Schwestern ein wenig besänftigt. „Nun wohl," sagte sie, „ich will der Prinzessin Sehnsuchtblüthe nicht alles das Böse zufügen, was ich mir vorgenommen hatte, denn ich hatte in der That Lust, sie zu verderben, und Niemand hätte mich daran hindern können; aber ich sage euch, wenn sie vor ihrem funfzehnten Jahr das Tageslicht erblickt, so wird sie Grund haben, es zu bereuen, ja es wird sie vielleicht das Leben kosten."

Die Thränen der Königin und die Bitten der Feen vermochten sie nicht von dem, was sie einmal gesagt hatte, Etwas zurückzunehmen. Sie entfernte sich auf ihren Krebsscheeren, denn sie hatte ihr Krebskleid nicht ablegen wollen.

Als sie sich aus dem Zimmer entfernt hatte, bat die betrübte Königin die Feen um ein Mittel, ihre Tochter vor dem Unglück, mit welchem sie bedroht war, zu bewahren. Sie berathschlagten sogleich untereinander und endlich, nachdem sie mehrere verschiedene Vorschläge in Erwägung gezogen hatten, entschlossen sie sich, einen Palast ohne Thüren und Fenster zu bauen, in den nur ein unterirdischer Eingang führe, und die Prinzessin an diesem Ort bis zu dem verhängnißvollen drohenden Jahr aufzuziehen.

Drei Schläge mit der Zauberruthe brachten ein solches Gebäude vollkommen zu Stande. Es war von weißem und grünem Marmor, die Decken und Wände von Diamanten und Smaragden, die Blumen, Vögel und tausend anmuthige Gegenstände bildeten. Die Fußdecken waren von buntem Sammet, mit eigenhändigen Stickereien der Feen, welche, um der jungen Prinzessin das Wichtigste aus der Vergangenheit leichter einzuprägen, dasselbe kunstreich darin dargestellt hatten.

Im ganzen Palast schien kein anderes Licht, als das der Wachskerzen; aber sie brannten jederzeit in solcher Menge, daß es hell wie der Tag war. Alle die Lehrmeister, deren die Prinzessin zu ihrer vollkommenen Ausbildung bedurfte, wurden hierher geholt. Der lebendige Geist, die leichte Auffassungsgabe der Prinzessin trafen fast immer schon in voraus, was man ihr begreiflich machen wollte, und setzten Jeden in Verwunderung, denn in einem Alter, wo Andere kaum

Digitized by Google

ihre Amme nennen können, sprach sie die erstaunlichsten Dinge. Aber freilich, wer von den Feen begabt ist, kann nicht unwissend und dumm bleiben.

Wenn ihr Geist Alle, die in ihre Nähe kamen, entzückte, so brachte ihre Schönheit nicht minder mächtige Wirkungen hervor; sie riß die Unempfindlichsten hin und die Königin, ihre Mutter, hätte sich gar nicht von ihr getrennt, wenn ihre Pflicht sie nicht an den König, ihren Gemahl, gefesselt hätte. Die guten Feen kamen von Zeit zu Zeit die Prinzessin zu besuchen, und brachten ihr immer ganz unvergleichlich schöne Dinge mit, die prächtigsten und geschmackvollsten Kleider und vieles, vieles Andere. Aber unter allen Feen war Tulipane die, welche sie am zärtlichsten liebte, und der Königin, ihrer Mutter, auf das dringendste anempfahl, sie ja nicht das Tageslicht sehen zu lassen, bevor sie funfzehn Jahr alt wär'.

„Unsre Schwester von der Quelle," sagte sie, „ist rachsüchtig, und eben so sehr, wie wir an diesem Kinde Antheil nehmen, wird sie ihrerseits ihm nach Möglichkeit zu schaden suchen; darum könnt ihr gar nicht wachsam genug sein."

Die Königin versprach ihr ohne Unterlaß die äußerste Wachsamkeit zu beobachten; aber als ihre geliebte Tochter sich der Zeit näherte, wo sie das Schloß verlassen sollte, ließ sie sie malen und schickte ihr Bildniß an die vornehmsten Höfe von der ganzen Welt. Keiner der Prinzen, die es sahen, konnte sich der Bewunderung erwehren, aber einer von ihnen wurde sogar so davon ergriffen, daß er sich nicht mehr davon trennen konnte; er stellte es in sein Kabinet, schloß sich mit ihm ein, sprach mit ihm, als ob es Leben hätte und ihn verstehen könnte und sagte ihm die zärtlichsten Dinge von der Welt.

Der König, der seinen Sohn fast gar nicht mehr zu Gesicht bekam, fragte, was er treibe, und weshalb er nicht mehr so aufgeräumt sei wie sonst. Einige geschwätzige Höflinge antworteten ihm, es stehe zu befürchten, daß der Prinz den Verstand verliere, denn er verschließe sich ganze Tage in sein Kabinet und man höre ihn sprechen, als ob er sich mit Jemanden unterhielte.

Diese Nachricht setzte den König in Unruhe. „Wär' es möglich," sagte er zu seinen Vertrauten, „daß mein Sohn den Verstand verlöre? Und er hat doch jederzeit so viel an den Tag gelegt; ihr wißt, wie sehr man ihn immer bewundert hat und ich finde noch gar nichts Irres in seinen Augen, er scheint mir mehr melancholisch; ich muß mit ihm reden, vielleicht entdecke ich, von welcher Art Thorheit er angesteckt ist."

Er ließ ihn sogleich holen und nachdem sich alle Andern entfernt hatten, fragte er ihn nach einigen gleichgültigen Dingen, worauf der Prinz ziemlich zerstreute Antworten gab, und zuletzt fragte er ihn, was er denn habe, daß seine Laune und sein Aussehen so verwandelt seien?

Der Prinz, welcher diesen Augenblick für günstig hielt, warf sich zu seinen Füßen und antwortete: „Ihr habt beschlossen, mir die Prinzessin Schwarzmaul zur Gemahlin zu geben, ihr werdet bei dieser Verbindung Vortheile finden, die ich euch bei der mit der Prinzessin Sehnsuchtblüthe nicht versprechen kann; aber die Reize, welche ich bei dieser finde, finde ich bei der andern nicht."

„Und wo hast du sie denn gesehen?" fragte der König.

Digitized by Google

„Man hat mir die Bildnisse Beider gebracht," antwortete Prinz Tapfer (denn so nannte man ihn, seit er drei große Schlachten gewonnen hatte) „und ich bekenne euch, daß ich für die Prinzessin Sehnsuchtblüthe eine so heftige Neigung gefaßt habe, daß, wenn ihr euer der Prinzessin Schwarzmaul gegebenes Wort nicht zurücknehmt, ich sterben muß; glücklich, mein Leben zu beendigen, wenn ich ohne Hoffnung bin, Der anzugehören, die ich liebe."

„Das ist also ihr Bildniß," fragte der König ernst, „mit welchem es dir beliebt, Gespräche zu führen, die dich bei allen Höflingen lächerlich machen? Sie halten dich für verrückt, und wenn du wüßtest, was mir darüber zu Ohren gekommen ist, so würdest du dich schämen, eine solche Schwäche an den Tag zu legen."

„Ich kann mir über eine so schöne Neigung keine Vorwürfe machen," versetzte der Prinz. „Wenn ihr das Bildniß dieser reizenden Prinzessin gesehen hättet, so würdet ihr meine Gefühle für sie billigen."

„Nun, so geh und bring es her," sprach der König mit einer Heftigkeit, die seinen Unwillen deutlich zu erkennen gab. Der Prinz würde in Sorge deshalb gewesen sein, wenn er nicht überzeugt gewesen wäre, daß nichts auf der Welt der Schönheit der Prinzessin Sehnsuchtblüthe gleichkommen könne. Er eilte in sein Kabinet und brachte es dem König, der fast eben so entzückt davon war wie sein Sohn.

„Ja, mein theurer Sohn," rief er aus, „ich stimme mit deinen Wünschen überein; ich werde selbst wieder jung werden, wenn ich eine so liebenswürdige Prinzessin an meinem Hofe habe; ich will auf der Stelle Gesandte an den Hof der Prinzessin Schwarzmaul schicken und mein Versprechen zurücknehmen; ja auf die Gefahr hin, daß es zu einem grausamen Kriege kommen sollte."

Der Prinz küßte ehrfurchtsvoll die Hand seines Vaters und umarmte mehr als einmal seine Knie. Er war so vergnügt, daß man ihn kaum wieder erkannte, er drängte den König, Gesandte abzuschicken, nicht allein zur Prinzessin Schwarzmaul, sondern auch zur Prinzessin Sehnsuchtblüthe.

Er wünschte, daß man für letztere den vermögendsten und fähigsten Mann wähle, weil er mit allem Glanz auftreten, und durch seine Beredsamkeit für die Wünsche der Prinzessin geneigt machen sollte.

Der König warf demnach seine Augen auf Florindo, einen vornehmen jungen Herrn, der eine ausnehmende Beredsamkeit besaß und viele Millionen Thaler jährlicher Einkünfte. Er hing an dem Prinzen mit außerordentlicher Liebe und ihm zu Gefallen traf er Zurüstungen zu dem prachtvollsten Aufzuge von der Welt. Er betrieb sie mit der größten Schnelligkeit, denn die Liebe des Prinzen nahm täglich zu und ohne Unterlaß beschwor ihn derselbe abzureisen. „Denket, daß es sich um mein Leben handelt," sagte der Prinz zu ihm, „daß ich den Verstand verliere, wenn ich daran denke, der Vater dieser Prinzessin könnte eine andere Verbindung eingehen und diese nicht wieder zu meinen Gunsten auflösen wollen, so daß ich die Prinzessin für immer verlöre."

Florindo ermuthigte ihn, um so viel als möglich Zeit zu gewinnen, denn er wünschte, daß sein Aufwand ihm Ehre mache. Er hatte vier und zwanzig Karossen ganz von

Digitized by Google

Gold und Diamanten blitzend und mit der feinsten Miniaturmalerei geschmückt; außerdem funfzig andere Wagen, vier und zwanzig tausend Pagen zu Pferde, prächtig gekleidet und der Rest dieses großen Gefolges stach in nichts davon ab.

Als der Gesandte sich von dem Prinzen beurlaubte, umarmte ihn derselbe zärtlich und sagte zu ihm: „Mein theurer Florindo, erinnert euch, daß mein Leben von der Heirath abhängt, die ihr zu vermitteln geht, bietet Alles auf, um die liebenswürdige Prinzessin, die ich anbete, zu gewinnen und hierherzuführen."

Er gab ihm zugleich tausend Geschenke mit, die eben so werthvoll waren, als in allen ihren Beziehungen artig und schmeichelhaft.

Der Gesandte trug das Portrait des jungen Prinzen, welches von einem Maler so kunstreich gefertigt worden war, daß es sprach und kleine Artigkeiten voll Geist sagte. Allerdings antwortete es nicht auf Alles, was man zu ihm sagte, aber es mangelte ihm doch nur selten an einer Antwort. Florindo versprach dem Prinzen, nichts zu verabsäumen, seinen Wunsch zu befriedigen, und fügte hinzu, er nehme so viel Geld mit sich, daß, wenn man ihm die Prinzessin verweigere, er Gelegenheit finden würde, eine ihrer Kammerfrauen zu bestechen und sie zu entführen.

„Nein," schrie der Prinz, „ich kann mich nicht dazu verstehen, sie würde durch euer so wenig ehrerbietiges Verfahren beleidigt werden."

Florindo antwortete hierauf nichts und reiste ab.

Das Gerücht seiner Reise ging seiner Ankunft voran. Der König und die Königin waren entzückt darüber. Sie schätzten den König, seinen Herrn, und kannten die Heldenthaten des Prinzen Tapfer, aber noch mehr seinen vortrefflichen Charakter; so daß, wenn sie auf dem ganzen Erdkreis einen Gemahl für ihre Tochter hätten suchen sollen, sie keinen würdigeren hätten finden können. Man richtete einen Palast zur Wohnung des Gesandten ein, und traf alle Anstalten, den Hof in der äußersten Pracht erscheinen zu lassen.

Der König und die Königin hatten beschlossen, den Gesandten zu ihrer Tochter zu führen; aber die Fee Tulipane kam zur Königin und sagte: „Hütet euch ja, den Florindo zu unserm Kinde zu bringen (denn so nannte sie die Prinzessin); er darf sie nicht eher sehen und ihr dürft sie nicht eher zu dem Könige reisen lassen, der um ihre Hand anhält, als bis sie ihr funfzehntes Jahr vollendet hat; denn ich bin überzeugt, wenn sie früher abreist, so begegnet ihr irgend ein Unglück."

Die Königin umarmte die gute Tulipane, versprach ihrem Rathe zu folgen und sie gingen auf der Stelle zur Prinzessin.

Der Gesandte langte an, sein Einzug dauerte drei und zwanzig Stunden, denn er hatte sechs mal hundert tausend Maulesel; ihre Schellen und Hufeisen waren von Gold, ihre Decken von Sammet und Brokat mit Perlen gestickt; in den Straßen war ein Gedränge ohne Gleichen, alle Welt war herbeigeströmt, um das Schauspiel mit anzusehen. Der König und die Königin gingen ihm entgegen, so erfreut waren sie über seine Ankunft.

Wir sagen nichts von der feierlichen Anrede, welche er hielt, und von den Höflichkeiten, die man sich gegenseitig erwies; als er jedoch die Prinzessin

Digitized by Google

zu begrüßen verlangte, war er nicht wenig erstaunt, daß man ihm diese Bitte versagte.

„Wenn wir euch, Herr Florindo," antwortete der König, „eine anscheinend so billige Sache abschlagen, so geschieht dies nicht etwa aus einem besonderen Eigensinn — ich muß euch die merkwürdige Geschichte unserer Tochter erzählen, so werdet ihr uns beistimmen."

„Eine Fee faßte seit dem Augenblick ihrer Geburt einen Haß gegen sie und bedrohte sie mit einem sehr großen Unglück, wenn sie vor vollendetem funfzehnten Jahr das Tageslicht sähe; wir halten sie daher in einem Palast, wo sich die schönsten Gemächer unter der Erde befinden. Als wir den Entschluß faßten, euch zu ihr zu führen, rieth sie uns ab, dies zu thun."

„Wie, gnädiger Herr," versetzte der Gesandte, „soll ich den Kummer haben, ohne sie zurückzukehren? Ihr bewilligt sie dem Könige, meinem Herrn, für seinen Sohn, sie wird mit größter Ungeduld erwartet: ist es möglich, daß ihr euch durch solche Kleinigkeiten, wie die Prophezeiungen der Feen, abhalten lassen könnt? Hier ist das Portrait des Prinzen Tapfer, welches ich den Auftrag habe ihr zu überreichen; es ist so ähnlich, daß ich bei seinem Anblick ihn selbst zu sehen glaube."

Er wies es vor, und das Portrait, welches nur unterrichtet war, zur Prinzessin zu reden, sagte: Schöne Sehnsuchtblüthe, ihr könnt euch nicht vorstellen, mit welcher Ungeduld ich euch erwarte; kommt bald an unsern Hof, und schmückt ihn mit eurer unvergleichlichen Anmuth.

Das Portrait sagte nichts weiter, und der König und die Königin waren so erstaunt, daß sie Florindo baten, es ihnen zu geben, um es zur Prinzessin zu tragen. Hocherfreut über diese Bitte, legte er das Bildniß in ihre Hände.

Die Königin hatte bis dahin mit ihrer Tochter über das Vorgefallene noch nicht gesprochen, ja sie hatte es sogar den Damen, welche um sie waren, verboten, ihr von der Ankunft des Gesandten das Mindeste zu sagen; indeß sie hatten ihr nicht gehorcht, und die Prinzessin wußte, daß es sich um ihre Vermählung handle; doch war sie klug genug, ihrer Mutter nichts davon merken zu lassen. Als diese ihr das Portrait des Prinzen wies, und dasselbe zu sprechen anfing und ihr ein eben so feines wie zärtliches Kompliment sagte, gerieth sie in das größte Erstaunen, denn sie hatte nie etwas dem Aehnliches erlebt, und das liebenswürdige geistreiche Aussehen des Prinzen entzückte sie nicht weniger, als das, was ihr das Bildniß sagte.

„Würdest du böse sein," fragte die Königin lachend, „einen Gemahl zu erhalten, der diesem Prinzen gliche?"

„Es hängt nicht von mir ab, eine Wahl zu treffen," antwortete die Prinzessin; „doch ich werde immer mit der, welche ihr für mich trefft, zufrieden sein."

„Nun aber," fuhr die Königin fort, „wenn die Wahl auf diesen hier fiele, würdest du dich nicht glücklich schätzen?"

Sie erröthete, schlug die Augen nieder und antwortete nichts. Die Königin schloß sie in ihre Arme und küßte sie mehreremal; sie konnte sich der Thränen nicht erwehren, wenn sie daran dachte, daß sie auf dem Punkt stehe, sie zu ver-

Digitized by Google

lieren, denn es fehlten nur noch drei Monate, so wurde die Prinzessin funfzehn Jahr alt. Sie verbarg jedoch ihren Schmerz, und erzählte ihr Alles, was die Gesandtschaft Florindo's anbetraf, ja sie gab ihr sogar die kostbaren Geschenke, welche derselbe für sie mitgebracht hatte.

Als der Abgesandte sah, daß seine Bitten, ihm die Prinzessin mitzugeben, vergebens waren und daß man sich begnüge, sie ihm zu versprechen, doch so feierlich, daß er keinen Grund hatte daran zu zweifeln, so kehrte er nach kurzer Zeit nach Hause zurück, um seinem Herrn von dem Erfolg seiner Unterhandlungen Bericht abzustatten.

Als der Prinz erfuhr, daß er seine geliebte Sehnsuchtblüthe nicht unter drei Monaten erwarten dürfe, brach er in solche Klagen aus, daß der ganze Hof in Besorgniß gerieth; er aß und schlief nicht mehr, wurde traurig und träumerisch, seine blühende Gesichtsfarbe erlosch, er blieb ganze Tage auf einem Sopha in seinem Kabinet liegen und betrachtete das Bildniß seiner Prinzessin: er schrieb ihr alle Augenblicke und überreichte die Briefe dem Portrait, als ob es im Stande gewesen wär' sie zu lesen; endlich wurde sein Körper immer schwächer; er verfiel in eine gefährliche Krankheit, und es fehlte nicht an Doktoren und Gelehrten, welche die Ursache davon erriethen.

Der König war in Verzweiflung, er liebte seinen Sohn zärtlicher, als je ein Vater den seinigen geliebt hat. Er stand auf dem Punkt ihn zu verlieren; welcher Schmerz für einen Vater! Er sah kein Mittel, welches den Prinzen heilen könnte; denn dieser verlangte nach Sehnsuchtblüthe, ohne welche er sterben müsse. Der König entschloß sich also, in dieser großen Noth, den König und die Königin, die Eltern der Prinzessin Sehnsuchtblüthe, zu besuchen, und sie zu beschwören, mit dem Zustande, in welchen der Prinz gebracht sei, Mitleid zu haben, und eine Vermählung nicht zu verschieben, die niemals stattfinden würde, wenn sie durchaus darauf beständen, daß die Prinzessin ihr funfzehntes Jahr vollendet habe.

Dieser Schritt war ungewöhnlich, aber es wäre noch sonderbarer gewesen, wenn er einen so liebenswürdigen theuern Sohn hätte sterben lassen. Indeß es fand sich eine Schwierigkeit, die unüberwindlich war, das war sein hohes Alter, welches ihm nicht anders als in der Sänfte zu reisen erlaubte, und dieses Fuhrwerk paßte schlecht zu der Ungeduld seines Sohnes. Er schickte deshalb den getreuen Florindo und schrieb die rührendsten Briefe von der Welt, um den König und die Königin für seine Wünsche zu gewinnen.

Inzwischen empfand Sehnsuchtblüthe nicht weniger Vergnügen, das Bildniß des Prinzen zu betrachten, als er das ihrige. Sie ging alle Augenblicke an den Ort, wo es stand und wie sorgfältig sie auch ihr Gefühl zu verbergen suchte, so gelang ihr dies doch nicht gegen Alle. Unter andern bemerkten Viole und Langdorn, ihre Hoffräulein, die kleine Unruhe, von welcher sie gequält wurde, recht wohl. Viole liebte ihre Prinzessin zärtlich und war ihr treu ergeben: Langdorn hingegen beneidete immer insgeheim den Rang und die Vorzüge derselben. Ihre Mutter hatte die Prinzessin erzogen, war ihre Hofmeisterin gewesen und war jetzt ihre Ehrendame: dieselbe hätte sie also wie das Köstlichste von der Welt

Digitized by Google

lieben sollen; da sie aber ihre eigne Tochter ganz närrisch liebte, und sah, daß diese die schöne Prinzessin haßte, so konnte sie ihr gleichfalls nicht wohlwollen.

Der Abgesandte, den man an den Hof der Prinzessin Schwarzmaul geschickt hatte, wurde eben nicht zum besten aufgenommen, als man den Auftrag erfuhr, mit welchem er beladen war. Diese äthiopische Prinzessin war das rachsüchtigste Geschöpf von der Welt; sie fand, es hieße sie sehr geringschätzig behandeln, nachdem man Verbindlichkeiten gegen sie eingegangen, ihr sagen zu lassen, daß man für sie danke. Sie hatte das Bildniß des Prinzen gesehen, welches ihr den Kopf ganz eingenommen hatte, und die Aethiopierinnen, wenn sie erst lieben, lieben weit leidenschaftlicher, als Andere.

„Wie, mein Herr Gesandter," sagte sie, „bin ich euerm Herrn nicht reich und schön genug? Durchreist meine Staaten, so werdet ihr finden, daß sie zu den größten der Welt gehören; kommt in meine Schatzkammer, so werdet ihr mehr Gold sehen, als alle Minen von Peru je geliefert haben: endlich, betrachtet die Schwärze meines Antlitzes, diese Plattnase, diese dicken Lippen — bin ich nicht schön?"

„Gnädigste Prinzessin," antwortete der Gesandte, welchem nicht wol zu Muthe war, „ich tadle meinen Herrn so sehr, als es einem Unterthan nur erlaubt ist, und wenn mich der Himmel auf den ersten Thron der Welt gesetzt hätte, so wüßte ich wahrhaftig wol, wem ich denselben anböte."

„Diese Worte retten euch das Leben," entgegnete die Prinzessin; „ich hatte beschlossen, mit meiner Rache bei euch anzufangen, aber es wäre ungerecht gewesen, da ihr an dem schlechten Benehmen eures Prinzen nicht Schuld habt: geht und sagt ihm, daß es mir Vergnügen mache, mit ihm zu brechen, weil ich so schlechte Leute nicht liebe."

Der Gesandte, welcher nichts mehr wünschte, als seinen Abschied, hatte ihn kaum empfangen, als er auf der Stelle Gebrauch davon machte.

Aber die Aethiopierin war gegen den Prinzen Tapfer zu erbittert, um ihm zu verzeihen; sie bestieg ihren Elfenbeinwagen, der von sechs Straußen gezogen wurde, welche zehn Meilen in der Stunde machten, und begab sich nach dem Palast der Fee der Quelle. Diese war ihre Pathe und zugleich ihre beste Freundin; sie erzählte derselben ihr Begegniß und bat sie auf das inständigste, ihrer Rache beizustehen.

Die Fee wurde durch den Schmerz der Prinzessin bewegt: sie sah in ihr Zauberbuch und erkannte sogleich, daß Prinz Tapfer die Prinzessin Schwarzmaul nur um der Prinzessin Sehnsuchtblüthe willen verlasse; daß er diese auf's heftigste liebe, und nur aus Ungeduld sie zu sehen, sogar krank geworden sei. Diese Entdeckung entflammte auf's Neue ihren Zorn, der beinah erloschen war, so daß, wenn die rachsüchtige Schwarze sie nicht darum beschworen hätte, sie wahrscheinlich nicht daran gedacht haben würde, der Prinzessin Sehnsuchtblüthe, welche sie seit ihrer Geburt nicht gesehen hatte, etwas Böses zuzufügen.

„Wie," schrie sie, „diese unglückliche Sehnsuchtblüthe hört also noch nicht auf, mein Mißfallen zu erregen? Nein, reizende Prinzessin, nein, mein Püppchen,

Digitized by Google

ich werd' es nicht dulden, daß man dir einen Schimpf anthue. Kehre nach Hause zurück und verlaß dich auf deine treue Pathe."

Die schwarze Prinzessin dankte und überreichte ihr ein Geschenk von Blumen und Früchten, welches sie sehr freundlich aufnahm.

Der Gesandte Florindo legte in größter Eil den Weg nach der Hauptstadt zurück, wo der Vater von Sehnsuchtblüthe seinen Hof hielt; er warf sich dem König und der Königin zu Füßen, und sagte ihnen mit weinenden Augen in den rührendsten Ausdrücken, daß Prinz Tapfer sterbe, wenn sie ihm noch länger das Vergnügen verweigerten, die Prinzessin, ihre Tochter, zu sehen; es fehlten nur noch drei Monate, so sei sie funfzehn Jahr alt, und in einer so kurzen Zeit könne ihr nichts Böses begegnen; er nehme sich die Freiheit zu bemerken, daß die große Leichtgläubigkeit, welche man unbedeutenden Feen schenke, seine königliche Majestät beleidige — genug, er redete ihnen so zu, als er nur immer vermochte.

Man weinte mit ihm, indem man sich den traurigen Zustand vorstellte, in welchem sich der junge Prinz befand, und sagte dann zu ihm: es bedürfe einiger Tage, um sich zu entscheiden und ihm Antwort zu geben. Er entgegnete jedoch, er könne nur einige Stunden Zeit lassen, denn sein Herr befinde sich in der äußersten Gefahr, er würde sich einbilden, die Prinzessin sei ihm abgeneigt und sie sei es, welche die Reise aufschöbe. Man versprach ihm also, ihn schon auf den Abend wissen zu lassen, was man für ihn thun könne.

Die Königin eilte in den Palast ihrer geliebten Tochter und erzählte ihr Alles, was sich zugetragen hatte. Sehnsuchtblüthe empfand einen unbeschreiblichen Schmerz, bekam Herzbeklemmungen und fiel in Ohnmacht, und die Königin erkannte hieraus genug, welche Gefühle sie für den Prinzen hege.

„Betrübe dich nicht," mein geliebtes Kind, sagte sie zu ihr, „du vermagst Alles zu seiner Heilung, ich bin nur unruhig wegen der Drohungen, welche die Fee der Quelle bei deiner Geburt ausgestoßen hat."

„Ich bin überzeugt," versetzte Sehnsuchtblüthe, „bei einigen Vorsichtsmaaßregeln die boshafte Fee hintergehen zu können; könnt' ich nicht zum Beispiel in einem ganz verschlossenen Wagen reisen, in dem ich kein Tageslicht sähe? Man brauchte ihn nur des Nachts zu öffnen, um uns Speisen zu reichen, so würde ich ganz ohne Gefahr zu dem Prinzen Tapfer kommen."

Der Königin gefiel dieses Auskunftsmittel sehr wol, sie theilte es dem Könige mit, der es gleichfalls billigte, so daß man zu Florindo schickte und ihn schleunigst zu sich berief. Er empfing jetzt die gewisse Zusicherung, daß die Prinzessin früher abreisen würde; er könne also jetzt zu seinem Herrn zurück kehren und ihm diese gute Nachricht überbringen, und um sich noch mehr zu beeilen, so wolle man auf die Ausstattung und die prächtigen Kleider, welche ihrem Stande geziemten, weniger Rücksicht nehmen.

Von Freude hingerissen, warf sich der Gesandte zu den Füßen ihrer Majestäten, um ihnen seinen Dank zu bezeigen, und reiste sodann ab, ohne die Prinzessin gesehen zu haben.

Digitized by Google

Die Trennung von dem Könige und der Königin würde Sehnſuchtblüthe unerträglich erſchienen ſein, wenn ſie weniger für den Prinzen eingenommen geweſen wäre; aber die Liebe iſt ein Gefühl, welches faſt alle andern überwältigt. Man baute für die Prinzeſſin eine Karoſſe, die von außen mit grünem Sammet beſchlagen und mit großen Goldplatten verziert war und inwendig mit Silberbrokat, roſenfarbig geſtickt; ſie hatte nirgends Fenſter, war ſehr geräumig, ſchloß beſſer als eine Schachtel und einer der vornehmſten Herren des Königreichs hielt die Schlüſſel in Gewahrſam, welche die Schlöſſer öffneten, die man an die Thüren gelegt hatte.

Die Begleitung der Prinzeſſin beſtand nur aus wenig Perſonen, damit ein zahlreiches Gefolge nicht aufhalte, und nachdem man ihr die koſtbarſten Schmuckſachen von der Welt, und einige ſehr reiche Anzüge mitgegeben hatte; endlich, nachdem man Abſchied genommen, wobei der König, die Königin und der ganze Hof faſt in Thränen zerfloſſen, verſchloß man die Prinzeſſin nebſt ihren Ehrendamen, Viole und Langdorn, in die dunkle Karoſſe.

Man erinnert ſich vielleicht, daß Langdorn die Prinzeſſin Sehnſuchtblüthe eben nicht liebte, um ſo mehr liebte ſie aber den Prinzen Tapfer, ſeit ſie deſſen ſprechendes Portrait geſehen hatte. Die Neigung, welche ſie ergriffen, war ſo lebhaft, daß, als ſie im Begriff waren abzureiſen, ſie zu ihrer Mutter ſagte, ſie ſterbe, wenn die Vermählung der Prinzeſſin zu Stande käme, und wenn ſie ihr Leben wolle, ſo müſſe ſie durchaus ein Mittel ausfindig machen, dieſe Heirath zu hintertreiben.

Die Ehrendame erwiederte ihr, ſie möge ſich nicht härmen, ſie werde für ihren Kummer ſchon ein Gegenmittel finden, welches ſie glücklich mache.

Als die Königin ihr geliebtes Kind fortſchickte, empfahl ſie es dieſer nichtswürdigen Frau auf das allerdringendſte. „Welchen Schatz vertraue ich euch an," ſagte ſie zu ihr, „er gilt mehr als mein Leben! Nehmt die Geſundheit meiner Tochter recht in Acht, aber vor allem tragt die größte Sorge, daß ſie das Tageslicht nicht erblickt; ſonſt iſt Alles verloren. Ihr wißt mit welchem Unglück ſie bedroht iſt und ich bin deshalb mit dem Geſandten des Prinzen Tapfer überein gekommen, daß man ſie bis zu ihrem vollendeten funfzehnten Jahr in einem Schloß wohnen laſſe, wo ſie kein Licht erblickt, als das der Wachskerzen."

Die Königin überhäufte die Ehrendame mit Geſchenken, um ihrer Sorgfalt dadurch noch mehr verſichert zu ſein, und dieſe verſprach ihr auch, die Prinzeſſin wie ihren Augapfel zu bewachen, und ſobald ſie angelangt wären, ihr ſogleich Nachricht zu geben.

So durften alſo der König und die Königin, im Vertrauen auf die getroffenen Maaßregeln, um ihre geliebte Tochter außer Sorge ſein, und dies half wenigſtens den Schmerz mäßigen, den ihre Entfernung ihnen verurſachte.

Als Langdorn, die jeden Abend von den Begleitern der Prinzeſſin, welche den Wagen öffneten, um ihr Speiſe zu reichen, hörte, daß man ſich der Stadt nähere, in welcher ſie erwartet wurden, drängte ſie ihre Mutter, ihren Plan auszuführen, denn ſie fürchtete, der König oder der Prinz könne ihnen entgegenkom-

Digitized by Google

men und es werde dann nicht mehr Zeit sein. Um die Mittagszeit also, als die Sonne am hellsten schien, schnitt die Alte plötzlich mit einem großen Messer, welches sie mitgenommen und ausdrücklich dazu hatte machen lassen, die Decke der Karosse, in welcher sie eingeschlossen waren, von einander. Prinzessin Sehnsuchtblüthe sah nun zum ersten Mal das Tageslicht; aber kaum hatte sie es erblickt, so stieß sie einen tiefen Seufzer aus und stürzte sich in der Gestalt einer weißen Hindin aus dem Wagen, lief bis zum nächsten Walde und verbarg sich an einer dunkeln Stelle, um unbeobachtet sich ihrem Schmerz über diese Verwandlung hinzugeben.

Als die Fee der Quelle, welche diesen Streich leitete, sah, daß sämmtliche Begleiter der Prinzessin, die einen ihr folgen, die andern in die Stadt eilen wollten, den Prinzen Tapfer von diesem unglücklichen Ereigniß zu benachrichtigen, so schien sie sogleich die Natur gänzlich in Aufruhr zu bringen; Blitz und Donner erschreckten die Muthigsten, und vermöge ihrer wunderbaren Kunst zerstreute sie alle diese Leute weit fort, um sie von dem Orte zu entfernen, wo ihre Anwesenheit ihr nicht gelegen war.

Nur die Ehrendame blieb, so wie Langdorn und Viole. Letztere lief ihrer Gebieterin nach, rief ihren Namen und erhob ein Wehklagen, daß Wald und Fels widerhallten. Langdorn zog nun die reichsten Kleider der Prinzessin Sehnsuchtblüthe an. Der königliche Hochzeitmantel war von einem Reichthum ohne Gleichen und die Krone hatte Diamanten, die zwei- oder dreimal so dick waren wie eine Faust, der Scepter war aus einem einzigen Rubin, der Reichsapfel, welchen sie in der andern Hand hielt, aus einer Perle, größer als ein Kopf; er war sehr schwer zu tragen, aber die Leute sollten doch nun einmal Langdorn für die Prinzessin halten, und so durfte sie von all' den königlichen Insignien nichts zurücklassen.

In diesem Aufzuge ging Langdorn, gefolgt von ihrer Mutter, die ihr die Schleppe des Mantels trug, nach der Stadt. Ganz gravitätisch schritt diese falsche Prinzessin einher; sie zweifelte nicht, man werde ihr zum Empfang entgegen kommen, und in der That, sie waren noch nicht weit gegangen, so erblickten sie einen Haufen Reiter, in deren Mitte sich zwei Sänften befanden, die von Gold und Edelsteinen blitzten und von Mauleseln getragen wurden, die mit hohen grünen Federbüschen geschmückt waren (denn grün war die Lieblingsfarbe der Prinzessin). Der König, welcher sich in der einen und der kranke Prinz, der sich in der andern Sänfte befand, wußten nicht, für wen sie die beiden Damen halten sollten, die auf sie zukamen. Einige Reiter sprengten ihnen sogleich entgegen und schlossen aus dem prachtvollen Anzuge, daß es Personen von Stande sein müßten. Sie stiegen ab, und näherten sich ihnen ehrfurchtsvoll.

„Habt doch die Güte und laßt uns wissen," redete Langdorn sie an, „wer in diesen beiden Sänften ist."

„Meine Damen," antworteten sie, „es ist der König und der Prinz, sein Sohn, die der Prinzessin Sehnsuchtblüthe entgegen kommen."

„Nun so geht, ich bitte euch," fuhr sie fort, „und sagt ihnen, daß sie hier ist; eine Fee, welche auf mein Glück eifersüchtig ist, hat durch ein paar hundert

Digitized by Google

Blitze, Donnerschläge und andere erstaunliche Wunder mein ganzes Gefolge zerstreut: aber hier ist meine Ehrendame, welche die Briefe des Königs, meines Vaters, und meinen Schmuck bei sich trägt."

Sogleich küßten die Herren den Saum ihres Kleides und beeilten sich dem Könige die Nachricht zu bringen, daß die Prinzessin in der Nähe sei.

„Wie," schrie er, „sie kommt zu Fuß, am hellen Tage?" — Der Prinz, vor Ungeduld brennend, rief sie zu sich und statt aller andern Fragen, sagte er zu ihnen: „Nicht wahr, sie ist ein Wunder von Schönheit, eine Prinzessin von größter Vollkommenheit?"

Ihr Schweigen überraschte den Prinzen. „Ihr würdet mit euerm Lobe nicht fertig werden," fuhr er fort, „und wollt also lieber schweigen?"

„Gnädiger Herr, seht sie selbst," entgegnete ihm der Kühnste von ihnen; „die Anstrengungen der Reise haben sie wahrscheinlich verändert."

Der Prinz war ganz bestürzt; wenn er weniger schwach gewesen wär', so würde er aus seiner Sänfte gesprungen sein, um seine Ungeduld und seine Neugier zu befriedigen. Der König verließ die seinige und, mit dem ganzen Hofstaat sich in Bewegung setzend, traf er auf die falsche Prinzessin. Aber kaum hatte er einen Blick auf sie geworfen, so stieß er einen lauten Schrei aus, ging einige Schritte rückwärts und sagte: „Was seh' ich, welcher Betrug?"

„Gnädiger Herr," sagte die Ehrendame, kühn auf ihn zuschreitend, „dies ist die Prinzessin Sehnsuchtblüthe mit den Briefen des Königs und der Königin, ich gebe sie mit dem Schmuckkästchen, welches mir bei der Abreise übergeben wurde, in eure Hände."

Der König betrachtete bei dem allen ein tiefes Schweigen; jetzt näherte sich der Prinz, auf Florindo gestützt, seiner falschen Braut. O Himmel, wie wurde ihm, als er dieses Geschöpf betrachtete, deren Wuchs furchterregend war. Sie war so groß, daß die Kleider der Prinzessin ihr kaum die Knie bedeckten; ihre Magerkeit war entsetzlich, ihre Nase, gekrümmter als die eines Papageis, funkelte von einem glänzenden Roth, die Zähne standen ganz schief und schwärzere konnte es gar nicht geben; mit einem Wort, sie war grade so häßlich, als Prinzessin Sehnsuchtblüthe schön war.

Der Prinz, ganz beschäftigt mit dem reizenden Bilde seiner Prinzessin, war wie versteinert bei dem Anblick dieser hier; er war nicht im Stande nur ein Wort hervorzubringen, er sah sie mit unbeschreiblichem Erstaunen an und sagte dann, sich zum Könige wendend: „Ich bin betrogen; dieses wundervolle Portrait, auf welches ich meine Freiheit hingab, hat nichts von der Person, die man uns schickt; man hat uns zu täuschen gesucht und es ist ihnen gelungen; es wird mein Leben kosten."

„Wie meint ihr das, mein Herr," sagte Langdorn, „man hat euch zu täuschen gesucht? das wird nie der Fall sein, wenn ihr mich heirathet."

Ihre Unverschämtheit und ihre Kühnheit waren beispiellos. Aber die Ehrendame trieb es noch weiter: „Ha, meine schöne Prinzessin," rief sie, „wo sind wir hingekommen! Empfängt man so eine Dame eures Standes? Welche Unbestän-

Digitized by Google

digkeit, welches Benehmen! Der König, euer Vater, wird schon Rechenschaft dafür fordern —

„An uns ist es, sie zu fordern," unterbrach sie der König, „er hatte uns eine schöne Prinzessin versprochen und schickt uns ein Skelett, eine Mumie, die Furcht einjagt. Ich wundere mich nicht, daß er diesen schönen Schatz funfzehn Jahr lang verborgen gehalten hat, er wollte einen Betrug damit spielen und uns hat dies Loos getroffen; aber es ist nicht unmöglich, dafür Rache zu nehmen."

„Welche Beleidigungen," rief die falsche Prinzessin, „bin ich nicht sehr unglücklich, auf das Wort solcher Leute gekommen zu sein? Ist das ein so großes Vergehen, ein wenig schöner als man ist, gemalt worden zu sein? Begegnet das nicht alle Tage? Wenn in solchen Fällen die Prinzen ihre Verlobten immer zurückschicken wollten, so würden sich wenige verheirathen."

Der König und der Prinz von Zorn überwältigt, würdigten sie keiner Antwort, stiegen jeder in seine Sänfte und ohne weiteres setzte ein Reiter die Prinzessin hinter sich auf's Pferd und die Ehrendame wurde in gleicher Weise behandelt. So brachte man sie in die Stadt, wo sie auf Befehl des Königs in ein Schloß eingesperrt wurden.

Prinz Tapfer war von dem Schlage, der ihn getroffen hatte, so niedergedrückt, daß er seinen Kummer ganz in sich selbst verschloß. Als er Kraft genug hatte, in Klagen auszubrechen, was sagte er nicht Alles über sein grausames Geschick! Er liebte noch immer, und der ganze Gegenstand seiner Neigung war nur ein Bildniß! Seine Hoffnungen fanden keine Nahrung mehr, alle die reizenden Vorstellungen, die er sich von der Prinzessin Sehnsuchtblüthe gemacht hatte, waren vernichtet; lieber wär' er gestorben, als daß er die, welche er dafür hielt, geheirathet hätte: genug, seine Verzweiflung war grenzenlos; er konnt' es nicht mehr bei Hofe aushalten, und entschloß sich, sobald es seine Gesundheit erlauben würde, ihn heimlich zu verlassen und sich an irgend einen einsamen Ort zu begeben, um den Rest seines traurigen Lebens daselbst zuzubringen.

Er theilte seinen Entschluß Niemanden mit, als dem getreuen Florindo, von dem er überzeugt war, daß er ihm überall hin folgen würde und mit welchem er auch öfter, als mit jedem Andern über den schlechten Streich sprach, den man ihm gespielt hatte.

Kaum fing er an sich stärker zu fühlen, so reiste er ab und ließ auf dem Tisch seines Kabinets einen langen Brief an den König zurück, in welchem er ihn versicherte, sobald sein Geist ein wenig ruhiger sei, werde er zu ihm zurückkehren; er bitte ihn zugleich, an ihre gemeinschaftliche Rache zu denken, und die häßliche Prinzessin fortdauernd gefangen zu halten.

Man kann sich eine Vorstellung von dem Schmerz machen, welchen der König empfand, als er diesen Brief empfing; er glaubte die Trennung von einem so geliebten Sohn nicht überstehen zu können. Während alle Welt damit beschäftigt war, ihn zu trösten, entfernten sich der Prinz und Florindo und nach Verlauf von drei Tagen befanden sie sich in einem weiten Walde, der durch die hohen dichtbelaubten Bäume so schattig war, wie durch das frische Gras und die Bäche,

Digitized by Google

die ihn nach allen Seiten durchfloſſen, anmuthig. Der Prinz, durch den langen Weg ermüdet, denn er war noch immer krank, ſtieg vom Pferde und warf ſich traurig auf's Gras, die Hand unter dem Kopf, ohne ſprechen zu können, ſo ſchwach war er.

„Gnädiger Herr," ſagte Florindo, „während ihr euch ausruht, will ich einige Früchte ſuchen, um uns zu erfriſchen und ein wenig die Gegend betrachten, in der wir ſind."

Der Prinz antwortete nicht, ſondern gab ihm nur durch ein Zeichen die Erlaubniß zu gehen.

Wir haben die Hindin ſchon lange verlaſſen und wollen nun von dieſer unvergleichlichen Prinzeſſin reden. Als ſie ihre jetzige Geſtalt in einer Quelle betrachtete, die ihr als Spiegel diente, weinte ſie troſtlos. „Wie, bin ich es?" ſagte ſie; „mußte ich heut' das traurigſte Geſchick erleben, welches nur immer unter der Herrſchaft der Feen einer ſo unſchuldigen Prinzeſſin begegnen kann! Wie lange wird meine Verwandlung dauern? Wohin ſoll ich mich zurückziehen, daß mich die Löwen, die Bären, die Wölfe nicht verſchlingen? Wie kann ich Gras eſſen?" Sie that noch tauſend Fragen und der grauſamſte Schmerz, den man ſich nur denken kann, zerriß ihr Herz. Nur ein geringer Troſt konnte es ſein, daß ſie eine ſo ſchöne Hindin war, als ſie eine ſchöne Prinzeſſin geweſen.

Der Hunger trieb Sehnſuchtblüthe, Gras zu eſſen und es ſchmeckte ihr, worüber ſie nicht wenig erſtaunt war. Darauf legte ſie ſich auf's Moos nieder und brachte die Nacht in Angſt und Schrecken zu. Sie hörte das Geheul der wilden Thiere in ihrer Nähe, und oft vergaß ſie, daß ſie eine Hindin war und wollte auf einen Baum klettern. Der Anbruch des Tages gab ihr wieder etwas Muth; ſie bewunderte ſeine Schönheit, und die Sonne ſchien ihr etwas ſo Herrliches, daß ſie nicht müde wurde, ſie anzublicken; Alles, was ſie davon hatte ſagen hören, ſchien ihr weit unter dem, was ſie ſah; ſie war der einzige Troſt, den ſie an einem ſo verlaſſenen Ort finden konnte. So blieb ſie hier nun mehrere Tage ganz allein.

Die Fee Tulipane, welche die Prinzeſſin immer geliebt hatte, empfand lebhaftes Mitgefühl bei ihrem Unglück; aber ſie war auch ſehr erzürnt, daß die Königin ſo wie Sehnſuchtblüthe ihre Rathſchläge ſo wenig beachtet hatten, denn ſie hatte ihnen öfter geſagt, wenn die Prinzeſſin, ehe ſie funfzehn Jahr alt wär', das Schloß verließe, ſo würde es ihr ſchlimm ergehen. Deſſenungeachtet wollte ſie dieſelbe dennoch nicht der Wuth der Fee der Quelle überlaſſen und ſie war es, welche die Schritte Violens in dieſen Wald lenkte, damit dieſe treue Vertraute ſie in ihrem Mißgeſchick tröſten könne.

Die ſchöne Hindin weidete entlang eines Baches, als Viole, die faſt nicht mehr gehen konnte, ſich niederſetzte, um auszuruhen. Sie ſann betrübt, nach welcher Seite ſie wol gehen ſolle, um ihre geliebte Prinzeſſin zu finden. Als die Hindin ſie bemerkte, ſprang ſie plötzlich über den tiefen und breiten Graben auf Violen zu und erwies ihr tauſend Liebkoſungen. Dieſe war ganz überraſcht, ſie wußte nicht, was ſie denken ſolle, ob die Thiere dieſer Gegend vielleicht eine beſon-

Digitized by Google

dere Freundschaft zu Menschen hätten, oder ob sie sie kenne; doch immer blieb das Benehmen des Thieres sehr merkwürdig.

Als sie jedoch die Hindin aufmerksam betrachtete und zu ihrem unbeschreiblichen Erstaunen große Thränen aus ihren Augen rollen sah, zweifelte sie nicht mehr, daß es ihre theure Prinzessin sei. Sie nahm die Füße und küßte sie so ehrfurchtsvoll und zärtlich, als ob sie ihre Hände geküßt hätte. Sie sprach zu ihr, und erkannte, daß die Hindin sie verstehe, aber antworten konnte sie ihr nicht, und beider Thränen und Seufzer verdoppelten sich. Viole versprach ihrer Herrin sie nicht zu verlassen; die Hindin machte ihr tausend kleine Zeichen mit Kopf und Augen, die ihr sagten, welches Vergnügen sie darüber empfinde, und wie sehr ihr Kummer dadurch gelindert werde.

Sie blieben fast den ganzen Tag bei einander. Die Prinzessin, besorgt, daß ihre treue Viole Hunger leide, führte sie an eine Stelle, wo sie wilde Früchte in Menge bemerkt hatte. Viole nahm einige davon, aber nachdem sie gegessen hatte, denn sie starb fast vor Hunger, verfiel sie in eine große Unruhe, da sie nicht wußte, wohin sie sich zurückziehen sollten, um zu schlafen; denn mitten im Walde zu bleiben, allen den Gefahren ausgesetzt, die sie treffen konnten, dazu konnte sie sich unmöglich entschließen. „Fürchtet ihr euch die Nacht hier zuzubringen, meine reizende Hindin?“ sagte sie.

Die Hindin hob die Augen zum Himmel auf und seufzte. „Aber,“ fuhr Viole fort, „ihr seid ja schon einen Theil dieses wüsten Waldes durchlaufen, giebt es nirgends hier ein Haus, einen Holzschläger, einen Köhler, eine Einsiedelei?“

Die Hindin antwortete durch eine Kopfbewegung, sie habe nichts davon gesehn.

„O Himmel!“ schrie Viole, „so werde ich morgen nicht mehr am Leben sein; denn wenn ich auch so glücklich sein sollte, den Tigern und den Bären zu entgehen, so bin ich doch gewiß, daß die Furcht allein mich tödtet. Glaubt übrigens nicht, meine theure Prinzessin, daß ich um meinetwillen meinen Tod beklage, nein, ich beklage ihn um euretwillen. Ach, euch an diesem jedes Trostes beraubten Aufenthalt zu lassen, kann es etwas Traurigeres geben?“

Die kleine Hindin brach in Thränen aus und schluchzte fast wie ein Mensch.

Ihre Thränen rührten die Fee Tulipane, welche sie zärtlich liebte; trotz ihres Ungehorsams hatte sie beständig über ihr Schicksal gewacht, und indem sie plötzlich zum Vorschein kam, sagte sie zu ihr: „Ich will euch nicht schelten, denn der Zustand, in welchem ich euch sehe, macht mir zu viel Kummer.“

Die Hindin und Viole unterbrachen sie, indem sie sich zu ihren Füßen warfen: die erstere küßte ihr die Hände und liebkoste sie auf das anmuthigste von der Welt; die andere beschwor sie Mitleid mit der Prinzessin zu haben und ihr ihre natürliche Gestalt wieder zu geben.

„Das hängt nicht von mir ab,“ versetzte Tulipane, „die, welche ihr ein so großes Unglück zugefügt hat, ist mächtiger als ich; aber ich will die Zeit ihrer Buße verkürzen, und um sie zu erleichtern, soll sie immer beim Anbruch der Nacht die Gestalt einer Hindin verlassen, doch früh mit Tagesanbruch muß sie sie wieder annehmen, und gleich den andern Thieren, die Ebenen und Wälder durchstreifen.“

Digitized by Google

Die Thiergestalt während der Nacht ablegen zu dürfen, war schon viel und die Prinzessin bewies ihre lebhafte Freude durch Hüpfen und Springen, was Tulipanen gleichfalls viel Freude machte. „Geht jetzt," sagte sie zu ihnen, „auf diesem schmalen Fußsteig fort, so werdet ihr zu einem Häuschen kommen, welches für diese Gegend artig genug ist." Mit diesen Worten verschwand sie.

Viole gehorchte; sie ging mit der Prinzessin Hindin den bezeichneten Weg und auf der Thürschwelle fanden sie eine alte Frau sitzen, die einen Korb von feinen Weidenruthen flocht. Viole grüßte sie und fragte: „Gute Mutter, möchtet ihr mich wol nebst meiner Hindin bei euch aufnehmen? Wir bedürfen nichts weiter als ein Kämmerchen."

„Ja, mein schönes Kind," antwortete sie, „ich will euch gern hier eine Zuflucht gewähren, kommt nur herein mit eurer Hindin."

Sie führte sie sogleich in ein sehr niedliches Kämmerchen, getäfelt mit Vogelkirschbaumholz; zwei Betten standen darin mit weißem Linnen und feinen Decken, und Alles war so einfach und sauber, daß die Prinzessin seit lange nichts so nach ihrem Geschmack fand.

Kaum war die Nacht völlig hereingebrochen, so nahm Sehnsuchtblüthe ihre menschliche Gestalt wieder an; sie umarmte hundertmal ihre theure Viole, dankte ihr für die Treue, die sie ihr in ihrem Mißgeschick bewiesen habe, und versprach, wenn die Zeit der Verwandlung vorüber sei, sie so glücklich als möglich zu machen.

Die Alte kam und klopfte sacht an ihre Thür, und ohne einzutreten, reichte sie Violen einige schmackhafte Früchte, welche die Prinzessin mit großem Appetit verzehrte, worauf sie sich schlafen legten. Kaum brach der Tag an, so verwandelte sich Sehnsuchtblüthe wieder in eine Hindin und kratzte an der Thür, damit Viole ihr öffne. Sie empfanden den lebhaftesten Schmerz, sich von einander zu trennen, obgleich es nur für kurze Zeit war. Die Prinzessin Hindin stürzte sich in das tiefste Dickicht des Waldes und fing dort an, nach ihrer Weise umherzulaufen.

Es ist schon gesagt, daß Prinz Tapfer in dem Walde geblieben war und daß Florindo nach einigen Früchten umherlief. Es war ziemlich spät, als er zu dem Häuschen der guten Alten gelangte, von der bereits erzählt ist. Er sprach sie höflich an und bat sie um das, was er für seinen Herrn bedurfte. Sie beeilte sich, einen Korb damit anzufüllen, gab ihm denselben und sagte: „ich fürchte, wenn ihr die Nacht draußen im Freien zubringt, daß euch irgend ein Unfall begegne; ich biete euch deßhalb bei mir einen Zufluchtsort an, der zwar ärmlich gelegen ist, aber wenigstens vor den wilden Thieren Schutz gewährt."

Er dankte ihr verbindlich und antwortete, es sei noch einer seiner Freunde mit ihm, dem wolle er gleichfalls vorschlagen, hierher zu kommen. In der That wußte er den Prinzen dahin zu überreden, daß er sich zu dieser guten Frau führen ließ. Sie stand noch vor ihrer Thür und ohne alles Geräusch führte sie Beide in eine Kammer, die derjenigen, welche die Prinzessin einnahm, ganz gleich und nur durch eine Bretterwand von ihr getrennt war. Der Prinz brachte die Nacht in seiner gewöhnlichen Unruhe zu; kaum vergoldeten die ersten Strahlen der Sonne

Digitized by Google

sein Fenster, so stand er auf, und um seinen Trübsinn zu zerstreuen, ging er in den Wald, ohne jedoch Florindo mitzunehmen.

Er strich lange Zeit umher, ohne irgend einen bestimmten Weg zu nehmen; endlich gelangte er auf einen ziemlich geräumigen Platz, der mit Bäumen und Moos bedeckt war; in dem nämlichen Augenblick stürzte eine Hindin daraus hervor. Er konnte sich nicht enthalten, ihr zu folgen, denn er liebte die Jagd leidenschaftlich, obgleich nicht mehr in dem Grade, seit die Neigung für die Prinzessin Sehnsuchtblüthe sein Herz einnahm. Dessenungeachtet verfolgte er die arme Hindin und von Zeit zu Zeit schickte er ihr einen Pfeil nach. Sie starb fast vor Furcht, obgleich sie nicht getroffen wurde, denn ihre Freundin Tulipane schützte sie, und freilich bedurfte es auch eines nicht geringeren Beistandes, als der hülfreichen Hand einer Fee, um sie vor der Geschicklichkeit des Prinzen zu retten. Man konnte nicht müder sein, als es die arme Prinzessin war; die Anstrengung, welche sie machte, war ihr etwas ganz Ungewohntes. Endlich gewann sie einen Fußsteig so glücklich, daß der gefährliche Jäger sie aus dem Gesicht verlor, welcher, obgleich selbst bis auf's Aeußerste erschöpft, ihre Verfolgung dennoch nicht aufgab.

So ging der Tag hin; die Hindin sah mit Freude die Stunde ihrer Heimkehr nahen und richtete ihre Schritte nach dem Häuschen, wo Viole sie mit Ungeduld erwartete. Kaum befand sie sich in ihrer Kammer, so warf sie sich athemlos auf das Bett, wie in Wasser gebadet. Viole erwies ihr tausend Liebkosungen, und hatte die größte Sehnsucht zu erfahren, was ihr begegnet sei. Die Stunde der Verwandlung war gekommen, die schöne Prinzessin nahm ihre natürliche Gestalt wieder an, schlang den Arm um den Hals ihrer treuen Dienerin und sagte: „Ach! ich glaubte, nur die Fee der Quelle und die grausamen Thiere des Waldes fürchten zu dürfen, aber heute bin ich durch einen jungen Jäger verfolgt worden, den ich kaum einmal ansehen konnte, so sehr war ich mit der Flucht gedrängt. Tausend Pfeile, die er nach mir absandte, bedrohten mich mit einem unvermeidlichen Tode und durch welches besondere Glück ich gerettet worden bin, ist mir noch unbegreiflich."

„Ihr müßt nicht mehr ausgehen, meine theure Prinzessin," versetzte Viole; „bringt die verhängnißvolle Zeit eurer Verwandlung in dieser Kammer zu, ich will in die nächste Stadt gehen, um Bücher zu eurer Unterhaltung einzukaufen."

„Ach! meine theure Viole," entgegnete die Prinzessin, „der Gedanke an den Prinzen Tapfer würde allein hinreichen, mich angenehm zu beschäftigen; aber dieselbe Macht, die mich zwingt während des Tages die traurige Gestalt einer Hindin anzunehmen, nöthigt mich auch wider meinen Willen Alles zu thun, was der Natur dieser Thiere gemäß ist: ich laufe, ich springe und esse Kraut wie sie; zu der Zeit würde mir der Aufenthalt in einer Kammer unerträglich sein." Sie war von der Jagd so erschöpft, daß sie nur schleunig zu essen verlangte und darauf schlossen sich ihre schönen Augen bis zum Aufgang der Sonne. Kaum brach der Tag an, so ging die gewöhnliche Verwandlung vor sich und sie kehrte in den Wald zurück.

Der Prinz seinerseits war auf den Abend wieder zu Florindo zurückgekehrt. „Ich habe die Zeit damit zugebracht," erzählte er ihm, „der schönsten Hindin

Digitized by Google

nachzulaufen, die ich jemals gesehen habe. Sie hat mich hundertmal mit einer bewunderungswürdigen Gewandtheit getäuscht; ich habe alle Geschicklichkeit aufgeboten, sie zu treffen und ich begreife nicht, wie sie meinen Pfeilen entgangen ist. Ich will sie gleich mit Tagesanbruch noch einmal aufsuchen und diesmal gewiß nicht verfehlen." In der That begab sich dieser junge Prinz, der aus seinem Herzen eine Vorstellung verbannen wollte, die er für ein Luftgespinnst hielt und der sich deßhalb seiner Neigung zur Jagd gern hingab, an den nämlichen Platz, wo er die Hindin gefunden hatte, aber sie hütete sich wol, dahin zu kommen, denn sie fürchtete ein ähnliches Abenthener wie gestern. Er warf die Augen nach allen Seiten, strich lange Zeit umher und bemerkte, als er müde und erhitzt war, mit Vergnügen einige Aepfel, deren schönes Aussehn ihn reizte; er pflückte, aß davon und fiel bald darauf in einen tiefen Schlaf, hingestreckt auf frisches Gras, unter Bäumen, die durch den anmuthigen Gesang von tausend Vögeln belebt wurden.

Während er schlief, kam unsre furchtsame Hindin, welche die einsamsten Stellen aufsuchte, auch dahin, wo er sich befand. Hätte sie ihn früher bemerkt, so würde sie die Flucht ergriffen haben, aber sie stand so nahe bei ihm, daß sie sich nicht enthalten konnte, ihn anzublicken und sein Schlummer gab ihr so viel Muth, daß sie sich Zeit nahm, alle seine Züge aufmerksam zu betrachten. O Himmel! wie ward ihr, als sie ihn wieder erkannte! ihrer Seele schwebte das reizende Bild des Prinzen zu lebendig vor, um es in so kurzer Zeit vergessen zu haben.

„O Liebe, Liebe, was beginnst du? soll ich dem Schicksal ausgesetzt sein, mein Leben durch die Hand des Geliebten zu verlieren? Ja, dieses Schicksal erwartet mich, es giebt kein Mittel mehr für meine Sicherheit."

Sie legte sich einige Schritte von ihm nieder und ihre Augen, von seinem Anblick entzückt, konnten sich nicht wieder von ihm abwenden; sie seufzte tief auf und, kühner geworden, kam sie ihm näher und berührte ihn endlich, so daß er davon aufwachte. Sein Erstaunen war unbeschreiblich, er erkannte die nämliche Hindin, die ihn so außer Athem gesetzt und die er so lange Zeit vergebens verfolgt hatte; es war ihm daher höchst überraschend, sie jetzt so zutraulich zu finden. Sie wartete nicht erst ab, daß er einen Versuch mache, sie zu fangen, sondern floh mit aller ihrer Kraft und er folgte ihr mit aller der seinigen. Von Zeit zu Zeit hielten sie an, um Athem zu schöpfen, denn die schöne Hindin war noch von dem gestrigen Wettlauf müde, und der Prinz war es nicht minder: aber was die Flucht der Hindin am meisten verzögerte, war ihr Kummer, sich von Dem zu entfernen, der doch ihr ganzes Herz besaß. Er bemerkte, wie sie öfters den Kopf nach ihm umwendete, als wolle sie ihn fragen, ob er wünsche, daß sie unter seinen Pfeilen sterbe; und sobald er auf dem Punkt war, sie zu erreichen, machte sie neue Anstrengungen, um sich zu retten.

„Ach! wenn du mich verstehen könntest, reizendes Geschöpf," rief er ihr nach, „so würdest du nicht vor mir fliehen; ich habe dich lieb, ich will dich ernähren, ich will Sorge für dich tragen!" aber seine Worte verhallten in der Luft, ohne daß sie bis zu ihr gelangten.

Digitized by Google

Endlich, nachdem sie den ganzen Wald durchlaufen waren und unsre Hindin nicht mehr fort konnte, wurden ihre Schritte langsamer und der Prinz, welcher die seinigen verdoppelte, erreichte sie mit einer Freude, deren er sich nicht mehr für fähig gehalten hatte. Sie hatte alle ihre Kräfte verloren, lag da halb todt und erwartete nichts Anderes als ihr Leben unter den Händen ihres Siegers zu endigen; aber anstatt ihr irgend ein Leid zuzufügen, fing der Prinz an sie zu liebkosen.

„Schöne Hindin," sagte er zu ihr, „sei ohne Furcht, ich will dich mit mir führen und du sollst mir überall hin folgen." — Er schnitt einige Zweige ab, flocht sie geschickt ineinander, bedeckte sie mit Moos und warf Rosen darauf, die an den Gebüschen umher wuchsen, darauf nahm er die Hindin in seine Arme, stützte ihren Kopf an seinen Hals und legte sie sanft auf die Zweige. Dann setzte er sich neben sie und suchte von Zeit zu Zeit einige feine Kräuter, die er ihr darreichte und die sie aus seiner Hand aß. Der Prinz fuhr fort mit ihr zu reden, obgleich er überzeugt war, daß sie ihn nicht verstehe; aber welches Vergnügen sie auch empfand, ihn in ihrer Nähe zu sehen, so wurde sie doch unruhig, weil sich die Nacht näherte. „Wie," sagte sie bei sich selbst, „wenn er mich plötzlich in meiner natürlichen Gestalt erblickte!"

Sie dachte nur darauf, auf welche Art sie immer könnte, sich zu retten, als er ihr selbst das Mittel dazu darbot; denn da er fürchtete, sie könne Durst haben, so ging er irgend eine Quelle aufzusuchen, um sie dahin zu führen. Während er nun danach suchte, sprang sie rasch auf und eilte nach Hause, wo Viole sie erwartete. Sie warf sich auf ihr Bett, die Nacht kam, die Verwandlung hörte auf und sie erzählte ihr Abentheuer.

„Würdest du glauben, meine theure Viole," sagte sie zu derselben, „daß Prinz Tapfer sich in diesem Walde befindet? Er ist es selbst, der mich seit zwei Tagen gejagt, der mich gefangen und mir tausend Liebkosungen erwiesen hat. Ach! das Bildniß, welches man mir von ihm gebracht hat, erreicht ihn nicht, er ist hundertmal schöner; die Wildheit, welche man so oft an Jägern bemerkt, entstellt sein Antlitz nicht, welches voller Güte ist und von einem Liebreiz, den ich dir nicht beschreiben kann. Wie unglücklich bin ich nicht, daß mich das Schicksal zwingt, diesen Prinzen zu fliehen, ihn, der mir durch meine Eltern zum Gemahl bestimmt ist, ihn, der mich liebt und den ich wieder liebe! — Ja, eine boshafte Fee muß an dem Tage der Geburt einen Haß gegen mich gefaßt haben, daß alle Hoffnungen meines Lebens zerstört werden!"

Sie brach in Thränen aus und Viole tröstete sie mit der Aussicht, daß sich in kurzer Zeit ihr Kummer in Freude verwandeln könne.

Kaum hatte der Prinz eine Quelle entdeckt, so kehrte er zu seiner geliebten Hindin zurück, aber er fand sie nicht mehr an der Stelle, wo er sie gelassen hatte. Vergebens suchte er überall nach ihr und war so gegen sie erzürnt, als hätte er Verstand bei ihr voraussetzen dürfen.

„Wie!" rief er aus, „ich soll also immer nur Ursache finden, mich über dieses trügerische und ungetreue Geschlecht zu beklagen?" — Schwermüthig kehrte er zu der guten Alten zurück: er erzählte seinem Vertrauten das Abentheuer mit der

Digitized by Google

Hindin und beschuldigte dieselbe der Undankbarkeit. Florindo konnte sich nicht enthalten, über den Zorn des Prinzen zu lächeln und rieth ihm, die Hindin, wenn er ihr wieder begegne, zu bestrafen.

„Deswegen bleib' ich auch nur noch hier," antwortete der Prinz; „wir reisen dann sogleich weiter."

Der Tag brach an und mit ihm nahm die Prinzessin wieder die Gestalt einer weißen Hindin an. Sie wußte nicht, zu was sie sich entschließen sollte; sollte sie die nämlichen Stellen besuchen, auf welchen sich der Prinz gewöhnlich einfand, oder sollte sie einen entgegengesetzten Weg einschlagen, um ihm zu entgehen? Sie wählte das Letztere und entfernte sich ziemlich weit; aber der junge Prinz, welcher eben so schlau war wie sie, that das Nämliche, da er diese kleine List von ihr vermuthete, und so kam es, daß er sie in dem tiefsten Dickicht des Waldes entdeckte.

Sie war dort ganz sorglos, als sie ihn plötzlich gewahr wurde; sogleich sprang sie auf und über die Büsche hinweg und als ob sie ihn wegen des Streiches, den sie ihm gestern Abend gespielt hatte, noch mehr gefürchtet hätte, floh sie leichter als der Wind. Aber in dem Augenblick, als sie über einen Fußsteig setzte, nahm er sie so wol auf's Korn, daß er sie mit einem Pfeil am Schenkel verwundete. Sie empfand einen heftigen Schmerz und da sie keine Kraft mehr zu fliehen hatte, stürzte sie nieder.

Dieses traurige Ereigniß war unvermeidlich, denn die Fee der Quelle hatte daran die Lösung ihres Geschickes geknüpft.

Der Prinz näherte sich und war schmerzlich betrübt, als er das Blut der Hindin fließen sah; er nahm Kräuter, legte sie auf die Wunde, um das Blut zu stillen und bereitete ihr wiederum ein Lager von Zweigen. Er hielt den Kopf der Hindin auf seinen Knieen und sagte zu ihr: „Kleiner Schelm, bist du nicht selber Schuld an dem, was dir begegnet ist? was hatte ich dir gestern gethan, um mich zu verlassen? Ich werde heut' nichts Anderes thun, als dich mit mir führen.

Die Hindin erwiederte nichts und was hätte sie auch sagen können? Der Prinz erwies ihr tausend Liebkosungen. „O wie leid thut es mir," sagte er, „dich verwundet zu haben! du hassest mich und ich wünsche, du liebtest mich."

Endlich war es Zeit zu seiner alten Wirthin zurück zu kehren und er belud sich deshalb mit seiner Beute, die ihm jedoch nicht wenig zu schaffen machte, denn bald mußte er sie tragen, bald führen, ja, zuweilen auch mit Gewalt fortziehen. Sie hatte durchaus keine Lust, mit ihm zu gehen; „was soll aus mir werden?" sagte sie bei sich. „Nein, lieber will ich sterben, als mich später ganz allein mit dem Prinzen befinden."

Sie machte sich daher so schwer, als sie nur immer konnte; er war von dieser Anstrengung wie gebadet und obgleich er nicht mehr weit bis zu dem Häuschen der Alten hatte, so sah er doch, daß er ohne fremden Beistand nicht dahin gelangen könne. Er beschloß also, seinen treuen Florindo zu holen; doch bevor er seine Beute verließ, band er sie aus Furcht, sie könne ihm zum zweiten Mal entfliehen, mit einigen Bändern an einem Baumstamm fest.

Digitized by Google

Ach, wer hätte denken können, daß die schönste Prinzessin der Welt eines Tages durch einen Prinzen, der sie anbetete, so behandelt werden würde? Sie bemühte sich vergebens, die Bänder zu zerreißen, aber ihre Anstrengungen knüpften sie nur noch fester und sie war nahe daran, sich mit einer Schlinge, welche er unglücklicherweise gemacht hatte, zu erwürgen, als Viole, die es überdrüssig war, den ganzen Tag in ihrer Kammer eingeschlossen zu sein, hinaus ging, um ein wenig Luft zu schöpfen und an den Ort kam, wo die weiße Hindin sich vergebens anstrengte. Wie ward ihr, als sie ihre theure Gebieterin erblickte! sie eilte, was sie nur konnte, sie aus dieser Lage zu erlösen, aber die Bänder waren mehrfach verknüpft und eben als sie die Hindin fortführen wollte, kam der Prinz mit Florindo herbei.

„Welche Ehrfurcht ich immer vor euch habe," redete der Prinz sie an, „so muß ich mich doch dem Diebstahl widersetzen, den ihr an mir begehen wollt; ich habe diese Hindin verwundet, sie ist mein, ich liebe sie und bitte euch, sie mir zu überlassen."

„Mein Herr," entgegnete Viole artig, „diese Hindin hier hat mir eher gehört, als euch, ich würde auf der Stelle lieber mein Leben lassen, als sie und wenn ihr sehen wollt, wie sie mich kennt, so bitte ich euch, ihr nur ein wenig Freiheit zu lassen. Frisch, mein kleines Weißchen," sagte sie, „umarme mich;" die Hindin warf sich an ihren Hals. „Küß mir die rechte Wange;" sie gehorchte. „Berühr mein Herz;" sie legte den Fuß darauf; „seufze;" sie seufzte.

Der Prinz konnte nicht mehr an dem zweifeln, was Viole ihm gesagt hatte; „ich gebe sie euch zurück," sagte er gütig, „aber ich gestehe, daß es nicht ohne Kummer geschieht." Viole entfernte sich sogleich mit ihrer Hindin. Sie wußten nicht, daß der Prinz in einem Hause mit ihnen wohne; er folgte ihnen von weitem und war überrascht, sie bei der alten Frau eintreten zu sehen. Er traf nur um weniges später ein und in einer Anwandlung von Neugier, welche die weiße Hindin erregt hatte, fragte er die Alte, wer diese junge Person sei, welcher die Hindin angehöre.

Sie erwiederte ihm, sie kenne sie nicht; sie habe sie mit ihrer Hindin bei sich aufgenommen, die Fremde bezahle gut und lebe in großer Einsamkeit. Florindo erkundigte sich, wo ihr Zimmer sei und sie antwortete ihm, es liege ganz nahe an dem seinigen und sei nur durch eine Bretterwand davon getrennt.

Als sich der Prinz auf seinem Zimmer befand, sagte Florindo zu ihm, er müsse sich gänzlich täuschen oder dieses Mädchen habe der Prinzessin Sehnsuchtblüthe gehört und er habe sie während seiner Gesandtschaft dort im Palast gesehen.

„Welche traurige Erinnerungen ruft ihr mir da zurück," rief der Prinz, „und durch welchen Zufall sollte sie sich hier befinden?"

„Das weiß ich allerdings nicht, mein Prinz," erwiederte Florindo, „aber ich bin begierig, sie noch einmal zu sehen, und da uns nur eine einfache Bretterwand trennt, so will ich ein Loch darein machen."

„Das ist gewiß eine vergebliche Neugier," sagte traurig der Prinz, denn die Worte Florindo's hatten seinen ganzen Schmerz erneuert. Er öffnete das Fenster,

Digitized by Google

ſah in den Wald hinaus und überließ ſich ſeinen Gedanken; inzwiſchen ging Florindo an's Werk und hatte bald ein Loch zu Stande gebracht, welches groß genug war, um die reizende Prinzeſſin zu erblicken.

Sie war in ein Gewand von Silberſtoff gekleidet, in welches purpurrothe Blumen, mit Gold und Diamanten beſetzt, eingewebt waren; ihr Haar fiel in langen Locken über den ſchönſten Nacken von der Welt, ein ſanftes Roth durchſchien ihre Wangen und das Feuer ihrer Augen war bezaubernd. Viole lag auf Knieen vor ihr und verband ihr den Arm, aus welchem das Blut heftig floß. Sie ſchienen alle Beide ſehr in Verlegenheit wegen dieſer Wunde. „Laß mich ſterben," ſagte die Prinzeſſin, „der Tod wird mir angenehmer ſein, als das beklagenswerthe Leben, welches ich führe. Wie, den Tag über eine Hindin zu ſein, Den zu ſehen, dem ich beſtimmt bin, ohne ihn ſprechen, ohne ihm mein verhängnißvolles Abentheuer mittheilen zu können? Ach, wenn du wüßteſt, was er mir alles Rührendes in meiner Verwandlung geſagt hat, wie liebevoll der Klang ſeiner Stimme iſt, wie edel und anmuthig ſein Benehmen, du würdeſt mich noch weit mehr beklagen, als jetzt, daß ich nicht im Stande bin, ihm mein Geſchick zu entdecken."

Man kann ſich leicht das Erſtaunen Florindo's denken, als er alles dies ſah und hörte; er lief zum Prinzen, er riß ihn in der Aufwallung ſeiner Freude vom Fenſter weg und ſagte zu ihm: „Ach, gnädiger Herr, kommt ſogleich an dieſe Bretterwand und ihr werdet das leibhaftige Original des Bildniſſes ſehen, welches euch entzückt hat."

Der Prinz ſah und erkannte ſogleich ſeine Prinzeſſin. Seine Freude hätte kein Maaß gekannt, wenn er nicht zugleich gefürchtet hätte, durch irgend eine Bezauberung getäuſcht zu werden, denn wie ließ ſich ein ſo überraſchendes Zuſammentreffen mit Langdorn und ihrer Mutter vereinigen, die zu Hauſe in dem Schloſſe eingeſperrt waren und von denen die eine für die Prinzeſſin Sehnſuchtblüthe und die andere für ihre Ehrendame galt?

Indeß man hat einen natürlichen Trieb, ſich das zu überreden, was man wünſcht. Wenn er nicht vor Ungeduld ſterben wollte, ſo mußte er ſich auf der Stelle von der Wahrheit überzeugen; er ging alſo ſogleich und klopfte ſacht an die Thür des Zimmers, in welchem ſich die Prinzeſſin befand. Da Viole nicht anders glaubte, als daß es die gute Alte ſei und ihrer Hülfe eben ſo ſehr bedurfte, um den Arm der Prinzeſſin zu verbinden, ſo beeilte ſie ſich, die Thür zu öffnen und war nicht wenig erſtaunt, den Prinzen zu erblicken, der auf Sehnſuchtblüthe zueilte und ſich ihr zu Füßen warf.

Die Aufregung, in welcher er ſich befand, erlaubte ihm keine zuſammenhängenden Reden, und die Prinzeſſin war nicht weniger verwirrt; aber die Liebe, die auch Stummen eine Sprache giebt, geſellte ſich als Drittes hinzu und überredete Beide, daß nie etwas Geiſtreicheres geſagt worden ſei, und in der That wenigſtens nichts Rührenderes und Zärtlicheres.

So verſtrich die Nacht und der Tag brach an, ohne daß Sehnſuchtblüthe daran gedacht hätte; aber diesmal blieb ſie in ihrer natürlichen Geſtalt. Ihre Freude

Digitized by Google

darüber war grenzenlos. Sie liebte den Prinzen zu sehr, um ihm die Ursache derselben nicht mitzutheilen und begann sogleich mit großer Anmuth und natürlicher Beredsamkeit ihr Abentheuer zu erzählen.

„Wie," rief er, „meine reizende Prinzessin, euch also habe ich unter der Gestalt einer weißen Hindin verwundet? was soll ich thun, um ein so großes Verbrechen zu sühnen? Ist es genug, das ich aus Schmerz darüber vor eurem Augen sterbe?"

Die lebhafteste Betrübniß malte sich auf seinem Antlitz und Sehnsuchtblüthe litt davon mehr, als von ihrer Wunde. Sie versicherte ihm, die Wunde habe so gut wie gar nichts auf sich und sie könne sich nicht enthalten, ein Leiden lieb zu haben, welches ihr ein so großes Glück verschaffe.

Die verbindliche Art, mit der sie dies sagte, überzeugte ihn noch mehr von ihrer Herzensgüte. Um sie nun seinerseits auch über Alles aufzuklären, erzählte er ihr den Betrug, welchen Langdorn und ihre Mutter gespielt hatten und fügte hinzu, er müsse sich beeilen, den König seinen Vater in Kenntniß zu setzen, daß er das Glück gehabt habe, sie aufzufinden, weil derselbe im Begriff sei, einen schrecklichen Krieg anzufangen, um wegen des Schimpfes, den er erlitten zu haben glaubte, Rechenschaft zu fordern.

Sehnsuchtblüthe bat ihn, durch Florindo zu schreiben und er wollte dies eben thun, als ein durchdringender Lärm von Trompeten, Clarinetten, Pauken und Trommeln in den Wald herschallte; ja, es schien ihnen sogar, als ob sie eine Menge Leute ganz nahe bei ihrem kleinen Hause vorbei marschiren hörten. Der Prinz sah durch's Fenster, erkannte mehrere seiner Offiziere, seine Fahnen und Standarten; er befahl ihnen zu halten und auf ihn zu warten.

Für die Soldaten des Prinzen konnte es gar keine angenehmere Ueberraschung geben; ein Jeder war der Meinung, der Prinz werde sie anführen und an dem Vater der Sehnsuchtblüthe Rache nehmen. Der Vater des Prinzen führte sie selbst, seines hohen Alters ungeachtet; er kam in einer Sänfte von Sammet mit Gold gestickt, hinter ihr folgte ein bedeckter Wagen, in welchem sich Langdorn mit ihrer Mutter befand. Als Prinz Tapfer die Sänfte erblickte, lief er hinzu, der König breitete die Arme nach ihm aus und umarmte ihn auf das Zärtlichste.

„Wo kommst du her, mein theurer Sohn?" rief er, „wie war es möglich, daß du mich dem lebhaften Schmerz, den deine Abwesenheit mir verursachen mußte, preis gabst?"

„Mein Vater," versetzte der Prinz, „vergönnt mir, euch Alles zu erzählen." Der König stieg augenblicklich aus seiner Sänfte und indem er sich mit ihm bei Seite begab, theilte ihm sein Sohn das glückliche Zusammentreffen mit der Prinzessin, so wie Langdorn's Betrügerei mit. Der König war über dies Ereigniß entzückt und hob Hände und Augen zum Himmel empor, um ihm dafür zu danken. In dem nämlichen Augenblick sah er die Prinzessin Sehnsuchtblüthe, schöner und glänzender als ein Stern. Sie saß auf einem prächtigen Rosse, welches mit größter Leichtigkeit daher tanzte, hundert Federn von verschiedenen Farben schmück-

Digitized by Google

ten ihr Haupt und ihr Kleid strahlte von großen Diamanten; sie war in Jagdkleidern. Viole, die hinter ihr kam, war nicht weniger geschmückt.

Dies Alles nun verdankte man dem Schutz der Fee Tulipane, durch ihre Sorge war Alles zu einem glücklichen Erfolg gediehen. Um der Prinzessin willen hatte sie das reizende Häuschen im Walde erbaut und in der Gestalt einer alten Frau sie mehrere Tage bewirthet. Sobald der Prinz seine Soldaten erkannt hatte und zu dem Könige, seinem Vater, geeilt war, trat die Fee in das Zimmer der Prinzessin, heilte durch einen Hauch auf ihren Arm die Wunde und gab ihr sodann die reichen Kleider, in denen sie vor dem Könige erschien, der so entzückt von ihr war, daß er sie fast für etwas Ueberirdisches gehalten hätte.

Er sagte ihr das Verbindlichste, was man bei solchen Gelegenheiten nur sagen kann und beschwor sie, seinen Unterthanen das Glück nicht aufzuschieben, sie als Königin zu begrüßen, denn ich bin entschlossen, fuhr er fort, mein Königreich dem Prinzen Tapfer abzutreten, um ihn eurer desto würdiger zu machen.

Sehnsuchtblüthe antwortete ihm mit aller der Höflichkeit, die man von einer so wohlerzogenen Person erwarten durfte. Als ihre Blicke sodann auf die beiden Gefangenen fielen, die sich im Wagen befanden und ihr Gesicht mit den Händen bedeckten, hatte sie den Edelmuth, für sie um Gnade zu bitten, so wie, daß der nämliche Wagen, in welchem sie sich jetzt befanden, sie hinführen möge, wohin sie verlangten. Der König bewilligte ihr diese Bitte, nicht ohne ihr gutes Herz zu bewundern und ihr die größten Lobsprüche zu ertheilen.

Man befahl der Armee, den Rückweg wieder anzutreten und der Prinz stieg zu Pferde, um seine schöne Prinzessin zu begleiten. In der Hauptstadt wurden sie mit tausendfachem Freudengeschrei empfangen, und man traf alle Anstalten zur Hochzeit, die durch die Gegenwart der sechs wohlthätigen Feen, welche der Prinzessin wohlwollten, besonders feierlich wurde. Sie machten ihr die reichsten Geschenke, die man sich nur denken kann, unter andern den prächtigen Palast, in welchem die Königin sie gesehen hatte.

Der treue Florindo bat seinen Herrn, bei Violen für ihn zu werben und ihn an dem nämlichen Tage, wenn er die Prinzessin heirathe, mit ihr zu vereinigen. Der Prinz that dies gern und auch das liebenswürdige Mädchen war erfreut, bei ihrem Eintritt in ein fremdes Königreich eine so vortheilhafte Parthie zu treffen. Die Fee Tulipane, die noch freigebiger, als ihre Schwestern war, schenkte ihr vier Goldminen in Indien, damit ihr Gemahl sich nicht rühmen könne, reicher zu sein, als sie. Die Hochzeit des Prinzen dauerte mehrere Monate, jeden Tag gab es ein neues Fest und die Abentheuer der weißen Hindin wurden weit und breit besungen.

Digitized by Google

16.

Schönchen Goldhaar.

Es war einmal eine Königstochter, die war ſo ſchön, daß es nichts Schöneres auf der Welt gab und deshalb nannte man ſie Schönchen Goldhaar; denn ihr goldgelbes krauſes Haar war weit feiner, als Gold und fiel in langen Locken bis auf die Knie herab. Sie war wie eingehüllt darin, trug faſt immer einen Blumenkranz auf dem Kopf und Kleider, die mit Diamanten und Perlen beſetzt waren. Niemand konnte ſie ſehen, ohne ſie zu lieben.

In ihrer Nachbarſchaft befand ſich ein junger König, der noch unverheirathet war, ſehr hübſch und ſehr reich. Als er hörte, was man Alles von Schönchen Goldhaar erzählte, empfand er, ohne ſie noch geſehen zu haben, eine ſo heftige Liebe zu ihr, daß er alle Luſt zum Eſſen und Trinken verlor und ſich entſchloß, einen Geſandten abzuſchicken und ſie zu ſeiner Gemahlin zu verlangen. Er ließ ſeinem Geſandten eine prächtige Karoſſe bauen, gab ihm mehr als hundert Pferde und hundert Bedienten mit und empfahl ihm angelegentlich, ihm die Prinzeſſin ja mitzubringen.

Als der Geſandte von dem Könige Abſchied genommen hatte und abgereiſt war, ſprach der ganze Hof von nichts Anderm, und der König, der keinen Augenblick zweifelte, daß Schönchen Goldhaar ja ſagen werde, ließ ſchon prächtige Kleider machen und wunderſchöne Möbeln. Während nun die Arbeitsleute in voller Beſchäftigung waren, traf der Geſandte bei Schönchen Goldhaar ein und richtete ſeinen Auftrag aus. Aber ſei es nun, daß ſie dieſen Tag nicht bei guter Laune war, oder gefiel ihr etwa das Compliment nicht, genug, ſie entgegnete: ſie danke dem Könige ſchönſtens, habe indeß keine Luſt ſich zu verheirathen.

Sehr betrübt über dieſen Beſcheid, verließ der Geſandte den Hof der Prinzeſſin und brachte alle die Geſchenke wieder mit, die er ihr von Seiten des Königs überreicht hatte; denn wohlerzogen wie ſie war, wußte ſie, daß Mädchen von jungen Männern keine Geſchenke annehmen dürfen und wollte daher auch weder die ſchönen Diamanten, noch alles Uebrige behalten. Nur einen Brief feiner engliſcher Stecknadeln nahm ſie an, um den König nicht zu beleidigen.

Als der Geſandte in der Reſidenz des Königs, wo er mit großer Ungeduld erwartet wurde, wieder anlangte, betrübte ſich Jedermann, daß er Schönchen Goldhaar nicht mitbringe und der König weinte wie ein Kind: alle Bemühungen, ihn zu tröſten, waren vergebens.

An dem Hofe des Königs befand ſich ein junger Mann, ſchön wie der Tag; ſeiner Anmuth und ſeines Geiſtes halber hatte man ihm den Namen Liebhold gegeben. Jedermann liebte ihn, einige neidiſche Höflinge ausgenommen, welche ſich ärgerten, daß der König ihm wohlwollte und ihn zu ſeinem Vertrauten machte.

Als ſich Liebhold einmal unter dieſen Leuten befand und von der Rückkehr und der verunglückten Bewerbung des Geſandten geſprochen wurde, äußerte er

Digitized by Google

unvorsichtigerweise: „Wenn mich der König zu Schönchen Goldhaar geschickt hätte, so bin ich überzeugt, sie wäre mit mir gekommen."

Auf der Stelle gingen diese boshaften Menschen zum Könige und sprachen: „Wissen Ew. Majestät, was Liebhold so eben gesagt hat? Wenn er zu Schönchen Goldhaar geschickt worden wäre, er hätte sie mitgebracht! Seht nur den Hochmuth, er will schöner sein als Ihr und bildet sich ein, die Prinzessin würde so entzückt von ihm gewesen sein, daß sie ihm überall hin gefolgt wär'."

Auf diese Rede hin gerieth der König in Zorn und so sehr, so sehr in Zorn, daß er ganz außer sich war. „Ha!" rief er: „Macht sich dieses niedliche Püppchen über mein Unglück lustig und dünkt sich mehr, als ich? Man bringe ihn gleich in den großen Thurm und lasse ihn da verhungern."

Die Leibwache des Königs ergriff Liebhold, der gar nicht mehr an das dachte, was er gesagt hatte und schleppte ihn in's Gefängniß, wo er mit der äußersten Härte behandelt wurde. Der arme Mensch erhielt nichts weiter, als ein wenig Stroh zum Lager und würde verschmachtet sein, hätte er nicht aus einer kleinen Quelle, die am Fuß des Thurmes floß, trinken und sich erfrischen können.

Eines Tages, da er kaum noch athmen konnte, sagte er seufzend: „weshalb zürnt der König auf mich, er hat keinen treueren Unterthan, ich habe ihn nie beleidigt."

Zufällig ging der König an dem Thurm vorüber und als er die Stimme dessen vernahm, den er sonst so sehr geliebt hatte, blieb er stehen, um ihn zu hören; obgleich seine Begleiter, welche Liebhold haßten, den König davon abzuhalten suchten, indem sie sagten: „wozu verweilt Ihr, gnädiger Herr, Ihr wißt ja, daß er ein Bösewicht ist;" aber der König antwortete: „Laßt mich, ich will ihn hören."

Als er seine Klagen vernahm, konnte er sich der Thränen nicht erwehren, öffnete selbst die Thür seines Kerkers und rief ihn. Liebhold erschien in seinem trübseligen Zustande, warf sich vor ihm auf die Knie, küßte seine Füße und sagte zu ihm: „wodurch habe ich diese harte Behandlung verdient, mein König?"

„Du hast dich über mich und meinen Abgesandten lustig gemacht," versetzte der König; „du hast gesagt, wenn ich dich zu Schönchen Goldhaar geschickt hätte, du würdest sie wohl mitgebracht haben."

„Ganz recht, gnädiger Herr," erwiederte Liebhold, „denn ich würde eure erhabenen Eigenschaften so beredt geschildert haben, daß ich überzeugt bin, sie hätte sich durchaus nicht weigern können und damit glaube ich Nichts gesagt zu haben, was euch mißfällig sein könnte." Der König fand, daß er in der That gar nicht Unrecht habe, warf denen, welche ihm von seinem Günstlinge Böses gesagt hatten, einen zornigen Blick zu und nahm ihn mit sich, indem er sein hartes Verfahren gegen ihn sehr bereute.

Nachdem sich Liebhold durch eine kräftige Mahlzeit gestärkt hatte, rief ihn der König in sein Kabinet und sagte: „Liebhold, ich liebe Schönchen Goldhaar noch immer, ihre abschlägige Antwort hat mich nicht zurückgeschreckt; aber ich weiß nicht, wie ich es anfangen soll, um sie für mich zu gewinnen. Ich habe also Lust, dich zu ihr zu schicken, vielleicht gelingt es dir besser."

Digitized by Google

Liebhold antwortete: „er sei bereit, ihm in allen Dingen zu gehorchen und werde gleich am nächsten Morgen seine Reise antreten."

„Oh!" sagte der König, „ich will dir ein stattliches Gefolge mitgeben."

„Das ist nicht nothwendig," erwiderte er, „ich brauche nur ein gutes Pferd und einen Brief von euch."

Der König umarmte ihn und war entzückt, ihn gleich so bereitwillig zu finden. An einem Montag Morgen nahm er von dem Könige und seinen Freunden Abschied und trat seine Gesandtschaftsreise an, ganz allein, ohne Prunk und Geräusch. Sein einziger Gedanke war, durch welche Mittel er Schönchen Goldhaar dahin bringen könne, den König zu heirathen. Er trug ein Schreibzeug in der Tasche und wenn ihm irgend ein glücklicher Gedanke einfiel, der in seine Anrede paßte, so stieg er vom Pferde, setzte sich unter einen Baum und schrieb ihn auf, um ihn nicht zu vergessen.

Eines Morgens, als er in der Dämmerung aufgebrochen war und über eine große Wiese ritt, kam ihm ein besonders artiger Gedanke; er stieg ab und setzte sich unter die Weiden und Pappeln, die einen Fluß, am Rande der Wiese, beschatteten. Nachdem er seinen Einfall aufgezeichnet hatte, sah er sich nach allen Seiten um, denn die Gegend gefiel ihm sehr wol. Da bemerkte er auf dem Grase einen großen Goldkarpfen, der nach Luft schnappte und kaum noch athmete; er war, indem er Mücken haschte, so hoch aus dem Wasser gesprungen, daß er auf's Gras fiel, wo er nahe daran war, sein Leben aufzugeben.

Liebhold empfand Mitleid mit ihm und obgleich er ihn zu seiner Mittagsmahlzeit ganz gut hätte brauchen können, nahm er ihn auf und setzte ihn ganz gemächlich wieder in's Wasser. Kaum fühlte der Karpfen die Frische des Wassers, so wurde er ganz munter und schlüpfte behaglich zum Grunde nieder, kam dann ganz frisch an's Ufer und sagte: „Liebhold, ich danke dir für die Wohlthat, welche du mir erwiesen hast. Ohne dich wäre ich nicht mehr am Leben, du hast mich gerettet und ich will es dir vergelten." Mit dieser Versicherung verschwand er im Wasser und Liebhold war über einen so vernünftigen und ungemein höflichen Karpfen nicht wenig erstaunt.

Ein ander Mal sah er auf seinem Wege einen Raben in großer Angst; das arme Thier wurde von einem großen Adler verfolgt, der nahe daran war, ihn zu erwischen und ihn wie eine Linse verschlungen haben würde, wenn nicht Liebhold mit dem Schicksale dieses Vogels Mitleid gehabt hätte.

„Sieh da," sagte er, „wie der Starke den Schwächeren unterdrückt! Welches Recht hat der Adler, einen Raben zu fressen?" Er nahm seinen Bogen, den er immer bei sich trug, legte einen Pfeil auf und sodann den Adler gut auf's Korn nehmend, drückte er ab und durchbohrte ihn, daß er todt zur Erde fiel. Voller Freude flog der Rabe auf einen Baum und sagte: „Liebhold, du bist mir edelmüthig zu Hülfe geeilt, obgleich ich nichts weiter bin als ein armer Rabe; doch ich werde nicht undankbar sein, ich werd' es dir vergelten." Liebhold verwunderte sich über die gute Gesinnung des Raben und setzte seinen Weg fort. Als er ein ander Mal in einen großen Wald gelangte, so früh am Tage, daß er kaum den

Digitized by Google

Weg vor sich sah, hörte er eine Eule jämmerlich krächzen. „Horch," sagte Liebhold, „da ist eine Eule, die in großer Noth scheint, sie hat sich vielleicht in einem Netz gefangen."

Er suchte überall, bis er endlich ein großes Netz entdeckte, welches die Vogelsteller in der Nacht aufgespannt hatten, um die kleinen Vögel einzufangen. „Wie erbarmungslos!" sagte er, „die Menschen sind nur gemacht, sich unter einander zu quälen, oder arme Thiere zu verfolgen, die ihnen weder Leid, noch Schaden zufügen."

Er nahm sein Messer und schnitt die Schnuren entzwei. Die Eule flog auf, kehrte aber im vollen Fluge zurück und sprach: „Liebhold, ich brauche dir nicht erst eine lange Rede zu halten, um dir zu sagen, welche Verbindlichkeit ich gegen dich habe: sie liegt am Tage; die Jäger wären gekommen, ich war gefangen und ohne deinen Beistand hätte ich sterben müssen. Ich hab' ein erkenntliches Herz und werd' es dir vergelten."

Diese drei Abentheuer waren das Erheblichste, was Liebhold auf seiner Reise begegnete. Er beeilte sich so sehr, daß er in Kurzem in dem Palast von Schönchen Goldhaar eintraf; Alles war darin bewunderungswürdig. Man sah hier die Diamanten wie Kieselsteine zu ganzen Haufen; prachtvolle Kleider, Leckereien, Gold und Silber, es war zum Erstaunen und Liebhold dachte wol bei sich, wenn sie alles das verließe, um zu dem Könige, seinem Herrn, zu kommen, so hätte er wirklich von Glück zu sagen.

Er wählte zu seinem Anzuge ein Kleid von Goldstoff, einen Kopfschmuck von weißen und rothen Federn, und hing eine reichgestickte Schärpe um, mit einem kleinen Körbchen, worin sich ein allerliebstes Hündchen befand, welches er unterwegs in Bologna gekauft hatte.

Liebhold war so liebenswürdig, zeigte in Allem, was er that, einen so edlen Anstand, daß, als er an der Thür des Palastes erschien, die Wache ihm eine tiefe Verbeugung machte und man sogleich zu Schönchen Goldhaar lief, um ihr zu sagen, daß Liebhold, der Abgesandte des Königs, ihres nächsten Nachbars, sie zu sehen wünsche.

Bei dem Namen Liebhold sagte die Prinzessin: „Das ist eine gute Vorbedeutung; ich möchte wetten, er ist ein liebenswürdiger Mensch, der aller Welt gefällt."

„Ja gewiß," versicherten einstimmig alle ihre Damen, „wir haben ihn schon vom Dach aus gesehen, als wir euer Garn auslegten und so lange er unter dem Fenster stand, haben wir nichts thun können."

„Das ist ja allerliebst," versetzte die Prinzessin, „euch damit zu unterhalten, junge Männer anzusehen! Nun rasch, mein Staatskleid von blauem Atlas, meine hohen Schuh und meinen Fächer, und daß mir die Locken ja gut fallen, und frische Blumenkränze; denn ich will, der Gesandte soll überall sagen, daß ich mit Recht Schönchen Goldhaar heiße."

Alle ihre Frauen beeiferten sich nun, sie wie eine Königin zu schmücken und das geschah in solcher Hast, daß eine immer an die andere stieß und man dabei

Digitized by Google

kaum vorwärts kam. Endlich begab sich die Prinzessin in ihre große Spiegelgallerie, um zu sehen, ob auch nichts fehle und dann setzte sie sich auf ihren Thron, der aus Gold, Elfenbein und Ebenholz gearbeitet war und wie Balsam duftete. Ihre Mädchen mußten Instrumente nehmen und dazu singen, aber nur ganz leise, um Niemanden zu übertäuben.

Man führte Liebhold in das Audienzzimmer und er war so von Bewunderung überwältigt, daß er kaum sprechen konnte, wie er später oft gestanden hat; indeß faßte er doch Muth und hielt eine bewunderungswürdige Anrede, in welcher er die Prinzessin bat, sie möchte ihm nicht den Kummer machen, ohne sie zurückzukehren.

„Mein artiger Liebhold," erwiederte sie ihm, „alle die Gründe, welche ihr vorgebracht habt, sind in der That sehr erheblich und ihr dürft überzeugt sein, daß ich euch lieber als jeden Andern begünstigen möchte; aber ihr müßt wissen, daß ich vor einem Monat etwa, als ich mit allen meinen Damen am Fluß spazieren ging und man mir eine Erfrischung reichte, beim Abziehen meines Handschuhs zugleich einen Ring vom Finger zog, der unglücklicherweise in den Fluß fiel. Dieser Ring war mir lieber als mein Königreich. Ihr könnt leicht denken, in welche Betrübniß mich dieser Verlust versetzte; ich that einen Schwur, nie irgend einem Heirathsantrage Gehör zu geben, wenn der Gesandte, der mir einen König antrüge, mir meinen Ring nicht wiederbringe. Sehet nun zu, was ihr dafür thun könnt, denn wenn ihr auch noch vierzehn Tage und vierzehn Nächte zu mir sprächet, so würdet ihr mich nicht überreden, meinen Entschluß zu ändern."

Liebhold war von dieser Antwort sehr betroffen, er machte ihr eine tiefe Verbeugung und bat sie, wenigstens das kleine Hündchen, den Korb und die Schärpe anzunehmen, allein sie erwiederte ihm, sie wolle keine Geschenke und er möge nur darauf denken, das zu thun, was sie ihm gesagt habe.

Als er nach Hause kam, legte er sich nieder, ohne gegessen zu haben, und sein Hündchen, welches Kabriol hieß, wollte auch nicht essen und setzte sich neben ihn. Die ganze Nacht hörte Liebhold nicht auf, zu seufzen. „Wie soll ich es anfangen," sagte er, „einen Ring wiederzufinden, der vor einem Monat in einen großen Fluß gefallen ist? Es ist eine Thorheit, so etwas nur zu versuchen. Die Prinzessin hat das nur gesagt, um mir eine ganz unmögliche Bedingung vorzuschreiben."

Er seufzte dabei und war ungemein bekümmert. Da sprach Kabriol, der Alles hörte: „Mein theurer Herr, ich bitte euch, vertraut doch nur eurem guten Glück, ihr seid zu liebenswürdig, um nicht glücklich zu sein. Laßt uns morgen mit Tagesanbruch an das Ufer des Flusses gehen."

Liebhold gab ihm ein paar leise Schläge mit der Hand, ohne zu antworten. Endlich schlief er ein, von Kummer ganz erschöpft. Als Kabriol den Morgen anbrechen sah, machte er so viel Sprünge, bis Liebhold aufwachte und dann sagte er zu ihm: „Lieber Herr, kleidet euch an und laßt uns gehen."

Liebhold folgte ihm, stand auf, zog sich an, ging in den Garten hinab und aus dem Garten kamen sie unvermerkt bis an's Ufer des Flusses, wo er, den Hut in's Gesicht gedrückt und die Arme übereinander geschlagen, nur in Gedanken an seine Abreise auf- und abging.

Digitized by Google

Plötzlich hörte er, daß man ihn rief: „Liebhold, Liebhold!“ Er sah sich nach allen Seiten um, wurde Niemanden gewahr und glaubte geträumt zu haben. Als er seinen Weg fortsetzte, rief es wieder: „Liebhold, Liebhold.“

„Wer ruft mich?“ fragte er. Kabriol, der sehr klein war und ganz nah am Wasser umher guckte, antwortete ihm: „Ihr sollt mir nie mehr Etwas glauben, wenn es nicht der große Goldkarpfen ist, den ich hier sehe.“

Alsbald erschien auch der Karpfen und sagte zu Liebhold: „Du hast mir auf jener Wiese das Leben gerettet und ich habe versprochen, es dir zu vergelten. Hier, guter Liebhold, ist der Ring von Schönchen Goldhaar.“

Liebhold bückte sich, nahm ihn dem Karpfen aus dem Maul und sagte tausend Dank. Anstatt nach Hause zurückzukehren, ging er geraden Weges mit dem kleinen Kabriol, der sehr vergnügt war, seinen Herrn an das Ufer des Flusses gebracht zu haben, in den Palast.

Man hinterbrachte der Prinzessin, daß er sie zu sehen wünsche. „Ach,“ sagte sie, „der arme Mensch, er will Abschied von mir nehmen. Er hat eingesehen, daß er meine Bedingungen unmöglich erfüllen kann und will nun seinem Herrn die Nachricht überbringen.“

Da trat Liebhold herein, überbrachte ihr den Ring und sagte: „Gnädigste Prinzessin, Euer Befehl ist vollzogen. Ist es Euch jetzt gefällig, den König, meinen Herrn, zum Gemahl zu nehmen?“

Als sie ihren Ring erblickte, gerieth sie in ein solches Erstaunen, daß sie zu träumen meinte. „Wahrhaftig,“ sagte sie, „anmuthiger Liebhold, ihr müßt von irgend einer Fee begünstigt werden, denn auf natürlichem Wege kann das nicht zugehen.“

„Prinzessin,“ entgegnete Liebhold, „ich kenne keine Fee, ich habe nur den Wunsch, euch zu gehorchen.“

„Da ihr so guten Willen habt,“ fuhr sie fort, „so müßt ihr mir noch einen andern Dienst erweisen, ohne welchen ich mich nie verheirathen werde. Nicht weit von hier, ist ein Prinz mit Namen Galifron, der sich in den Kopf gesetzt hat, mich zu heirathen. Er ließ seinen Antrag mit den fürchterlichsten Drohungen begleiten, und wollte, im Fall ich ihn ausschlüge, mein ganzes Königreich verwüsten. Urtheilt jedoch selbst, ob ich ihn annehmen kann; er ist ein Riese, weit über Thurmhöhe und frißt einen Menschen, wie ein Affe eine Kastanie speist. Wenn er in's Feld zieht, so trägt er in seinen Taschen, statt der Pistolen, kleine Kanonen, die er ganz wie Pistolen gebraucht und wenn er recht laut spricht, so werden die, welche nahe bei ihm stehen, taub. Ich ließ ihm sagen, ich wolle mich nicht verheirathen und er möge mich entschuldigen, allein er hat nicht aufgehört, mich zu verfolgen. Er tödtet alle meine Unterthanen und vor allen Dingen müßt ihr diesen Riesen bekämpfen und mir seinen Kopf bringen.“

Liebhold war über diesen Antrag ein wenig betroffen, indeß nach einigem Bedenken sagte er: „Nun wol, Prinzessin, ich will Galifron bekämpfen, ich weiß, daß ich unterliegen muß; aber ich werde als ein tapferer Mann sterben.“

Die Prinzessin war ganz erstaunt und sagte ihm tausend Dinge, um ihn von diesem Unternehmen abzubringen. Aber es half zu nichts, er entfernte sich,

Digitized by Google

um sich Waffen und Alles, was er sonst noch brauchte, zu besorgen. Als dies geschehen war, setzte er den kleinen Kabriol in sein Körbchen, bestieg sein gutes Roß und begab sich in das Land Galifron's. Er erkundigte sich bei Allen, denen er begegnete, nach ihm, und Jedermann sagte ihm, der Riese sei ein wahrer Teufel, dem man nicht zu nahe kommen dürfe. Je öfter er dies hörte, desto bänger ward ihm.

Kabriol machte ihm Muth und sagte: „Mein theurer Herr, während ihr ihn angreift, will ich ihn in die Beine beißen, er wird den Kopf umdrehen, um mich fortzujagen und da könnt ihr ihn tödten."

Liebhold bewunderte den Verstand des Hündchens, aber er wußte wol, daß ihm sein Beistand zu nichts helfen würde.

Endlich kam er ganz nah an das Schloß Galifron's; alle Wege waren mit Knochen und Gerippen von Menschen bedeckt, die er gefressen oder in Stücke zerrissen hatte. Es dauerte nicht lange, so sah er ihn zwischen einem Gebüsch daherkommen, sein Kopf ragte über die größten Bäume und mit erschrecklicher Stimme sang er:

„Wo treff' ich kleine Kinder an
Zum Fraß für meinen guten Zahn?
Mich packt ein Hunger, Hunger, Hunger an,
Die Welt hat nicht genug daran."

Sogleich erhob Liebhold seine Stimme in der nämlichen Weise:

„Hieher, hieher, da kommt ein Mann,
Der dir den Zahn ausbrechen kann
Und ist er nicht der größte Mann,
Groß genug, daß er dich tödten kann."

Als Galifron diese Worte hörte, sah er sich nach allen Seiten um und bemerkte Liebhold, welcher, den Degen in der Hand, ihm noch einige Schmähreden zurief, um ihn in Zorn zu bringen. Es bedurfte ihrer gar nicht. Er gerieth in eine fürchterliche Wuth und seine schwere eiserne Keule schwingend, würde er den artigen Liebhold mit einem Schlage zermalmt haben, wenn nicht ein Rabe gekommen wär', der sich dem Riesen auf den Kopf setzte und ihn mit seinem Schnabel so gut in die Augen traf, daß er sie ihm beide aushackte; das Blut strömte ihm über's Gesicht, er geberdete sich wie ein Verzweifelter und schlug nach allen Seiten um sich. Liebhold wich ihm aus und brachte ihm mit seinem Schwert so viele und so tiefe Wunden bei, daß er endlich erschöpft von dem vielen Blutverlust auf die Erde stürzte. Sogleich hieb ihm Liebhold den Kopf ab, ganz erfreut über sein unverhofftes Glück.

Da sprach zu ihm der Rabe, welcher sich auf einen Baum gesetzt hatte: „Ich habe den Dienst nicht vergessen, den du mir durch den Tod des Adlers, der mich verfolgte, erwiesen hast. Ich versprach dir, ihn zu vergelten und ich glaube, es heut' gethan zu haben."

„O weit mehr noch, als das, mein guter Herr Rabe," erwiderte Liebhold; ich bleibe alle Zeit dein Schuldner." Damit schwang er sich auf's Pferd, den fürchterlichen Kopf Galifron's vor sich.

Digitized by Google

Als er in die Stadt kam, lief ihm Alt und Jung nach und rief: „seht da den tapfern Liebhold, der das Ungeheuer getödtet hat.“

Die Prinzessin, welche diesen Lärm hörte, zitterte, man komme sie von dem Tode Liebhold's zu benachrichtigen und wagte gar nicht zu fragen, was geschehen sei. Da trat Liebhold selbst mit dem Kopfe des Riesen herein und sagte zu ihr: „Prinzessin, euer Feind ist todt, ich hoffe, ihr werdet eure Hand nun dem Könige, meinem Herrn, nicht länger verweigern.“

„Und doch,“ versetzte Schönchen Goldhaar, „werde ich sie verweigern, wenn ihr nicht ein Mittel findet, mir vor meiner Abreise Wasser aus der dunklen Grotte zu bringen.“

„Es giebt nämlich hier in der Nähe eine tiefe Grotte, die wol sechs Stunden im Umfange hat. Den Eingang zu dieser Grotte verwahren zwei Drachen, die aus Maul und Augen Feuer sprühen. Ist man glücklich in die Grotte gelangt, so findet man ein tiefes Loch voll Kröten, Nattern und Schlangen, und in das muß man hinab steigen. Ganz unten am Boden aber befindet sich eine kleine Höhle, in welcher die Quelle der Schönheit und der Gesundheit fließt, und dies ist das Wasser, welches ich durchaus haben will. Es übt auf Alles, was man damit wäscht, eine wunderbare Wirkung. Wenn man schön ist, bleibt man beständig schön; wenn man häßlich ist, wird man schön; wenn man jung ist, so bleibt man jung; wenn man alt ist, wird man wieder jung. Ihr seht wol, mein guter Liebhold, daß ich mein Königreich nicht verlassen kann, ohne davon mitzunehmen.“

„Prinzessin,“ entgegnete er ihr, „ihr seid so schön, daß euch dieses Wasser gewiß unnütz ist; aber ich bin einmal ein unglücklicher Gesandter, dessen Tod ihr wünscht; ich will also gehen, euch das Verlangte zu holen, obschon ich die Gewißheit habe, daß ich nicht mehr zurückkehre.“

Schönchen Goldhaar bestand indeß auf ihrer Forderung und Liebhold begab sich mit dem Hündchen Kabriol auf den Weg, um aus der dunklen Grotte das Wasser der Schönheit zu holen.

Alle Leute, denen er unterwegs begegnete, sagten mitleidig: „es ist doch ein Jammer, einen so liebenswürdigen jungen Mann zu sehen, der seinem Tode freiwillig entgegen geht! Er wagt sich ganz allein in die Grotte, während doch ihrer hundert nichts ausrichten würden. Warum verlangt die Prinzessin nur so unmögliche Dinge?“

Liebhold setzte seinen Weg fort, ohne zu antworten, aber er war sehr niedergeschlagen. Er gelangte an den Gipfel eines Berges, und setzte sich hier nieder, um ein wenig auszuruhen, während sein Roß weidete und Kabriol nach Mücken schnappte. Er wußte, daß die dunkle Grotte nicht weit davon war und sah sich um, ob er sie nicht gewahr würde. Endlich bemerkte er einen fürchterlichen Felsen, der schwarz wie Tinte war und aus welchem ein dicker Rauch aufstieg, und gleich darauf erblickte er einen von den Drachen, der aus Maul und Augen Feuer auswarf. Sein Leib war gelb und grün, er hatte furchtbare Klauen und einen langen Schweif, der mehr als hundert Ringe machte. Kabriol gerieth bei diesem

Digitized by Google

Anblick in solche Furcht, daß er nicht wußte, wohin er sich verbergen sollte. Liebhold, ganz entschlossen zum Tode, zog seinen Degen und stieg mit einer Phiole, welche Schönchen Goldhaar ihm gegeben hatte, um sie mit dem Wasser der Schönheit zu füllen, den Berg hinab. Zu seinem Hündchen Kabriol sagte er, „es ist um mich geschehen. Niemals werde ich von diesem Wasser schöpfen können, welches von den Drachen bewacht wird. Wenn ich todt bin, fülle die Phiole mit meinem Blut und bringe sie der Prinzessin, damit sie sieht, wie viel sie mich kostet, dann geh zu dem Könige, meinem Herrn, und erzähle ihm mein Unglück."

Als er so sprach, hörte er, daß Jemand: „Liebhold, Liebhold!" rief.

„Wer ruft mich?" fragte er und erblickte in der Höhlung eines alten Baumes eine Eule, die zu ihm sagte: „Du hast mich aus dem Jägernetz, in welchem ich gefangen war, befreit und mir das Leben gerettet. Ich versprach dir diesen Dienst zu vergelten und der Augenblick ist da. Gieb mir deine Phiole, ich kenne jeden Weg in der dunklen Grotte und will dir von dem Wasser der Schönheit holen."

Wer war froher als Liebhold, er gab ihr rasch seine Phiole und die Eule flog ohne irgend ein Hinderniß in die Grotte. In weniger als einer Viertelstunde brachte sie das Fläschchen wohl verwahrt zurück.

Liebhold war überglücklich, er bedankte sich bei ihr von ganzem Herzen und nahm dann frohen Muths seinen Rückweg über den Berg nach der Stadt. Er ging graden Wegs nach dem Palast und überreichte seine Phiole Schönchen Goldhaar, welche nun keine Einwendungen mehr hatte. Sie dankte Liebhold und ließ Alles zu ihrer Abreise in Stand setzen, sodann trat sie die Reise mit ihm an.

Sie fand ihn sehr liebenswürdig und sagte mehr als einmal zu ihm: „Wenn ihr gewollt hättet, so hätte ich euch zum Könige gemacht, wir hätten mein Königreich gar nicht verlassen."

„Nicht um alle Königreiche der Erde," entgegnete Liebhold, „möchte ich meinem Herrn ein so großes Leid zufügen, obgleich ich Euch schöner finde, als die Sonne."

Endlich trafen sie in der Hauptstadt des Königs ein und da derselbe wußte, daß Schönchen Goldhaar mitkäme, ging er ihr entgegen und machte ihr die prächtigsten Geschenke von der Welt. Darauf wurde die Hochzeit mit so viel Festlichkeiten begangen, daß man lange Zeit von nichts Anderem redete. Aber Schönchen Goldhaar, welche im Grunde ihres Herzens Liebhold liebte, war nur vergnügt, wenn sie ihn sah und lobte ihn beständig.

„Ohne Liebhold würde ich nicht gekommen sein," sagte sie zum Könige; „er hat für mich das Unmögliche möglich machen müssen. Ihr seid ihm vielen Dank schuldig; er hat mir Schönheitswasser gebracht, ich werde nie altern, sondern immer schön bleiben."

Die Neider, welche die Königin so reden hörten, sagten zum Könige: „Ihr seid gar nicht eifersüchtig, und habt doch so guten Grund, es zu sein, denn die Königin liebt diesen Liebhold so sehr, daß sie Essen und Trinken darüber vergißt, um nur von ihm und den Verpflichtungen zu sprechen, welche Ihr gegen ihn habt; als ob ein Anderer, den ihr geschickt hättet, nicht das Nämliche gethan hätte."

Digitized by Google

„Wahrhaftig," versetzte der König, „es fällt mir nun auch auf. Man werfe ihn in den Thurm, an Händen und Füßen geschlossen."

Man ergriff Liebhold und zum Lohn dafür, daß er dem Könige so redlich gedient hatte, warf man ihn in den Thurm, mit Eisenfesseln an Händen und Füßen. Er sah Niemanden als den Kerkermeister, der ihm durch ein Loch ein Stück schwarzes Brod zuwarf und Wasser in einem irdenen Kruge reichte. Nur sein Hündchen Kabriol verließ ihn nicht, tröstete ihn und hinterbrachte ihm alle Neuigkeiten.

Kaum erfuhr Schönchen Goldhaar sein Mißgeschick, so warf sie sich dem Könige zu Füßen und bat ihn, in Thränen schwimmend, Liebhold aus dem Gefängniß zu lassen, aber je mehr sie bat, desto zorniger wurde er, weil ihn dies nur in seinem Verdacht bestärkte, und schlug es ihr rund ab. Sie sprach also nicht mehr davon, war aber tief betrübt.

Es fiel dem Könige ein, sie finde ihn vielleicht nicht schön genug und dies brachte ihn auf den Gedanken, sich das Gesicht mit dem Schönheitswasser zu waschen, um sich der Liebe der Königin mehr zu versichern. Die Phiole mit diesem Wasser stand im Zimmer der Königin auf dem Rande des Kamins; sie hatte es dahin gestellt, weil es ihr Freude machte es anzusehen; aber eins ihrer Kammermädchen warf, als sie eine Spinne mit dem Besen todt schlagen wollte, unglücklicherweise die Phiole auf die Erde; sie zerbrach und alles Wasser war dahin. Sie wischte es rasch auf und in der Angst, was sie nun thun sollte, erinnerte sie sich, in dem Kabinet des Königs eine ganz gleiche Phiole gesehen zu haben, mit einem Wasser gefüllt, welches eben so klar war, wie das der Schönheit. Ohne ein Wort zu sagen, nahm sie heimlich das Fläschchen und setzte es auf den Kamin der Königin.

Das Wasser, welches sich im Kabinet des Königs befand, diente dazu, die zum Tode verurtheilten Prinzen und Großen des Hofes hinzurichten; anstatt ihnen den Kopf abzuschlagen oder sie aufhängen zu lassen, wusch man ihnen nur das Gesicht mit diesem Wasser: sie schliefen ein und wachten nicht wieder auf.

Eines Abends nun nahm der König die Phiole und wusch sich tüchtig das Gesicht damit; darauf schlief er ein und war todt. Das Hündchen Kabriol erfuhr es gleich und hinterbrachte diese frohe Nachricht seinem Herrn, der es zu Schönchen Goldhaar schickte und sie bitten ließ, sich des armen Gefangenen zu erinnern.

Kabriol schlüpfte behutsam durch das Gedränge, denn der Tod des Königs hatte bei Hofe Alles in große Bewegung gesetzt, und sagte leise zur Königin: „Gnädige Frau, vergeßt den armen Liebhold nicht."

Sie hatte ihn nicht vergessen, sie erinnerte sich sehr wol der Gefahren, die er um ihretwillen ausgestanden hatte, gleichwie seiner großen Treue. Ohne Jemanden ein Wort zu sagen, ging sie geraden Weges nach dem Thurm, nahm Liebhold selbst die Fesseln von Händen und Füßen ab, setzte ihm eine goldne Krone auf den Kopf, hing ihm den königlichen Mantel um die Schultern und sagte zu ihm: „Kommt, kommt, liebenswürdiger Liebhold, ich erwähle euch zum Könige und zu meinem Gemahl."

Digitized by Google

Er warf sich zu ihren Füßen und dankte gerührt. Jedermann war erfreut, ihn zum Gebieter zu erhalten. Die fröhlichste Hochzeit von der Welt wurde begangen und Schönchen Goldhaar und Liebhold lebten lange Zeit glücklich und zufrieden mit einander.

17.

Der gestiefelte Kater.

Ein Müller hinterließ bei seinem Hinscheiden seinen drei Söhnen nichts weiter, als seine Mühle, seinen Esel und seine Katze. Die Theilung war bald gemacht, ohne daß man die Gerichte dazu brauchte, die von der kleinen Erbschaft gewiß nichts übrig gelassen hätten. Der Aelteste bekam die Mühle, der Zweite den Esel und der Jüngste nichts als die Katze.

Dieser konnte sich über ein so armseliges Erbtheil gar nicht zufrieden geben. „Meine Brüder," sagte er, „können doch, wenn sie gemeinschaftliche Sache machen, ihren Lebensunterhalt auf eine anständige Art verdienen; aber ich, wenn ich meinen Kater aufgegessen und mir aus seinem Fell einen Muff gemacht habe, ich muß ja Hungers sterben!"

Der Kater, welcher diese Rede wol hörte, obgleich er sich gar nicht so anstellte, sagte zu ihm mit einer ernsthaften und gesetzten Miene: „Bekümmert euch doch nicht, lieber Herr, ihr braucht mir nur einen Sack zu geben und mir ein Paar Stiefeln machen zu lassen, damit ich in das Gesträuch gehen kann, und ihr werdet sehen, daß ihr mit enerm Antheil nicht so übel bedacht wart, als ihr glaubt."

Der arme Mensch rechnete zwar nicht sehr auf die Versprechungen des Katers, indeß er hatte ihn so manchen listigen Streich ausführen sehen, wie er sich bald, um die Ratten und Mäuse zu fangen, bei den Beinen aufhing, bald sich in das Mehl hinstreckte, als ob er todt sei, daß er gleichwol nicht daran verzweifelte, er könne ihm in seinem Unglück irgendwie nützlich sein.

Als der Kater das, was er verlangte, erhalten hatte, zog er muthig die Stiefelchen an, hing seinen Sack um den Hals, faßte die Schnüre mit den beiden Vorderpfoten und marschirte so auf einen Berg, wo es eine große Menge Kaninchen gab. Er that Kohl und Kleie in seinen Sack und indem er sich hinstreckte, als ob er todt sei, erwartete er, daß irgend ein junges Kaninchen, mit den Listen dieser Welt noch wenig bekannt, hineinkröche, um von dem Kohl und der Kleie zu naschen. Kaum hatte er sich hingelegt, so geschah es auch, wie er dachte. Ein junges unbedachtsames Kaninchen spazierte in den Sack und Meister Kater zog gleich die Schnüre zu, packte und erwürgte es ohne Barmherzigkeit.

Ganz stolz auf seine Beute, ging er damit zum Könige und verlangte vorgelassen zu werden. Man ließ ihn in das Gemach Sr. Majestät hinaufsteigen,

Digitized by Google

der Kater trat ein, machte einen tiefen Bückling vor dem Könige und sagte zu ihm: „Hier bringe ich Ew. Majestät ein Kaninchen, welches der Herr Graf von Karabas (dies war der Name, welchen er für gut fand, seinem Herrn zu geben) mir aufgetragen hat, Euch zu überreichen."

„Sage deinem Herrn," antwortete der König, „daß ich ihm danke und daß er mir ein Vergnügen damit gemacht hat."

Ein ander Mal legte sich der Kater, den Sack immer offen haltend, in's Korn und als zwei Rebhühner darin waren, zog er die Schnüre zu und fing sie alle beide. Hierauf ging er wieder zum König und überreichte sie ihm, so wie er es mit dem Kaninchen gemacht hatte. Der König nahm auch die beiden Rebhühner gnädig an und ließ ihm ein Trinkgeld geben. So fuhr der Kater durch zwei oder drei Monate fort, dem Könige von Zeit zu Zeit Wildpret aus dem Forst seines Herrn zu bringen.

Eines Tages hatte er erfahren, daß der König mit seiner Tochter, der schönsten Prinzessin von der Welt, an dem Ufer des Flusses eine Spazierfahrt machen wolle, und sagte zu seinem Herrn: „Wenn ihr jetzt meinem Rathe folgt, so ist euer Glück gemacht. Ihr habt nichts weiter zu thun, als daß ihr euch in dem Flusse, an der Stelle, die ich euch zeigen werde, badet und das Uebrige lasset mich nur machen."

Der Graf von Karabas that, wie sein Kater ihm rieth, ohne zu wissen, wozu es gut sein würde. Während er nun badete, kam der König vorüber und sogleich fing der Kater aus Leibeskräften an zu schreien: „Zu Hülfe, zu Hülfe, der Herr Graf von Karabas ist im Ertrinken."

Auf dies Geschrei steckte der König den Kopf aus dem Wagen und als er den Kater erkannte, welcher ihm so oft Wildpret gebracht hatte, befahl er seinen Leuten, dem Grafen von Karabas schleunigst zu Hülfe zu eilen. Während man nun den armen Grafen aus dem Flusse zog, trat der Kater an den Wagen heran und sagte zum Könige: während sein Herr sich gebadet, seien Diebe gekommen und hätten alle Kleider mit fortgenommen, obgleich er ihnen aus Leibeskräften nachgeschrien habe. — Der Spitzbube von Kater hatte sie selbst unter einen großen Stein versteckt!

Sogleich befahl der König seinen Kammerdienern aus seiner Garderobe eins seiner schönsten Kleider für den Herrn Grafen von Karabas zu holen. Der König erwies ihm alle nur möglichen Höflichkeiten, und da der schöne Anzug, mit welchem man ihn bekleidete, ihm sehr wol stand (denn er war von Natur hübsch und gut gewachsen), so fand ihn die Tochter des Königs ganz nach ihrem Geschmack und der Graf von Karabas hatte ihr nur etwa zwei bis drei ehrfurchtsvolle und ein wenig zärtliche Blicke zugeworfen, so wurde sie, wie närrisch, in ihn verliebt. Der König ersuchte ihn in seine Karosse zu steigen und die Spazierfahrt mit zu machen.

Der Kater, außer sich vor Vergnügen, daß ihm sein Anschlag so gut gelungen war, lief voraus und als er auf einige Bauern traf, welche eine Wiese mähten, rief er ihnen zu: „Ihr guten Leute, wenn ihr dem Könige nicht sagt, daß die

Digitized by Google

Wiese, die ihr mäht, dem Grafen von Karabas gehört, so werdet ihr Alle kurz und klein gehackt, wie Pastetenfleisch."

Wirklich unterließ der König nicht, die Bauern zu fragen, wem die Wiese gehöre, die sie mähten?

„Sie gehört dem Grafen von Karabas," sagten Alle einstimmig, denn die Drohung des Katers hatte sie in Furcht gesetzt.

„Da habt ihr ein schönes Erbstück," sagte der König zu dem Grafen von Karabas.

„Wie Ihre Majestät sehen," antwortete der Graf; „diese Wiese bringt alle Jahr ihren reichlichen Ertrag."

Meister Kater, der immer voraus lief, traf jetzt auf einige Schnitter und rief ihnen zu: „Ihr guten Leute, wenn ihr nicht sagt, daß alle diese Getreidefelder dem Herrn Grafen von Karabas gehören, so werdet ihr Alle kurz und klein gehackt, wie Pastetenfleisch."

Der König, der einen Augenblick darauf vorüberkam, wollte wissen, wem alle diese Getreidefelder gehörten, die er vor sich sähe.

„Sie gehören dem Herrn Grafen von Karabas," antworteten die Schnitter, und der König bezeugte dem Grafen gleichfalls seine Freude darüber. Der Kater, welcher immer vor dem Wagen einherlief, sagte zu Allen, die er unterwegs traf, immer das Nämliche, und der König war über die großen Besitzthümer des Herrn Grafen von Karabas ganz erstaunt.

Endlich kam Meister Kater auch an ein schönes Schloß, welches einem wilden Manne gehörte, dem reichsten, der jemals gelebt hat, denn das ganze Land, durch welches der König gekommen war, gehörte zu diesem Schlosse. Der Kater erkundigte sich vorher, wer dieser wilde Mann sei und was er für Geschicklichkeiten besäße, und bat dann, ihm aufwarten zu dürfen, wobei er sagte: er habe, so nahe seinem Schloß, nicht vorbeigehen wollen, ohne die Ehre zu haben, ihm seinen unterthänigen Diener zu machen.

Der wilde Mann empfing ihn mit aller Höflichkeit, deren ein wilder Mann fähig ist und ließ ihn niedersitzen.

„Man hat mich versichert," sagte der Kater, „daß ihr die Fähigkeit hättet, euch in alle Arten von Thieren zu verwandeln. Ihr könntet z. B. die Gestalt eines Löwen oder eines Elephanten annehmen."

„Das ist auch wahr," antwortete der wilde Mann, „und um es dir zu beweisen, will ich mich gleich in einen Löwen verwandeln."

Der Kater war so erschrocken, einen Löwen vor sich zu sehen, daß er gleich auf die Dachrinne kletterte, nicht ohne Mühe und Gefahr der Stiefeln halber, die auf den Ziegeln ausglitten.

Als der Kater nach einer Weile sah, daß der wilde Mann seine Löwengestalt wieder abgelegt hatte, kam er herab und gestand, er sei in Todesangst gewesen. „Man hat mich," fuhr er fort, „auch noch versichert, was ich aber kaum glauben kann, daß es auch in eurer Macht stünde, die Gestalt der kleinsten Thiere anzunehmen, z. B. euch in eine Ratte oder in eine Maus zu verwandeln. Ich muß gestehen, daß ich das für ganz unmöglich halte."

Digitized by Google

„Unmöglich?“ rief der wilde Mann; „das ſollſt du ſehen.“ Und ſogleich verwandelte er ſich in eine Maus, die auf dem Fußboden dahin lief; aber der Kater hatte ſie kaum erblickt, ſo erwiſchte er ſie und fraß ſie auf.

Inzwiſchen kam der König auch bei dem ſchönen Schloß des wilden Mannes vorüber und wünſchte hineinzutreten. Der Kater, welcher den Wagen über die Zugbrücke rollen hörte, lief ihm entgegen und ſagte zum Könige: „Ew. Majeſtät ſeien beſtens willkommen in dem Schloß des Herrn Grafen von Karabas.“

„Wie, mein Herr Graf,“ rief der König, „dieſes Schloß gehört euch auch noch? Es kann nichts Schöneres geben, als dieſen Hof und alle dieſe Gebäude, die es umgeben. Laßt uns nun auch das Innere beſehen, wenn es euch gefällt.“

Der Graf reichte der jungen Prinzeſſin den Arm und folgte dem Könige, der voran ging. Sie traten in einen großen Saal und fanden daſelbſt eine prächtige Mahlzeit aufgeſtellt, welche der wilde Mann für ſeine Freunde hatte zurichten laſſen, die ihn gerade an dieſem Tag beſuchen wollten, aber nicht hineinzugehen wagten, weil ſie hörten, daß der König darin ſei.

Der König war über die guten Eigenſchaften des Herrn Grafen von Karabas ganz entzückt, und ſeine Tochter noch bei weitem mehr. In Betracht des großen Vermögens, welches er beſaß, ſagte er zu ihm, nachdem ſie fünf oder ſechs Gläſer geleert hatten: „Es kommt nur auf euch an, mein Herr Graf, ob ihr mein Schwiegerſohn werden wollt.“

Der Graf machte einen tiefen Bückling und nahm die Ehre, welche ihm der König anbot, mit großem Dank an. Noch an dem nämlichen Tage heirathete er die Prinzeſſin. Der Kater wurde ein vornehmer Herr und lief jetzt den Mäuſen nur noch zum Spaß nach.

Digitized by Google

Druck von Eduard Haenel in Berlin.

Digitized by Google

Anhang.

Literarische Anmerkungen.

Band I.

Italienische Märchen.

Die reichste Märchensammlung Italiens ist das Pentameron des Basile (Erste Ausgabe 1637; später auch in der **Collezione di tutti li poeti in lingua napoletana 1788. T. 20, 21**), welches funfzig Märchen enthält, die, nach Art der 1001 Nacht und des Dekameron, in fünf Tagen zur Unterhaltung einer Mohrensklavin, die durch List Königin geworden, erzählt werden, bis dann in dem letzten Märchen der Betrug entdeckt und die Betrügerin bestraft wird. Ueber die Lebensumstände des Basile, die Ausgaben und den Werth des Pentameron vergleiche man hauptsächlich: **Galiani, del dialetto napoletano, edizione seconda 1789**, Bd. 28 der oben gedachten Sammlung; **Eustach. d'Afflitto memorie degli scrittori del regno di Napoli. 1794. I.**; Fernow, Römische Studien. III. 1808: „Ueber die Mundarten der Italienischen Sprache;„ Heinrich von der Hagen, Briefe in die Heimath. III. 1819 (meist nach Galiani); endlich die Brüder Grimm im 3. Bd. der Kinder- und Hausmärchen, 1822, die auch den Inhalt sämmtlicher Märchen im Auszuge geben und deren Urtheil wir hier aufnehmen:

„Die Reihe von Auflagen, die das Buch erlebt hat, würde schon in voraus einen gewissen Werth verbürgen, allein diese Märchensammlung ist wirklich unter allen, die bei irgend einem Volk veranstaltet worden, die beste und reichhaltigste. Nicht nur war damals die Ueberlieferung an sich noch vollständiger, sondern der Verfasser besaß auch, neben der genauen Kenntniß der Mundart, eine eigene Geschicklichkeit im Auffassen derselben; der Inhalt ist fast ohne Lücke und der Ton, wenigstens für die Neapolitaner, vollkommen getroffen, worin gleichfalls ein Vorzug vor Strapparola liegt, der nach der gewöhnlichen ausgebildeten Erzählungsart strebte und eine neue Saite anzuschlagen nicht verstand. Man kann demnach diese Sammlung von Märchen bei ihrem reichen Inhalt als Grundlage der übrigen betrachten und diese darnach messen; denn ob sie es gleich in der That nicht war, im Gegentheil außer dem Lande nicht bekannt, nicht einmal in das Französische übersetzt wurde, so hat es doch bei dem Zusammenhang der Ueberlieferung das Ansehen davon. Zwei Drittel finden sich den Grundzügen nach im Deutschen und noch zu jetziger Zeit lebendig. Basile hat sich keine Veränderung, schwerlich einen bedeutenden Zusatz erlaubt und das giebt auch von dieser Seite seinem Werk einen besonderen Werth. Den früheren Strapparola hat er nicht benutzt, wahrscheinlich nicht einmal gekannt, beide

Digitized by Google

haben nur vier Stücke gemeinschaftlich und aus der Vergleichung ergiebt sich klar, daß er unabhängig davon schrieb. Basile hat ganz im Geiste eines lebhaften, scherzhaften und witzigen Volks erzählt, mit beständigen Anspielungen auf Sitten und Gebräuche, selbst auf alte Geschichte und Mythologie, deren Kenntniß bei den Italienern überhaupt ziemlich verbreitet ist; darin erscheint der Gegensatz zu dem ruhigen und einfachen Styl deutscher Märchen. Er ist überreich an bildlichen und sprüchwörtlichen Redensarten und witzigen Wendungen, die ihm jeden Augenblick zur Hand sind und meist den Nagel auf den Kopf treffen; nicht selten ist auch der Ausdruck, nach des Landes Art, keck, frei und unverhüllt, und insoweit für unser Gefühl anstößig, doch kann man ihn nicht eigentlich unzüchtig nennen. Natürlich ist ihm auch ein gewisser Ueberfluß und das Ausströmen der Rede, wie z. B. in dem 23. Märchen die Klage der Renza durch zwei Seiten hindurch geht, doch ist es blos jene den südlichen Völkern eigene Lust an dem immer neuen Ausdruck und an dem Verweilen bei dem Gegenstande, nicht aber Armuth in der Sache selbst, die sich zu bedecken sucht. Da die Ueberfülle von Gleichnissen meist von Scherz und Witz hervorgetrieben wird, so können die seltsamsten und lächerlichsten hier, ohne abgeschmackt zu sein, gebraucht werden; so ruft z. B. in dem 23. Märchen der Liebhaber seiner Geliebten zu: „Lebe wohl, Protokoll aller Privilegien der Natur, Archiv aller Gnadenbewilligungen des Himmels, Tafel mit allen Titeln der Schönheit beschrieben!“

Die große Schwierigkeit einer wortreuen Verdeutschung des Pentameron wird auch durch die sehr mangelhafte, bis auf die Hälfte verkürzte Uebertragung in das gewöhnliche Italienisch (Neapel 1769) nicht viel erleichtert. Nur wenige Märchen des Basile sind in's Deutsche übertragen worden. Doch steht der Druck einer vollständigen und eben so wortgetreuen wie in jeder Beziehung meisterhaften Uebersetzung dieses schwierigen Werkes von der Hand eines sprachkundigen Gelehrten, Herrn Liebrecht's zu Berlin, mit Nächstem bevor. — Eine Inhaltsanzeige sämmtlicher Märchen, so wie eine vergleichende Uebersicht mit den entsprechenden deutschen ward a. a. O. durch die Brüder Grimm gegeben. Von den in unserer Sammlung befindlichen Märchen gehören folgende dem Pentameron des Basile an; sie sind, mit Ausnahme zweier, besonders für dieselbe übersetzt, doch frei und mit Berücksichtigung eines größeren Lesekreises.

Nr. 1: „Der Hahnenstein,“ von Clemens Brentano zu dem schönen Märchen Gockel, Hinkel und Gackeleia 1838, eigenthümlich erweitert. Nr. 2: „Der wilde Mann,“ deutsch: „Tischchen deck dich.“ Nr. 3: „Die drei Thierbrüder,“ deutsch: „Die drei Schwestern,“ in den Volksmärchen des Musäus; die Uebersetzung ist mitgetheilt aus den „Erzählungen und Märchen“ von H. von der Hagen, Prenzlau. 1824. 26. 2 Bde. Nr. 4: „Vardiello,“ deutsch: „Frieder und Catherlieschen;“ noch verwandter einem morgenländischen: „Kailun, der Blödsinnige.“ Nr. 5: „Der Floh,“ deutsch: „Sechse durch die Welt.“ Nr. 6: „Das Ziegengesicht.“ Nr. 7: „Die Monate.“ Nr. 8: „Corvetto,“ deutsch: „Ferenand getrü,“ französisch: „Schönchen Goldhaar.“ Nr. 9: „Die Schlange.“ Nr. 10: „Die Bärin,“ deutsch: „Allerlei-Rauh.“ Nr. 11: „Gagliuso,“ französisch: „Der gestiefelte Kater.“ Die Uebersetzung ist nach der von O. L. B. Wolff übertragenen „Mythologie der Feen und Elfen“ des Engländers Keightley gegeben, Weimar 1828. Thl. 2. Die freundliche Mittheilung Herrn Liebrecht's setzt mich in Stand, ein Mißverständniß in derselben, an welchem auch andere Uebersetzer gescheitert sind, wenigstens nachträglich zu berichtigen. Als Gagliuso bei dem Könige speist, sagt er zur Katze, sie solle sich diese quattro pervoglie angelegen sein lassen, damit sie ihm nicht wieder entwischten. Dies bedeutet jedoch nicht, wie Wolff sagt: diese vier Finger, oder wie ich S. 46 ähnlich gesagt habe: deine vier Pfoten, sondern: diese paar Lumpen — nämlich den Anzug, welchen ihm der König hatte reichen lassen. Nr. 12: „Cannetella.“ Nr. 13: „Die zwei Brüder.“ Nr. 14: „Die sieben Speckschwarten,“ deutsch: „Die drei Spinnerinnen.“ Nr. 18: „Der Dummling,“ deutsch: „Sechse durch die Welt;“ auch, gleichwie Nr. 5: „Der Floh,“ dem morgenländischen „Hauptmann Bergspalter und seine Gefährten“ verwandt. Nr. 19: „Die sieben Tauben,“ deutsch: „Die

Digitized by Google

sieben Raben." Nr. 21: „Die drei Citronen." Nr. 22: „Der Rabe," deutsch: „Der treue Johannes."

Von geringerem, wenn auch sonst bedeutendem Werth ist eine ältere sehr verbreitete italienische Märchensammlung: „die ergötzlichen Nächte (le tredici piacevolissime Notti) des Strapparola" (zuerst 1550). Sie enthalten 74 in dreizehn Nächte vertheilte und auf ähnliche Art wie das Dekameron verbundene Stücke; darunter 21 Märchen. Von 18 derselben besitzen wir eine vortreffliche Uebersetzung von Friedr. Wilh. Val. Schmidt, Berl. 1817, mit einer Menge fleißiger und schätzbarer Anmerkungen. Drei Märchen fehlen, da sich Schmidt, ohne es zu wissen, einer mangelhaften Ausgabe (Venedig 1608) bediente. Von den Märchen des Strapparola befinden sich in unsrer Sammlung: Nr. 15: „Das Zauberpferd" (aus Schmidt), verwandt dem deutschen „Ferenand getrü." Nr. 16: „Der Waldmann" (aus Schmidt), deutsch: „Der wilde Mann." Nr. 17: „Das Geschenk der drei Thiere" (aus Schmidt). Nr. 20: „Herr Scarpacifico," dem deutschen Märchen vom Bürle verwandt; ein ähnliches Märchen wird auch dänisch von Andersen mitgetheilt: „Der große und der kleine Klaus." Nr. 23: „Der Zauberlehrling" (fehlt bei Schmidt). Nr. 24: „Das Mädchen im Schrein." Nr. 25: „Die guten Tage," dem deutschen „Doktor Allwissend" verwandt. Nr. 26: „Die Schlange." Nr. 27: „Die drei Königskinder, deutsch: „Die drei Vügelkens."

Französische Märchen.

Die Hauptquellen der französischen Märchenliteratur sind die zuerst unter dem Titel **Contes de ma mère l'oye** (Paris 1697) erschienenen Märchen Perrault's, so wie die der gleichzeitig lebenden Gräfin d'Aulnoy. Von den 11 Märchen Perrault's, die rein aufgefaßt und mit Naivetät vorgetragen sind, haben wir in unsre Sammlung aufgenommen: Nr. 2: „Der Blaubart." Nr. 4: „Das kleine Rothkäppchen," auch im Deutschen. Nr. 10: „Der kleine Däumling." im Deutschen: „Das Märchen vom Hänsel," im Pentameron: „Nennillo und Nennella," im Englischen bei Tabart: „Tom Däumling." Nr. 12: „Die im Walde schlafende Prinzessin," deutsch: „Dornröschen," im Pentameron: „Sonne und Mond." Nr. 17: „Der gestiefelte Kater," im Pentameron: „Gagliuso," bei Strapparola: „Die Katze."

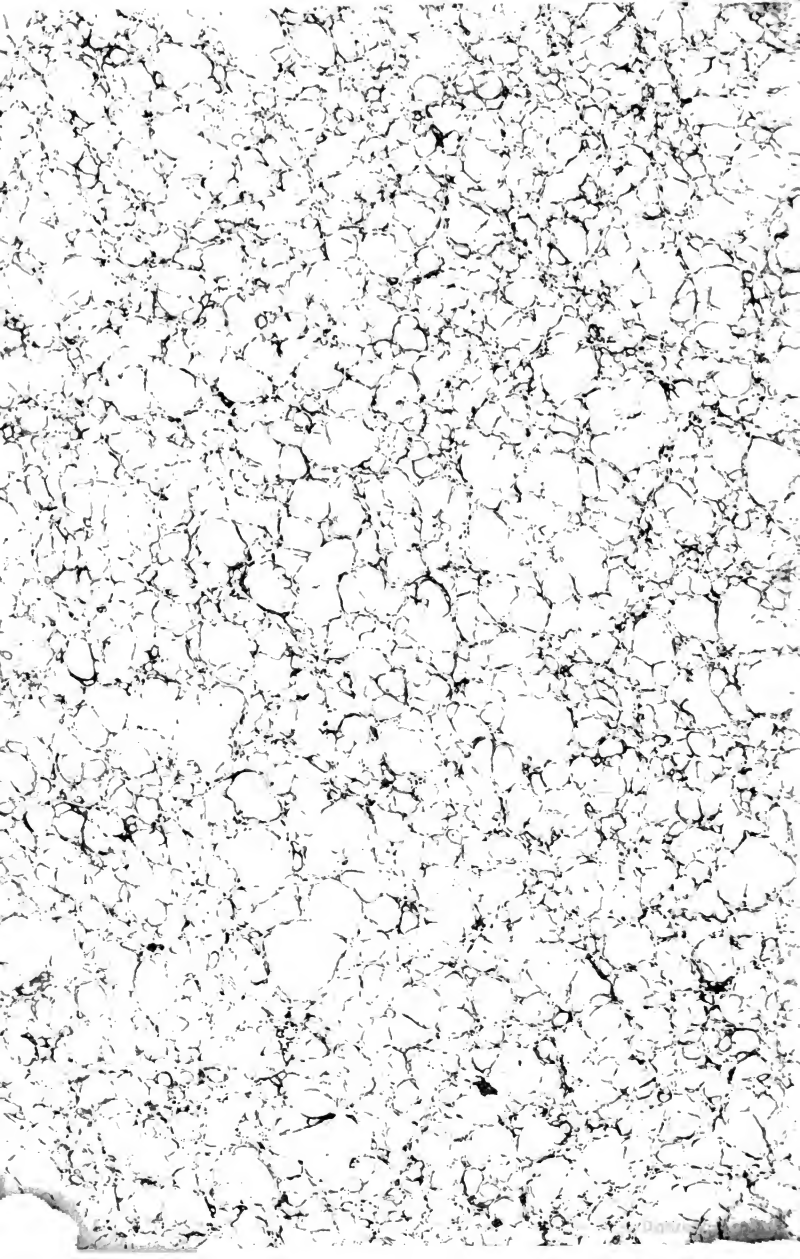
Die Märchen der Gräfin d'Aulnoy sind gewandt und liebenswürdig erzählt, doch nicht so einfach und natürlich, wie die von Perrault. „Es ist," nach dem treffenden Urtheil der Brüder Grimm a. a. O., „zu viel Zier und Kostbarkeit, auch wohl französische Sentimentalität darin, man fühlt das überfeine vornehme Element aus dem Zeitalter Ludwig des Vierzehnten, dagegen fehlt etwas Natürliches und Frisches, oder das Einfache, und wenn man den Ausdruck nicht mißdeuten will, das Bürgerliche, das neben allen Wundern in den ächten Märchen immer durchscheint." Den meisten liegt eine ziemlich reiche Ueberlieferung zu Grunde, die aber von willkührlicher Behandlung, Erweiterungen und scheinbaren Verschönerungen nicht frei ist. Einige ihrer Märchen sind unmittelbar aus den Nächten des Strapparola genommen. In unserer Sammlung finden sich von ihr (frei übersetzt und zum Theil abgekürzt, doch ohne Beeinträchtigung des ächten Märchengehalts): Nr. 1: „Finette Aschenbrödel," zwei Märchen zu einem verbunden, die sich auch im Deutschen und Italienischen, doch überall eigenthümlich, vorfinden. Nr. 3: „Rosette." Nr. 7: „Prinz Kobold." Nr. 8: „Die gute kleine Maus." Nr. 11: „Der Widder." Nr. 13: „Der blaue Vogel." Nr. 14: „Orangenbaum und Biene." Nr. 15: „Die Hindin im Walde." Nr. 16: „Schönchen Goldhaar," im Deutschen: „Ferenand getrü" und im Pentameron: „Corvetto."

Digitized by Google

Sowol die Märchen Perrault's, wie die der Gräfin d'Aulnoy ſind in das **Cabinet des Fées** (1785, 41 Bände) aufgenommen (**T. I—IV**). Jene umfangreiche Sammlung, von ſehr bedingtem Werth, enthält auch alle übrigen franzöſiſchen Märchen, von denen die meiſten aber nur gehaltloſe Nachahmungen Perrault's und der Aulnoy, namentlich letzterer, ſind. (Vergl. das Urtheil der Brüder Grimm a. a. O. über die Märchen der Gräfin Mürat, der Gräfin d'Auneuil, des Herrn von Preſchak u. ſ. w.) Auf ächter Grundlage beruht jedoch u. a. das in unſrer Sammlung Nr. 6 befindliche Märchen der Fräulein L'heritier (**T. XII**) „Ricdin-Ricdon," ſo wie Nr. 5 „Roth, weiß und ſchwarz" aus den **Nouveaux contes de Fées (Cab. des Fées T. XXXI)**; dem Märchen von den drei Citronen im Pentameron verwandt. — Nr. 9: „Der Kobold" iſt aus der ſchon erwähnten „Mythologie der Feen und Elfen" mitgetheilt, und ſteht urſprünglich in den **Ballades et Chants populaires de la Provence. Paris 1826.**

Digitized by Google

Digitized by Google



FEB 12 1884

25221.10
Marchensaal :
Widener Library
003202352
3 2044 089 046 965

Digitized by Google